6263

855

...rd von Hedenström

Geschichte Rußlands

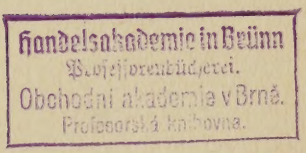
von 1878 bis 1918

3 1761 06973169 3

Česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

E 265
2855

Česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně

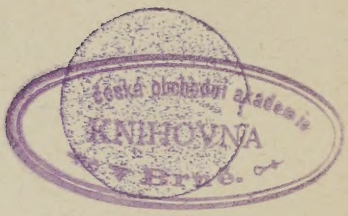

Handelsakademie in Brünn
Professorenbücherei.
Obchodní akademie v Brně.
Profesorská knihovna.

Vyšší česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/geschichterussla00hede

6205
2855



Geschichte Rußlands von 1878 bis 1918

Česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

6263

Geschichte Rußlands

von 1878 bis 1918

česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

Von

Alfred von Hedenström

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart u. Berlin
1922

Handelsakademie in Brünn
Professorenbücherei:
Obchodní akademie v Brně.
Profesorská knihovna.

česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

LIBRARY
MAR 23 1912
UNIVERSITY OF TORONTO

DK
260
H4

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1922 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

česká obchodní akademie
KNIHOVNA
v Brně.

Inhalt

1. Kapitel: Land und Leute 11

Der Gegensatz zwischen Ost- und Westeuropa — Die Kolonialländer in Asien — Wachstum des Staatsgebietes — Die Bevölkerung.

2. Kapitel: Das Russische Reich am Ende der Regierung Alexanders II. 27

I. Die innere Lage des Reiches: Das Regierungssystem — Die Reichsbehörden — Die Lokalverwaltung — Die Reformen Alexanders II. — Die Slawophilen und die Sapadniki.
II. Der Ausgang des Russisch-Türkischen Krieges: Der Vorfriede von San Stefano — Der Einspruch Englands — Der Berliner Kongreß — Seine Beurteilung in Rußland.

3. Kapitel: Die revolutionäre Bewegung und der Tod Alexanders II. 39

Der Nihilismus — Bakunin — Wera Sassulitsch — Terrorismus und Diktatur — Loris Melikow und sein Verfassungsplan — Die sozialrevolutionäre Partei — Ermordung Alexanders II. — Alexander III. — Pobedonoszew.

4. Kapitel: Volkswirtschaft und Finanzpolitik 1881—1904 50

Slawophile Wirtschaftspolitik — Bunge — Agrarprobleme — Die Bauern- und die Adelsbank — Wyschnegradski — Zollkrieg — Hungersnot — Witte — Handelsverträge — Die Einführung der Goldwährung — Großindustrie — Arbeiterwesen und Arbeiterschutzgesetzgebung — Kapitalimport — Steuern, Monopole und Sparkassen — Das Reichsbudget — Schulwesen — Hungersnot — Industriekrach — Hausindustrie — Die Not der Landwirtschaft.

5. Kapitel: Bureaukratie und Selbstverwaltung 1881—1904 71

Ignatjew — Unehrlichkeit — Rechtsbeugung — Der verstärkte und außerordentliche Schutz — Das Polizeidepartement — Judenverfolgung — Der Plan eines Semski Sobors — D. Tolstoi — Die Semstwo — Presse und Volksaufklärung — Persönlichkeit Pobedonoszews — Landhauptleute — J. Durnowo — Reform der Selbstverwaltung — Die Partei des Volksrechtes — Tod Alexanders III. — Nikolai II. — Die Warnung vor sinnlosen Träumereien.

6. Kapitel: Revolutionäre Bewegung 1881—1904 91

Zusammenbruch der sozialrevolutionären Partei — Das Polizeidepartement — Heilige Liga und Freiwilliger Schutz — Alexander Uljanow — Borki — Begründung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei — Wiedererstehen der sozialrevolutionären Partei — Revolutionäre Parteien in den Grenzmarken — Revolutionierende Tätigkeit der Bureaukratie — Wittes Denkschrift vom Jahre 1899 — Studentenunruhen — Schulreformversuche — Plehwe — Semstwooppposition — Komitees zur Klarlegung der Nöte der Landwirtschaft — Das Manifest vom 11. März 1903 — Gründung des Befreiungsbundes — Menschewismus und Bolschewismus — Plehwes Kampf gegen den Befreiungsbund und die Sozialdemokratie — Der Wundertäter Seraphim — Wittes Sturz.

7. Kapitel: Auswärtige Politik 1879—1904 109

I. Der nahe Osten: Heerführer — Wannowskis Armeereform — Giers — Dreikaiserbündnis — Die bulgarischen Wirren — Die Krise des Jahres 1887 — Rußlands Einfluß in Serbien, Rumänien und Montenegro.

II. Das Bündnis mit Frankreich: Widerstreben Alexanders III. — Wendung der deutschen Außenpolitik — Abschluß der Allianz mit Frankreich — Vertagung des Krieges.

III. Westasien: Afghanistan — Eroberung des Transkaspigebietes — Vormarsch auf Herat — Grenzabkommen mit England — Der Pamir.

IV. Ostasien: Die sibirische Eisenbahn — Zurückweisung Japans — Fürst Lobanow-Rostowski und Fürst zu Hohenlohe — Li Chung Tschang — Erwerbung von Port Arthur — Der Streit um Korea — Besobrasows Jalu-unternehmen — Vorschlag zur allgemeinen Abrüstung — Kriegsrüstungen — Die Schutzherrschaft des Zaren über Tibet — Besitzergreifung der Mandschurei — Itos Mission — Das englisch-japanische Bündnis — Baron Rosen, Alexejew, Besobrasow und Kuropatkin — Kriegsbeschluß in Tokio.

8. Kapitel: Kirche 133

I. Die Staatskirche: Organisation — Schwarze und weiße Geistlichkeit — Heilige Alte — Gottesdienst.

II. Die Altrituellen: Entstehung — Verfolgung.

III. Mystische Sekten: Chlysten, Duchoborzen, Tolstojaner.

IV. Protestantische Sekten: Stundisten und Paschkowisten.

V. Die Lage der katholischen Kirche: Unionspläne — Verfolgung — Mariaviten — Der Standpunkt Pobedonoszews.

VI. Die Lage der protestantischen Kirche: Verfolgung in den baltischen Provinzen bis 1905 — Allgemeine Verfolgung 1914 bis 1917.

VII. Die Lage der armenischen Kirche: Wegnahme des Kirchenvermögens.

VIII. Die orthodoxe Mission unter Mohammedanern und Heiden: Kindertribut der Kirgisen — Schamanentum an der

Wolga — Bestechlichkeit der Missionare am Baikal — Ein Kreuzzug gegen Heiden im Jahre 1904.

IX. Die Frage der Gewissensfreiheit: Russische Auffassung — Stachowitsch — Reichsrat und Bolschewismus gegen die Einführung der Gewissensfreiheit.

9. Kapitel: Die Russifizierungspolitik in den Grenzmarken . 149

I. Ursachen: Nationalismus — Verlangen der Bureaukratie nach Gleichförmigkeit — Militärische Erwägungen — Der Kampf der Finnländer gegen Rechtsbruch und Russifizierung.

II. Methode: Katkow als Lehrmeister der Verleumdung — Schulpolitik — Bekehrung zur Orthodoxie — Schürung des nationalen Haders und des Klassenkampfes.

III. Folgen: Sinken der Kultur — Erbitterung und Haß — Untergrabung der Autorität der Staatsgewalt — Großziehung eines unehrlichen Beamtentums — Schaffung des Separatismus — Verhinderung der Russifizierung kleiner Volksstämme — Herbeiführung des Untergangs des Reiches.

10. Kapitel: Der Krieg mit Japan und der Ausbruch der Revolution 1904—1905 162

Die Bedeutung des Krieges für Rußland und für Japan — Kuropatkins Strategie — Volksstimmung in Rußland — Plehwes Ermordung — Geburt eines Thronerben — Fürst Swjatopolk-Mirski — Revolutionskongreß in Paris — Haltung der Sozialdemokratie — Schlacht am Schaho — Semstwokongreß in Petersburg — Pobedonoszews letzter Sieg — Fall von Port Arthur — Ausbruch der Revolution — Großfürst Sergei als Leiter der Politik — Seine Ermordung — Schlacht bei Mukden — Die drei Manifeste vom 3. März 1905 — Die Fahrt der Baltischen Flotte — Die Organisation der Revolution — Toleranzedikt — Schlacht bei Tsuschima — Semstwokongreß in Moskau — Deputation und Gegendeputation — Fortgang der Revolution — Friede von Portsmouth — Bulygins Wahlgesetz — Konferenz in Peterhof — Semstwo- und Städtekongreß in Moskau — Allgemeiner Streik — Das Freiheitsmanifest vom 30. Oktober — Seine Wirkung — Bildung von Parteien — Wittes Kabinett — Der Rat der Arbeiterdeputierten in Petersburg — Semstwo- und Städtekongreß in Moskau — Höhepunkt der Revolution — Eingreifen Lenins und Durnowos — Niederwerfung des Moskauer Aufstandes — Strafexpeditionen — Erweiterung des Wahlrechtes — Grund des Mißlingens der Revolution.

11. Kapitel: Zar und Duma 1906—1907 197

Finanzlage — Die große Anleihe und seine Bedingungen — Ausarbeitung neuer Staatsgrundgesetze — Dumawahlen — Verhalten der Parteien — Entlassung Wittes — Der Adelskongreß — Goremykin — Die I. Duma — Der Wiborger Aufruf — Stolypin — Dubrowins Rache — Attentate und Feldkriegsgerichte — Verfolgung der

KNIHOVNA

Kadetten — Stolypins Agrarreform — Fortgang der revolutionären Bewegung — Die II. Duma — Pobedonoszews Tod — Kampf der Regierung mit dem Terror — Beschlüsse des Adelskongresses — Die ukrainische Frage — Dumaauflösung und Staatsstreich — Das neue Wahlgesetz.

12. Kapitel: Rückschritt 1907—1914 224

Die III. Duma — Reichsrat und Adelskongreß — Reaktionäre Strömungen — Stolypins Staatsstreich — Seine Ermordung — Kokowzow — Senatorenrevisionen — Volkskultur — Kultusminister Kassso — Die IV. Duma.

13. Kapitel: Volkswirtschaft und Finanzpolitik 1906—1914 . 237

Klimaschwankungen und Ernteergebnisse — Erfolge der Agrarreform — Befriedigung des bäuerlichen Landhungers — Kooperative — Wiederaufblühen der Schwerindustrie — Syndikate — Eisenbahnwesen — Handelsbilanz — Handelsvertrag mit Deutschland — Bankwesen — Arbeiterschaft und Streikbekämpfung — Der Streik in Bodaibo. — Innenminister N. Maklakow — Glänzender Stand der Staatsfinanzen — Kokowzows Sturz durch die Kriegspartei.

14. Kapitel: Auswärtige Politik 1906—1914 247

I. Der ferne Osten: Verhältnis zu Japan — Erwerbung von Urjanchai — Schutzherrschaft über die Nordwestmongolei — Freundschaft mit Japan.

II. Die Verständigung mit England: Wallaces Agitation für ein russisch-englisches Bündnis — Das Petersburger Abkommen vom 31. August 1907 — Seine Bedeutung.

III. Persien: Die Aufteilung des Landes in russische und britische Interessengebiete — Militärische Besetzung Nordpersiens.

IV. Der nahe Osten: Großmachtspläne der Balkanstaaten — Der Neoslawismus — Die Aufrollung der Balkanfrage durch die türkische Revolution 1908 — Rußlands diplomatische Niederlage 1909 — Empörte Stimmung gegen Deutschland — Rußlands Politik im Balkankrieg 1912/13.

V. Rußland und Westeuropa: Verhältnis zu Deutschland — Die Kabinettspolitik des Auswärtigen Amtes in Berlin — Nikolai II. und Wilhelm II. — Bethmann Hollweg und Poincaré 1912 in Rußland — Rußlands Streben zum West-Fjord.

VI. Das Heerwesen: Falsche Einschätzung des russischen Heeres in Westeuropa — Gutschkow und die Armeereform 1909—1912. Verstärkung der Kriegsflotten.

15. Kapitel: Rußland im Weltkriege 1914—1916 265

Patriotische Stimmung in Erwartung schneller und siegreicher Beendigung des Krieges — Abwartende Neutralität der polnischen Gesellschaft — Scharf- und Wildmachung der Soldaten — Beschuldigungen des Kriegsministers Ssuchomlinow — Dumakritik im Januar 1915 — Landenteignung — Russifizierung Galiziens — Die Räu-

mung Galiziens, Polens, Litauens und Kurlands — Bildung der Kriegsindustriekomitees und der „Semgora" — Deutschenpogrom in Moskau — Chronische Deutschenverfolgung in den Ostseeprovinzen — Ministerentlassung — Patriotische Kriegsgewinnler — Die Duma im August 1915 und die Bildung des progressiven Blocks — Übernahme des Oberbefehls durch den Zaren — Vertagung der Duma — Programm des Innenministers Chwostow — Eine ungesetzliche Kanonisierung eines neuen Heiligen — Das Flüchtlingselend — Nationale Hilfskomitees — Die Nordhilfe — Vertagung der Duma — Rücktritt Goremykins (2. Februar 1916) — Premierminister Stürmer — Der Zar in der Duma — Chwostows Entlassung — Gerichtsübergabe Ssuchomlinows — Die Duma gegen die Aufhebung nationaler und konfessioneller Beschränkungen — Brussilows Offensive 1916 — Der deutsche Abwehrsieg bei Kowel — Wirtschaftliche Krise — Zerfall des Transportwesens — Eine Dumadeputation im Auslande — Barks Mission in London und Paris — Russisch-japanische Freundschaft — Stürmer Außen- und Protopopow Innenminister — Stürmers Sturz — Warnung der Duma, des Reichsrates und des Adelskongresses an die Regierung — Zar und Zarin — Ermordung Rasputins — Das reaktionäre Kabinett Golizyns — Ersetzung der konservativen Reichsratsglieder durch radikale Rückschrittler — Silvestertrubel 1916.

16. Kapitel: Der Untergang des Reiches 1917 299

Die Politik von Protopopow — Die Mission von Lord Milner — Verpflegungsschwierigkeiten in Petersburg — Wiedereröffnung der Duma — Kerenskis Aufforderung zum Friedensschluß — Die Märzrevolution und die Abdankung Nikolais II. — Bildung der temporären Regierung und der Ssawettregierung — Stimmung im Volke und im Heere — Die Haltung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch — Verhaftung des Exzaren — Gefangenschaft der zarischen Familie, ihre Verbannung nach Sibirien und ihre Ermordung in Jekaterinburg — Verwaltungs- und Justizreformen — Wirtschaftlicher Zusammenbruch — Zerfall des Heeres — Forderungen der Fremdvölker — Agrarunruhen — Kadettenkongreß — Organisation der Ssawettregierung und ihr Verhältnis zur temporären Regierung — Rückkehr von Lenin und Trotzki — Bolschewistische Agitation — Die auswärtige Politik der beiden Regierungen. — Miljukows Sturz — Bildung eines kadettisch-sozialistischen Kabinetts — Walten der Bauernkomitees auf dem Lande — Kerenskis Kriegspredigt — Zusammenbruch der Julioffensive — Bolschewistischer Aufstand in Petersburg — Lenins Niederlage und Flucht — Autonomie der Ukraine — Kerenskis Maßnahmen gegen Finnlands Selbständigkeit — Die Moskauer Staatsberatung — Der Ruf nach dem starken Manne zur Rettung des Reiches — Kornilows Putsch — Prozeß Ssuchomlinow — Die Demokratische Konferenz in Petersburg — Bolschewistische Agitation — Das Vorparlament in Petersburg und die Konferenz der bürgerlichen Parteien in Moskau — Der Aufstand der Bolschewisten am 6. November 1917 — Die Verteidigung der Regierung im Winterpalais — Lenins Sieg — Moskaus Eroberung.

KNIHOVN

1. Kapitel

Land und Leute

Auf einer ruhigen Scholle der Erdrinde, die im Laufe langer geologischer Perioden sich bald ein wenig gesenkt, bald unmerklich gehoben hat, auf einer weiten großen Ebene, wo keine Faltung noch Bruch die horizontale Lage der Schichten gestört hat, befindet sich Großrußland. Feste Grenzen im erdkundlichen Sinne fehlen im Westen. Dem Staatsmann und dem Geographen blieb es unbenommen, sie an der Oder oder an der Narwe zu entdecken und daraus Folgerungen zu ziehen und weitgehende politische Forderungen aufzustellen. Im Norden und Süden bilden Meere die natürlichen Grenzen, im Osten der Ural. Doch zwischen seinem Südausläufer und dem Nordufer des Kaspisees klaffte eine Lücke von 560 Kilometer Breite, in vorhistorischer Zeit durch das Sinken des Wasserspiegels des abgeschnürten Binnenmeeres verursacht. Unmerklich geht hier Europa in Asien über, für Rußlands Geschicke von bestimmendem Einfluß heute ebenso wie vor tausend Jahren.

Westeuropäischer Reichtum an wechselnden Formen der Bodenerhebung fehlt der einförmigen russischen Ebene mit ihren niedrigen sumpfigen Wasserscheiden, als ob die Natur selbst dies weite Flachland für die Bildung eines großen Einheitsstaates vorherbestimmt hätte. Nicht minder scharf ist der Gegensatz zwischen West- und Osteuropa in klimatischer Beziehung. In der Strenge seines Winters und in der Glut seines Sommers, in der ostwärts zunehmenden Niederschlagsarmut weist Rußland ein ausgesprochenes Landklima auf. Nur im äußersten Nordwesten, wo der wärmende Golfstrom die Murmanküste bespült, an der im Jahre 1899 die Stadt Alexandrowsk unter dem 69° 20^{m} N. errichtet wurde, friert auch im Januar das Meer nicht zu, während 2535 Kilometer südlich davon die unter dem 46° 30^{m} N. liegenden Häfen von Nikolajew und Cherson jeden Winter durch Eissperre der Schiffahrt verschlossen bleiben. Den russischen Frost steigern die gewaltigen Eismassen des

Karischen Meeres im Nordosten, die erst im Augustmonat — aber nicht jedes Jahr — durch Wechsel der Windrichtung nach Norden getrieben werden. Bis zur Ostsee dringt die Kältewelle des karischen Eiskellers und schließt den Petersburger Hafen auf 4—5 Monate im Jahr vollständig vom Seehandel ab, der in Reval und Riga nur durch Eisbrecher aufrecht erhalten werden kann. Auf demselben Wege, den im Laufe der Jahrhunderte in Europa einfallende asiatische Nomadenstämme genommen, durchs breite Völkertor zwischen Ural und Kaspisee, hält die sengende Dürre des Sommers ihren jährlichen Einzug in Rußland. Und an der Wolga, wo einst wehrhafte Hirtenvölker mit seßhaften Bauern viel und hart gerungen haben, kämpft in der Gegenwart der durch die Klimapforte eindringende trockene Wüstenwind mit der vom Atlantischen Ozean kommenden feuchten Luftströmung. Es wechseln, wie im Kriege der Völker, Sieg und Niederlage. Gewinnt der Westwind die Oberhand, so gibt der reiche Boden des Wolgagebiets auch bei jämmerlicher Bearbeitung Korn in Hülle und Fülle und macht die Menschen zufrieden. Siegt der Ostwind, so klagt die hungernde Bevölkerung Gott oder die Regierung an und greift zur Waffe oder, wenn es erlaubt wird, zum oppositionellen Stimmzettel. Seit 1891 hat das asiatische Klima die Vorherrschaft an sich gerissen und periodische Mißernten haben den Petersburger Machthabern unerwartete Schwierigkeiten bereitet und manche politische Berechnung zuschanden gemacht.

Das wirtschaftliche Leben Großrußlands, seine Eigentümlichkeit und Rückständigkeit sind mit vom Klima bedingt. Die Länge der Winterzeit hat die Hausindustrie des großrussischen Bauern geschaffen, die harte Kälte verteuert sein Leben durch Ankauf von Pelzkleidung, zwingt ihn zur Anhäufung gewaltiger Vorräte von Brennholz für die Wohnung, von Stallfutter für das Vieh. Schiffahrt, Häuser- und Straßenbauarbeiten ruhen monatelang; das Erwerbsleben muß sich dem Klima anpassen. Arbeit im Freien bei klingendem Frost verlangt ein Stärkemittel, den das Volk im Branntwein gefunden hat, fordert Hautschutz, den am billigsten eine natürliche Schicht fetten Schmutzes gewährt. Luftdichter Abschluß der Hütte, enges Zusammenpferchen ihrer Bewohner zu Tag- und Nachtzeit, alle diese Schutzmaßnahmen gegen die schreckende Kälte draußen schaffen eine stickige Luft im Hause, schwächen das Gefühl für Schamhaftigkeit und Sittlichkeit. Von Geschlecht zu Geschlecht führte das

großrussische Volk den harten Kampf mit der Natur seines Landes. Er schuf eine Leidensfähigkeit, die jeder Westeuropäer bewundert, stumpfe Ergebenheit in schweres Geschick, entwickelte passiven Mut, aber auch erbarmungslose Härte, die oft die angeborene Gutmütigkeit ins Gegenteil verkehrt.

Wie in Nordamerika, mit dem russische Staatsmänner oft ihr Land verglichen haben, langsam, unmerklich das Pflanzenbild sich ändert auf dem weiten Raum von den Tundren am Rande des Eismeeres bis zu den Palmenwäldern an der Küste des warmen Golfes, so auch in Rußland. Es ist für den an die Enge seines Staatsgebietes gewohnten Westeuropäer ein gewaltig weiter Weg von den Mooſen und Flechten des Gouvernements Archangel durch die Zone der Nadel- und Laubwälder, über die Grasfluren der Steppe bis zu der Myrte und dem Ölbaum der russischen Riviera am Südufer der Krim. Überschreitet der Russe den sanft ansteigenden Höhenrücken des Urals, der weder für Flora und Fauna, noch für das Klima eine Grenze bildet, so erblickt er im Osten das vertraute Bild der Heimat: eine unermeßliche Ebene, bedeckt mit Tundren, Wäldern, Sümpfen und Steppen, durchzogen von gewaltigen Tieflandströmen, die fast das halbe Jahr unter dicker Eisdecke träge nach Norden fließen. Die Natur wies ihm hier die Rolle des erobernden Kulturbringers zu, die er früher schon im weiten Gebiete zwischen Oka und Ural erfolgreich ausgeübt hatte. Kolonisationsgeschichte ist nach russischer historischer Auffassung der Hauptinhalt der großrussischen Entwicklung gewesen. Ein ganz anderes Bild schaut der Russe, wenn er auf der prachtvollen, in der Mitte des Jahrhunderts zur Sicherung russischer Eroberung angelegten Grusinischen Heerstraße die hochragende, mit ewigem Schnee bedeckte Mauer des Kaukasus überschreitet. Ein Land bietet sich ihm dar, reich an Wäldern, Erzen und Erdöl, mit fetten Alpenwiesen hoch oben und Lorbeerhainen im Tal, mit Steppen im Osten, wo künstliche Bewässerung Baumwolle, Reis, Tabak und Wein in reicher Fülle dem Boden entlockt, mit undurchdringlichen Wäldern im Westen, wo wertvolle Bambusarten, Magnolien, Korkeichen, Walnußbäume, von Schlingpflanzen umwunden, im feuchtheißen Klima wuchern, wo Tee- und Kaffeeplantagen, Mandel-, Zitronen- und Apfelsinenbäume die Hänge der südwestlichen Vorberge bei Batum schmücken. Dies wunderbar reiche Land hat der Russe wohl zu erobern, nicht aber zu kolonisieren

und zu beherrschen verstanden. Und fremd, wie Südkaukasien, blieb der russischen Seele auch das eroberte Turkestan mit seinen fruchtstrotzenden Oasen inmitten ausgedehnter Wüsten.

Die unerschöpflichen Reichtümer Rußlands, welche nach Ansicht seiner Staatsmänner und ausländischer Finanzmagnaten das wirtschaftliche Rückgrat seiner politischen Macht für immer abgeben werden, ein Kapital bilden, dessen Zinsen bei steigernder Kultur angeblich ins Ungemessene wachsen können, liegen in erster Linie in Transkaukasien, ferner am Ostrande des erzreichen Urals, sie harren der Ausbeute an den Nordabhängen des Altai- und Ssajangebirges in Westsibirien, sie stecken in den Baumwolleplantagen und Fruchthainen des kupfer- und naphthareichen Turkestans, sie finden sich schließlich auch im europäischen Rußland im Süden. Der Norden und die Mitte sind arm, arm an Kohle und Erzen dank der ungestörten Lagerung der geologischen Schichten; und nur eine magere Ackerkrume geben die Schuttablagerungen der Eiszeit. Von strotzender Fruchtbarkeit ist dagegen das Gebiet der schwarzen Erde, das sich im breiten Gürtel durch den Süden bis nach Nordwestkaukasien und Westsibirien hinein erstreckt. Hier im Süden, in den Gouvernements Jekaterinoslaw, Charkow, Taurien und im Lande der Donkosaken birgt der Boden unter dem Steppengrase ergiebige Lager von Kohle, Mangan-, Eisen-, Silber- und Bleierzen, von Phosphaten, Quecksilber und Porzellanerde, die am Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Engländer entdeckten und auszubeuten begannen.

Aber nicht im reichen Süden, sondern im armen Zentrum hat der großrussische Staat seinen Anfang genommen, ist das russische Kaiserreich aus dem Großfürstentum Moskau hervorgegangen und hat immer neue Länder seinem Szepter unterworfen. Folgendes Zahlenbild zeigt das schnelle Wachstum des russischen Staatsgebiets:

1500	umfaßte das	Russische	Reich	2	Millionen	Quadratkilometer
1600	„	„	„	8,5	„	„
1700	„	„	„	14,5	„	„
1800	„	„	„	18,2	„	„
1900	„	„	„	22,2	„	„

In den Jahren 1812—1815 erreichte der russische Staat den Höhepunkt seiner politischen und territorialen Entwicklung. Er erstreckte sich damals von Kalisch an der preußischen Grenze durch Osteuropa,

Nordasien und Nordwestamerika bis zur Bai von San Franzisko, an der 1812 Kosaken eine Stanitza errichteten und den Grenzpfahl einschlugen, der Rußlands und Spaniens Ländermasse voneinander scheiden sollte. Damals besaß Rußland die zweitgrößte Kriegsflotte und das größte Heer der Welt, dessen Soldaten in Deutschland als tapfere Befreier begrüßt und in Frankreich als unüberwindliche Gegner gefürchtet wurden. Und der Beherrscher dieses Riesenreiches und dieser Machtfülle wurde als Erretter Westeuropas bewundert und gefeiert. Von dem Machtzauber, den Rußland damals auf die öffentliche Meinung der Welt ausübte, von dem allgemeinen Glauben an die Unbesiegbarkeit der russischen Armee hat dann die russische Diplomatie, wie von den Zinsen eines unerschöpflichen Kapitals, bequem und anspruchsvoll ein Jahrhundert lang gelebt.

Im Jahre 1816 begann der Niedergang des Reiches, ohne daß die ausländischen Staatsmänner es merkten und die russischen es glauben wollten. Trotz des Verkaufes von Alaska (1,5 Millionen Quadratkilometer) an die Vereinigten Staaten von Nordamerika im Jahre 1867 mehrten neue Eroberungen die Größe des Staatsgebietes bis auf den sechsten Teil der Landoberfläche unseres Planeten. Im Durchschnitt wurden von 1700 bis 1900 täglich 104 Quadratkilometer neu erworben durch Krieg oder Kriegsdrohung und täglich 300 fremde Untertanen zu russischen gemacht. Weder der unglückliche Ausgang des Krimkrieges (1853—1856), noch die Niederlagen im Kampfe mit Japan (1904—1905) haben das weitere Wachstum des Staatsgebietes aufgehalten, das dem Großrussen als ein naturnotwendiger Vorgang, als „die Jagd nach den natürlichen Grenzen" erschien. Noch im Jahre 1913 wurden in der Nordwestmongolei die Stromgebiete des oberen Jenissei und der Sselenga russischer Herrschaft unterworfen. Weiterer Annexionspläne wegen wurde die Südgrenze der neuen Provinz Urjanchai nicht festgelegt, so daß die Größe und die Ausdehnung des Russischen Reiches bei Beginn des Weltkrieges sich zahlenmäßig nicht angeben läßt.

Wie in Lage, Klima und Flora, so zeigt Rußland auch in seinem bunten Völkergemisch den allmählichen Übergang von Europa nach Asien. Vergebens wird jedoch der Wirtschaftspolitiker, der Geograph und Geschichtsforscher nach sicheren Angaben über die einzelnen Völker, ihre Zahl, Erwerbstätigkeit und Kultur in den russischen und westeuropäischen Jahrbüchern forschen. Eine all-

gemeine Volkszählung hat Rußland zweimal erlebt. Die erste wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts von tatarischen Beamten nach fiskalischen Gesichtspunkten, die zweite am 9. Februar 1897 von der Regierung nach westeuropäischen Grundsätzen veranstaltet. Von dem Ergebnis der ersten wissen wir nichts; sie bildete seinerzeit ein wichtiges Staatsgeheimnis der Finanzgewaltigen der Goldenen Horde in Sarai. Aber auch die Resultate der zweiten Zählung wurden von der Regierung aus staatspolitischen Gründen längere Zeit geheim gehalten und erst zu einer Zeit veröffentlicht, als ihre Angaben schon veraltet waren.

Die Frage nach der Zahl der Bewohner läßt sich nach den Daten vom Jahre 1897 dahin beantworten, daß am Ende des 19. Jahrhunderts

im Europäischen Rußland	105,5 Mill. Menschen lebten,
auf einem Raume von 5,4 Millionen Quadratkilometer;	
in Kaukasien	9,3 Mill. Menschen lebten,
auf einem Raume von 0,5 Millionen Quadratkilometer;	
in Sibirien	5,7 Mill. Menschen lebten,
auf einem Raume von 12,5 Millionen Quadratkilometer;	
in Zentralasien mit Chiwa und Buchara	9,7 Mill. Menschen lebten,
auf einem Raume von 3,8 Millionen Quadratkilometer;	
im ganzen Reich	130,2 Mill. Menschen lebten,
auf einem Raume von 22,2 Millionen Quadratkilometer.	

Wie groß die Einwohnerzahl des Staates beim Beginn des Weltkrieges war, wie ihre Verteilung auf das Stammland, die europäischen Randgebiete und die asiatischen Kolonien, wird ewig ein Geheimnis bleiben, dessen Schleier weder die Zahlenangaben, der vom Ministerium des Innern herausgegebenen Jahrbücher (174 Millionen) noch die geographisch-statistischen Tabellen von Hübner (169,4 Millionen) lüften können. Krieg und Revolution, Massenauswanderung aus Großrußland und der Ukraine nach Sibirien, gesteigerte Übersiedelung aus den Westprovinzen nach Amerika haben das 1897 erfaßte Zahlenbild im Laufe von 17 Jahren wesentlicher geändert, als es die natürliche Volksvermehrung durch Geburtenüberschuß vermochte.

Nach einer Schätzung des Verfassers, die von den üblichen Angaben abweicht und auf Richtigkeit keinen Anspruch erhebt, hatte im Jahre 1914

Das Europäische Rußland . . .	eine Bevölkerung	von	124	Millionen
Kaukasien	„	„	12	„
Sibirien	„	„	12	„
Zentralasien mit Chiwa u. Buchara	„	„	12	„

Insgesamt eine Bevölkerung von 160 Millionen

Nach den Ergebnissen der Zählung von 1897 bildete am Ausgang des Jahrhunderts das Königreich Polen dank seiner Westlage, seiner Kultur und seinen Bodenschätzen den am dichtesten besiedelten Teil des Europäischen Rußlands mit 74 Menschen auf den Quadratkilometer.[1]) Dann folgte mit 50 Menschen auf den Quadratkilometer die Ukraine mit den Provinzen Podolien, Kiew, Poltawa, Charkow, Tschernigow, Wolhynien, Cherson und Jekaterinoslaw. Das großrussische Industriegebiet mit den Gouvernements Moskau, Tula, Kaluga, Wladimir, Nishnij Nowgorod und Jaroslaw kam mit 40 Menschen auf den Quadratkilometer dem schwarzerdigen Südwesten an Volksdichte nahe gleich. Je weiter nach Norden und Osten, um so dünner wird die Bevölkerung. Sie betrug in den Gouvernements Perm und Orenburg 9, Astrachan 4, Wologda 3 und sank auf 0,4 Menschen auf den Quadratkilometer in den Wäldern und Tundren von Archangel. Ebensohoch war 1897 die Volksdichte Sibiriens. Kaukasien wies trotz seiner natürlichen Reichtümer und seines milderen Klimas eine Bevölkerung von nur 20 Menschen auf den Quadratkilometer auf.

Ergab die Volkszählung von 1897 in bezug auf die Bewohnerzahl des Reiches und seiner Teile Annäherungswerte, deren Mitteilung die Regierung auch nicht scheute, so können dagegen die erst 1905 veröffentlichten Angaben über Nation und Konfession keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben. Unverständlichkeit der amtlichen Fragestellung, Furcht vor neuer Glaubens- und Sprachenverfolgung, berechtigtes Mißtrauen, religiöse Bedenken unter der Bevölkerung, Unkultur und nationaler Chauvinismus unter den Zählern haben ein statistisches Rohmaterial über Glauben und Sprache geliefert, das durch die Art seiner jahrelangen Verarbeitung in Petersburger Bureaus noch wertloser geworden ist. Gesuche einzelner Städte, wie Rigas, auf eigene Kosten das am Ort gewonnene

[1]) Zum Vergleiche die Volksdichte im Deutschen Reiche nach der Zählung vom 1. Dezember 1900: 104 Menschen auf den Quadratkilometer.

Zahlenmaterial aufzuarbeiten und zu veröffentlichen, wurden von der Regierung abschlägig beschieden. Merkwürdige Angaben über das Volkstum einiger Gebiete und die dort vorherrschende Religion, Daten, die den Stempel der Unwahrheit zu deutlich an sich trugen, veranlaßten die russische liberale Presse zu einer scharfen Kritik der staatlichen Statistik und ihrer nationalistischen Richtung.

Der folgenden Übersicht der Völker des Russischen Reiches sind unter Vorbehalt die amtlichen Angaben der Volkszählung vom Jahre 1897 zugrunde gelegt, da bessere nicht zu Gebote stehen.

A. Europäisches Rußland:

1. Großrussen: 48,6 Millionen = 46 % der Gesamtbevölkerung.

Die Zahlen dürften eher zu hoch als zu niedrig gegriffen sein. Durch Verschmelzung mit der finnischen Urbevölkerung des jetzigen Moskauer Landes, durch erobernde Kolonisation und despotische Staatspolitik sind die Großrussen zum größten und herrschenden ostslawischen Volke geworden.

2. Ukraine: 20,8 Millionen = 20 %.

In Wirklichkeit dürfte die Anzahl der im europäischen Rußland 1897 lebenden Ukrainer größer gewesen sein. Einst waren sie die „Herren der russischen Erde" und ihre Hauptstadt Kiew der Mittelpunkt des Reiches. Der kulturzerstörende Einfall der Tataren im 13. Jahrhundert hat die Ukrainer zur politischen Ohnmacht für lange Zeit verdammt und ihr Land zum Spielball im Kampf zwischen Moskau und Polen gemacht. Ihre Sprache wurde vom Sieger bald für eine polnische, bald für eine russische Mundart erklärt.

3. Polen: 8 Millionen = 7,6 %.

Sie leben dichtgesiedelt im Weichselgebiet und als kulturelle Oberschicht in allen Westgouvernements, die einst Provinzen des polnischen Reiches waren.

4. Weißrussen: 5,9 Millionen = 5,6 %.

Sie bilden die Mehrheit der bäuerlichen Bevölkerung der Gouvernements Wilna, Witebsk, Grodno, Minsk, Mohilew und Smolensk. Den ursprünglichen Typus des Ostslawen haben sie am reinsten bewahrt. Ihre Sprache hat sich bis 1915 über die unbedeutende Rolle eines Bauerndialekts nicht erheben können.

5. Juden: 5 Millionen.

Sie stammen zum allergrößten Teil von Juden ab, die im 14. und 15. Jahrhundert aus Deutschland nach Polen ausgewandert waren und in der großen Mehrheit bis heute gleich ihren aus Spanien in die Türkei vertriebenen Glaubensgenossen in der Fremde die Sprache der Heimat bewahrt haben. Ihr sogenannter Jargon oder Jiddisch ist ein mittelalterliches Hochdeutsch mit hebräischen und slawischen Lehnwörtern, dessen Literatur sich erst seit dem Jahre 1905 auch in der Öffentlichkeit entwickeln durfte. Von der russischen Regierung unter anderen Menschenrechten auch der Bewegungsfreiheit beraubt, durften sie bis 1915 nur in den Westprovinzen im sogenannten „jüdischen Ansiedlungsgebiet" leben, ausschließlich auf Handel und Handwerk angewiesen.

6. Finnen: 2,3 Millionen.

In Finnland und in den angrenzenden Gouvernements Petersburg und Olonez. Durch Schwedens einstige Herrschaft über Finnland sind die Bewohner dieses von der Natur stiefmütterlich behandelten Landes seit dem 13. Jahrhundert germanischer Kultur unterworfen worden, von der die russische Regierung sie seit 1899 vergeblich zu „befreien" versucht hat.

7. Tataren: 2 Millionen.

Die große Mehrheit der einstigen Eroberer und Beherrscher Rußlands ist zu einem seßhaften Bauernvolk an der mittleren und unteren Wolga geworden, wo Kasan und Astrachan früher die Hauptstädte ihrer Chanate gewesen waren. Nur in den Salzsteppen der kaspischen Ebene hat sich das alte Nomadentum bewahrt. Der angeborene Hang dazu zeigt die Menge tatarischer Hausierer, die man in allen Städten Großrußlands antrifft. Ferner leben sie im Gouvernement Rjasan, in der Krim und der ihr vorgelagerten Steppe, wo ihre Zahl durch Auswanderung in die Türkei in letzter Zeit stark zurückgegangen ist.

8. Deutsche: 1,8 Millionen.

Sie leben seit dem 13. Jahrhundert in der ältesten Überseekolonie des Deutschen Reiches in den baltischen Provinzen, wo sie auch nach Einbuße der deutschen Staatsangehörigkeit unter polnischer, schwedischer, dänischer und russischer Herrschaft die Landeskultur weiter gefördert und ihr Volkstum zu bewahren verstanden haben trotz Anfeindung der Staatsregierung und Fehlens des Bauernstandes.

Dagegen sind zahlreiche deutsche Bauernsiedlungen seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Süden und Osten des Reiches gegründet worden in den Gouvernements Wolhynien, Podolien, Jekaterinoslaw, Cherson, Beßarabien, Taurien, Saratow und Samara. Die schwäbischen Kolonisten waren zur Besiedelung brachliegender Länder in Rußland von der Zarischen Regierung angelockt worden durch weitgehende Versprechungen, die später gebrochen wurden. Die alten deutschen Bauernsiedlungen in Polen sind zum größten Teil verschwunden, teils durch Abwanderung der Kolonisten nach Wolhynien, teils durch Übersiedelung in die Städte, wo sie mit die polnische Industrie begründet und im harten Konkurrenzkampf mit dem aufkommenden polnischen Bürgertum sie weiter entwickelt haben.

9. Litauer: 1,6 Millionen.

In den Gouvernements Kowno, Suwalki und Wilna als bodenständige Bauernbevölkerung, von polnischer Kultur mangelhaft gefördert und von der russischen Regierung hart bedrückt.

10. Letten: 1,4 Millionen.

Im Kurland und Südlivland, durch Verschmelzung mit den ugrofinnischen Kuren und Liven, durch deutsche Herrschaft und Beeinflussung in Sprache, Kultur, Kirche und Rasse vom litauischen Brudervolk getrennt. Nur die im Lettgallen, im Westgebiet des Gouvernements Witebsk lebenden Letten, im Jahre 1629 von Schwedisch-Livland politisch losgelöst, stehen in Kirche und Kultur den Litauern näher.

11. Baschkiren: 1,4 Millionen.

In den Gouvernements Ufa, Orenburg, Perm und Samara. Unter der Herrschaft der Tataren hat dies ursprünglich wohl ugrofinnische Volk seine Sprache geändert und den Islam angenommen. Im 19. Jahrhundert ging es unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse und auf Betreiben der russischen Regierung vom Nomadentum zum Ackerbau über.

12. Rumänen: 1,1 Millionen.

Sie bilden die Mehrheit der Bevölkerung Beßarabiens, das bis 1812 mit dem jetzigen rumänischen Staat unter türkischer Oberhoheit politisch zusammenhing.

13. Esten: 1 Million.

Im Nordlivland und Estland, gleich den Letten germanischer Kultur unterworfen.

Außer den genannten dreizehn Völkern führt die Zählung vom Jahre 1897 noch zwanzig andere im europäischen Rußland lebende Völker an, von denen aber keines eine Million damals erreichte. Es sind dies:

Im Norden: Schweden auf den Alandsinseln, im südwestlichen Teile Finnlands und an einigen Küstenplätzen der baltischen Inseln; die mit den Finnen eng verwandten Karelier in den Gouvernements Olonez und Archangel; die nomadisierenden Lappen in Nordfinnland und im Murmangebiet und die gleichfalls mit Renntierherden durch die Tundern wandernden Samojeden im äußersten Nordosten Europas zwischen der Zone der Wälder und dem Eismeer.

Im Westen die Liven, an der Nordspitze Kurlands, von denen ein großer Teil im Jahre 1915 durch die von der russischen Regierung befohlene Flucht vor den einmarschierenden deutschen Truppen auf dem Meere und in der Fremde ihren Untergang fanden.

Im Süden: Bulgaren und Türken in Beßarabien, Tschechen in Wolhynien, Griechen und Armenier vornehmlich in den Städten, Zigeuner, die bei ihrem Wanderleben auch bis weit nach Norden streifen.

Im Osten: die Wolgafinnen: die Mordwinen, fast eine Million stark, zwischen dem Unterlauf der Oka und der Wolga, und die Tscheremissen; die Kamafinnen: die Wotjaken, Permjaken, Syrjanen und Wogulen. Der natürliche Aufsaugungsprozeß dieser kulturell sehr niedrig stehenden ugrofinnischen Stämme durch das großrussische Volk wurde durch die Russifizierungspolitik der Regierung verhindert. Das durch nationale Bedrückung erwachte Volksbewußtsein zeigte sich während der Freiheitsbewegung der Jahre 1905—1907 im Verlangen nach staatlicher Pflege und Wertung der verschiedenen bäuerlichen Mundarten und bei den Tscheremissen und Wotjaken auch im Abfall vom orthodoxen Christentum zum nationalen Heidentum.

Der Rasse nach gehören zu den Wolgafinnen auch die in den Gouvernements Ssimbirsk, Ssamara und Ufa lebenden Tschuwaschen, die jedoch in Sprache und Religion bereits tatarisiert worden sind. Zwischen Wolga und Don leben die viehzüchtenden Kalmücken, die in ihrer Sprache und noch mehr in ihrem Aussehen das unverfälschte Mongolentum zeigen. Sie bekennen sich als einziges Volk

in Europa zum Buddhismus. Aus der Westmongolei waren sie 1640 durchs Völkertor kämpfend in Europa eingewandert und von der russischen Regierung als Bundesgenossen gegen Tataren und Baschkiren freundlich aufgenommen worden. Später wurden sie jedoch dermaßen bedrückt, daß sie die Rückwanderung nach China beschlossen. Im Winter 1771 überschritten sie ca. 300 000 Köpfe stark mit ihren Herden die Eisdecke der Wolga. Durch plötzlich eintretendes Tauwetter wurde ein Teil auf dem rechten Stromufer abgeschnitten und blieb dank diesem Zufall in Europa zurück.

Im Völkertor leben die Kirgisen, ein Nomadenvolk wie ihre Stammesbrüder auf der anderen Seite der Grenze zweier Erdteile. Auch in völkischer Beziehung geht hier Europa unmerklich in Asien über. Ihrer Sprache nach sind die Kirgisen mit den Tataren verwandt, unterscheiden sich aber auffällig durch mongolische Schlitzaugen, breite Backenknochen, glatte Nasen und gelbbraune Gesichtsfarbe. Dank einem Mißverständnis der Petersburger Bureaukratie, die nach Unterwerfung der Kirgisen unter russische Oberhoheit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sie mit Religions- und Ackerbaulehre beglücken wollte, sind sie auf Staatskosten vom Schamanentum zum Mohammedanismus bekehrt worden. Hundert Jahre später versuchte die Regierung, sie wieder zu entmohammedanisieren, jedoch ohne Erfolg.

B. Kaukasien.

Hier leben auf verhältnismäßig engem Raume 24 alteingesessene Völker und Stämme neben- und untereinander, sich oft hart stoßend und von der russischen Regierung ungleichmäßig bedrückt. Durch Einwanderung von Groß-, Klein- und Weißrussen, Deutschen, Letten, Esten, Kalmücken und Turkmenen aus dem Norden und Osten, von Türken, Persern, Griechen und Juden von Süden und Westen ist das Sprachenbabel noch vermehrt, der Kampf der Nationalitäten noch gesteigert worden. Zahlenmäßig überwiegen folgende fünf Völker:

Großrussen, 1,7 Millionen, vornehmlich im Terekgebiet, wo sie im 18. Jahrhundert zum Grenzschutz als Kosaken angesiedelt worden waren. In Südkaukasien beschränkt sich das russische Element auf Beamte und verbannte Seltierer.

Tataren, 1,6 Millionen, zerstreut in fast allen Provinzen des reichen Landes. Ihre aserbeidschanische Mundart der tatarischen Sprache bildet neben der russischen die Vermittelungssprache zwischen den verschiedenen Völkern, ihre mohammedanische Religion das Band, das sie politisch mit den meisten Bergvölkern und mit den Kurden, Persern und Türken verbindet.

Georgier (Grusiner, Imeretiner, Mingrelier, Swaneten, Gurier, Lasen), 1,4 Millionen, im reichsten Gebiet Südkaukasiens im Tale des Rion und der oberen Kura mit Tiflis als völkischem Mittelpunkt. Ihre griechisch-orthodoxe Religion hat sie vor einer Bedrückung ihrer Kirche im Zusammenhang mit der Verfolgung ihrer Sprache seitens des russischen Staates nicht bewahren können, mit dem sich ihr Reich 1801 friedlich vereinigt hatte.

Kleinrussen, 1,3 Millionen, im schwarzerdigen Kubangebiet. Sie sind die Nachkommen der Saporoger, deren freie Kosakenrepublik am Dnjepr 1775 von der russischen Regierung zerstört worden war.

Armenier, 1 Million, im südwestlichen Transkaukasien mit dem kirchenpolitischen Mittelpunkt Etschmiadsin am Fuße des Ararat. Als geschäftstüchtige Händler und Bankiers in der Fremde verhaßt, als Bauern und Hirten in der Heimat ihres Glaubens und ihrer Sprache wegen bedrückt wie von der türkischen, so auch von der russischen Regierung, leidet das armenische Volk Jahrhunderte lang unter feindlicher Staatshoheit.

C. Sibirien.

Die am Ausgang des 16. Jahrhunderts begonnene Kolonisation Sibiriens hat unter seinen Ureinwohnern stark aufgeräumt. Aus der fruchtbaren Mittelzone, die jetzt von der Eisenbahn durchschnitten wird, wurden sie nach Süden in die wasserarme Steppe, oder nach Norden in den sumpfigen Urwald verdrängt. Branntwein, Syphilis, Pocken und Typhus, die der Eroberer mitbrachte, förderten das Ausrottungswerk. Wie für die Indianer der Vereinigten Staaten Nordamerikas, so hat sich auch für die Jagd- und Fischervölker Nordasiens die Berührung mit der europäischen Zivilisation als verhängnisvoll erwiesen. Ganze Stämme, wie die Omoken und Ariner, sind bereits den Völkertod gestorben. Er droht den Ostjaken und Sojoten im Westen, den Tungusen, Tschuktschen, Kor-

jaken, Jukagiren, Giljaken und Kamtschadalen im Osten. In diesem Kampf ums Dasein haben nur die Tataren (152000) in West-, und die Burjaten (289 000) und Jakuten (221 000) in Ostsibirien völkische Widerstandskraft bewiesen. Ihre Kopfzahl ist unbekannt, sie ist jedenfalls weit höher als die amtliche Statistik vom Jahre 1897 sie angibt. Abgesehen von den technischen Schwierigkeiten der Feststellung der Bevölkerung eines dünnbesiedelten Landes, das an Raumgröße das Deutsche Reich um das 23fache übertrifft, kommt hierbei das tief eingewurzelte Mißtrauen des Sibiriers einer jeden Regierungsmaßnahme gegenüber in Betracht. In seinen Augen bezweckte die Volkszählung eine neue Steuererhöhung, wenn nicht schlimmeres Unheil. Flucht, falsche Angaben, Bestechung der Polizei galten als Schutzmittel dagegen.

Die um den Baikalsee wohnenden Burjaten mongolischer Abstammung und buddhistischen Glaubens befinden sich im Übergang vom Nomadentum zum Ackerbau. Zu der allen Nomaden eigenen körperlichen Widerstandsfähigkeit gesellt sich eine Zivilisationsfügigkeit, die im allgemeinen Hirtenvölkern abgeht. Es gibt unter ihnen nicht wenige mit russischer Hochschulbildung. Die besten Schützen im russischen Heere waren Burjaten.

Ein Flächenraum von fast 4 Millionen Quadratkilometer für Jagd, Fischfang und Ackerbau steht den Jakuten zur Verfügung, die nach der amtlichen Statistik 1897 nur 221 000 Köpfe stark gewesen sein sollen. Ihrer Sprache nach gehören sie dem turkotatarischen Völkerstamm an und halten trotz aller Bekehrungsversuche der Kronsmissionare zähe an ihrem nationalen Schamanentum fest. Die Weite und Kälte ihres Landes, denen sie sich angepaßt haben, schützen sie vor Russifizierung. Eingedrungene Kolonisten hat in der jukutischen Einöde ein von der russischen Presse lebhaft beklagtes Geschick getroffen: sie sind in der zweiten Generation jakutisiert worden. Jakutsk ist auch die einzige Stadt Sibiriens, in der trotz ihrer Gründung durch russische Kosaken im 17. Jahrhundert die Ortssprache nicht russisch, sondern jakutisch ist. Sonst hat überall das als Kosak, Bauer, Händler oder Sträfling eingewanderte Großrussentum völkisch gesiegt. Es ist aber im Koloniallande ein anderes geworden als es in der Heimat war. Wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der bedrückte und habloſe englische Bauer des 17. Jahrhunderts zum selbstbewußten und unab-

hängigen Farmer emporstieg, so wurde auch der großrussische Übersiedler, der Leibeigenschaft oder dem wirtschaftlichen Elend Osteuropas entronnen, in Asien zum aufrechten und wohlhabenden Manne, der nicht mit der hölzernen Hacke der alten Heimat mehr, sondern mit amerikanischem Tiefpflug den jungfräulichen Boden der neuen Heimat bricht. Nach der amtlichen Angabe zählte die großrussische Bevölkerung Sibiriens 4,5 Millionen im Jahre 1897. Seitdem sind bis 1914 wenigstens 4 Millionen neuer Menschen aus Rußland über den Ural gezogen. Die besten Soldaten lieferten dem russischen Heer im Weltkrieg die Wälder und Steppen Sibiriens.

Der große sibirische Schienenweg, der die Ostsee mit dem Japanischen Meere verbindet und die großrussische Besiedelung Sibiriens mit amerikanischem Eilschritt vorwärts schreiten ließ, brachte von Osten einen anderen friedlichen Kolonisator, mit dessen wirtschaftlicher Stärke kein Volk der Erde sich messen kann, den Chinesen. Als Bauer, Händler, Arbeiter drang er in wenigen Jahren bis zum Ural vor. Weiter ließ ihn die russische Regierung nicht. Der Ausbruch des Weltkrieges, der dadurch hervorgerufene Mangel an Arbeitskräften in Großrußland erschloß ihm den bisher verbotenen Eintritt in Europa.

Von der See kam seit Ende des 19. Jahrhunderts ein zweiter dem Russen nicht minder gefährlicher Konkurrent, der japanische Fischer, Händler und — Krieger.

D. Die zentralasiatischen Besitzungen

Dieser geographisch nicht zu rechtfertigende Sammelname bezeichnet das 3,8 Millionen Quadratkilometer große Gebiet zwischen dem Kaspischen Meer und der Westgrenze des Chinesischen Reiches, zwischen Westsibirien im Norden und Persien und Afghanistan im Süden. Den Nordteil bildet die Kirgisensteppe, den Südteil Turkestan, Turkmenien und die Vasallenstaaten Chiwa und Buchara. Von allen asiatischen Kolonien hat dies Gebiet den schwächsten völkischen Zusammenhang mit Rußland. Das großrussische Element war 1897 mit Einschluß der recht beträchtlichen Heeresmasse nur 600 000 Köpfe stark. Seitdem hat die Regierung sich bemüht, einen Kolonistenstrom auch in dies rein orientalische Land zu leiten, dessen ganzes Gepräge und landwirtschaftliche Kultur dem russischen Bauer

immer wesensfremd bleiben wird. Die Hauptbevölkerung der Steppen und Halbwüsten bilden die Kirgisen (5 Millionen) und Turkmenen, die der Oasen Usbeken (2 Millionen) und Sarten, zwei turko-tatarisch-iranische Mischvölker. Die Urbevölkerung Turkestans, die iranischen Tadschiken, geht durch Verschmelzung mit der mongolischen Rasse dem allmählichen Aussterben entgegen. Das einigende Band für die vielstämmige Bevölkerung ist die mohammedanische Religion, zu der sich außer den genannten Völkern auch die übrigen Landeseinwohner bekennen: Chinesen, Perser, Tataren, Afghanen, Inder und Araber.

Die Gesamtzahl der Großrussen im ganzen Reich mit Einschluß der Kolonien betrug im Jahre 1897 nach der amtlichen Statistik 55 667 469 = 42,7 % der Gesamtbevölkerung. Die restlichen 57,3% sind in über hundert Völker und Stämme zersplittert, die vielfach im nationalen Haß einander gegenüberstehen, den geschichtliche Tradition, wirtschaftlicher Kampf und eine arglistige Regierungspolitik weiter nährten. Großrussischer Imperialismus erblickte in ihnen lediglich einen völkischen Rohstoff, ein „ethnographisches Material", dazu bestimmt, durch zielbewußte und rücksichtslose Russifizierungsmethoden im herrschenden Volke restlos aufzugehen.

Das Bild einer großen Zukunft wurde gezeichnet: Bei der Geburtenrate von 47,6 auf Tausend, die weit die westeuropäische übertrifft, würde im Jahre 1950 auch ohne Eroberung neuer Länder das Russische Reich eine national geschlossene Bevölkerung von 250 Millionen aufweisen, die sich bis zum Ende des 20. Jahrhunderts auf 400 Millionen vermehren könnte. Das würde Westeuropa und Japan gegenüber eine Volksmacht darstellen, die Rußlands Herrschaft in Europa und Asien sichern würde für ewige Dauer.

2. Kapitel

Das Russische Reich am Ende der Regierung Alexanders II.

Den Mongolen dankt Moskau seine
Größe und Rußland seine Autokratie.
Karamsin 1816.

I. Die innere Lage des Reiches

Das absolutistisch-bureaukratische Regierungssystem, das nach tatarischem Vorbild die Moskauer Großfürsten des 14. Jahrhunderts begründet hatten, war in seinem Grundwesen unverändert und nur äußerlich von den Reformen Peters des Großen und seiner Nachfolger berührt aus dem Mittelalter ins 19. Jahrhundert hinübergegangen.

Der „Allrussische Kaiser und Autokrat, Zar von Polen, Großfürst von Finnland usw. usw."[1]) besaß „unbeschränkte Gewalt" auf dem Gebiet der Verwaltung und Gesetzgebung. Nur in seinem Namen sprachen die von ihm ernannten Richter Recht und er selbst war Richter der Glieder des Zarenhauses. Die Mahnung des Apostels Paulus in seinem Brief an die Römer (XIII, 5), dem Kaiser „nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen untertan zu sein" war als „Gottes Gebot" im 1. Artikel der 1832 veröffentlichten Staatsgrundgesetze verkündet worden und ist 1906 in die reformierten „Staatsgrundgesetze" übergegangen. Bis in den Himmel reichte die Machtfülle des Zaren, auf dessen Befehl Verstorbene heilig gesprochen wurden.

Die höchsten Regierungsbehörden, deren Glieder alle vom Monarchen ernannt wurden, waren folgende:

---

[1]) Der volle Titel zählt 52 vom russischen Zaren beherrschte Länder auf, als letzte Turkestan und die Herzogtümer Schleswig-Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Oldenburg.

Der Senat. Von Peter dem Großen 1711 als „regierende" kollegiale Zentralbehörde errichtet, war er im Wandel der Zeit zum Obersten Kassationshof geworden, dem ein Aufsichtsrecht über die Verwaltung zustand.

Der Heilige Synod. An Stelle des von Peter I. abgeschafften Patriarchats 1721 eingesetzt, verwaltete und leitete er die Staatskirche, „bekämpfte Ketzerei, Aberglauben und Atheismus", bildete den höchsten geistlichen Gerichtshof und „sorgte für die geistliche Aufklärung des Volkes". Diese aus kirchlichen Würdenträgern zusammengesetzte Körperschaft unter dem Vorsitz des Metropoliten von Petersburg übte jedoch nur eine beratende Stimme aus. Die Entscheidung lag immer beim Zaren bzw. beim „Oberprokureur des Heiligen Synods", der als Vertrauensmann des Herrschers die Geschäftsführung überwachte und gegen alle Synodalbeschlüsse ein unbeschränktes Vetorecht besaß. Bald Generale, bald Juristen haben dies einflußreiche Amt bekleidet.

Der Reichsrat. Von Alexander I. ins Leben gerufen, um Gesetzesentwürfe und wichtige Staatsfragen zu begutachten und den Staatshaushalt zu prüfen, übte er nur eine beratende Stimme aus und besaß nicht das Recht der Gesetzesinitiative. Unter Nikolai I. (1825—1855) war er durch Ernennung verbrauchter Bureaukraten und nicht mehr sattelfester Generale zu einer bloßen Versorgungsanstalt für höhere Beamte herabgesunken. Viele Entwürfe sind mit Umgehung des Reichsrats Gesetze geworden und wichtige Staatsfragen sind immer in eigens dazu berufenen Geheimkomitees beraten und entschieden worden.

Die Ministerien. Nach französischem Muster 1801 errichtet, leiteten sie 1878 folgende Verwaltungszweige: Hof, Auswärtige Angelegenheiten, Inneres, Finanzen, Justiz, Volksaufklärung, Verkehrswege, Domänen, Heerwesen und Marine. Am umfangreichsten waren die Aufgaben des Ministeriums des Innern, das seinem Wesen nach eine Zentralpolizeibehörde war und als solche für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung im ganzen Reich zu sorgen hatte. Außerdem leitete es das gesamte Post-, Sanitäts-, Verpflegungs-, Presse- und Gefängniswesen des Staates, regelte die Angelegenheiten der evangelisch-lutherischen, römisch-katholischen und armenisch-gregorianischen Kirchen und der Religionsgemeinschaften der Juden, Mohammedaner, Buddhisten, Altgläubigen und

anderer Sektierer und beaufsichtigte die Selbstverwaltung in Stadt und Land.

Die Reichskontrolle. Eine Oberrechnungskammer, deren Leiter im Ministerrang stand.

Die III. Abteilung der Kaiserlichen Kanzlei. Sie war 1826 von Nikolai I. als ein Oberpolizeiministerium errichtet worden zur nachdrücklichen Bekämpfung staatsgefährlicher Bestrebungen und politischer Verbrecher und zur geheimen Beaufsichtigung aller Behörden und ihrer Beamten. Bald war die neue Behörde, in der die Fäden der Geheimpolizei des ganzen Reiches zusammenliefen, zum Mittelpunkt der Regierung und ihr Leiter der höchste Reichsbeamte geworden, dessen Stellung in ihrer politischen Bedeutung der eines Ministerpräsidenten in einem westeuropäischen Staate entsprach.

Für die Zwecke der Lokalverwaltung war das Reich in 77 Gouvernements und 18 Gebiete (1878) eingeteilt. An der Spitze eines jeden stand als Vertreter der Regierungsgewalt und Befehlshaber der Polizei der Gouverneur. Er hatte für Ruhe und Ordnung zu sorgen, Wohlstand und Kultur zu fördern, die Kommunalorgane zu beaufsichtigen und den Vorsitz in einer großen Zahl von Kommissionen zu führen. Alljährlich bereiste er seinen Verwaltungsbezirk und berichtete über dessen Zustand dem Zaren, dem gleichzeitig ein Geheimbericht der III. Abteilung über die Tätigkeit des betreffenden Gouverneurs, seine Fehler und Verdienste zuging. Nikolai I. hatte mit Vorliebe alte Generale mit der Verwaltung der Provinzen betraut, die ihr Amt als wohlverdiente Sinekure betrachteten, aller ernsten Arbeit ängstlich auswichen, nur bemüht waren, jede Initiative der Gesellschaft als staatsgefährlich auszurotten und so die Allmacht und Würde einer unfähigen und bestechlichen Bureaukratie zu wahren.

Alexander II. (1855—1881) hatte als Kronprinz auch zu den Bewunderern des zentralistisch-bureaukratischen Systems seines Vaters gehört. Wie vielen anderen, hatte der Ausgang des Krimkrieges auch ihm die Augen geöffnet und den Entschluß gezeitigt, den Weg der Reform zu beschreiten. Seine erste große Tat war die Aufhebung der Leibeigenschaft (1861) gewesen, der dann eine ganze Reihe tief ins russische Leben eingreifender Reformen gefolgt waren. Ein neues Universitätsstatut gewährte den Hochschulen

1863 eine begrenzte Autonomie nach deutschem Vorbild. Das zu Spott und Schande gewordene Gerichtswesen wurde 1864 durch eine Justizreform nach französischem Muster umgestaltet, die sich von allen Neuerungen am besten bewährt hat. Im selben Jahre wurden durch Einführung der „Semstwo" aus Vertretern des adligen und bürgerlichen Großgrundbesitzes und des bäuerlichen Gemeindelandbesitzes Kreis- und Gouvernementslandtage geschaffen und ihnen die lokale Selbstverwaltung anvertraut. Ein neues Pressegesetz vom Jahre 1865 hob für die Residenzzeitungen die Präventivzensur auf und ersetzte sie durch das französische System der dreimaligen Verwarnung, was damals als Fortschritt begrüßt wurde. 1870 erhielten auch die Städte durch eine nach preußischem Vorbild ausgearbeitete Städteordnung wirtschaftliche Selbstverwaltung. Das Heerwesen wurde zuerst in Anlehnung an die französische Armee-Einrichtung reformiert, dann unter dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges nach preußischem Muster, was die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1874 notwendig machte. Das Finanzwesen wurde neu geordnet, die Zölle ermäßigt, moderne Verbrauchssteuern eingeführt, entehrende Körperstrafen abgeschafft. Alle diese Reformen der sechziger Jahre hatten eine Belebung aller wirtschaftlichen Verhältnisse des Reiches zur Folge. Die Entwicklung des bisher ganz vernachlässigten Eisenbahnwesens mit Hilfe ausländischen Kapitals hob Handel und Industrie, öffnete getreidereichen Provinzen den Zugang zum Weltmarkt und förderte die landwirtschaftliche Kultur. Zahlreiche Aktiengesellschaften entstanden zur Ausbeutung der natürlichen Reichtümer des Landes.

Bei der Ausarbeitung und Durchführung der Reformen bekämpften sich zwei Parteien, die in den vierziger Jahren aus literarischen Zirkeln hervorgegangen waren und jetzt offen mit ihren Bestrebungen auftreten konnten: die Slawophilen und die Sapadniki (Westlinge). In Anlehnung an die deutsche Romantik und Hegels Lehre von der historischen Mission eines jeden Volkes hatten der Theologe Chomjakow, der Philosoph Kirejewski und der Historiker Konstantin Aksakow eine geschichtsphilosophische Theorie entwickelt, die in den sechziger Jahren zu einem politischen und wirtschaftlichen Programm erhoben wurde, die ihren beredtesten Ausdruck 1871 in dem Werke von Danilewski „Rußland und Europa" fand. Nach der slawophilen Lehre zerfalle die europäische Welt in eine griechisch-slawische Hälfte

im Osten und eine romanisch-germanische im Westen. Die ursprüngliche Grundlage der Zivilisation in beiden Teilen sei das Christentum, das jedoch im Westen vom rechten Wege abgewichen sei und den Geist der Lehre Jesu verzerrt hätte. Roms Fehler und Verbrechen riefen den Protestantismus hervor, der durch seine Verwerfung der Tradition und Verneinung der Autorität zur kirchlichen Anarchie führe. Rußland habe das Christentum nicht von Rom oder Wittenberg, sondern von Byzanz in ursprünglicher Reinheit und Wahrheit empfangen und darin zu erhalten verstanden. Dank dem sei es von päpstlicher Tyrannei und protestantischem Freidenkertum verschont geblieben. Allein in Rußland leben nicht nur die alten Dogmen, sondern auch der alte Geist des Christentums, der Geist frommer Demut, Geduld und brüderlicher Liebe, den Christus durch Wort und Beispiel lehrte. Dieser Hauptunterschied zwischen Osten und Westen erkläre die ganz verschiedene politische, soziale und kulturelle Entwicklung der beiden Teile Europas.

Die Geschichte Westeuropas zeige ein trübes Bild von Raub- und Bürgerkriegen. Gewalttätigkeit, Knechtschaft und Haß bilden die Fundamente seiner Staatsordnung. Seine äußerlich blendende Scheinkultur gründe sich auf den individualistischen Kapitalismus und werde mit ihm in allgemeiner Anarchie untergehen.

Ein ganz anderes Bild, ein friedlich harmonisches, zeige die politische und soziale Entwicklung Rußlands. Nicht durch Eroberung, sondern auf dem Wege freiwilliger Berufung der Warjäger-Fürsten wäre das Reich entstanden. In ihm gab es keine Klassenkämpfe zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, keine Streitigkeiten zwischen Kirche und Staat; weder Revolutionen noch Religionskriege; weder Bedrückung noch Zügellosigkeit! Hier herrschten Friede und Freiheit! An der Spitze des Staates stand der selbstherrliche Zar mit unbeschränkter Macht, frei bestimmend, doch hörend auf die Stimmen des Volkes, die zuerst in den Bürgerversammlungen der Städte, dann in der Landesversammlung, im Semski Ssobor ertönte. Glück und Zufriedenheit herrschten im Volke dank dem Kollektivgrundbesitz der Bauerngemeinde, in dem sich die sittliche Höhe des russischen Bauern offenbarte, die helfende Bruderliebe des Ostens gegenüber dem schonungslosen Konkurrenzkampf des Westens sich zeigte. Aber in diesem großen harmonischen Gemälde finde sich ein häßlicher schwarzer Fleck: Zar Peter, fälschlich der

Große genannt, und seine sogenannten Reformen. Geblendet vom äußerlichen Glanz und Schimmer einer Scheinkultur, hieb er an der Newa das Fenster nach Europa aus, durch das die Krankheitskeime des faulenden Westens eindrangen und die oberen Klassen der russischen Gesellschaft vergifteten. Jedoch der russische Bauer, das Volk, widerstand der Seuche. Durch alle wechselnden Schicksale hindurch bewahrte er treu und fest in seinem Herzen „das lebendige Vermächtnis der Vergangenheit", das Wesen russischen Volkstums, „ein klarer Bronn, Lebenswasser sprudelnd, verborgen, unbekannt, aber mächtig".[1]) Dies Erbe der Vergangenheit wieder in Kirche, Staat und Kultur lebendig und wirkungsvoll zu gestalten und damit das Unglück wieder gutzumachen, das Peters Reformen über Rußland gebracht, das sei die Aufgabe der Gegenwart. Nur so werde Rußland eine welthistorische Bedeutung erlangen, werde der Menschheit eine neue Wahrheit verkünden können.

Die theoretische Formel zur Erfüllung dieses Programms laute: „Rechtgläubigkeit, Selbstherrschaft und Volkstum". Das eine bedinge das andere. In ihrer organischen Verbindung seien diese drei Prinzipien imstande, das Heil nicht allein Rußlands und der von ihm zu befreienden Slawenvölker, sondern auch der ganzen Welt zu schaffen. Wie einst die Wahrheit des vom gebildeten Römer tief verachteten, äußerlich armen und ungebildeten Christentums die antike heidnische Welt und ihre politischen Machtmittel überwunden hat, so werde auch die innere Wahrheit der slawophilen Theorie dem dünkelhaften Stolz des Westeuropäers brechen, denn seine Kultur befinde sich am Rande des Abgrunds. Wenn Westeuropa überhaupt noch gerettet werden könne vor der herannahenden Anarchie, so nur durch die Annahme des slawophilen Programms. Der Erkenntnis dieser Wahrheit werden sich die führenden Geister Westeuropas auf die Dauer nicht verschließen können.

Gegenüber diesem mystischen Parteiprogramm, das mit dem Schleier der Romantik alles Traurige und Häßliche der russischen Vergangenheit verhüllte, vertraten die Sapadniki oder die russischen Liberalen den schnurstracks entgegengesetzten Standpunkt, daß die westeuropäische Kultur die Weltkultur sei und ihre Verbreitung in Rußland Volk und Staat nur zum Heile gereichen werde. Anfänglich gaben in Gesellschaft und Regierung die Sapadniki den

[1]) Chomjakow.

Ton an, die das Reformwerk durch eine Konstitution zu krönen hofften und für diesen Gedanken auch den Zaren gewannen, der in den Semstwos die Schule für die künftigen Volksvertreter sah. 1863 trat ein Umschwung ein infolge der Wendung, welche trotz des liberalen Programms der Regierung die polnische Frage nahm. Der Aufstand der Polen, ihre Hoffnung auf ausländische Waffenhilfe empörte das russische Nationalgefühl und entfachte eine patriotische Begeisterung, die von der reaktionären Partei für ihre Zwecke ausgebeutet wurde. Weite Kreise wandten sich damals den Slawophilen zu, die eine bedeutende werbende Kraft in dem Schriftleiter der führenden „Moskauer Zeitung" Professor Katkow, besaßen. Sein Einfluß reichte bald in die höchsten Regierungskreise und in die Umgebung des Zaren. Alexander II. war eine weiche Natur von wohlwollender, menschenfreundlicher Gesinnung, aber schwankend in seinen Entschlüssen. Dem eigenen Urteil wenig vertrauend, lieh er oft sein Ohr unverantwortlichen Ratgebern und Ratgeberinnen. Seine Gemahlin, krank und verbittert, trotz ihrer protestantischen Erziehung bei Heiligenbildern Trost suchend, war der Mittelpunkt einer klerikal-reaktionären Hofpartei geworden, zu der weltkluge Geistliche, bigotte Hofdamen und der derb-einseitige Thronfolger gehörten. Mit Hilfe dieses kleinen, aber einflußreichen Kreises stürzte Katkow die liberalen Minister der Volksaufklärung Golownin (1866) und des Innern Walujew (1868) und ersetzte sie durch seine Vertrauensmänner. Die liberalen Reformprojekte wurden im reaktionären Sinne beschnitten. Im besiegten Polen arbeiteten slawophile Regierungsbeamte emsig an der Zerstörung westeuropäischer Kultur.

Von der inneren Politik wandte sich die slawophile Partei der äußeren zu. Hier wies das 1871 erschienene Werk Danilewskis, das zum Katechismus der slawophilen Lehre erhoben wurde, den Weg: Gottes Vorsehung hat die Türken von Asien nach Europa dringen lassen, um die südslawischen Völker vor westeuropäischer Verseuchung zu bewahren zu einer Zeit, wo Rußland noch schwach war. Die türkische Herrschaft war nützlich, so lange sie stark war. Jetzt, wo das Osmanische Reich zum „kranken Mann", zum Spielball der europäischen Großmächte geworden ist, droht den Serben und Bulgaren die Gefahr der Europäisierung. Die Stunde ist gekommen, die Stammesbrüder vom türkischen Joch zu erlösen!

Im selben Jahr begann die geheime Wühlarbeit auf dem Balkan. Für diesen Zweck hatte die slawophile Parteiorganisation in Moskau, die sich unter dem harmlosen Namen „Slawischer Wohltätigkeitsverein" verbarg, ein geheimes „Zentralkomitee" in Petersburg unter dem Vorsitz des Thronerben begründet, das in engster Fühlung mit dem russischen Botschafter in Konstantinopel, General Ignatjew, stand. Dieser wahrheitsscheue Diplomat, dem die Türken den bezeichnenden Namen „Vater der Lüge" gegeben hatten, leitete mit Hilfe der zahlreichen russischen Konsuln die revolutionäre Agitation unter den serbischen und bulgarischen Untertanen des Sultans, die Anlage geheimer Waffenniederlagen in orthodoxen Klöstern, den Kauf von Zeitungen und Menschen. Er gab das Zeichen zum Aufstand der Serben in der Herzegowina und in Bosnien im Jahre 1875, zur Erhebung der Bulgaren im folgenden Jahre, zur Kriegserklärung Serbiens und Montenegros an die Pforte. Damit war der Brand auf dem Balkan entfesselt. Der Druck der öffentlichen Meinung, von der slawophilen Partei geleitet und zum kriegerischen Patriotismus entflammt, stieß die zaudernde Regierung am 24. April 1877 in den Krieg mit der Türkei.

II. Der Ausgang des Russisch-Türkischen Krieges

Konstantinopel ist immer das Ziel aller Bestrebungen des russischen Volkes seit der Morgenröte seiner Staatsbildung gewesen.
Danilewski 1871.

Das Kriegsziel der slawophilen Partei, Konstantinopel, war endlich nach zehnmonatlichen Kämpfen und Mühen erreicht worden. Nach glänzenden Anfangserfolgen und einem jähen Rückschlag bei Plewna, der mit rumänischer Waffenhilfe überwunden worden war, nach kühnen Wintermärschen über schneeverwehte Balkanpässe stand die vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch befehligte Feldarmee am 24. Februar 1878 in San Stefano am Marmarameer 10 Kilometer vor den Toren der türkischen Hauptstadt. Greifbar nahe sah der russische Soldat die goldene Kuppel der Heiligen Sophienkirche mit dem Halbmond darauf, die malerischen Türme und Paläste der Millionenstadt vor sich. Noch eine letzte Anstrengung, noch einen Schlag — die Türken hätten ihm nicht widerstehen können — und die russischen Truppen wären als Sieger und „Befreier" in Zargrad

eingezogen. Einen Tag lang erwog man in Petersburg den Plan, Konstantinopel trotz des in Adrianopel abgeschlossenen Waffenstillstandes zu besetzen, das Ende der türkischen Herrschaft auf dem Balkan den europäischen Großmächten anzuzeigen und ihre Vertreter auf einen Kongreß zur Entscheidung der orientalischen Frage zu berufen, bis dahin aber die eroberte Stadt als Faustpfand festzuhalten. Jedoch Furcht vor Englands drohender Haltung, dessen Panzerschiffe gefechtsbereit im Marmarameer bei den Prinzeninseln ankerten, Rücksicht auf frühere amtliche Erklärungen, daß die Zarische Regierung nicht die Besetzung Konstantinopels beabsichtige, mahnten zum Friedensschluß unter Verzicht auf den militärischen und politischen Triumph eines Einmarsches in die feindliche Hauptstadt. Hohnlächelnd, mit stolzer Siegermiene trat den türkischen Bevollmächtigten in San Stefano General Ignatjew entgegen und diktierte am 3. März die Friedensbedingungen: Anerkennung der Unabhängigkeit von Serbien und Montenegro und Gebietserweiterung dieser Staaten, Autonomie von Bosnien und Herzegowina unter einem christlichen Gouverneur, Rückgabe von Südbeßarabien gegen eine von Rußland zu bestimmende Entschädigung an Rumänien, Errichtung eines Großbulgarischen Reiches vom Schwarzen Meere bis zum Ägäischen unter russischer Oberhoheit, Abtretung der Gebiete von Kars, Batum, Ardahan und Bajazet im türkischen Armenien und Kriegskostenentschädigung. Bewußt ignorierte Ignatjew einen am 15. Januar 1877 abgeschlossenen Geheimvertrag, in dem Österreich-Ungarn seine freundschaftliche Neutralität im bevorstehenden Kriege zugesichert hatte gegen den von Rußland zugestandenen Preis der Besetzung von Bosnien und Herzegowina. Dieser schwerwiegende Fehler, den Ignatjew später durch seine angebliche Unkenntnis des Geheimabkommens zwischen Petersburg und Wien zu entschuldigen suchte, brachte sofort Österreich-Ungarn auf die Seite Englands. Die Regierungen beider Staaten legten Protest gegen die einseitige Aufhebung der Bestimmungen des Pariser Kongresses vom Jahre 1856 ein und verliehen ihm durch militärische Rüstungen und Truppentransporte aus Indien nach Europa gewichtigen Nachdruck. In Rumänien empörte sich die öffentliche Meinung über die geforderte Abtretung von Südbeßarabien als Dank für die von Rußland erbetene Waffenhilfe in kritischer Zeit. Es drohte der Ausbruch eines neuen Krieges. Rußland war weder

militärisch noch finanziell imstande, ihn zu führen. Die Feldarmee mit der Garde stand in Südbulgarien und Thrazien ohne Schienen- und Seeverbindung mit der Heimat, im Norden durch die Heere Österreich-Ungarns und Rumäniens, im Süden von englischen und indischen Streitkräften bedroht, die unter dem Schutze der britischen Flotte in Dedeagatsch und Gallipoli ausgeschifft werden sollten. Eine furchtbare Typhusepidemie dezimierte die Reihen der tapferen russischen Truppen, Tausende zahlten mit ihrem Leben einen traurigen Tribut an die schamlosen Kriegswucherer, die durch Bestechung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch die Verpflegung und Versorgung des Heeres erhalten hatten und die Soldaten mit Pappsohlen an den Stiefeln hungernd und frierend über das Balkangebirge im Winter hatten marschieren lassen. Und wie die Schlagfertigkeit des russischen Heeres im Felde, so sank an den europäischen Börsen mit jeder Woche der Kurs des russischen Rubels. Sowohl der Kriegsminister Miljutin, als auch der Finanzminister v. Reutern erklärten dem Zaren im Kronrat, daß ein zweiter Krieg zur Niederlage und — zur Revolution führen werde. Das entschied. Graf Peter Schuwalow, früher Leiter der III. Abteilung, seit 1874 Botschafter in London, erhielt den kaiserlichen Befehl, mit England eine Verständigung zu suchen.

Der englische Premierminister Lord Beaconsfield hielt an der britischen Orientpolitik fest, die seit den dreißiger Jahren dank Urquharts[1]) Enthüllungen über russische Eroberungspläne im englischen Volk und bei seinen Staatsmännern fest verankert war: Erhaltung des europäischen Besitzstandes der Türkei und Unterstützung gegen einen russischen Angriff. In London wurden Schuwalow am 30. Mai 1878 die Bedingungen diktiert, unter denen England auf einen Krieg gegen Rußland verzichten wollte: Verkleinerung des türkischen Vasallenstaates Bulgarien auf ein Drittel seines in San Stefano festgesetzten Umfanges und Minderung der Gebietsabtretungen an

[1]) Er veröffentlichte 1835 in London eine Sammlung wichtiger Geheimdokumente, die ihm Angestellte des Auswärtigen Amtes in Petersburg verkauft hatten. Auch die türkische Regierung hatte die Bestechlichkeit des höheren russischen Beamtentums benutzt und sich eine Sammlung von Geheimdokumenten aus den sechziger und siebziger Jahren verschafft, die sie nach Kriegsausbruch in Konstantinopel herausgab. Sie zeigt die nicht minder große Käuflichkeit der türkischen Staatsdiener und die emsige Maulwurfsarbeit des Botschafters Ignatjew, der bis in den Harem des Sultans hinein den russischen Rubel rollen ließ.

Rußland, Serbien und Montenegro. Fünf Tage später am 4. Juni bezahlte die Türkei die britische Hilfe mit der Abtretung der 9300 Quadratkilometer großen Insel Zypern, wodurch England den fehlenden Flottenstützpunkt im Ostbecken des Mittelländischen Meeres erhielt.

Nach Unterzeichnung des Londoner „Memorandums" durch Lord Salisbury und Graf Schuwalow durfte Europa wieder einmal das Schauspiel eines Kongresses der Großmächte erleben, auf dem angeblich die wichtigsten Fragen entschieden werden sollten, die in allen wesentlichen Punkten bereits entschieden waren. Die französische Regierung lehnte klugerweise Paris als Konferenzort ab und Fürst Bismarck entschloß sich schweren Herzens, der russischen Regierung zu willfahren und den Vorsitz im Kongreß zu übernehmen, der in Berlin stattfand. Ahnte der damals körperlich schwer leidende Staatsmann, daß der Freundschaftsdienst, den er dem Zaren Alexander II. und dem Russischen Reiche als „ehrlicher Makler" erweisen wollte, ihm die gemeinsten Verdächtigungen und Deutschland eine erzwungene politische Neuorientierung eintragen werde? Auf dem Kongresse unterstützte der deutsche Reichskanzler in loyalster Weise alle russischen Forderungen, die vom Grafen Schuwalow als erstem und seinem Vorgesetzten, dem Minister des Auswärtigen, Reichskanzler Fürsten Gortschakow als zweitem Bevollmächtigten vertreten wurden. Sie waren bescheiden, da sie über das Geheimabkommen mit England nicht hinausgehen durften. Einen Monat lang, vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878 zogen sich die Verhandlungen der Diplomaten hin, weil Lord Beaconsfield und Fürst Gortschakow sich über die Einzelheiten des Londoner „Memorandums" stritten und die Gesandten der Balkanstaaten mit einer Fülle von Beschwerden und Bitten an die Vertreter der Großmächte herantraten.

Mit kochender Wut folgte die russische öffentliche Meinung den Verhandlungen in Berlin, der Enthüllung über den Geheimvertrag vom 15. Januar 1877 mit der habsburgischen Monarchie, der der Kongreß einstimmig die slawischen Länder Bosnien und Herzegowina und das Besetzungsrecht im Sandschak Nowibasar zusprach, der wie ein Keil Serbien und Montenegro voneinander trennte. Sie ereiferte sich über die Festlegung der russisch-türkischen Grenze in Asien, die dank der erstaunlichen geographischen Unkenntnis des Fürsten Gortschakow nach Englands Willen gezogen wurde und der

Türkei das Gebiet von Bajazet zurückgab. Flammende Entrüstung erregte das Endergebnis, die Verwandlung des russischen Großbulgariens in ein türkisches Kleinbulgarien. Zweihunderttausend Menschenleben, klagte man, habe Rußland in diesem Krieg dahingegeben und zwei Milliarden Rubel geopfert, um auf einem europäischen Kongresse um die kargen Siegesfrüchte betrogen zu werden, welche der Friede von San Stefano gebracht hatte. Die russische Presse verlangte nach dem Schuldigen und fand ihn bald mit Hilfe der Staatszensur: Bismarck, der mit Rußlands Hilfe das Deutsche Reich gegründet habe, sei nicht ein „ehrlicher Makler", sondern ein undankbarer Verräter auf dem Berliner Kongreß gewesen. Je größer die geheime Wut auf die innere und äußere Politik der eigenen Regierung wurde, desto mehr steigerte sich die öffentliche Hetze in Schrift und Wort gegen Deutschland und seinen Kanzler, der Rußland seinen ihm vom Schicksal bestimmten Weg nach Konstantinopel verrammelt habe. Die politischen Folgen der russischen Preßfehde gegen Deutschland waren sehr bedeutende, verhängnisvolle. Die traditionelle deutsch-russische Freundschaft hörte auf, das Dreikaiserbündnis vom Jahre 1872 zerfiel, an seine Stelle trat die Allianz zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn gegen Rußland. Nur widerstrebend, dem Drängen seines Kanzlers nachgebend, unterzeichnete Kaiser Wilhelm I. am 7. Oktober 1879 die Urkunde, welche für immer den Draht mit Rußland zerriß. Es hat später nicht an Versuchen von hüben und drüben gefehlt, ihn wieder anzuknüpfen.

Als 1904 der Krieg mit Japan begann, da erklärte plötzlich die gesamte russische Presse — auf einen Wink von oben —, daß Bismarcks Verunglimpfung im Jahre 1878 auf einem Mißverständnis beruhe, nicht Deutschland, sondern England habe damals die für Rußland so demütigenden Bedingungen des Berliner Kongresses bewirkt. Nach Beendigung des Krieges hielt die Regierung die Aufwärmung des alten Märchens über Deutschland und Bismarcks schnöden Undank wieder für nützlich. Üppig wucherte die Legende weiter im leichtgläubigen russischen Volk und gab ihm das „moralische Recht" zum Deutschenhaß; der 1914 der Regierung Stärke und Ansehen gab, der russischen Kriegsführung im Feindeslande aber eine wilde Gemeinheit verlieh, wie sie in dem Maße das russische Heer früher im Kampfe gegen Franzosen, Engländer, Italiener, Türken und Japaner nie gezeigt hatte.

3. Kapitel

Die revolutionäre Bewegung und der Tod Alexanders II.

Die Luft am Zerstören ist eine schaffende Luft und bereitet neues Leben vor.

Bakunin.

Das Tragische und Verhängnisvolle aller revolutionären Bewegungen in Rußland seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts lag darin, daß eine jede als Endergebnis immer eine Stärkung der Reaktion brachte. Die spärlichen Reformzeiten der neueren russischen Geschichte sind nicht durch Volkserhebungen, sondern durch Niederlagen des russischen Heeres hervorgerufen und nach kurzer Blüte durch Aufruhr im Innern oder durch einen erfolgreichen Eroberungskrieg wieder erstickt worden.

Unter allen Herrschern Rußlands hat keiner so viel unter Attentaten zu leiden gehabt wie Alexander II., der wie kein anderer Zar durch die Bauernbefreiung, die er gegen starken Widerstand des Adels durchführte, das Recht auf die Dankbarkeit seines Volkes erworben hatte. Der erste Anschlag auf sein Leben ging 1866 von einer Anarchistengruppe in Moskau aus, die sich den bezeichnenden Namen „Add" (Hölle) beigelegt hatte. Ein adeliger Student schoß auf den Herrscher und ein Bauer rettete ihn. Katkow nutzte das Verbrechen geschickt für seine Zwecke aus, verdächtigte den Minister der Volksaufklärung Golownin und die liberale Konkurrenzpresse der intellektuellen Urheberschaft und verlangte eine gründliche Reform des Schulwesens. Graf Dimitri Tolstoi, dank einer Streitschrift gegen den Katholizismus seit einem Jahre Oberprokureur des Heiligen Synods, wurde auf Katkows Empfehlung unter Beibehaltung seines ersten Amtes zum Nachfolger des gestürzten Golownin ernannt und erhielt von seinem Gönner ein fertiges System zur Ausrottung der revolutionären Gesinnung der studierenden Jugend.

Der bekannte Schriftsteller Turgenjew hatte 1862 in seinem Roman „Väter und Söhne" den Typus des russischen langmähnigen

Jünglings in nachgeahmter Bauerntracht geschildert, der keine Autorität außer den Gesetzen der Naturwissenschaft anerkennt, durch Zerstörung der bestehenden Ordnung das Nichts schaffen will und dann aus diesem Nihil eine neue wunderbare Welt aufzubauen gedenkt. Das Heilmittel gegen diesen Nihilismus, genährt durch einseitige Bevorzugung der naturwissenschaftlichen Fächer in den russischen Gymnasien, sah Katkow in der Einführung der humanistischen Bildung nach deutschem Vorbild. Das Studium der toten Sprachen und der Schriftsteller des Altertums sollte in der Jugend eine staatstreue, idealistische Gesinnung wecken. Die gesamte russische Gesellschaft widerstrebte dieser Schulreform, die mit Hilfe tschechischer Lehrer durchgeführt wurde. Sie hat aus den Russen keine Griechen oder Römer gemacht und wurde nach einem Menschenalter wegen „Förderung republikanischer Gesinnung" durch ein neues System abgelöst, das den Naturwissenschaften wieder den Vortritt ließ und vaterländische Geschichte und Geographie zu Dressurmitteln für einen chauvinistischen Patriotismus herabwürdigte.

Außer dem Klassizismus benutzte Tolstoi als Kampfmittel gegen die revolutionäre Sinnesart der Jugend strenge polizeiliche Beaufsichtigung der Universitäten und rücksichtslosen Ausschluß aller verdächtigen Elemente. Viele Hunderte russischer Studenten, aus den heimatlichen Hochschulen verjagt, fanden die Möglichkeit der Fortsetzung ihres Studiums an der freien Schweizer Universität in Zürich. Hier trat ihnen ein Mann entgegen, der auf ihr weiteres Schicksal und auf die Entwicklung der revolutionären Bewegung in Rußland von bestimmendem Einfluß werden sollte, Michail Bakunin (1814—1876), der Sprößling einer altadeligen Familie aus Twer. Hegels Philosophie hatte 1838 den jungen Gardeoffizier veranlaßt, den bunten Rock auszuziehen und als freier Student, Schriftsteller und Agitator ein Wanderleben im Auslande zu führen. Mitzuwirken bei der Zerstörung der monarchischen Staatsordnung Europas war sein sehnlichster Wunsch. Zuerst unter dem angenommenen Namen J. Elisard in Ruges „Deutschen Jahrbüchern", dann öffentlich auf einem Polenbankett in Paris 1847 rief er zum Kampf gegen den Zarismus auf. Seine Vernichtung würde Polen die Befreiung und Rußland die Möglichkeit geben, „die unerschöpflichen Schätze seines Geistes" dem staunenden Europa zu offenbaren und im Bunde mit den anderen slawischen Völkern eine neue

geschichtliche Epoche einzuleiten. Die erzürnte Petersburger Regierung bestrafte ihn mit Einziehung seiner Güter in Rußland. Im Juni 1848 begeisterte er auf dem Slawenkongreß in Prag die Tschechen für die Idee des revolutionären Panslawismus, floh dann vor den österreichischen Bajonetten nach Dresden, wo er im Mai des folgenden Jahres einer der Führer des Aufstandes wurde. Nach Niederwerfung der sächsischen Revolution durch preußische Truppen wurde er zum Tode verurteilt, vom König zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt und im folgenden Jahre Österreich ausgeliefert. Auch hier traf ihn erst Todesurteil, dann Begnadigung zum Kerker und Auslieferung an Rußland. Sieben Jahre schmachtete er in den Kasematten der Peter-Pauls-Festung und Schlüsselburgs, bis ihn Alexander II. zur Ansiedlung in Ostsibirien begnadigte. Es gelang ihm zu entfliehen. Über Japan und Amerika kehrte er nach Europa zurück. 1863 versuchte er von Stockholm aus, den polnischen Aufstand durch Aufwiegelung lettischer Bauern in Livland und Kurland zu unterstützen. Das Unternehmen scheiterte kläglich an der deutschen Landesverwaltung. Sein Deutschenhaß fand neue Nahrung in London, wo Karl Marx den internationalen Arbeiterbund leitete und Bakunins terroristische Taktik schroff ablehnte. Vergeblich suchte er seine Ideen in der Schweiz zu verwirklichen, wo er 1869 den „internationalen Bund der Sozialdemokratie" gründete, der nur in Spanien einige Anhänger fand. Da kamen die russischen Studenten aus der Heimat, und in ihnen fand er eine dankbare Zuhörerschaft. Er predigte ihnen eine Art Synthese von Sozialismus und Anarchismus und die Notwendigkeit der Revolution, die in Rußland angeblich schon begonnen habe. Der Bauer habe den Glauben an Gott und den Zaren verloren, er warte auf das Zeichen zur Erhebung. „Laßt uns ins Volk gehen", es aufklären und aufrütteln zum Sturze des Zarismus! Vergebens erhob ein anderer Emigrant seine warnende Stimme, Peter Lawrow, einst Oberst und Professor an der Generalstabsakademie in Petersburg, dann Verbannter, Flüchtling und Kommunard in Paris. Er teilte nicht Bakunins Glauben an Rußlands Weltsendung, verwarf seine mystische Idealisierung des russischen Bauern als „Quelle aller Wahrheit und Kraft". Er sah den Sturz des Zarismus noch in weiter Ferne und nur erreichbar durch ein Bündnis der liberalen Bourgeoisie mit der Fabrikarbeiterschaft der Städte. Die Mehrheit

der Jugend folgte Bakunin und sein zündender Ruf „Geht ins Volk!“ wurde zur Parole der russischen Revolution.

Die russische Regierung hatte von Bakunins Agitation unter den russischen Studenten in Zürich bald Kunde erhalten und glaubte durch den Befehl sofortiger Rückkehr in die Heimat schlimmen Folgen vorbeugen zu können. Die Mehrheit kam 1873 zurück und — ging ins Volk. Mit falschem Paß und Namen als Volksschullehrer, Gemeindeschreiber, Feldscherer oder Fabrikarbeiter mischten sie sich unter die graue Bauernmasse auf dem Lande und die schwarze Schar der Fabrikarbeiter in der Stadt, scheuten keine Demütigung, Not und Gefahr, um dem „Volk“ die frohe Botschaft des anarchistischen Sozialismus zu verkünden. Wurden sie verhaftet, so setzten sie die Agitation in den Gefängnissen unter den Kriminalverbrechern fort, stellte man sie vor Gericht, so machten sie aus ihrer Verteidigung eine Propagandarede für den Aufruhr. Turgenjew in seinem Roman „Neuland“ und Fürst Krapotkin in seinen „Memoiren eines Revolutionärs“ haben ergreifend die Mühen und Leiden und die Enttäuschung dieser Apostel der Revolution geschildert. Tiefes Mißtrauen der Bauern gegen „die Herren mit den weißen Händchen“, die angeblich ihr Bestes ganz umsonst wollten, volle Verständnislosigkeit für ihre abstrakten Theorien, und — was das Entscheidende war — der Glaube an die Allmacht des Zaren, der Wunder wirken, aber auch durch seine Polizisten und Soldaten furchtbar strafen kann, brachte die ganze Bewegung zu völligem Scheitern. Was nicht, von den Bauern verprügelt, der Polizei übergeben war, flüchtete vom Lande in die Städte. Hier wurde von den Entromenen unter Zank, Streit und Selbstkritik ein neues Programm entworfen: die Propaganda der Tat durch Brandstiftung, Raub, Aufstand und Mord.

Einer der gefürchtetsten, aber auch verachtetsten damaligen Würdenträger war der Oberpolizeimeister der Residenz, General Trepow, bestechlich, brutal und gemein. Bei der Revision eines Gefängnisses bemerkte er, daß ein Insasse vor ihm die Mütze nicht abnahm. Der Schuldige, ein politisch verdächtiger Student, wurde auf seinen Befehl ausgepeitscht. Ein junges Mädchen, Wera Sassulitsch, warf sich zur Rächerin auf und schoß am 5. Februar 1878 auf Trepow, der verwundet wurde. Nach längerem Zögern stellte die Regierung sie vor ein Geschworenengericht, das die Schuldige unter dem Jubel

des Publikums und zum Ärger des als Zeuge anwesenden ausgeheilten Trepows einstimmig freisprach. Wenn auch der allgemeine Haß gegen den Polizeiwüterich und die Schönheit der Angeklagten, die von der Presse als die russische Charlotte Corday gefeiert wurde, den Freispruch erklärten, ein Zeichen der Zeit war er doch und wurde so von der Regierung mit tiefem Kummer und von den Revolutionären mit heller Freude aufgenommen. Das war Wasser auf ihre Mühlen: Terroristische Akte endigen mit Freispruch des Attentäters und Verherrlichung seiner Tat! Der Justizminister Graf Pahlen, der sich für einen Schuldspruch der Geschworenen verbürgt hatte, wurde seines Amtes enthoben und die Regierung beschloß, fortan die Nihilisten nur durch Kriegsgerichte aburteilen zu lassen. Mord folgte auf Mord. Auf offener Straße wurde der Leiter der III. Abteilung General Mesenzew erdolcht, der Gouverneur von Charkow Fürst Krapotkin erschossen usw. Grausame Behandlung gefangener Revolutionäre in den Gefängnissen, Tod am Galgen laut Urteil der Kriegsgerichte nährten das Rachegefühl der Nihilisten. Ein relegierter Student Ssolowjow lauerte am 15. April 1879 Alexander II. in den Anlagen vor dem Winterpalais auf und feuerte aus seinem Revolver fünf Schüsse auf den Zaren ab, ohne ihn zu treffen. Es war die Tat eines einzelnen. Das geheime Exekutivkomitee der Terroristen hatte das Attentat nicht angeordnet. Viele Revolutionäre erhoben Einspruch gegen diesen aggressiven Terrorismus, der zu gar keinen greifbaren Resultaten führe. Auf einem geheimen Kongresse in Petersburg im August 1879 kam es zur Spaltung innerhalb der revolutionären Partei. Die Gemäßigten trennten sich von den Radikalen und verschwanden zunächst aus der Öffentlichkeit, weil man von ihrer stillen, zähen Agitation in Bauern- und Kasernenstuben einstweilen nichts hörte. Die Terroristen unter Führung von Sheljabow, dem Sohne eines leibeigenen Bauern, beschlossen die Ermordung des Zaren in der Hoffnung, dadurch einen solchen Schreck der Regierung einzujagen, daß sie das Verlangen der Verschwörer erfüllen und eine verfassunggebende Versammlung auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes berufen würde.

Die Regierung beantwortete das Attentat damit, daß sie den größten Teil des europäischen Rußlands der Herrschaft von sechs Generalgouverneuren unterstellte. Mit unbeschränkten Vollmachten

ausgerüstet, sollten sie das im Dunkeln schleichende Gespenst der Revolution fassen und vernichten. An Energie haben es die sechs Generale nicht fehlen lassen, sie aber an falscher Stelle angewandt. Die Presse wurde geknebelt, die Selbstverwaltung bedrückt, die Gefängnisse füllten sich mit Männern, die nichts mit der Revolution gemein hatten, aber ihrer liberalen Gesinnung wegen als Verschwörer galten und, weil man ihnen nichts Strafbares nachweisen konnte, auf dem Verwaltungswege nach Sibirien verschickt wurden. Dies sinnlose Wüten der sechs Satrapen gegen den fortschrittlich gesinnten Teil der russischen Gesellschaft mehrte die Mißstimmung gegen die Regierung und förderte somit die Sache der Terroristen, die, unfaßbar für den gewaltigen gegen sie aufgebotenen Polizeiapparat, in aller Ruhe einen Anschlag auf das Leben des Zaren vorbereiteten. Der Plan, durch Sprengung des Hofzuges den Kaiser bei seiner Rückkehr aus der Krim zu töten, mißlang. Der „falsche" Zug, in dem sich ein Teil des Gefolges, nicht aber der Herrscher selbst befand, wurde am 1. Dezember 1879 vor Moskau durch eine Mine zum Absturz vom hohen Eisenbahndamm gebracht. Allgemein war damals die Vorstellung, daß die Terroristen über eine unermeßliche Schar von Anhängern verfügten. Heute wissen wir, daß es nur eine Handvoll Menschen war, die mit dem Tode einen Bund geschlossen hatten und jahrelang die Regierung des größten Reiches in Schach hielten. Durch straffe Zentralisation, durch das Geheimnis, das den ausführenden Ausschuß umgab und dessen 30 Glieder nur wenigen Vertrauensmännern bekannt waren, wurde nicht nur in der Gesellschaft und in Regierungskreisen, sondern auch unter den Revolutionären selbst der Schein einer gewaltigen Machtfülle hervorgerufen, die gar nicht bestand.

Am Anfang seiner Regierung hatte Alexander II. die Berufung einer Volksvertretung als Krönung seines Reformwerkes in Aussicht gestellt. Es waren Jahre vergangen, die Reaktion und mit ihr die Revolution hatten wieder ihren Einzug in Rußland gehalten. Der frühere Minister des Innern Walujew, der auch nach seinem Sturze das Vertrauen und das Ohr des Monarchen besaß, und dessen Bruder, der Großfürst Konstantin, unterbreiteten dem Zaren im Januar 1880 einen Verfassungsentwurf. Er sollte das leidenschaftliche Reformverlangen der Gesellschaft befriedigen ohne die autokratische Gewalt des Herrschers zu mindern. Die aus Vertretern

der Semstwos und großen Städte zu bildende Volksvertretung sollte nur eine beratende Stimme ausüben; weder Gesetzesinitiative noch Interpellationsrecht sollte ihr zustehen. Alexander II. übergab den Entwurf einem „Besonderen Komitee" zur Prüfung, zu dem außer den beiden Initiatoren der Thronfolger, der Minister des Innern Makow, der Leiter der III. Abteilung General Drenteln und Fürst Urussow gehörten Der Thronfolger sprach sich ganz im slawophilen Sinne gegen die Berufung eines Parlaments aus. Es widerstreite der russischen Staatsidee und werde die herrschende Aufregung der Gesellschaft nur steigern, keineswegs beruhigen. Alexander II. war alt; die drei zuletzt genannten Würdenträger pflichteten dem Thronerben bei. Der Zar beschloß, den Verfassungsplan ohne Folgen zu belassen.

Einige Tage später am Abend des 17. Januar 1880 erschütterte ein furchtbarer Knall das Winterpalais, eine Feuersäule schoß in die Höhe. Verwundete und tote Soldaten wurden aus dem Schloß hinausgetragen. Die kaiserliche Familie hatte dank einer zufälligen Verspätung des zur Abendtafel geladenen Fürsten von Bulgarien den Speisesaal noch nicht betreten, als die unter ihm im Keller gelegte Mine explodierte. Es war das Werk eines Bauern (Chalturin), der als geschickter Zimmermann Anstellung unter der Schloßdienerschaft gefunden hatte und jetzt im Dunkeln verschwand. Am nächsten Morgen riß die Polizei Straßenanschläge ab, in denen das „Exekutivkomitee der Sozialrevolutionäre" verkündete, daß das neue Attentat sein Werk sei und daß der Kampf gegen die Autokratie so lange fortgeführt werden würde, bis ein frei gewähltes verfassunggebendes Parlament zusammentreten werde.

Alexander II. beschloß den Weg der Reform zu beschreiten. Mit dieser Aufgabe betraute er den General Loris-Melikow, einen Armenier von Geburt, der im Türkenkrieg durch die Eroberung von Kars sich einen Namen gemacht hatte. Als militärischer Diktator mit unbegrenzter Vollmacht sollte er die öffentliche Meinung durch eine liberale Regierungspolitik versöhnen und gleichzeitig den im Dunkeln schleichenden und schlagenden Nihilismus ausrotten. Die III. Abteilung des Ministerium des Innern und die sechs Generalgouverneure wurden ihm unmittelbar unterstellt, von denen bisher ein jeder nach seinem Gutdünken die Revolution erfolglos bekämpft hatte.

Die ersten Taten des Diktators waren die Aufhebung der verhaßten III. Abteilung und die Entfernung des nicht minder verhaßten Hauptes der Reaktionspartei, des Oberprokureurs des Heiligen Synods und Ministers der Volksaufklärung, des Grafen Dimitri Tolstoi. Jedoch sein Nachfolger in der Leitung der höchsten Kirchenbehörde wurde das Reichsratsglied Konstantin Pobedonoszew, dessen fanatische slawophile Denkart Loris-Melikow unbekannt war. Dann versuchte der regierende General nicht ohne Erfolg die Verwaltung, insbesondere die Polizei, von unlauteren Elementen zu säubern und durch Entsendung revidierender Senatoren in entlegene Provinzen dem Willkürregiment lokaler Machthaber zu steuern. Verbannte kehrten aus Sibirien zurück. Die bisherige Politik der Nadelstiche gegenüber der Selbstverwaltung machte einem liebenswürdigen, entgegenkommenden Benehmen der eben noch so barschen und befehlshaberischen Gouverneure Platz. Es trat Beruhigung ein. In Semstwoversammlungen und in der Presse, in Telegrammen und Adressen wurde der „Diktatur des Herzens" das Vertrauen der Gesellschaft ausgesprochen.

Nach einjähriger erfolgreicher Amtsführung hielt Loris-Melikow die Zeit für gekommen, dem Zaren die Berufung einer Volksvertretung anzuraten, und fand dessen Billigung. Sein Verfassungsplan vom 10. Februar 1881 ging nicht über das Projekt Walujews hinaus und gewährte der zukünftigen „Allgemeinen Kommission" aus Semstwo- und Stadtvertretern gleich dem Reichsrate nur eine beratende Stimme bei allen Regierungsvorlagen. Am Sonntag den 13. März um halb ein Uhr nachmittags unterzeichnete Alexander II. eine von Loris-Melikow verfaßte Regierungserklärung, welche die bevorstehende Berufung eines Parlaments dem Volke ankündigte, und befahl ihre sofortige Veröffentlichung.

Ganz im geheimen nach russischer Regierungsmethode war die Verfassung geplant und im tiefsten Dunkel nach Verschwörer Art trafen um dieselbe Zeit die Sozialrevolutionäre die letzten Vorbereitungen zu einem neuen Attentat auf den Zaren. In verhängnisvollster Weise kreuzte sich die Handlung der Regierung mit dem Anschlag ihrer Feinde. Wohl war der Vorsitzende des Ausführenden Ausschusses der Revolutionäre Sheljabow am 10. März der Polizei in die Hände gefallen, aber ein junges Mädchen, Sophie Perowski, die Tochter eines Senators, hatte die Leitung ergriffen

und den Mut der Verschwörer durch ihre Energie aufrechterhalten.

In den Wintermonaten nahm Alexander II. am Sonntag gewöhnlich eine Parade in der Reitschule am Michaelsplatz ab. Eine von dort zum Winterpalais führende Straße war unterminiert worden, auf zwei andern in Betracht kommenden Straßen standen Handgranatenwerfer. Der Zar wählte für die Rückkehr in den Palast den Weg am Katharinenkanal, wo Sophie Perowski mit dem Taschentuch dem nächsten Agenten, einem russischen Studenten (Ryssakow), das verabredete Zeichen winkte. Er warf seine Bombe, die die Equipage zertrümmerte und mehrere Kosaken der Leibwache tötete. Der Kaiser stieg unverletzt aus dem zertrümmerten Wagen und wollte zu Fuß nach Hause gehen. Aber noch zwei Verschwörer standen lauernd auf derselben Straße. Der nächste war ein junger polnischer Student (Grinewitzki), ein Produkt der slawophilen Russifizierungspolitik in Polen. Sein Volkstum hatte er verlassen und sich der russischen „Freiheitsbewegung" angeschlossen. Als Agent dritten Ranges, der als solcher die Leiter des Geheimkomitees gar nicht kannte, aber ihr blindes Werkzeug geworden war, stand er am Katharinenkanal, bereit zum Morde. Er war jetzt an der Reihe. Der blasse Knabe trat dem Herrscher entgegen, zog aus der Manteltasche die in Watte gehüllte Sprengbombe und schleuderte sie aufs Pflaster. Die Explosion zerriß ihn und verwundete tödlich den Kaiser. Sterbend wurde Alexander II. ins Winterpalais gebracht, wo er am selben Abend verschied.

Alexander III. bestieg den Thron. Als nicht zur Herrschaft berufener Großfürst hatte er das Unglück gehabt, eine rein militärische Erziehung zu erhalten wie sein Großvater Nikolai I., dem er in vielem ähnelte. Durch den Tod seines älteren Bruders Nikolai, eines vielversprechenden, begabten Mannes, erhielt Alexander 1865 die Anwartschaft auf den Thron und die Hand der dänischen Prinzessin Dagmar, der Braut seines verstorbenen Bruders. Der Vater beeilte sich, an der Erziehung das Versäumte nachzuholen und den zukünftigen Herrscher mit staatsrechtlichen Fragen bekannt zu machen. Mit dieser Aufgabe wurde der Professor des Zivilrechts an der Moskauer Universität, Konstantin Pobedonoszew betraut. Dieser aus dem Popenstande hervorgegangene Gelehrte war ein fanatischer Slawophile, der seine Anschauungen dem Schüler einzuflößen und

dessen volles Vertrauen zu gewinnen verstand. Geisteskraft war Alexander III. von der Natur versagt worden, aber Gradsinn, Pflichtgefühl, redliches Wollen, sein Bestes auf der ihm von Gott gewiesenen Stellung für Rußland zu tun, zeichneten den neuen Herrscher aus. Dazu kam freilich, wie oft bei geistig unbedeutenden Personen, ein ängstliches Mißtrauen gegen überragende Persönlichkeiten, starrsinniges Festhalten an vorgefaßter Meinung und eingepaukter Theorie.

Alexander III. hatte anfänglich die Absicht, das politische Testament seines Vaters zu erfüllen. In Anlaß dessen fand am 20. März 1881 eine Sitzung des Ministerrats unter dem Vorsitz des Zaren statt, an der auch die Großfürsten Konstantin und Wladimir teilnahmen. Die überwiegende Mehrheit, darunter auch die beiden Großfürsten, sprach sich für das von Loris-Melikow entwickelte Programm aus. Nur der neue Oberprokureur des Heiligen Synods, Pobedonoszew, verurteilte in schärfster Weise und mit dem fanatischen Doktrinären eigenen Eifer die geplante Berufung einer Volksvertretung, eines neuen „Schwatzklubs", wie er sich ausdrückte, der nur furchtbares Unheil über Rußland bringen werde, wie die Geschichte Westeuropas beweise. Die leidenschaftlichen Ausführungen seines früheren Lehrers übten die beabsichtigte Wirkung auf den Zaren aus. Er wurde schwankend und übergab die Angelegenheit zur weiteren Prüfung einem „Besonderen Komitee" unter dem Vorsitz von Loris-Melikow. Die Entscheidung war somit vertagt worden. Da griff die sozialrevolutionäre Partei wieder mit plumper Hand in die Geschicke Rußlands ein. Aus Furcht vor der empörten Volksstimmung hielten ihre Glieder sich wohlweislich in verschiedenen Schlupfwinkeln versteckt und begnügten sich in bezug auf ihre weitere politische Tätigkeit nach dem Zarenmorde mit der Abfassung des sogenannten „offenen Briefes des Exekutivkomitees an Alexander III." Am 23. März wurde er dem Zaren zugestellt. Dies in sehr belehrendem Tone von Lew Tichomirow abgefaßte Schriftstück, reich an Analogiebeweisen, verbrämt mit Lüge und Drohung, machte auf den Monarchen den Eindruck, als ob die Berufung einer Volksvertretung eine Kapitulation vor dem Willen der Partei bedeute, die seinen Vater ermordet hatte.

Während Alexander III. unschlüssig hin und herschwankte, begann ein eifriger Kampf für und wider die Konstitution hinter den

Kulissen und in der Öffentlichkeit. Während liberale Adels- und Semstwoversammlungen um die „Verleihung einer Konstitution zwecks Bekämpfung der Revolution" baten, verlangten die Slawophilen — Aksakow in einer Rede vom 9. April im Slawischen Wohltätigkeitsverein und Katkow in seiner „Moskauer Zeitung" — „Stärtung der Selbstherrschaft". Unterdessen tagte ergebnislos das „Besondere Komitee"; seine letzte Sitzung fand am 10. Mai in Petersburg statt. Am selben Tage fiel die Entscheidung in Gatschina im Kabinett des Zaren. Pobedonoszew legte ihm den Entwurf eines Manifestes vor, das er im kaiserlichen Auftrag ohne Wissen der übrigen Minister verfaßt hatte. Es fand die volle Billigung Alexanders III., der auf Drängen des Oberprokureurs es unterzeichnete und seine sofortige Veröffentlichung ohne vorhergehende Beratung im Ministerrate empfahl. In diesem Manifeste erklärte der Herrscher, daß er in schwerer Stunde die Regierung übernehme „im Glauben an die Macht und die Wahrheit der Autokratie, die zu erhalten und gegen alle Anfechtungen zu verteidigen er fest entschlossen sei". Alexander III. ist sich dessen nicht bewußt gewesen, daß diese Erklärung die Berufung einer Volksvertretung ausschließe.

Wie ein Blitz fuhr die Nachricht von dem Manifest in die Sitzung des „Besonderen Komitees" am Abend desselben Tages. Wer habe es verfaßt? Höhnisch lächelnd bekannte Pobedonoszew sich dazu und begegnete ruhig den haßerfüllten Blicken seiner Kollegen, dem Worte „Schuft", das Loris-Melikow in seiner Erregung hervorstieß.

Am nächsten Tage verkündete der Telegraph ganz Rußland, daß der Kurs der Regierung der alte autokratische bleiben werde. Loris-Melikow reichte seinen Abschied ein, worüber Alexander III. sehr erstaunt war.

Pobedonoszew ergriff die Herrschaft über das Russische Reich.

4. Kapitel

Volkswirtschaft und Finanzpolitik 1881–1904

Des Ackerbauers Not
Gibt der Fabrik das Brot.
Russisches Sprichwort.

Die politischen und sozialen Anschauungen der einander befehdenden Sapadniki und Slawophilen fanden ihren Niederschlag auch im Wirtschaftsleben des Staates. In den sechziger Jahren, als die erste Partei am Ruder war, schuf eine für russische Anschauungen liberale Zollpolitik in Verbindung mit den großen Reformen günstige Bedingungen für die Entwickelung der wirtschaftlichen Kräfte des Reiches nach dem Muster und mit dem Kapital Westeuropas. Industrie und Handel blühten auf, die Erträge der Landwirtschaft steigerten sich, der neue Schienenwege lohnende Absatzmärkte eröffneten. Die revolutionäre Bewegung der siebziger Jahre bereitete den allmählichen Übergang zur politischen Reaktion vor, die viele Kräfte unnütz band. Die Kosten des Türkenkrieges zwang die Regierung zur Steigerung aller Zollsätze. Die kurze Reformzeit von Loris-Melikow hatte für die Wirtschaftspolitik keine Bedeutung. Mit der Thronbesteigung Alexanders III. hörte das Schwanken des innerpolitischen Kurses auf. Die jetzt zur Herrschaft gekommene reaktionäre Partei übersetzte die slawophile Romantik in das Geschäftlich-Nüchterne der Wirtschaftspolitik und forderte immer höhere Schutzzölle gegen die „verderbliche" Wareneinfuhr aus Westeuropa. Der Stolz der nationalen Gelehrtenwelt, der Chemiker Mendelejew, entwickelte den Gedanken, daß Rußland dank seinen unerschöpflichen Reichtümern ganz auf ausländischen Import verzichten könne und müsse. Auf dem Moskauer Handels- und Industriekongreß des Jahres 1882 erklärte der Führer der slawophilen Kapitalistenkreise, Krestownikow, der langjährige Vorsteher des Moskauer Börsenkomitees (Handels- und Industriekammer), für eine

machtvolle Entwicklung des vaterländischen Gewerbes könne keine Zollmauer zu hoch sein. Fehlende Rohstoffe und Luxuswaren würde das russische Asien in genügender Menge liefern. Im Fortspinnen dieses Gedankens entwarfen slawophile Politiker, wie Fürst Uchtomski, das Idealbild eines kommenden russischen Weltreiches von nie zuvor gewesener Größe. Der Charkower Professor Migulin, der als Autorität in Finanzfragen galt, bezeichnete die hohen Gebirge, die das eigentliche China von seinen Vasallenstaaten trennen, Altyn-tag, Kuen-lun, Karakorum, und die Linie der Großen Mauer entlang als die „natürliche" Südostgrenze Rußlands. So wurde die Wirtschaftspolitik im Innern aufs engste verknüpft mit einer ins riesenhafte schweifenden Expansionspolitik, deren Durchführung nur die autokratische Regierungsform gewährleisten konnte.

Der erste Finanzminister Alexanders III. war der Professor Nikolai Bunge (1881—1887). Nach 30jähriger erfolgreicher Lehrtätigkeit an der Universität in Kiew 1880 von Loris-Melikow zum Gehilfen des Finanzministers erwählt, war er nach dessen Rücktritt sein Nachfolger geworden. Er war ein ausgesprochener Gegner jeglicher Eroberungspolitik. Dem Drängen slawophiler Spekulanten kam er nur zögernd durch eine Erhöhung der Einführungszölle entgegen, um „das ordnungsgemäße Wachstum der Industrie durch ausreichenden Schutz sicherzustellen". Als seine Hauptaufgabe betrachtete Bunge die Förderung der Landwirtschaft, die ökonomische und soziale Hebung des Bauernstandes. Bis 1894 gab es im ersten Agrarstaate Europas kein Ministerium der Landwirtschaft, so daß die Sorge dafür, wie auch für Handel und Industrie, ressortmäßig zu den Aufgaben des Finanzministers gehörte. Seit 1861 hatte die Agrargesetzgebung völlig geruht und erst Bunge begann sie weiter zu entwickeln. Er reformierte die Grundsteuer, hob die Kopfsteuer auf und erleichterte die Loskaufzahlungen, die 1881 obligatorisch wurden. Sein Versuch, die aus der Tatarenzeit stammende solidarische Haftpflicht der Bauern für Steuerrückstände aufzuheben, scheiterte am Widerspruch des Reichsrats, der 1885 sein Projekt verwarf. Am schwierigsten war die Erfüllung des elementaren Wunsches der großrussischen Bauernschaft nach Erweiterung ihres Landbesitzes.

Durch die natürliche Volksvermehrung war seit 1861 die Zerstückelung der bäuerlichen Ackerfläche noch größer, die Gewanne

noch schmäler, bis $3^1/_2$ Fuß, und die Landanteile für die einzelnen Bauernwirte noch kleiner geworden. Wiesen und Heuschläge waren unter den Pflug genommen worden, was seine Rückwirkung auf die Viehhaltung und damit auf die Ertragsfähigkeit des Bodens ausübte. Er trug im Mittel nur 3—4 Korn. Die einzig rationelle Lösung der Agrarfrage wäre die gewesen, welche der Despotismus Johannes IV. bereits im 16. Jahrhundert gefunden hatte: den Übergang von dem extensiven zum intensiven Betriebssystem, damals von der Brandwirtschaft zum Dreifelderssystem, jetzt von diesem rückständig gewordenen System zur Fruchtwechselwirtschaft mit Kleebau. So einfach diese Formel sich auf dem Papier ausmachte, so schwierig war ihre Durchführung in der russischen Wirklichkeit. Das unverrückbare Hemmnis war der Mir, der kollektive Grundbesitz der großrussischen Bauerngemeinde. Von dem deutschen Forschungsreisenden Freiherrn von Haxthausen 1843 „entdeckt", war der Mir zum nationalen Götzen erhoben worden, von den Slawophilen ebenso bewundert wie von den Sozialisten. In Erwartung eines nahe bevorstehenden, allgemeinen Übergangs vom Eigenbesitz zum staatlichen Allbesitz erblickten sie im Mir einen gewaltigen Vorsprung Rußlands vor Westeuropa. Bei der Agrarreform des Jahres 1861 wäre es nicht schwer gefallen, ein arrondiertes Landstück jedem einzelnen Bauerwirt als Eigentum zuzuweisen. Aber die Regierungskommission, die das Befreiungswerk machte, hatte sich für die Beibehaltung des Mir entschieden aus fiskalischen und vornehmlich aus politischen Gründen. Sie war überzeugt gewesen, daß der in die Stadt abwandernde Bauer auch als Fabrikarbeiter vor sozialdemokratischer Verführung gefeit sein würde, falls ihm sein theoretisches Recht auf ein Stück Ackerfläche im Heimatsdorfe erhalten bliebe. Diese Anschauung, welche auch Bismarck am 9. Mai 1884 im deutschen Reichstage vertrat, erwies sich später als eine der vielen Illusionen, mit denen russische Staatsmänner sich selbst und die öffentliche Meinung Westeuropas getäuscht haben. Wenn auch der einzelne Bauernwirt willens war, auf seinem Landanteil ein modernes Betriebssystem einzuführen, so machten Gemengelage und Feldflurzwang ihm das technisch unmöglich. Nur die Gesamtheit des Mir konnte solches beschließen, tat es aber nie. Nur vereinzelt ist in Großrußland am Ende des 19. Jahrhunderts die Dreifelderwirtschaft durch das Vierfelderssystem ersetzt worden,

durch Anbau von Wurzelgewächsen und Klee auf einem Teil der Brache, die ein Drittel der Ackerfläche ausmachte. Sonst hatte der großrussische Bauer auf alle Vorschläge einer verbesserten Feldwirtschaft überall die gleichbleibende Antwort: die deutsche Art paßt nicht für uns. Wir wollen nach der Väter Weise unser Land bestellen. Da jedoch sein Ertrag für das tägliche Brot und die Bezahlung der vielen Steuern nicht ausreicht, so möge doch der Zar aus seinen Gütern, aus den Wäldern, Feldern und Wiesen der reichen Grundherren uns so viel Land anweisen, als wir zum Leben nötig haben.

Zur Stillung des bäuerlichen Landhungers gründete Bunge 1882 die Bauern-Agrarbank, als Vermittlerin zwischen dem Land verkaufenden Großgrundbesitzer und der kaufenden Bauerngemeinde. Die Zinsen mitsamt den Tilgungszahlen betrugen $7^1/_2$ bis $8^1/_2$% der Kaufsumme und wurden von den Bauern als neue Steuer angesehen. Amortisation der Hypothekenschuld waren ihnen unverständliche Worte. Die Hoffnung auf weitere Landzuteilung blieb. Alexander III. hielt es daher für nötig, dieser Erwartung entgegenzutreten. Im Juni 1883 während der Krönungsfeierlichkeiten in Moskau hielt er eine Rede an die Menge der Bauerndeputierten, welche von den Gouvernementsverwaltungen erwählt worden waren: „Folgt den Ratschlägen und Anordnungen der Adelsmarschälle und glaubt nicht dem albernen Gerücht über kostenlose Landzuteilung, welches von Rußlands Feinden verbreitet wird." Dann wies er auf die vorteilhaften Kaufbedingungen der Agrarbank hin, die alle Wünsche nach einer Vergrößerung der Landanteile befriedigen werde.

Angebot fand die neue Bank in unerwartet großem Maße. Die große Reform des Jahres 1861 hatte dem breitrussischen, sorglosen Herrenleben der Landaristokratie ein jähes Ende bereitet. Die große Mehrheit erkannte, daß die alte gute Zeit mit ihrer behaglichen Faulheit und ihren rauschenden Festen für immer vorbei sei. Es galt, sich der neuen wirtschaftlichen Lage anzupassen. Das notwendige Meliorationskapital gaben die 5% Staatsobligationen, mit denen die Zwangsablösung des Bauernlandes vom Staate bezahlt waren. Mit einem Kursverlust von 10 bis 15% ließen sie sich leicht in bares Geld verwandeln. Damit ausgerüstet fuhr man unternehmungslustig nach Westeuropa. Hier blieb der eine Teil in Paris hängen und verjubelte in schöner, aber kurzer Zeit die mitgenommenen

Hundertrubelscheine. Zurückgekehrt mit leerer Tasche, verpachtete man sein Gut an den Mir oder an einen reich gewordenen Dorfwucherer (Kulak) oder stellte einen ehrlich aussehenden Bauer als Verwalter mit einem Jahresgehalt von 30 Rubel an, was gleichbedeutend mit 300 Rubel war. Nach bäuerlicher Auffassung durfte ein ehrlicher Bewirtschafter aus den Gutserträgen den zehnfachen Betrag seines Gehalts in die eigene Tasche stecken. Was darüber hinausging, galt als Sünde. Die Gutsfelder, auf denen früher schon ein wenig Klee- und Kartoffelbau getrieben worden war, wurden nach Bauernart in Winterkorn-, Sommerkorn- und Brachland eingeteilt, der Gutswald fleißig ausgehauen und die Heuschläge der Versumpfung überlassen, nachdem ein Frühlingshochwasser die alte Stauwehr weggespült hatte. Der Besitzer selbst zog in die Stadt, wo er als Adliger mit „Beziehungen" leicht eine gutnährende Kronsstellung fand. In den Sommerferien, wenn das Geld zu einer Auslandsreise nicht reichte, kam er mit Familie auf sein Gut zurück und träumte im verfallenen Herrenhause von der alten, schönen Zeit, bis ihn der „Dienst" wieder in die Stadt rief.

Der andere Teil der einstigen Leibeigenbesitzer hatte das sündhafte Babel an der Seine aus sittlichen und patriotischen Gründen gemieden und war nach London gereist, um hier zu lernen. Nach einiger Zeit kehrte er vollgepfropft mit englischer landwirtschaftlicher Weisheit und schwerbeladen mit englischen landwirtschaftlichen Maschinen in die weite russische Ebene zurück, wo es weder englisches Klima noch britischen Unternehmungsgeist gab. Die mitgebrachten Geräte, die damals noch recht kompliziert und wenig widerstandsfähig gebaut wurden, waren bald zerbrochen. Der Dorfschmied verstand nicht die „deutschen Dingerchen" in Ordnung zu bringen, die als wertloses Gerümpel in die Scheune wanderten. Die englischen Ackerbaumethoden stießen sich am russischen langen Winter und kurzen, dürren Sommer; der aus London mitgebrachte Verwalter entpuppte sich als Kellner vom Lande. Und schließlich endete das mit ehrlichem Willen unternommene Reformwerk mit der Übersiedelung in die Stadt zum Kronsdienst ohne schöne Erinnerungen an Pariser Nächte, aber mit viel Ärger über britische „Dummheit". Das hier gezeichnete Bild war typisch für die Mehrheit des Landadels, der im Gegensatz zu dem westeuropäischen nicht an der von den Vätern ererbten Scholle klebte, sondern sie als ein rententragendes Wertstück ansah, das man

bei günstigem Angebot leichten Herzens abstieß. So fehlte in Tausenden von Dörfern das Vorbild eines Mustergutes, dessen Schaffung allein dem Großgrundbesitz Daseinsberechtigung gewährt. Die bäuerliche landwirtschaftliche Kultur ist ganz anders in Westrußland, speziell in den baltischen Provinzen, dadurch gehoben worden, daß der Gutsbesitzer als ein wohlhabender Mann auch etwas in Neuerungen wagen konnte, als technischer Pionier der konservativen Bauernschaft voranging. Selbstverständlich fehlte es hier nicht an Ausnahmen von der Regel. Aber eine bloß flüchtige Umschau zeigt jedem Reisenden den klaffenden Gegensatz zwischen dem Tiefstand der Bodenbearbeitung in Rußland und der verhältnismäßigen Höhe in den an Westeuropa grenzenden Randstaaten.

Der grundbesitzende Adel Zentralrußlands verarmte, seine Landflucht nahm zu. Ein Gut nach dem anderen ging mit Hilfe der Bauern-Agrarbank in den Gemeindebesitz des Mir, in die Hände von Dorfwucherern, Kaufleuten oder Fabrikanten über. Die Schlagwörter: zurück aufs Land, Melioration, Vorbild und Muster für den Bauern verhallten aus Kapitalmangel.

Da griff der Minister des Innern, Graf Dimitri Tolstoi, ein, um das Grundelement einer konservativen Staatsordnung, den landbesitzenden Adel, vor allmählichem Absterben zu retten. Als Konkurrenzunternehmen gegen die staatliche Bauernbank wurde 1885 die Adels-Agrarbank von der Regierung begründet. Mit ihrer Hilfe sollte der Adel seine Schulden in den privaten Hypothekenbanken abstoßen und gleichzeitig das nötige Kapital für landwirtschaftliche Reformen auf seinen Gütern erhalten. Weder das eine noch das andere ist erreicht worden. Die Schuld daran lag mit am Reichsrat. Bunge hatte in das Gesetzprojekt die Bestimmung hineingebracht, daß nur solchen Gutsbesitzern Anleihen bewilligt werden dürfen, die selbst ihren Landbesitz bewirtschaften. Der Reichsrat strich diese Einschränkung. Selbstverständlich wurde von der fiskalischen Mildtätigkeit auf Kosten der Steuerzahler sofort und ausgiebig Gebrauch gemacht. Schon im ersten Jahre ihres Bestehens verlieh die Adelsbank unter Verpfändung von 2135 Gütern insgesamt 68 3/4 Millionen Rubel, denen viele Hunderte Millionen später nachfolgten. In 20 Jahren wurden 210 000 Quadratkilometer Gutsland veräußert. Die Darlehensbedingungen waren überaus günstig: zuerst 5%, dann 4 1/2% und seit 1897 nur 4% Zinsen für

bares Geld. Kein Wunder, daß so mancher reiche Edelmann die Gelegenheit zu einem Schiebergeschäft benutzte. Gegen Verpfändung seines Gutes erhielt er von der Adelsbank eine Million Rubel zu 4% und verlieh sie an ein Bankhaus gegen einen Jahreszins von 7%. Wie nach Gogols berühmter Erzählung man zur Zeit der Leibeigenschaft „tote Seelen" kaufte, um sie dann mit Gewinn in einer Bank zu verpfänden, so kaufte man am Ende des 19. Jahrhunderts „totes Land", d. h. wertloses Sumpfland und schmierte es durch einen bestochenen Taxator der Adelsbank als hypothekarische Sicherheit für eine Anleihe an. Ein weiterer Vorteil der neuen Bank war die sehr weitgehende Langmut dem Schuldner gegenüber. Während die Rückstände der bäuerlichen Zinszahlungen nach Bunges Rücktritt von der Bauernbank schonungslos durch prügelnde Polizei beigetrieben wurden, stundete die Adelsbank die Zinszahlungen, schlug sie der Schuldsumme zu oder schenkte sie auch. Zweimal im Jahre brachte die „Nowoje Wremja" auf mehreren Seiten die lange Liste der wegen Nichtbezahlung der Zinsen und Rückstände zur Versteigerung gestellten Güter, wie das Gesetz es vorschrieb. Mit seinen tausenden adeligen Namen war dies Verzeichnis der russische „Gothaer Almanach". Es war den säumigen Schuldnern bekannt, daß die Regierung aus politischen Gründen die Strenge des Gesetzes doch nicht anwenden, sondern sich mit einer bescheidenen Abzahlung eines Teiles der Schuld dankbar begnügen würde. Stand ein Thronwechsel, ein freudiges Familienereignis im Kaiserhause oder ein großer Sieg in Aussicht, so zahlte man einfach gar nichts in Erwartung eines Gnadenmanifestes, das dem Verbrecher einen Teil der noch zu verbüßenden Strafe, der grundbesitzenden Aristokratie aber die Zahlungsrückstände erließ. Auffallend dick war der „Gothaer Almanach" im Juli 1904, als ein Sieg über Japan und die Geburt eines Thronfolgers erwartet wurden. Auch der Name des Feldherrn Kuropatkin fehlte nicht auf der Liste der Personen, die ihre Schuldentilgung in Erwartung des kommenden Gnadenmanifestes eingestellt hatten.

Bunge rechnete in seiner Politik der wirtschaftlichen Gesundung des russischen Bauernstandes nicht mit Augenblickserfolgen. Erst in Zukunft würden sich die Früchte seines Systems zeigen, falls nicht ein Krieg ihr langsames Reifen vernichten würde. Er bot sein ganzes Ansehen auf, um eine Verringerung der militärischen Ausgaben zu

erzielen. Dies Bestreben führte schließlich zu seinem Sturze. Die chronischen Budgetunterschüsse, verursacht durch Herabsetzung der bäuerlichen Steuerleistungen, die passive Handelsbilanz, bewirkt durch bessere Lebenshaltung der Volksmasse, das Fallen des Rubelkurses, hervorgerufen durch Zusammenziehung der russischen Truppen an der Westgrenze, seine deutsche Abstammung, verschuldet von seinen Eltern, wurden ihm zum Vorwurf gemacht. Freudig begrüßte 1887 die slawophile Presse den Abgang des „gelehrten Doktrinärs", über dessen siebenjährige Tätigkeit später russische Kritiker, wie Kowalewski, ein sehr günstiges Urteil gefällt haben.

Bunges Nachfolger wurde J. Wyschnegradski (1887—1892). Katkow hatte den geschäftsgewandten Mann, der in der Petersburger Stadtverwaltung eine führende Rolle spielte, protegiert und seine Berufung in den Reichsrat 1886 bewirkt. Pobedonoszew willigte in seine Ernennung zum Finanzminister, da seine Abstammung aus dem Popenstande und seine Absolvierung eines Priesterseminars ihn empfahlen. Wyschnegradski war ein fähiger Mathematiker aber kein Staatsmann. Seine Aufgaben als Leiter der russischen Volkswirtschaft sah er vom Standpunkt des Geschäftsführers einer großen Aktiengesellschaft an, dem es in erster Linie auf das Herausschlagen fetter Dividenden ankommt. Letztere sollten die von militärischer Seite geforderte finanzielle Vorbereitung für einen Angriffskrieg bilden. Das Ziel, das dem neuen Minister vorschwebte, war die Valutareform; die Vorbedingung dazu die Auffüllung der fast leeren Schatzkammer der Staatsbank mit Gold. Im Sinne Mendelejews erhöhte er noch weiter die Zollschutzmauer und dämmte die Einfuhr zurück. Durch rücksichtsloses Beitreiben der bäuerlichen Steuerrückstände, was Bunge ängstlich vermieden hatte, durch Verbilligung der Getreidefrachtsätze zu den Ausfuhrhäfen züchtete er einen Exportfanatismus heran, der in finanzieller Beziehung glänzende Resultate zeitigte. Die Handelsbilanz ergab dank der guten Ernten der Jahre 1887—1889 einen Überschuß des Wertes der Ausfuhr über den der Einfuhr von fast $^1/_3$ Milliarde Rubel; der Staatshaushalt wies am zweiten Jahresende einen beträchtlichen Gewinn auf, bewirkt durch neue Steuern; der Rubelkurs hob sich und der Goldvorrat der Reichsbank erreichte die Höhe von 782 Millionen. Nach dem Muster Preußens begann Wyschnegradski die Verstaatlichung der Privatbahnen, wovon er sich eine weitere

Steigerung der Reichseinnahmen versprach. Das traf in der Folge nicht zu, weil die Kronsverwaltung teuerer wirtschaftete als die private. Unter Ausnutzung der damaligen Geldflüssigkeit des Weltmarktes verringerte er 1888 durch Konversion der 5% Reichsanleihen den „Auslandtribut" Rußlands. Frankreich gab das Geld zu diesem Geschäfte, was politisch von Bedeutung war und in der Folgezeit zur russisch-französischen Allianz führen sollte. Unter dem lärmenden Beifall der slawophilen Presse begann er 1892 einen frischen, fröhlichen Zollkrieg mit Deutschland, das den russischen Zollzuschlag von 50% auf alle deutsche Waren mit Differentialzöllen für russisches Getreide beantwortete.

Das rote Gold, das der Minister durch fleißigen Ankauf von Londoner Tratten bei russischen Getreidehändlern in den Gewölben der Reichsbank zusammengescharrt hatte, war vom russischen Bauer mit dem Schweiße seiner Arbeit und mit — Unterernährung bezahlt worden. Noch feierten die Zeitungen in ihren Leitartikeln den genialen und nationalen Finanzminister, aber in ihren Nachrichten aus der Provinz brachten sie trübe Kunde: Großrußland, das Kornland des Staates verfällt einer schweren Agrarkrise, Massenverelendung breitet sich aus, der wirtschaftliche Organismus bricht unter der Überspannung der Getreideausfuhr zusammen. Eine kleine Klimaschwenkung brachte den Notstand zur Katastrophe. Der trockene Wüstenwind Asiens zog durchs Völkertor ein und schuf die furchtbare Hungersnot der Jahre 1891 und 1892. Wyschnegradski verzweifelte nicht. Stolz erklärte er: Selbst werden wir zwar nicht essen, aber wir werden exportieren. Jedoch die Verhältnisse waren stärker als der Optimismus des Finanzgewaltigen hoch oben, bis wohin der Kummer und das Elend der Bauernschaft nicht reichten. Was in den drei fetten Erntejahren geschaffen, brach im Hungerkummer der beiden Notjahre zusammen. Die Budgetüberschüsse mußten zur Linderung der Hungersnot verwendet werden. Der Export ging zurück, die Handelsbilanz verschlechterte sich und der Rubelkurs sank wieder. Die Gegner Wyschnegradskis wollten die öffentliche Meinung über die verderbliche Politik des Ministers aufklären. Aber eine jede Kritik in der Presse oder in öffentlichen Versammlungen war streng verboten. Es blieb nur, wie im alten Byzanz, der Zirkus übrig. Mit 80 000 Rubel wurde der berühmte Clown Durow — übrigens ein gebildeter russischer Edelmann — für einen

oppositionellen Vorstoß gewonnen. In der Arena des Zirkus erscheint er mit seinem dressierten Schwein, das alle möglichen Gegenstände aufhebt mit Ausnahme eines Papierrubels trotz inständigen Flehens seines Herrn. Das ist kein Wunder, verkündet Durow dem aufhorchenden Publikum, denn Wyschnegradski vermag den Rubel auch nicht zu heben. Brüllendes Lachen und tosender Beifall läßt das Zirkusgebäude erzittern. Der politische Clown wird mit Ausweisung aus Petersburg bestraft, der Finanzminister „krankheitshalber" aus dem Staatsdienst entlassen. Das Hohngelächter des Zirkus hat ihn gestürzt.

An Wyschnegradskis Stelle trat ein Mann, der eine bedeutende und nach dem Urteil seiner Gegner auch verhängnisvolle Rolle im wirtschaftlichen und politischen Leben Rußlands gespielt hat — Sergei Witte 1892—1903. Seiner Abstammung nach Schwede, seinem Studiengang nach Mathematiker, seinem Beruf nach Eisenbahner, hatte er zuerst im Türkenkrieg, dann als Leiter der Südwestbahnen seine große organisatorische Begabung und Arbeitskraft bewiesen und seinen Ruf durch schriftstellerische Tätigkeit noch fester begründet. In den Staatseisenbahndienst trat er 1886 und avancierte mit 34 Jahren im Februar 1892 zum Minister der Verkehrswege. Im Herbste desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Minister der Finanzen, des Handels und der Industrie. Mit dem allen Russen gemeinsamen Glauben an eine glänzende Zukunft ihres Volkes und ihres Reiches, mit kühnem Selbstvertrauen, das sein schnelles Emporsteigen vom kleinen Bahnhofsvorsteher zum Minister gefestigt hatte, ging der fähige, willensstarke Mann ans Werk.

Witte war der erste Staatsmann in Rußland, der es verstand, die wechselnden Konjunkturen des Weltmarktes und der Weltpolitik schnell und erfolgreich für seine Pläne auszuwerten, die sich ins riesenhafte verstiegen. Das russische Kaiserreich sollte nicht nur wirtschaftlich unabhängig von Westeuropa werden, sondern zu dessen herrschenden Wirtschaftsfaktor emporsteigen. Mendelejews Traum sollte in Erfüllung gehen, ganz Europa mit russischem Petroleum zu erleuchten und mit russischer Kohle zu beheizen. Zunächst beendete Witte den ihm von seinem Vorgänger hinterlassenen Zollkrieg mit Deutschland. Rußland brauchte den Frieden um so mehr, als der 1893 mit Frankreich getroffene Handelsvertrag trotz gegenseitiger

Zollermäßigung die Hoffnung auf regeren Warenaustausch zwischen den verbündeten Staaten nicht erfüllte. Am 10. Februar 1894 wurde auf 10 Jahre ein Handelsvertrag mit Deutschland abgeschlossen. Er hob das 1887 von Bismarck erlassene Verbot der Lombardierung russischer Wertpapiere auf, erhöhte die russischen Importzölle auf deutsche Fabrikate und erniedrigte den deutschen Einfuhrzoll für russisches Getreide. Dieselben Zeitungen, die seinerzeit den Zollkrieg mit Deutschland freudig begrüßt hatten, feierten den Frieden als „rettende Tat" und priesen das diplomatische Geschick Wittes, während die Presse der deutschen Agrarier sich in bitteren Vorwürfen gegen die Wirtschaftspolitik des „Neuen Kurses" erging. Freilich stellten sich die bösen Folgewirkungen des so leichtsinnig von Wyschnegradski unternommenen Zollkrieges erst jetzt heraus, der Verlust der Kundschaft. Amerikas Konkurrenz hatte die Kriegszeit ausgezeichnet benutzt. Um sie zu verdrängen, mußte man sie unterbieten. Wittes erste glänzend durchgeführte Reform war die Einführung der Goldwährung 1893—1896, zu der bereits sein Vorgänger durch eifriges Metallhamstern den Grundstein gelegt hatte. Was aber letzterem trotz verzweifelten Anstrengungen nicht geglückt war, brachte Witte schnell fertig, die Festlegung des Rubelkurses zu 2,16 Mark. Der russische regenbogenfarbene Hundertrubelschein war bisher das beliebteste Spekulationspapier der berufsmäßigen Börsenspieler Berlins gewesen, bis Witte durch seine Agenten und mit Hilfe geheimer Abmachung mit dem Bankhause Mendelssohn ihnen bei der Ultimoregulierung am 31. Oktober 1894 einen empfindlichen Schlag versetzte. Aus Mangel an Deckung — die Hundertrubelscheine waren plötzlich aus dem Handel verschwunden — konnten die Baissespekulanten ihre auf viele Millionen Rubel lautenden Verbindlichkeiten nicht einlösen, als die Haussiers, Agenten Wittes, statt der erwarteten Auszahlung der Kursdifferenz Lieferung der Ware verlangten. Auf Grund des festgelegten Kurses des Papierrubels wurde dem alten Goldimperial im Nominalwert von 10 Rubel (= 32 Mark oder 40 Franken) der Wert von 15 Rubel zugesprochen und auf Grundlage dieses Verhältnisses neue, kleinere Goldmünzen zu 10 Rubel (= 21,6 Mark oder 26,6 Franken) und 5 Rubel ausgeprägt. Wittes Gegner, die von der Einführung einer Silberwährung ein Anziehen der Getreidepreise auf dem Weltmarkt erhofft hatten, nannten seine Reform einen verschleierten Staats-

bankerott, seine Bewunderer Devalvation. In Millionen Stücken ergossen sich 1897 die blinkenden Goldmünzen ins Volk, das bisher als übliches Zahlungsmittel nur verknüllte und verschmutzte Papierscheine gekannt hatte. Man faßte Gold an und fühlte die Macht Rußlands!

Das zweite große oder — wie seine Gegner meinen — verhängnisvolle Werk Wittes war die Schöpfung einer Großindustrie in Rußland mit Hilfe ausländischen Kapitals. Seit Aufhebung der Leibeigenschaft hatte sich die Industrie unter dem Schirm der Schutzzölle im allgemeinen günstig entwickelt. Die Eisenbahnbauten hatten ihr neue Absatzmärkte und die Entdeckung großer Eisen- und Kohlenlager im Süden durch Engländer neue Rohstoffe zugeführt. In bezug auf technische Betriebsleistung und Qualität der Erzeugnisse unterschieden sich die Industriegebiete von Moskau, Petersburg, Riga, Warschau, des Urals und des Donezgebietes wesentlich voneinander. Je weiter nach Osten, desto weniger entsprachen Organisation, Technik und Arbeitsleistung westeuropäischen Maßstäben. Gegen die Konkurrenz der technisch am höchsten stehenden polnischen Industrie hatten die Moskauer Fabrikanten aus „patriotischen" Gründen eine Zollschutzmauer verlangt, die Wyschnegradski ihnen in Form maßloser Eisenbahntarife für alle von Warschau ostwärts gehenden Industriewaren gewährt hatte.

Bittere Not und hoffende Wanderlust trieben in jedem Frühling 5—6 Millionen großrussischer Bauern auf die Wanderschaft. Auf langsam dahingleitendem Floß, zu Fuß auf dem Eisenbahndamm, selten im Laderaum eines Flußdampfers oder in Frachtwagen eng zusammengepfercht, strebten sie Zugvögeln gleich dem Süden zu, wo Landarbeiter begehrt wurden, strömten wie Heuschreckenschwärme in die Städte, wo vor allem die Fabrik Erwerbsmöglichkeit bot. Und nach längerer oder kürzerer Zeit ging es wieder zurück ins heimatliche Dorf mit einigen ersparten Rubeln oder auch mit leerem Beutel, je nach Charakterstärke beim Genuß des Freude und Vergessenheit zaubernden Branntweines. So war der nomadisierende Fabrikarbeiter Großrußlands halb Bauer, halb Gewerker, in beiden Berufen schwach im Können und Vollbringen. Gering war der Lohn von 40 Mark monatlich, dafür gab es aber 98 Feiertage im Jahr, ermüdend war die lange Arbeitszeit von 13 Stunden, jedoch gemäßigt durch Bummelei und wenig fördernd nach westeuropäischem

Maßstab. Streik galt als Kriminalverbrechen, das gerichtlich mit Gefängnis oder auf dem Verwaltungswege mit Verbannung nach Sibirien geahndet wurde. Die staatliche Arbeiterschutzgesetzgebung lag noch in den Windeln. Bunge hatte sie 1882 einführen wollen, war aber auf schwer zu überwindenden Widerstand gestoßen. Während baltische und Petersburger Fabrikanten der sozialen Fürsorge durch den Staat das Wort redeten, erblickten Moskauer Kapitalisten in entsprechenden Gesuchen an die Regierung nur Konkurrenzränke. Was die ersteren freiwillig zum Wohl ihrer Arbeiter geschaffen hatten, wollten sie jetzt durch ein Gesetz den großrussischen Fabrikherren aufhalsen, die mit patriarchalischer Gemütlichkeit und Einfachheit bisher ihre Werke geleitet und eine Profitrate von 30—40% als normal angesehen hatten. Auch die slawophile Lehre mußte zur Bekämpfung der Arbeiterschutzgesetzgebung herhalten: Sie fordere ein patriarchalisches Verhältnis zwischen dem Arbeitgeber, dem „Vater", und den Arbeitnehmern, den „Kindern", die ihm unbedingten Gehorsam schulden, wofür er sie — mit Hilfe des Truckſystems — nähre und kleide. Erst 1885 begann die Regierung das Verbot der Kinder- und Nachtarbeit von Frauen allmählich mit Hilfe einer bestechlichen Fabrikinspektion durchzuführen. Das Gesetz vom Jahre 1886 über Lohnauszahlung wollte der Willkür der Arbeitgeber und der bisher schrankenlos gehandhabten Lohnkürzung in Form von Strafgeldern steuern. Trotz des Geschreies der Moskauer Fabrikanten wurde 1897 unter dem Drucke eines Massenstreiks der Petersburger Arbeiter das Höchstmaß der Arbeitszeit auf $11^1/_2$ Stunden festgesetzt. Die Fabrikinspektion wurde 1894 reformiert. Sie wurde außer dem Finanzministerium auch dem Innenministerium unterstellt, das ihr als Hauptaufgabe Gesinnungsschnüffeln und politische Überwachung der Arbeiter zuwies. Dadurch artete diese soziale Einrichtung zu einer Plage für Arbeitnehmer und Arbeitgeber aus.

Das nötige Kapital für die Industrialisierung Rußlands beschaffte Witte schnell und geschickt. Das russisch-französische Bündnis, zu dessen Festigung der patriotische französische Rentner gern einen Teil seiner Spargroschen hingab, die Geldflüssigkeit des europäischen Marktes, der nach neuen Anlagewerten begierig Ausschau hielt, die Sage von den unerschöpflichen Reichtümern des Russischen Reiches, des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten, nutzte er meisterhaft aus,

um Milliarden aus Westeuropa nach Osten zu locken. In den Jahren 1894—1899 wurden 927 Aktiengesellschaften gegründet mit einem Nominalkapital von 1 420 000 000 Rubel insgesamt. Gleichzeitig erhöhten die schon bestehenden Werke ihre Betriebsmittel durch Ausgabe neuer Aktien und Obligationen. Würdenträger aller Art übernahmen gern als gut bezahlte Verwaltungsräte die Fürsorge und die Kronslieferungen für die neuen Industrieunternehmungen. An dem Tanz um das goldene Kalb in Rußland beteiligten sich die Sparer aller europäischen Länder, am meisten Franzosen und Belgier. Die weite Steppe Südrußlands, wo einst Tataren und Kosaken miteinander gestritten hatten, wo dann der friedliche Lastfuhrmann schläfrig im Ochsengespann seinen Weg inmitten wogender Kornfelder und weidenden Schafherden gezogen war, wurde jetzt von Schienenwegen durchquert. Wie Pilze schossen Fabriken und Arbeiterbaracken empor, Schachte wurden abgeteuft. Riesige Hochöfen beleuchteten zur Nachtzeit mit emporlodernden Flammen die Landschaft, die durch den modernen Kapitalismus aus tausendjährigem Schlaf zu einem ganz neuen Leben erwacht war. Große Städte entstanden, wie Bachmut, Luganskk. Kümmerliche Provinznester mit einigen tausend Bewohnern, wie Rostow, Taganrog, Jekaterinoslaw, wuchsen schnell zu großen Städten mit einer Bevölkerung von über 100 000 Menschen heran. Die Einwohnerzahl von Wilna, Kiew, Odessa, Riga, Reval, Warschau, Lodz, Bjalostok, Perm, Slatoust usw. verdreifachte, verzehnfachte sich. Neue Vorstädte entstanden mit großen Fabrikschloten, mit einer Arbeiterbevölkerung, die ihre Klasseninteressen instinktiv zu ahnen begannen, ehe noch der erste sozialdemokratische Agitator sie aus ihrem stumpfen Dasein aufzurütteln versuchte.

Alle Industriezweige vergrößerten ihre Produktion, am meisten die Metallverarbeitung. Die fetten Dividenden, die ihr durch Lieferung von Eisenbahnmaterial zufielen, kamen freilich aus den Taschen der russischen Steuerzahler. Nach einer Berechnung von Professor K. Balodis zahlte die Regierung allein für Schienen 200 Millionen Mark mehr als sie gekostet hätten, wenn sie aus dem Auslande bezogen worden wären. Russische Volkswirtschaftler warfen damals wohl mit Recht die Frage auf, ob das wegelose Rußland zurzeit nicht der Chausseen dringender bedürfe als der Eisenbahnen. Aber wie Witte in der Industrialisierung einen Entwicklungsweg durch-

hasten wollte, zu dessen Zurücklegung andere Staaten ein Jahrhundert und mehr gebraucht hatten, so glaubte er auch im Wegebau eine natürliche Entwicklungsstufe ungestraft überspringen zu können. Bei der Verelendung der russischen Bauernschaft konnten die vielen neuen Werke nicht auf einen Massenabsatz ihrer Erzeugnisse im Inlande rechnen, soweit nicht die Regierung Bestellerin war. Es blieb also nur das Ausland übrig, welches bei Hochschutzzoll und technischer Rückständigkeit der russischen Industrie nur Asien sein konnte. So mündete schließlich der Industriefanatismus in die altrussische Eroberungspolitik aus.

Zur Vergrößerung der Staatseinnahmen wandte Witte nicht nur das alte Mittel der periodischen Erhöhung der indirekten Steuern an, sondern führte auch eine direkte Abgabe ein, die staatliche Wohnungssteuer, die er sich als Ersatz der westeuropäischen Einkommensteuer dachte. Ferner stellte er zwei große Saugpumpen auf, von denen die eine das Geld des sorglosen Trinkers, die andere das Kapital des nüchternen Sparers aus dem ganzen weiten Reiche nach Petersburg leiten sollte. Das erste große Saugwerk war das Branntweinmonopol, das zweite ein weit verzweigtes Netz von Kronssparkassen, denen eine bevorzugte Stellung vor den kommunalen eingeräumt wurde. Das 1895 eingeführte staatliche Alleinrecht auf Schnapsverkauf, womit alle privaten Spiritusfabriken auf Gnade oder Ungnade der amtlichen Preisregulierung ausgeliefert waren, wurde mit dem Putzwerk philanthropischer Phrasen über Volksgesundung und Volksnüchternheit so geschickt verbrämt, daß viele Bewunderer den fiskalischen Pferdefuß nicht erkannten, der sich hinter den staatlichen Gouvernements- und Kreisnüchternheitskomitees mit ihren trinkfesten Beisitzern verbarg. Der Alkoholmißbrauch wurde schlimmer als zuvor.

Eine immer frisch sprudelnde Goldquelle war Frankreich, dessen Geldmarkt mit erstaunlicher Geduld eine russische Anleihe nach der anderen schluckte. In den Jahren 1888—1896 wurden nach A. Tardieu 13 Emissionen im Gesamtbetrage von 5519 Millionen Franken auf dem Pariser Geldmarkte untergebracht. Oder mit anderen Worten: Frankreich lieferte seinem Bundesgenossen täglich 1 890 000 Franken in Gold. Nach 1896 wurde das französische Kapital zurückhaltender, bot sich aber dann wieder Rußland an, das 1901—1906 aus Paris 2424 Millionen Franken erhielt. Der

kleine patriotische Sparer kaufte nicht nur der Revancheidee zuliebe die russische 4% Staatsrente, sondern auch in der Überzeugung ihrer absoluten Sicherheit. Französische Banken und nicht minder französische Zeitungen bis zum kleinsten Käseblatt in der Provinz verdienten an jeder russischen Anleihe große Kommissions- und Bestechungsgelder, mit denen Witte nicht kargte. Aber auch in Berlin, London und anderen Börsenzentren Europas waren „Russen" oft stark begehrt. Das vom Auslande gelieferte Gold diente zur Deckung der Fehlbeträge im Staatshaushalt, was von Witte, der ein Meister der Zahlengruppierung war, in seinen Budgetberichten geschickt verschleiert wurde. Nach den offiziellen Angaben hatten sich die Staatseinnahmen in den elf Jahren der Amtsführung Wittes 1892—1903 um 114% vermehrt und bei seinem Rücktritt die Ziffer von über 2 Milliarden Goldrubeln erreicht. Durch absichtlich niedrige Veranschlagung der Einnahmen wurden alljährlich beträchtliche Überschüsse erzielt, die als „freier Barbestand der Reichsbank" für unvorhergesehene Bedürfnisse zur Verfügung standen. Diese Goldreserve blendete viele und galt als Beweis der wachsenden Steuerkraft des russischen Volkes. Die Handelsbilanz war günstig, wie nie zuvor. Auch auf einem ganz anderen Gebiete betätigte sich die Schöpferkraft Wittes. Obwohl unbedingter Anhänger staatlicher Allgewalt und bureaukratischer Bevormundung, konnte er sich nicht der Einsicht verschließen, daß das Verdummungssystem des Ministeriums der Volksaufklärung eine Gefahr für das wirtschaftliche Leben Rußlands bedeutete, das geistiger Kräfte für seine Entwicklung dringend bedurfte. Er wandte sich an die Kaufmannschaft mit der Aufforderung, auf ihre Kosten Handels-, Kommerz- und technische Schulen zu gründen, die allein dem Finanzministerium unterstellt sein würden. Und wie Pilze schossen sie in die Höhe, da ihren Gründern nicht nur die Pflicht ihrer Unterhaltung, wie im Ministerium der Volksaufklärung, sondern auch das Recht ihrer Leitung unter wohlwollender Aufsicht des Finanzministeriums zugestanden wurde.

Die selbständige Schulpolitik des Finanzministers war eine liberale Tat, die von der Gesellschaft freudig begrüßt wurde. Die ganze Tätigkeit Wittes atmete westeuropäischen Geist. Daher beschlagnahmte ihn die liberale Intelligenz für sich. Sie sah in ihm nicht nur den großen Finanzkünstler, sondern auch den kommenden großen

Staatsmann, der die heiß ersehnte Verfassung zum Heile des Volkes erringen würde. Im Jahre 1899 stand Witte auf der Höhe seines Ruhmes. Sein Bild schmückte die Festsäle aller Börsenkomitees. Seine Bewunderer im In- und Auslande verglichen ihn mit Colbert oder Turgot oder mit allen beiden in einer Person. Keine Regierung der Welt konnte sich damals in wirtschaftlicher Machtfülle mit der russischen messen. Zwei Drittel aller Eisenbahnen gehörten dem Staate, zwei Drittel aller Wälder. Er besaß Hunderte von Erzlagern, Bergwerken und Fabriken. Der russische Staat war der größte Grundbesitzer, der größte Eisenbahnbauer und der größte Unternehmer in der ganzen Welt. An der Spitze dieses Riesenbetriebes, wie ihn die Geschichte bisher nicht gekannt, stand ein Mann, durch keinen Aufsichtsrat in seiner Macht beschränkt. Da ging ein vernehmbares Knistern durch das Gebälk des russischen Wirtschaftslebens. Der unterernährte Ernährer des russischen Landes, der Bauer, brach unter der Wucht der Steuerlasten zusammen. In 16 Gouvernements Zentral- und Ostrußlands wütete im Frühling 1899 eine furchtbare Hungersnot infolge der Mißernte des Vorjahres, und im Herbst brach ein Industriekrach aus, der viele Neuschöpfungen in den Abgrund warf.

Schon 1897 waren alle Industriewerte durch ein wildes Börsenspiel, dem jeder Petersburger, der einen Kurszettel zu verstehen glaubte, mit Leidenschaft frönte, derart in die Höhe getrieben worden, daß eine Reaktion unvermeidlich war. Durch den Spanisch-Amerikanischen Krieg, die Faschoda-Frage und den drohenden Ausbruch des Burenkrieges war eine Versteifung des europäischen Geldmarktes eingetreten, der 1899 alle Banken zur Erhöhung ihrer Diskontosätze zwang. Die allgemeine Geldknappheit griff nach Rußland hinüber. Durch eine amtliche Kundgebung vom September 1899 suchte Witte die Aufregung zu beruhigen. Die Ernte sei gut — tatsächlich war sie im Süden schlecht —, die Industrie sei durch stetig wachsende Nachfrage und hohe Zollschranken gesichert. Gleich darauf erlebte die Petersburger Fondsbörse ihren schwarzen Tag. Am 23. September 1899 gab sie für alle russischen Börsen das Signal zu einem furchtbaren Preissturz aller gangbaren Industriepapiere. Vergebens bemühte sich Witte die Krise zu heben: durch Ankauf fallender Aktien, durch Ernennung von Beamten zu Aufsichtsräten in Aktiengesellschaften, wo sie durch ihre Geschäfts-

unkenntnis nur Schaden anrichteten. Die Krise steigerte sich im folgenden Jahre. Fabriken wurden stillgelegt, weil sie weder Absatz noch Betriebskapital hatten. Banken, die phantastische Unternehmungen finanziert hatten, brachen rettungslos zusammen. Im nächsten Jahre nahm die Regierung eine neue auswärtige Anleihe für Eisenbahnbau auf, um der notleidenden Industrie Bestellungen geben zu können. Erst 1903 trat infolge der guten Ernte eine Wendung zum Besseren ein.

Wittes autoritative Stellung galt seitdem als erschüttert. Viele, die beim wilden Tanz ums goldene Kalb verloren hatten, wurden zu scharfen Kritikern seines einst so bewunderten Systems. Patriotische Volkswirtschaftler schlugen Lärm über das von Witte begünstigte Eindringen einer germanisierenden Industrie ins Zartum Polen. Viele deutsche Werke, denen der Absatz im Nachbarreiche durch erhöhte Zollsätze erschwert worden war, hatten durch Anlage von Tochterfabriken auf russischem Gebiete dicht an der deutschen Grenze die Zollschutzmauer übersprungen. Mit deutschem Kapital, deutschen Arbeitern, deutschem Organisations- und Unternehmungsgeist stellten sie in Rußland Waren für den russischen Markt her. In diesen Filialwerken, deren Reingewinn restlos nach Deutschland abfloß, sahen chauvinistische Schriftsteller nicht nur eine tückische Durchlöcherung der nationalen Zollgesetzgebung, sondern witterten in ihnen auch „geheime Festungsbauten" des preußischen Kriegsministeriums.

Schwerwiegender waren die Vorwürfe, die aus den Kreisen der einflußreichen Landaristokratie Witte entgegengeschleudert wurden: Die künstlich geschaffene Großindustrie habe sich auf Kosten der Landwirtschaft und zum Schaden der bäuerlichen Hausindustrie entwickelt. Des Ackerbauers Not gebe der Fabrik das Brot! Wittes Idee, durch Förderung der Industrie der ländlichen Überbevölkerung einen natürlichen und friedlichen Abfluß zu gewähren, habe zur Bildung eines politisch höchst gefährlichen Proletariats geführt, das bei der engen Verbindung zwischen Stadt und Dorf bereits die Autorität der Obrigkeit unter den Bauern erschüttert habe. Bunge wäre den Bauern ein Vater gewesen, dagegen Witte sei zum „Vater der Sozialdemokratie" geworden.

Rußland war trotz Witte ein Ackerbaustaat geblieben. Die Volkszählung des Jahres 1897 ergab, daß 88 % der Gesamtbevölkerung

auf dem Lande und nur 12 % in der Stadt wohnte. Seit Bunges Rücktritt hatte die Fürsorge der Regierung für die bäuerliche Masse vollständig geruht. Dem slawophilen Prinzip zuliebe war die Gesetzgebung nur bemüht gewesen, den Gemeindelandbesitz weiter zu festigen und gewaltsam dort einzuführen, wo dies Hemmnis für jeden landwirtschaftlichen Fortschritt noch nicht bestand. Ein Gesetz vom Jahre 1893 hob die Bestimmung der Befreiungsakte des Jahres 1861 auf, wonach der Mir mit einer Zweidrittelmehrheit beschließen durfte, vom Allgemeinbesitz zum Eigenbesitz überzugehen. Doch durch bureaukratische Gesetze ließ sich das Eindringen der kapitalistischen Wirtschaft in den bäuerlichen Agrarsozialismus nicht aufhalten. Die Scheidung der großrussischen Bauernschaft in Landlose und Landbesitzer vollzog sich auf Umwegen. Der verarmte, spannlose Bauer verpachtete seinen Anteil an den Dorfwucherer und bearbeitete ihn weiter als dessen Knecht. So bildete sich eine Dorfbourgeoisie heraus, die menschlich liebenswürdige Züge nicht aufwies und für die der Bauer zwei bezeichnende Ausdrücke geprägt hat: Kulak und Mirojed, d. h. Faust und Mirfresser. Verderblich wurde die Witteſche Politik der bäuerlichen Hausindustrie, die für 6—8 Millionen eine Erwerbsquelle während der langen Winterszeit, für viele schon die Hauptbeschäftigung war. Ein aus dem Bauernstande hervorgegangenes kleinkapitalistisches Unternehmertum beutete sie schonungslos aus, während die technisch überlegene Großindustrie ihr den Absatz und ihre besten Arbeiter weglockte. Mißtrauisch hinderte die Regierung die karge Hilfe, die der Hausindustrie die Semstwo in Form von Produktivgenossenschaften, Leihkassen, Musterlager, Verkaufsstellen und technischen Schulen zu bieten sich bemühte.

Größer als in Westeuropa, wo sich ein ähnlicher verzweifelter Kampf zwischen beiden Industrien abgespielt hat, war die Lebenszähigkeit der russischen Hausindustrie durch den Rückhalt an der Landwirtschaft. Langsam verelendete der russische Bauer. Mit chronischer Unterernährung bezahlte er die rechtzeitige Entrichtung der Loskaufzahlungen, der direkten Staats- und Kommunalsteuern. Durch Verzicht auf jeden, auch den bescheidensten Komfort, auf alle Genußmittel mit Ausnahme von Tee und Schnaps suchte er sich der indirekten Steuern zu erwehren. Er lebte in fast völliger Naturalwirtschaft und stand hilflos einer Regierung gegenüber,

welche die Technik und die Lehren moderner Geldwirtschaft auf ihn anwandte. Durch schonungslosen, seit Jahrhunderten betriebenen Raubbau nahm die Ertragsfähigkeit des Bodens auch im Schwarzerdegebiet ab, während gleichzeitig die Besiedelung Argentiniens und Westkanadas, die Verbilligung der Seefrachten die Getreidepreise auf dem Weltmarkte sinken ließ. Auch die Folgen der rückständigen Unehrlichkeit russischer Getreidehändler, die das Korn mit Sand und Kieselsteinen vermischt zur Ausfuhr brachten und dafür vom Auslande mit Preisherniedrigung bestraft wurden, mußte in der Endwirkung der duldende Bauer tragen. Dazu kamen die chronischen Mißernten, verursacht durch asiatischen Steppenwind, durch Waldverwüstung und allmähliche Abnahme der jährlichen Niederschlagsmenge.

Im Wolgagebiet gab es nach der Mißernte des Jahres 1901 ganze Dörfer, wo die Bevölkerung regungslos in den Hütten lag, um durch eine Art Winterschlaf den Stoffwechsel herabzusetzen und so sich das Essen abzugewöhnen; wo es keine Mäuse mehr gab aus Nahrungsmangel, keine Hunde und Katzen, keine Kuh mehr zum Melken, kein Pferd mehr zum Pflügen.

Zu spät erkannte Witte die Fehler seines Systems. Er wollte helfen, schnell und gut. Die so lange von ihm als Stiefkind behandelte Hausindustrie sollte durch seine Vermittelung Massenaufträge für Heeresbedürfnisse erhalten. Den Getreidehandel wollte er reformieren durch Errichtung staatlicher Elevatoren mit Bonifikation des Korns nach amerikanischem Muster. Das rollende Material der Eisenbahnen sollte sofort vermehrt werden, damit das zu den Stationen angeführte Getreide nicht monatelang in Erwartung des Abtransports unter freiem Himmel zu lagern brauche. Im Reichsrate gab er die Erklärung ab, daß die direkten und indirekten Steuern die äußerste Grenze erreicht hätten und er es als seine Aufgabe ansehe, eine Verringerung der Steuerlast ausfindig zu machen. Auf seinen Antrag wurden 1902 besondere Gouvernements- und Kreiskomitees „zur Klarstellung der Nöte der Landwirtschaft" einberufen und deren Glieder volle Redefreiheit zugesichert.

Es war zu spät. Der Bauer begann sich selbst zu helfen in der Weise, wie es seine Vorfahren bei harter Not immer getan hatten, sie nahmen dem Gutsbesitzer sein Land, Korn und Vieh weg und brannten seinen Hof nieder. Im Jahre 1902 brachen in elf Gouver-

nements Bauernaufstände aus. Gleichzeitig zeigten die Zunahme organisierter Streiks, die bald hier, bald dort ausbrechenden Arbeiterunruhen in den Fabrikstädten, daß mit der Industrie eine neue Macht ins agrare Rußland eingezogen war, welche die Grundlagen der Staatsordnung gewaltsam ändern wollte — die Sozialdemokratie.

5. Kapitel

Bureaukratie und Selbstverwaltung 1881–1904

Groß und heilig ist die Bedeutung der Obrigkeit.

Pobedonoszew.

Während der ganzen Regierungszeit Pobedonoszews standen Bureaukratie und Selbstverwaltung als unversöhnliche Gegner sich gegenüber. Im ersten Lager waren außer den unzähligen opportunistischen Strebern alle Patrioten, welche in der Erhaltung der autokratischen Staatsform das Heil ihres Vaterlandes erblickten. In den 1864 geschaffenen ländlichen und städtischen Selbstverwaltungskörpern lagen die Keime zur künftigen Verfassung. Alexander II. selbst hatte die Semstwoversammlungen als die Schulen für die kommenden russischen Volksvertreter bezeichnet. Nach dem Zusammenbruch der Verfassungspläne Loris-Melikows erwählte Pobedonoszew einen überzeugten Slawophilen zum Innenminister, den Grafen Nikolai Ignatjew, den früheren Botschafter in Konstantinopel. Stark soll vor allem die Regierung sein, verlangte Katkow, der journalistische Wortführer der slawophilen Partei in seinem Moskauer Blatte, aber auch ehrlich, fügte Alexander III. hinzu. Und Ignatjew versprach dem Zaren, er werde jeden Amtsmißbrauch aufs strengste bestrafen und die Beamtenschaft von allen schlechten Elementen säubern, ohne das bureaukratische System zu verändern. Dies System hatte sich in Moskau im 14. und 15. Jahrhundert unter dem Einfluß tatarischer Despotie und byzantinischen Formalismus ausgebildet. Die Reformen Peters I. hatten ihm wohl manches ausländisches Putzwerk aufgesetzt, aber seine Grundlagen nicht geändert. Es war so recht geeignet, den „Tschinownik" sowohl als den Untertan zu entsittlichen, die Erkenntnis zu festigen, daß Macht und Geld in Rußland jedes Recht beugen. Nur auf Antrag seiner Vorgesetzten konnte ein Beamter dem Gericht

übergeben werden, und eine jede Behörde sah in der Verurteilung eines ihrer Glieder eine Verunglimpfung, gegen die man sich aus kollegialen Gründen auf das energischste zu wehren habe. Räudige Schafe, die es allzu schlimm oder allzu offen getrieben hatten, wurden entweder „im Interesse des Dienstes" weit fort von dem Ort ihrer bisherigen verbrecherischen Tätigkeit versetzt oder „krankheitshalber" vorzeitig pensioniert mit dem „Rechte des Tragens der Uniform", die sie durch Unehrenhaftigkeit beschmutzt hatten. Schließlich bedeutete die gerichtliche Verurteilung eines Beamten noch nicht seine Bestrafung. Ein typisches Beispiel des Gebarens der kleinen Beamtenschaft brachte um die Jahrhundertwende der Fall der Kreischefs (Landrats) von Ösel, Joseph Kassatzki. Er war der Sohn eines Kanzleischreibers und einer früheren leibeigenen Bäuerin, die nach dem vorzeitigen Tode ihres Mannes eine Stelle als Köchin annahm und auf Grund des Dienstranges ihres verstorbenen Gatten in den Adelsstand erhoben wurde. Der junge Edelmann, wegen Diebstahls aus der Sexta des Kownoer Gymnasiums ausgeschlossen, wurde zunächst Fuhrmann und Bauernfänger, dann mit Hilfe gefälschter Zeugnisse Grenzmesser, Amtsrichter, Ingenieur, Akzisebeamter in Kurland, Bauernkommissar in Livland und 1896 Kreischef auf Ösel. Ein Bauernaufstand, der 1897 auf der Insel infolge der Gelderpressungen und Prügelstrafen des gestrengen Vogtes ausbrach, schadete anfänglich seiner Laufbahn nicht. Erst auf Vorstellungen der Gutsbesitzer auf Ösel, die sich der Bauern annahmen, ordnete der Gouverneur notgedrungen eine Untersuchung an. Dem damit beauftragten Beamten fiel Kassatzkis Unbildung auf; er stellte Nachforschungen an und entdeckte, daß er alle seine Stellungen durch Dokumentenfälschung erschlichen hatte. Vor einer Delegation des Petersburger Gerichtshofs hatte er sich im Oktober 1901 in Riga zu verantworten. Der Staatsanwalt hob die Verdienste des Angeklagten um die Russifizierung Ösels durch seine energische Amtsführung hervor. Der Verteidiger führte als Milderungsgrund für die Gelderpressungen und gleichzeitig als Beweis der charaktervollen Gesinnung Kassatzkis an, daß er in einer Doppelehe lebe und in rührender Weise für das Wohl der gesetzlichen und der illegitimen Gattin und derer beiderseitigen Kinder gesorgt habe. Das Gericht verurteilte ihn wegen Dokumentenfälschung, Gelderpressung und Amtsüberschreitung zur mil-

dessen im Gesetz vorgesehenen Strafe: Rechtsverlust und eineinhalb Jahre Zuchthaus. Zum Schrecken der als Zeugen befragten Bauern wurde aber der Verbrecher auf freiem Fuß belassen gegen Hinterlegung von 3800 Rubel, die nur einen geringen Teil der unrechtmäßig erworbenen Gelder ausmachten. Seine Berufung wurde vom Senat verworfen. Auf Vortrag des Justizministers Murawjew und des Innenministers Plehwe wurde Kassatzki am 28. Mai 1902 von Nikolai II. begnadigt und wieder im Staatsdienst angestellt.

Das ehrwürdige Erbübel der Bureaukratie, die Bestechlichkeit, war durch den fortwährenden Erlaß neuer Gesetze, deren unklare Fassung eine Flut von Erläuterungen und einander widersprechenden amtlichen Anordnungen hervorrief, zu einer Wohltat geworden. Dieser Meinung war auch Pobedonoszew, der darin einen der vielen Vorzüge Rußlands vor Westeuropa sah. Ein unbestechlicher Beamter, der sich streng an den Wortlaut der Vorschrift seines Vorgesetzten oder gar des Gesetzes hielt, war verhaßt, denn sein Gebaren glich einem italienischen Streik, der jede normale Lebensbetätigung vereitelt. Daher waren Beamte deutscher Nationalität, deren Rechtsgefühl sich gegen Annahme von Schmiergeldern empörte, im allgemeinen unbeliebt. Mit mitleidigem Lächeln schaute der Geschäftsmann auf derartige komische Käuze herab und übergab die für die Rechtsbeugung bestimmte Summe der höheren Dienststelle, welche die Angelegenheit dann zur allseitigen Befriedigung regelte. Für die Form des Nehmens hatte sich ein ungeschriebenes Gewohnheitsrecht ausgebildet, auf dessen sorgfältige Einhaltung die Beamten streng achteten. Je höher der Rang des Beamten, desto höher war die Taxe und desto feiner die Art der Bestechung. Ganz hohe Herren kauften sehr billig wertvolle Aktien oder verkauften sehr teuer auf inständiges Flehen einem „kunstsinnigen" Bittsteller ein wertloses Ölgemälde, das zu diesem Zwecke das Kabinett des „nehmenden" Würdenträgers schmückte. Auch willigten sie gnädig in die Bitte, einen namhaften Beitrag zu einer patriotischen oder wohltätigen Veranstaltung anzunehmen, stellten eine Empfangsbescheinigung aus, die der zerstreute Gast dann mitzunehmen vergaß.

Nur eine Behörde galt als unbestechlich, das Gericht. Die Präsidenten und Beisitzer der Gerichtshöfe nahmen kein Geld von den rechtsuchenden Parteien, wie es vor der Justizreform des Jahres 1864 gang und gäbe gewesen war. Erst im 20. Jahrhundert

gelang es nach vielen Bemühungen dem Justizminister Schtschegłowitow diese stolze Ausnahmestellung der richterlichen Beamten auszurotten, viele für eine Rechtsbeugung willig zu machen gegen den Lohn einer Beförderung. In den Grenzprovinzen dagegen war in Kriminal- und Zivilsachen die Rechtsbeugung durch Bestechung die Regel. Ließen sich in der Mehrheit der Fälle die Einzelrichter nicht bestechen, so doch ihre schlecht bezahlten und ungebildeten Dolmetscher, von deren Übersetzungskunst die sprach- und vielfach auch rechtsunkundigen Richter in geradezu kindlicher Abhängigkeit waren. Aber auch in den Bezirksgerichten sind durch falsche Übersetzungen von Aussagen der Angeklagten und Zeugen oft drollige Beschlüsse vom Richterkollegium gefaßt worden, die der Würde der Justiz Abbruch taten. Um die Unabhängigkeit des Richterstandes zu brechen, die nach dem Gesetze unabsetzbar waren und wider ihren Willen nicht versetzt werden durften, griff die Regierung in der Zeit Pobedonoszews zu dem Ausweg, die Untersuchungsrichter nur mit der Stellvertretung ihres Amtes zu betrauen. Im Januar 1904 waren von 1500 amtierenden Untersuchungsrichtern 10 wirkliche, d. h. unabsetzbare, alle anderen „stellvertretende", die jederzeit aus dem Dienst entlassen werden konnten.

Das Alexander III. gegebene Versprechen, einen ehrlichen Beamtenstand zu schaffen, hat Ignatjew nicht erfüllt und hätte es auch bei größter Energie nicht erfüllen können. Er steigerte zunächst die Rechtsbefugnisse der Bureaukratie durch das von ihm erwirkte Gesetz vom 28. August 1881 über den „verstärkten und außerordentlichen Schutz", der in jedem Gebiet nach Maßgabe des Bedürfnisses vom Innenminister verhängt werden konnte. Der „verstärkte Schutz" (kleiner Belagerungszustand) befreite die Gendarmerie und die Polizei von lästigen Formalitäten bei Vornahme von Haussuchungen und Verhaftungen. Der „außerordentliche Schutz" (großer Belagerungszustand) gab den Gouverneuren die Vollmachten von Befehlshabern in Feindesland. Sie konnten nach Gutdünken Ortsgesetze erlassen, deren Übertretung auf dem Verwaltungswege bestrafen, ohne Angabe von Gründen Bürger verhaften und Beamte entlassen. Obwohl das Ausnahmegesetz vom Jahre 1881 nur ein „zeitweiliges" sein sollte, blieb es bis zum März 1917 in fortwährendem Gebrauch. An Stelle der von Loris-Melikow aufgehobenen III. Abteilung errichtete er das Polizeidepar-

ment des Innenministeriums, dessen unheilvolle Tätigkeit gleichfalls bis zum Sturze des Zarismus dauerte und dann als „Außerordentliche Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution und der Spekulation" — abgekürzt „Tscheka" — unter dem Bolschewismus von neuem entstand. Zur Ablenkung der Unzufriedenheit der Volksmassen empfahl Ignatjew die Wiederaufnahme einer aggressiven Orientpolitik im Bunde mit Frankreich via Berlin. Da aber der Zar damals noch einem Bündnis mit dem republikanischen Frankreich widerstrebte, bemühte sich der Minister, den Ingrimm des Volkes auf die Juden abzulenken. Die meisten Judenpogrome mit Raub und Totschlag, inszeniert und geleitet von der Polizei, fanden in den südwestlichen Gouvernements statt. Dann erwirkte Ignatjew die „Temporären Regeln über die Juden", welche unter Aufhebung des Rechtes der Freizügigkeit in die Westprovinzen verwiesen wurden, die fortan als „Ansiedlungsrayon" galten. Erwerb und Pacht von Land wurde ihnen auch dort verboten und ihr Wohnrecht auf Städte und Flecken beschränkt. Diese zeitweiligen, aber ein Menschenalter lang zu Recht bestehenden „Regeln" bildeten eine reiche Einnahmequelle für die Bureaukratie, da jüdische Geschäftsleute sich von ihrer Anwendung durch jährliche, später immer erhöhte Spenden freikauften.

Wenngleich die slawophile Lehre eine konstitutionelle Regierungsform als ein Erzeugnis des faulenden Westeuropas verwarf, so schloß sie doch eine Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung durch einen „Semski Ssobor", das Ständeparlament des 16. und 17. Jahrhunderts mit beratender Stimme, nicht aus. Im Januar 1882 forderte J. Akßakow, der Vorsitzende der „Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft" in Moskau die Berufung eines solchen „Semski Ssobor" und rief damit eine Spaltung in der Partei hervor. Pobedonoszew erklärte durch sein Sprachrohr, die „Moskowskija Wedomosti" Katkows eine solche Veranstaltung für „unzeitgemäß". Trotzdem ließ sich Ignatjew durch die dem Plane Akßakows günstige Stimmung der Hofkreise beeinflussen und stellte im März 1882 ein fertiges Projekt vor. Darnach sollte das Scheinparlament in Moskau zusammentreten und aus 1200 ernannten und gewählten Vertretern von Behörden und Ständen bestehen. Nur eine Frage sollte ihm zur Begutachtung vorgelegt werden: Welches sind die besten Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht in Rußland? Der vom Zaren zu

ernennende Vorsitzende hätte streng darauf zu achten, daß kein Redner von diesem Thema abschweife. Nach Abgabe ihrer Meinung sollte die Versammlung vertagt werden, bis die Regierung für eine zweite Session eine Frage von ähnlicher Bedeutung gefunden haben würde. Pobedonoszew hielt dies Antialkoholparlament für ebenso lächerlich wie gefährlich und drang, wie immer, mit seiner Meinung beim Zaren durch. Graf Ignatjew erhielt seine Entlassung und zog sich tief gekränkt ins Privatleben zurück. Nach dem Tode Aksakows fand er 1886 als Vorsitzender des „Slawischen Wohltätigkeitsvereins" ein Feld für politische Tätigkeit im Sinne der Schürung des Kriegsgedankens. Nach seiner Ermordung im Jahre 1908 übernahm seine Witwe sein politisches Vermächtnis. Bis zum März 1917 spielte der „Salon der Gräfin Ignatjew" eine einflußreiche Rolle im Sinne einer chauvinistischen und kirchlichen Reaktion.

Pobedonoszew erwählte zum Minister des Innern den ihm von Katkow empfohlenen Grafen Dimitri Tolstoi, den früheren durch Loris-Melikow gestürzten Oberprokureur des Heiligen Synods und Minister der Volksaufklärung. In ihm fand er einen rücksichtslosen und fähigen Mitarbeiter in der weiteren Knebelung der Selbstverwaltung.

Alle Hoffnungen der liberalen Gesellschaftskreise waren aufs engste mit dem weiteren Ausbau der Semstwo verknüpft, worin sie den natürlichen Entwicklungsprozeß zu einer Verfassung sahen. Wie bescheiden damals die Wünsche der liberalen Opposition waren, zeigte der „Aufruf der russischen Konstitutionalisten" vom Jahre 1883, der die Berufung einer Volksvertretung mit bloß beratender Stimme als Höchstmaß ihrer politischen Forderungen enthielt. Ein „Semski Sojus", ein aus Vertretern der Gouvernementssemstwos gebildeter Ausschuß, hielt private Versammlungen ab und finanzierte das im Auslande von Professor Dragomanow herausgegebene „Wolnoje Slowo" (Das freie Wort). Da jedoch die Einschmuggelung dieser Zeitschrift nach Rußland auf zu große Schwierigkeiten stieß, so ging sie 1883 ein. Im selben Jahre stellte auch der „Semski Sojus" aus Furcht vor polizeilichen Eingriffen seine halböffentliche Tätigkeit ein. Die Verdienste der Semstwo um den Kulturfortschritt Rußlands sind je nach dem politischen Standpunkt ihrer Kritiker bald hoch gepriesen, bald bitter verspottet worden. Sie hat auf diesem Gebiete trotz systematischer Behinderung durch die Bureau-

kratie viel Nützliches geleistet. Die Semstwo hat den Bauern ärztliche Hilfe verschafft, für sie Kranken- und Irrenhäuser gebaut; vielen die Kunst des Lesens und Schreibens beigebracht in den von ihr begründeten und unterhaltenen Schulen; sie hat durch obligatorische Feuerversicherung und Feuerwehren das Unheil der Dorfbrände eingeschränkt, der bäuerlichen Hausindustrie in ihrem schweren Kampfe mit der städtischen Großindustrie wacker beigestanden; sie hat die bäuerliche Landwirtschaft durch Anstellung von Instruktoren, durch billige Lieferung von Ackergerät und Saatgetreide, durch Aufbesserung der Rinder- und Pferdezucht gehoben. Nur in bezug auf die Anlage von Straßen und Brücken im wegelosen Rußland hat der Ehrgeiz der Semstwo sich in sehr bescheidenen Grenzen gehalten, es der Natur überlassend, im Winter durch Frost, im Sommer durch Dürre, Eisdecken und Furten an Stelle der fehlenden Brücken zu setzen. Es mangelte ihr auch nicht an Gebrechen. Pedantischer Geist und unnützer Formalismus wucherten in den Semstwobehörden nicht minder als in Kronskanzleien. Hier wie dort wurde unter Vergeudung von Kraft und Geld gewaltiges statistisches Material angehäuft, das in der Mehrheit der Fälle ohne praktische Verwertung blieb und höchstens dem Historiker Dienste leistete. Andere Vorwürfe über Unterlassungssünden konnten die Semstwoführer triftig widerlegen: Wir hatten nicht die Mittel dazu und der Finanzminister verweigerte uns die nachgesuchte Anleihe; das hatten wir wohl geplant, aber der Gouverneur verbot uns die Ausführung. Für fähige Menschen war es eine patriotische Tat, ihre Kräfte der Semstwo zu weihen, während ihnen weit höherer Lohn und eine glänzende Laufbahn im Staatsdienst oder in kaufmännischen und industriellen Unternehmungen winkte. Der Dienst in der Semstwo bot nur karges Gehalt, selten Pension, nie einen blitzenden Orden oder einen ehrfurchterweckenden Titel, worauf in Rußland viel gesehen wurde. Eingeführt war die Semstwo in 35 innerrussischen Gouvernements mit 400 Kreisen insgesamt. Dagegen fehlte diese als liberal geltende Einrichtung in allen Grenzländern. Wieder abgeschafft wurde die Semstwo im Dongebiet auf Verlangen der Kosakenobrigkeit, weil sie angeblich nur unnütze Steuern bringe und den Viehstand vermindere.

Die Entrechtung der Selbstverwaltung in Stadt und Land wurde von den Machthabern der Bureaukratie beschlossen. Ehe aber

Pobedonoszew und Tolstoi zum zerschmetternden Schlage gegen die Semstwo ausholten, führten sie eine Reihe rückschrittlicher „Reformen" ein. Das „temporäre" Pressegesetz vom Jahre 1882 gab dem Oberprokureur des Heiligen Synods im Verein mit den Ministern des Innern, der Justiz und der Volksaufklärung das Recht, jede Zeitung ohne vorhergehende Verwarnung zu unterdrücken. Die Provinzpresse wurde stumm gemacht. Nach Ermessen der örtlichen Zensurbehörde wurde ihr der Abdruck zensierter Artikel der Residenzblätter untersagt und aufs strengste jeder Bericht über lokale Ereignisse verboten, der durch Aufdeckung von Mißständen der Bureaukratie schaden könnte. Es war daher kein Wunder, daß dank diesem System hohe Staatsbeamte sehr schlecht über die Vorgänge im Innern des Reiches unterrichtet waren, bzw. aus dem Schweigen den Schluß zogen, daß dort alles „wohlgeordnet" sei. Gouvernementshauptstädte von 50 000 Einwohnern, wie Kaluga, besaßen außer den amtlichen „Gouvernementsnachrichten" und der vom Konsistorium herausgegebenen „Eparchialzeitung" kein einziges Lokalblatt. Unter der Wahrheitsfeindlichkeit der Oberpresseverwaltung litt auch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, welche die Herausgabe eines „Handwörterbuches der Staatswissenschaften" nach dem Muster des deutschen Werkes von Dr. J. Conrad u. a. beschloß. Die Schriftleiter K. Wesselowski, der Nestor der wissenschaftlichen Volkswirtschaft in Rußland, und N. Bunge, der frühere Kinanzminister, kamen nur bis zum Buchstaben B, als sie der Widerstand der Zensurbehörde 1895 zur Aufgabe ihrer Arbeit zwang.

Zum Minister der Volksaufklärung erwählte Pobedonoszew einen russifizierten Armenier, Iwan Deljanow, einen Juristen vom Fach, aber Schulmann vom Beruf. Ihm lag die Pflicht auf, die Aufklärung im Volke zu verhindern, wofür er 1888 in den Grafenstand erhoben wurde. Als er nach 16jähriger Amtsführung (1882—1898) starb, war das Verhältnis zwischen der Zahl der Volksschulen und der Dorfschenken 1 zu 3, konnten 41 % der Männer und 87 % der Frauen weder lesen noch schreiben und 17 800 000 Kinder im Alter von 7—14 Jahren wuchsen ohne Unterricht auf. Dabei herrschte Bildungshunger im russischen Dorf, den die Semstwo mit allem Eifer zu befriedigen suchte. Pobedonoszew sah darin eine Gefahr für die Staatsordnung. Da sich die Semstwoschulen durch

die Schikanen der staatlichen Volksschulinspektoren nicht vertilgen ließen, begann Pobedonoszew 1884 mit der Errichtung von Konkurrenzanstalten, den sogenannten Kirchengemeindeschulen. Sie waren dem Heiligen Synod unterstellt und in ihrem Lehrplan wurde das Hauptgewicht auf das Auswendiglernen von Gebeten, auf kirchenslawonische Sprache und Kirchengesang gelegt. Vielfach wurde die Semstwo durch diensteifrige Gouverneure gezwungen, den Weiterausbau ihres Schulwesens einzustellen und die dafür angewiesenen Steuersummen dem Heiligen Synod zur Verfügung zu stellen für Errichtung von Kirchenschulen. Viele von diesen fristeten nur ein Scheindasein in Budgetvorschlägen und in glänzenden Berichten der Popen über nicht bestehende Anstalten. Ferner wurde auf Betreiben Pobedonoszews alle Volksbibliotheken und Lesehallen einer besonderen Zensur unterworfen, die durch Ausmerzung der meisten russischen Klassiker und ihren Ersatz durch religiöse und patriotische Traktätchen die Kulturbedürfnisse der breiten Masse am besten zu befriedigen glaubte. In der Mittelschule ließ Pobedonoszew die einseitige von D. Tolstoi eingeführte Bevorzugung der alten Sprache bestehen. Von den Schulleitern verlangte er eine geheime Charakteristik der Abiturienten, um der Polizei die Überwachung der studierenden Jugend zu erleichtern. Diese polizeiliche Fürsorge schien Pobedonoszew aus dem Grunde erforderlich, weil die Söhne der höheren Beamten und reicher Leute nur in die privilegierten Hochschulen, die beiden Lyzeen, die militär-chirurgische Akademie und die Rechtsschule in Petersburg, eintraten, während die übrige Jugend, darunter auch nach dem Ausspruche Alexanders III. der „Köchinsohn" die eigentlichen Staatsuniversitäten bezogen. Es herrschte vielfach ein Massenelend unter der großen Studentenmenge, die weniger die Wissenschaft als die Erlangung eines Diploms anzog, das ihnen die Beamtenlaufbahn erschloß. Kümmerlich nährten sie sich von Tee und Brot, von schlecht bezahlten Privatstunden und nie zurückerstatteten Unterstützungen seitens reicher Gönner der Wissenschaft, die damit den Kulturfortschritt Rußlands zu fördern glaubten. Durch Auswendiglernen von hektographierten Nachschriften der Vorlesungen bereiteten sich die Studierenden zu den jährlichen „Kursusprüfungen" vor. Der Pedantismus vieler Professoren, die genaue Kenntnis ihrer „Lektionen" höher als selbständiges Studium schätzten, kam ihnen dabei entgegen. Das herkömm-

liche Milieu der Studenten gab einen geeigneten Boden für politische Befruchtung im staatsfeindlichen Sinne ab, wozu die Denkungsart der russischen Jugend und die politische Umwelt auch drängten. Der Idealismus der Studentenjahre, der manches politisches Martyrium schuf, endete jedoch gewöhnlich mit einer Staatsanstellung nach Beendigung des letzten Kursus und machte einem gesinnungslosen Karrierismus oder verbohrten Fanatismus Platz, die beide gleich verderblich für Rußlands Entwickelung geworden sind.

Aus politischen Gründen hielt Pobedonoszew eine „Reform" des Hochschulengesetzes vom Jahre 1864 für dringend erforderlich. Nach seinen Hinweisen arbeitete Deljanow 1884 ein neues Universitätsstatut aus. Er hob die bisherige beschränkte Autonomie der Hochschulen vollständig auf, engte die Lehr- und Lernfreiheit ein, verbot die bisher geduldeten landsmannschaftlichen Verbände, gegenseitigen Unterstützungskassen wie überhaupt alle korporativen Vereinigungen der Studenten aufs strengste, unterstellte die „Hörer" der Aufsicht von Universitätsinspektoren, die Polizisten, Ankläger und Richter in einer Person waren. Der Bestätigung dieses neuen Knebelgesetzes durch den Zaren ging ein Schwank mit verteilten Rollen unter den Ministern voraus. Ein Gegner Pobedonoszews hatte dem Zaren einen Artikel des „Figaro" in die Hände gespielt, in dem der Oberprokureur des Heiligen Synods als der eigentliche Herrscher Rußlands und Alexander III. als dessen blindes Werkzeug geschildert waren. Um diese Enthüllung zu widerlegen, die nicht ohne Eindruck auf den Zaren geblieben war, sprachen im Ministerrat alle Glieder sich für die Bestätigung des Universitätsstatutes aus. Nur einer widersprach — Konstantin Pobedonoszew. Warm trat er ein für Professorenwahl, für Lehr- und Lernfreiheit, für korporatives Studentenleben. Der Zar staunte. Nach längerem Nachdenken sagte er: „Konstantin Petrowitsch, Sie sehen, die Mehrheit ist gegen Sie, ich muß das neue Statut bestätigen." Alexander III. war des fatalen Eindrucks los, als ob er und alle Minister nach der Pfeife des Oberprokureurs des Heiligen Synods tanzten, und Pobedonoszew hatte seinen doppelten Zweck voll und ganz erreicht. Seitdem besaß er das unerschütterliche Vertrauen des Zaren, dem das tief religiöse Gefühl seines einstigen Erziehers und jetzigen Mentors noch mehr imponierte als dessen „Staatsklugheit". Der „Torquemada des 19. Jahrhunderts", wie ihn die Engländer in

Petersburg nannten, zog sich alljährlich für einige Zeit in ein Kloster zurück und lebte dort als Mönch mit Mönchen in Kasteiungen und Gebetsübungen. An äußerem Glanze der Macht, die er besaß, lag ihm nichts. Auf den Hoffestlichkeiten fiel inmitten der mit Gold gestickten Uniformen der Herren und der mit Diamanten geschmückten Toilettenpracht der Damen ein langer, hagerer Mann auf im schlecht sitzenden, einfachen Uniformsfrack, der durch eine große Hornbrille auf dem glattrasierten Gesicht mit mürrischem Hochmut auf das glänzende Treiben der Hofgesellschaft herabsah. Er liebte die Unterhaltung im kleinen Kreise von Gesinnungsgenossen. Hier entwickelte er seine Gedanken und Pläne, hörte Einwände gelassen an und widerlegte sie auf Grund seiner Menschenkenntnis und seiner Menschenverachtung. Er besaß einen sehr starken, fest in der slawophilen Lehre verankerten Glauben an die Richtigkeit seines Systems, den keine noch so wahrheitsgetreuen Berichte über schlimme Zustände in Kirche und Staat erschüttern konnten.

Bei der Aufhebung der Leibeigenschaft war den Bauern eine recht weitgehende Selbstverwaltung gewährt worden. Schon in den siebziger Jahren war sie durch willkürliche Eingriffe der Verwaltung stark beschnitten worden und wurde 1889 durch die Schaffung der Ämter der Semskije Natschaljniki (Landhauptleute) zum Zerrbild einer Selbstverwaltung gemacht. Man kann wohl jetzt als feststehend ansehen, daß keine andere „Reform" Alexanders III. so revolutionierend auf die Volksmasse eingewirkt hat, als die Übergabe von Gericht und Verwaltung in allen Bauernsachen an vom Innenminister ernannte adlige Gutsbesitzer und dienstunfähige Offiziere. Die Schöpfer dieses Systems, Pobedonoszew und Tolstoi, haben zweifelsohne damit beabsichtigt, die alte Leibeigenschaft in moderner, bureaukratischer Form von neuem einzuführen. Deshalb hatte auch die Mehrheit des Reichsrats das Gesetzprojekt verworfen. Aber der Zar hatte, wie gewöhnlich, der „Meinung der Minorität" der hohen Versammlung beigepflichtet und es bestätigt. Unter diesen in der Folgezeit wie Satrapen schaltenden Amtsrichtern und Landräten in einer Person gab es auch rühmliche Ausnahmen, welche die ihnen verliehene, so gut wie unbeschränkte Gewalt zum Wohle der Bauern auszuüben versuchten. Aber ihres Bleibens war nicht von langer Dauer, da sie durch ihr Verhalten in den üblen Geruch liberaler Denkungsart kamen. Da slawophile Gesinnung und adelige Herkunft

als ausreichender Befähigungsbeweis für die zwiefache Amtsbefugnis galten, haben viele aus Unkenntnis und Faulheit ohne bösen Willen schwer am Volke gesündigt. Über den Wortlaut des Gesetzes und seine Auslegung, über den Inhalt der Klagesachen ließen sie sich von ihren „Schriftführern" unterrichten. Die Bestechlichkeit dieser meist ungebildeten und stets karg besoldeten Unterbeamten war jedem Bauernknaben bekannt.

Graf Dimitri Tolstoi hatte ein rückschrittliches Gesetzprojekt zwecks „Reform" der Semstwo eben fertiggestellt, als ihn am 7. Mai der Tod ereilte. Sein Nachfolger wurde sein bisheriger Gehilfe Iwan Durnowo (1889—1895), ein allzeit fröhlicher, liebenswürdiger Mann mit endlos langem Backenbart im listigsten Mongolengesicht. Äußerlich stach der neue Innenminister scharf von dem finsteren, immer mürrischen alten Grafen ab, dessen Politik er unter Aufsicht von Pobedonoszew fortführte. Das Gesetz vom Jahre 1890, das der Semstwo die Form gab, in der sie bis 1917 bestand, beruhte auf einer ständischen Wahlordnung und sicherte der Adelskurie die Mehrheit. Den Bauern wurde die freie Wahl ihrer Vertreter genommen. Alle Beschlüsse der Semstwoversammlungen bedurften fortan der Bestätigung durch den Gouverneur. Das artete in der Praxis oft in ein Verfügungs- und Ernennungsrecht des Verwaltungschefs aus, falls letzterer durch Schikanierung der Selbstverwaltung sich als „energischer und gesinnungstüchtiger Staatsmann" nach oben empfehlen wollte. Konsequenterweise wurde diese Knebelung der Selbstverwaltung auf dem Lande zwei Jahre später 1892 in der Stadt eingeführt. Die Städteordnung vom Jahre 1870 galt für alle Provinzen des Reiches mit Ausnahme von Polen, wo landfremden russischen Beamten die städtische Verwaltung anvertraut war. Das nach damaligen Anschauungen liberale Gesetz hatte den Fehler begangen, für alle Städte dieselbe Ordnung einzuführen. Wie konnten aber „Städte" mit einem Jahreseinkommen von 300 Rubeln ihr Stadthaupt, ihre Stadträte und ihre Beamten besolden und gleichzeitig die Ausgaben für alle Wohlfahrtseinrichtungen bestreiten? Aber auch in großen Städten bereitete die Geldfrage oft große Schwierigkeiten, da die Regierung die Unterhaltung verschiedener Staatseinrichtungen der Kommune aufgebürdet hatte und der städtische Haushalt nur auf die Besteuerung von Immobilien, von Handel und Gewerbe

angewiesen war, die gleichzeitig auch der Krone ihre Abgaben entrichten mußten. Die erste Sorge der meisten Kommunen war die Erbauung großer und teurer Stadthäuser gewesen, wodurch sie aus dem Schuldenmachen nicht herausgekommen waren. Nur wenige Städte besaßen einen größeren Grundbesitz, der bei günstiger wirtschaftlicher Entwicklung reiche Erträge abwerfen konnte. Die Verarmung der großrussischen Bauernschaft wirkte auf die vielen kleinen Landstädte zurück, wo man lebte, dachte und fühlte wie zur Zeit des heiligen Wladimir, wo es kein Handwerk und keinen Großhandel gab, die produktionslos nur als Niederlagen von Beamten und Versammlungsplätze des Kreisadels dahinsiechten und mit Mühe und Not einige Schutzleute und Laternen bezahlen, aber sonst nichts für ihre Wohlfahrt tun konnten.[1]) Was aber das schlimmste für die Entwicklung des Städtewesens im Innern Rußlands gewesen ist, es fehlte an Gemeinsinn. Die tonangebenden Kaufleute fanden keinen Geschmack an unbesoldeten Ehrenämtern, an geschäftlichen Beratungen zum Besten des Gemeinwesens und nicht der eigenen Tasche. Um beschlußfähige Sitzungen zustande zu bringen, sah man sich schließlich in Petersburg und in anderen Städten gezwungen, die zu Kommissionsgliedern gewählten Stadtverordneten zu besolden. Das wurde in der Folgezeit mißbraucht. Für jede neue Frage wurde eine neue Kommission eingesetzt und damit die Lösung der betreffenden Angelegenheit auf die lange Bank geschoben. Manche Stadtväter verstanden es, aus ihrem Ehrenamt eine ergiebige Erwerbsquelle zu machen, sich in verschiedene Ausschüsse wählen zu lassen und aus ihrer Vertrauensstellung bei Vergebung städtischer Lieferungen ein Geschäft herauszuschlagen. Die städtische Selbstverwaltung bot daher der reaktionären Regierungspresse weit mehr Anlaß zu berechtigten Ausstellungen als die Semstwo, wo die Nebenbeschäftigung mit Politik einen guten Gärungsstoff abgab, der modernes Verständnis für öffentliche Angelegenheiten weckte und erhielt.

Die „Reform" des Jahres 1892 stellte die städtische Selbstverwaltung unter die strenge Vormundschaft des Gouverneurs, der jeden Beschluß der Stadtverordneten beanstanden sollte, der „den allgemeinen Staatsinteressen widerspricht oder offenbar die

[1]) Nach E. von der Brüggen: Das heutige Rußland. 1902.

Interessen der Ortsbevölkerung schädigt". Während in der Semstwo das Mitbestimmungsrecht der Bauern beschränkt wurde, nahm man in den Städten den Vertretern der freien Berufe, die unter dem Gesamtnamen „Intelligenz" zusammengefaßt wurden, das Wahlrecht. Dies stand nur Hausbesitzern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden zu, also gerade der Gesellschaftsschicht, die durch Geschäftemacherei aller Art die städtische Selbstverwaltung in den Augen der Regierung diskreditiert hatte. Ein Professor der Volkswirtschaft, ein sozialpolitischer Schriftsteller, ein Arzt konnte das aktive und passive kommunale Wahlrecht, von dem ihn sein Beruf ausschloß, nur durch Erwerbung eines Hauses erlangen. Ferner verloren alle Bürger mosaischen Bekenntnisses das Wahlrecht, auch in den Städten des jüdischen Ansiedlungsrayons, wo sie oft 75% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Hier ernannte der Gouverneur einige jüdische Stadtverordnete, gewöhnlich solche, die sich nicht des Vertrauens ihrer Glaubensgenossen erfreuten. Das einzige Vernünftige der „Reform" war die Einführung der vereinfachten Kommunalverwaltung für die kleinen Städte mit einem „Stadtältesten" an der Spitze. Echt bureaukratisch war die neue Bestimmung, daß ein jedes „Stadthaupt" (Bürgermeister) als im Staatsdienst stehend betrachtet wurde und demgemäß das Recht auf Rang und Uniform mit Dreimaster und Degen erhielt und damit die Pflicht beamtenmäßiger Devotion vor dem Gouverneur.

Die Fertigstellung rückschrittlicher Gesetze durch die Bureaukratie erfolgte verhältnismäßig schnell, oft überraschend rasch mit Umgehung des Reichsrates, falls das betreffende Ministerium dessen Kritik zu fürchten allen Grund hatte. Ganz anders stand es mit der Ausarbeitung fortschrittlicher Reformen und ihrer Einführung ins russische Leben. Bezeichnend für die Langsamkeit bureaukratischer Arbeit in solchen Fällen ist die Geschichte des „Neuen russischen Strafrechtes". Schon in den sechziger Jahren war die Notwendigkeit einer Reform des veralteten Strafgesetzbuches vom Jahre 1845 betont worden, aber erst am 4. Mai 1881 wurde eine Regierungskommission zur Ausarbeitung eines neuen Strafrechtes nach modernen Grundsätzen eingesetzt. Nach vierzehnjähriger Tätigkeit hatte sie im Mai 1895 einen Entwurf fertiggestellt und übersandte ihn allen Ministerien zur Einsichtnahme, welche drei Jahre dauerte. Dann prüfte ihn ein „besonderes Komitee" wieder drei Jahre lang,

worauf ihn der Reichsrat zwei Jahre lang betrachtete. Endlich am 4. April 1903 unterzeichnete Nikolai II. das fertige Projekt und erhob es damit zum Gesetz. Es wurde veröffentlicht, aber seine Einführung durch Allerhöchsten Befehl an den Senat auf unbestimmte Zeit vertagt. Erst im September 1915 wurde das neue russische Strafgesetzbuch zum erstenmal von Gerichtshöfen angewandt, jedoch nicht in Rußland, sondern in Polen, Litauen und Kurland auf Anordnung der deutschen Okkupationsregierung.

Der liberalen Semstwopartei ist sowohl von der Bureaukratie, als auch von den Revolutionären oft vorgeworfen worden, daß sie nur eine winzige Minderheit vorstelle, aus einigen Schreiern bestehe, für deren freiheitlichen Bestrebungen die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung gar kein Verständnis besitze. Als ein Heer ohne Soldaten, aus nur wenigen mit der Praxis der Staatskunst gar nicht vertrauten Offizieren bestehend, sei diese Partei nicht ernst zu nehmen. Die „Reform" der Semstwo vom Jahre 1890 wollte nicht nur sie in eine gehorsame bureaukratische Behörde verwandeln, sondern gleichzeitig durch ihre ständische Wahlordnung einen neuen Keil in den latenten sozialen Gegensatz zwischen dem liberal gesinnten Adel und der Bauernschaft treiben. Diesen Schlag galt es zu parieren! Aber wie? Indem man das Gegenteil dessen, was die Regierung tat, als Programm annahm! Daher stellte die Semstwopartei als erste Forderung die Berufung einer Volksvertretung auf Grundlage des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts. Bisher waren alle liberalen Semstwoleute dagegen gewesen, da sie bei der Unkultur der bäuerlichen Bevölkerung befürchteten, daß ein auf dieser Grundlage gewähltes Parlament in der Agrarfrage sehr radikal, in allen übrigen Fragen aber von einer Rückständigkeit sein werde, die der kulturellen Entwicklung Rußlands höchst gefährlich, ja verhängnisvoll werden könnte. Man wollte aber, koste was es wolle, die breiten Volksmassen gewinnen und glaubte sie trotz des radikalen Wahlrechts auch führen zu können, da es damals keine andere organisierte Volkspartei gab. Ferner nahm die Semstwopartei im scharfen Gegensatz zur Russifizierungspolitik der Regierung die Forderung der breitesten Selbstverwaltung und der Pflege der nationalen Kultur in allen Grenzländern in ihr Programm auf. Damit wollte sie sich eine Unterstützung ihrer Bestrebungen seitens der einhundertzwanzig „Fremdvölker" des Riesenreichs sichern.

Zu diesen zwei neuen Hauptforderungen kam dann noch das schon früher ausgesprochene Verlangen nach Gewährung der westeuropäischen Freiheiten in kirchlicher, politischer und sozialer Beziehung. Auf Grundlage dieses Programms arbeitete die „Partei des Volksrechts", wie sie sich nannte, ein Verfassungsprojekt aus, das 1894 in vielen Exemplaren in ganz Rußland verbreitet wurde. Um die herrschende Bureaukratie dafür geneigt zu machen, sollte keine bestehende Behörde, mit alleiniger Ausnahme der Zensur, aufgehoben werden. Der Reichsrat sollte im alten Bestande das Oberhaus bilden, das Unterhaus aus direkt gewählten Volksvertretern sich zusammensetzen. Daneben sollten Provinziallandtage die örtliche Gesetzgebung ausüben, was schon im Verfassungsentwurf geplant war, den 1819 Nowossilzew im Auftrage Alexanders I. ausgearbeitet hatte. Dem Zaren war nur ein suspensives Veto zugestanden. Das ganze Projekt war sehr gekünstelt, da es alle bestehenden Gegensätze versöhnen wollte: Die unbeschränkte Bureaukratie mit der Kontrolle ihrer Tätigkeit durch ein Parlament, den Zentralismus mit den durch die Russifizierung geschaffenen föderalistischen Bestrebungen in den Grenzprovinzen und schließlich die autokratische Idee mit der demokratischen.

Zu ihrem politischen Zentralorgan machte die Semstwooppositon die von Katharina II. gegründete „Kaiserliche Freie Ökonomische Gesellschaft" in Petersburg, deren Vorsitzender seit 1895 Graf Peter Heyden war, Adelsmarschall von Pleskau. Eine andere oppositionelle und wissenschaftliche Gesellschaft, der „Juristische Verein" in Moskau unter Leitung von Professor S. Muromzew wurde 1899 vom Kultusminister Bogolepow geschlossen. Landwirtschaftliche und wissenschaftliche Kongresse, Rindviehausstellungen, Versammlung von Aktionären zur Ausschüttung der Dividende und ähnliche Treffpunkte von Gutsbesitzern, Gelehrten, Industriellen und Vertretern der liberalen Intelligenz boten erwünschte Gelegenheit zu nachträglichen politischen Besprechungen im engeren Kreise.

Die Hoffnungen der Volksrechtler knüpften an einen Thronwechsel an, dessen früherer oder späterer Eintritt jedoch der Zeit und der revolutionären Partei überlassen wurde. Nach der Katastrophe von Borki 1888, wo der kaiserliche Zug durch Dynamit zum Entgleisen gebracht worden war, steigerte sich bei Alexander III.

die Angst vor Attentaten zur krankhaften Menschenscheu. Der „Gefangene von Gatschina" zitterte vor jedem Geräusch, betete vor jeder Ausfahrt inbrünstig vor Heiligenbildern um Errettung aus Todesgefahr. Die Gesundheit des riesenstarken Mannes war bei Borki durch den Stoß des umstürzenden Salonwagens erschüttert worden. Ein qualvolles Nierenleiden stellte sich ein, das ihm am 1. November 1894 in Livadia den Tod brachte. Die Lobeshymnen, welche die Regierungspresse am Sarge des „Großen Kaisers" anstimmte, fanden ihr Echo in ausländischen Nekrologen über den „Friedenszaren". Der Mann und sein Werk sind damals ganz bedeutend überschätzt worden, am meisten sein Werk, das er getan unter der Leitung Pobedonoszews.

Der neue Zar Nikolai II. (geb. am 18. Mai 1868, gest. am 17. Juli 1918) war als Thronfolger ein liebenswürdiger Offizier von schlichtem Auftreten ohne Pflichtgefühl und Willensstärke, ohne Interesse für militärische und politische Angelegenheiten. Gleich allen Würdenträgern fürchtete er den Zaren und die schwere Hand seines Vaters, den er stets „Gassudarj" (Herrscher) nannte, und der ihm auf seinem Sterbelager das Versprechen abnahm, am Absolutismus festzuhalten. Diese vollkommene Abhängigkeit vom Willen seines Vaters blieb somit auch nach dessen Tode bestehen, wobei Pobedonoszew es übernahm, ihm in allen entscheidenden Momenten den Willen des verstorbenen Zaren eindrucksvoll und pathetisch zu verkünden. Es war nicht geistige Beschränktheit, die er angeblich von seinem Vater als Erbe bekommen haben sollte, sondern Willensschwäche und eine wohl erstaunliche Gleichgültigkeit allen politischen Fragen gegenüber und daraus resultierende Unkenntnis, die ihn in völliger Abhängigkeit von dem „großen Ratgeber seines großen Vaters" erhielt. In diesem Sinne wirkte auch seine Mutter auf ihn ein, die allein aus Gründen der Pietät jede Abweichung vom „bewährten Regierungssystem" ihres verstorbenen Gatten verabscheute und in dem Oberprokureur des Heiligen Synods die lebendige und sichere Tradition dafür sah. Erst später offenbarte der zum Manne gereifte Zar noch andere Eigenschaften: Hang zum Mystizismus, verborgene Schlauheit, stillen und starren Eigensinn, Mißtrauen, Heuchelei und vor allem einen schrankenlosen Egoismus. Aus dieser Eigenliebe heraus erstand seine staatsrechtliche Auffassung, daß das russische Weltreich ein Majorat im Erbbesitze der

Familie Romanow sei und daß er als von Gott gesalbter Majoratsherr eine unbeschränkte Macht besitze, die er ungeschmälert seinem Erben hinterlassen müsse. Hatte Nikolai I., den bekannten Ausspruch Friedrichs des Großen wiederholend, sich stolz als den ersten Beamten seines Reiches bezeichnet, so übersetzte sein Urenkel Nikolai II. in seiner ganzen Regierungsweise den Wahlspruch Ludwig XIV. „L'état c'est moi" ins Russische mit „Rassija maja wótschina" — Rußland ist mein Allod!

Die ersten Handlungen des neuen Herrschers schienen die Hoffnungen der Liberalen auf einen Systemwechsel zu bewahrheiten. Mehrere verhaßten Bureaukraten in hoher Stellung erhielten einen Verweis; in einem Streit zwischen dem Generalgouverneur Gurko in Warschau und der polnischen Gesellschaft stellte sich der Zar auf die Seite der letzteren. Die finnländische Verfassung wurde durch ein besonderes Manifest bestätigt, was im Hauptblatt der slawophilen Partei, den „Moskowskija Wedomosti", einen wutschnaubenden Artikel hervorrief, der sich direkt gegen die Person des Monarchen wandte. Trotzdem Gerüchte aus Hofkreisen besagten, daß auf eine Systemänderung im konstitutionellen Sinne nicht zu rechnen sei, begannen die Liberalen eine lebhafte Agitation innerhalb der einzelnen Semstwos, die teilweisen Erfolg hatte. Neun Gouvernements-Semstwoversammlungen, die von Twer, Tula, Ufa, Poltawa, Ssaratow, Tambow, Kursk, Orjol und Tschernigow, sandten sehr ehrerbietig und vorsichtig abgefaßte Adressen an den Zaren. In ihnen war ein Protest gegen das herrschende bureaukratische System und die Bitte um Zulassung von Semstwovertretern zur Teilnahme an der Gesetzgebung ausgesprochen. Das anstößige Wort Konstitution war auch in der Adresse der Twerschen Semstwo vermieden, deren politische Tätigkeit unter Führung von Petrunkewitsch und Roditschew der Bureaukratie seit langem verhaßt war und die daher aus praktischen Gründen vom Innenminister Durnowo zum alleinigen Sündenbock für die „unpassenden Ausfälle" erwählt wurde. Auf Bericht des Ministers über den Inhalt der Twerschen Adresse erfolgte eine ungnädige Resolution des Zaren, deren Veröffentlichung genügte, um die Semstwoversammlungen in Pleskau, Nowgorod und Smolensk zu veranlassen, die bereits gefaßten Beschlüsse über Absendung liberal gehaltener Adressen zurückzunehmen.

Die Vermählung Nikolais II. mit der Prinzessin Alice von Hessen am 26. November 1894 bot Anlaß zur Absendung von patriotischen Glückwunschdeputationen des Adels, der Semstwos, der Hauptstädte, Universitäten und anderer Körperschaften. Das Empfangsprogramm entwarf Durnowo. Er verbot den Vertretern des russischen Landes die Übergabe irgendwelcher Ergebenheitsadressen und schrieb ihnen vor, ihre patriotischen Gefühle nach russischer Art durch stumme Überreichung von Salz und Brot zum Ausdruck zu bringen. Am 29. Januar 1895 fand der Empfang im Winterpalais statt. Dicht gedrängt standen über tausend Vertreter der verschiedenen Gegenden des weiten Reiches im großen Schloßsaal, schwere goldene, silberne oder hölzerne Schüsseln mit Salz und Brotlaiben in den Händen tragend. Unter diesen mehr oder weniger geschmackvoll hergestellten Schüsseln, die später zum Wandschmuck des Riesensaales verwandt wurden, fiel die der Twerschen Semstwo bedenklich auf. Sie zeigte in getriebener Arbeit eine Darstellung des Moskauer Ständeparlaments vom Jahre 1613. Geduldig harrte die Versammlung auf das Erscheinen des Zaren, der über Gebühr sie warten ließ. Im Nebenzimmer studierte Pobedonoszew noch einmal ihm Rede und Haltung ein. Endlich erschien Nikolai II. blaß und erregt. Hastig sprudelte er die von seinem Mentor verfaßte Ansprache an die erstaunten Deputierten heraus: „Mir ist bekannt, daß kürzlich in einigen Semstwoversammlungen Stimmen von Leuten laut geworden sind, die sich von sinnlosen Träumereien haben fortreißen lassen, von einer Teilnahme der Semstwovertreter an der inneren Staatsverwaltung. Mögen es alle wissen, daß ich alle meine Kräfte dem Wohle des Volkes widmen, aber auch die Grundsätze der Autokratie ebenso fest und unentwegt bewahren werde wie mein unvergeßlicher Vater."

Ein langes drückendes Schweigen war die Antwort der bestürzten Versammlung. Niemand fand den Mut und das Wort zu einer Entgegnung. Endlich auf ein ermunterndes Zeichen des Hofmarschalls brüllten die in der letzten Reihe stehenden Kosakendelegierten „Urra!", worauf die Übergabe der Schüsseln in vorgeschriebener Ordnung stattfand.

Die denkwürdige Rede Nikolais II. gab eine klare und deutliche Antwort auf die Wünsche der russischen Gesellschaft, die ihren legalen Ausdruck in den Ergebenheitsadressen der neun Landschaftsver-

sammlungen gefunden hatten. Der Kurs des Staatsschiffes blieb der alte.

Der weitere Kampf der Semstwopartei und der liberalen Intelligenz gegen die sie würgende Bureaukratie fand fortan nicht mehr unter strenger Abschließung von aufrührerischen Bestrebungen statt, sondern zum großen Teil in Fühlung oder im Bunde mit der revolutionären Bewegung.

6. Kapitel

Revolutionäre Bewegung 1881–1904

> Als Haupthindernis für wahren Fortschritt in Rußland erscheint zur Zeit nicht die Staatsverfassung, sondern die Verwilderung des Gedankens und das Sinken der öffentlichen Moral. Daher wird die nächste Zukunft Rußland solche Prüfungen senden, wie sie bisher die Geschichte nicht gekannt hat.
>
> Wladimir Sfolowjow 1889.

Im Zarenmord hatte die sozialrevolutionäre Partei den Höhepunkt ihrer terroristischen Taktik am 13. März 1881 erreicht, aber statt der erhofften Freiheit die schärfste Reaktion und die Verurteilung der revolutionären Bestrebungen durch die öffentliche Meinung hervorgerufen. Enttäuschung und Verzweiflung über die Folgewirkung ihrer Tat, Zank und Hader über Taktik und Programm zersprengten schnell die kleine Schar der Nihilisten, die der Spürjagd der Gendarmerie entronnen waren. Einige kehrten der Politik ganz den Rücken, andere boten ihre Dienste der Regierung an, teils aus Gemeinheit, teils, wie Lew Tichomirow, aus Überzeugung. Dieser Verfasser des „Briefes an Alexander III." legte öffentlich in einer Broschüre „Warum ich aufhörte Revolutionär zu sein" Buße für seine Verirrungen ab, bekehrte sich zur slawophilen Lehre und fand Anstellung im Staatsdienst. Als Glied der Oberpreßverwaltung, dann seit 1909 als Schriftleiter der „Moskowskija Wedomosti" suchte er durch fanatische Bekämpfung aller fortschrittlichen Bestrebungen die Verfehlungen seiner Jugend zu „sühnen". Er starb 1913 als Leiter der Oberpreßverwaltung in Petersburg, als kaiserliche russische Exzellenz und Ritter hoher Orden.

Nur ein kleines Häuflein blieb der revolutionären Fahne treu und versuchte nach endlosem Streit über die „richtige Taktik und Organisation" irgend etwas zu unternehmen. Der Gedanke an neue Attentate wurde zunächst aufgegeben, dafür eine geheime Wühl-

arbeit unter den Offizieren der Flotte und der Armee ins Werk gesetzt. Jedoch die Hoffnung auf eine Militärmeuterei scheiterte elendiglich durch Verrat. Über 200 Offiziere mit Baron Stromberg an der Spitze wurden 1883 verhaftet. Im nächsten Jahre übernahm ein Freund von Marx, Lopatin, die Leitung des Organisationskomitees in Paris. Ende 1884 begab er sich nach Rußland und fiel mit 500 Genossen in die Hände der Gendarmerie. Dieser Schlag bereitete der sozialrevolutionären Partei ein Ende mit Schrecken. Der in Paris verbliebene Rest des Organisationskomitees löste sich auf.

Den Kampf gegen die Revolutionäre führte das von Ignatjew begründete Polizei-Departement, dessen Leiter 1881—1884 Wjatscheslaw Plehwe und darnach bis 1893 Peter Durnowo waren. Beide zeichneten sich durch technisches Geschick und rücksichtslose Grausamkeit aus. Durnowo benutzte seine einflußreiche Stellung auch zu Gelderpressungen. Als das Alexander III. hinterbracht wurde, brauste der erbitterte Feind der Unehrlichkeit im grimmigen Zorne auf: „Schafft den Halunken weg". Der unredliche Polizeichef wurde zum Senator degradiert. Erst nach dem Tode Alexanders III. erlangte er durch seinen Gönner Plehwe seine frühere einträgliche Stellung wieder und wurde 1905 Minister des Innern.

Unter dem Eindruck des Zarenmordes wurde in der Gesellschaft der Wunsch rege, ehrenamtlich bei der Bekämpfung des Nihilismus mitwirken zu können. Aus Gliedern der Aristokratie und der Hofgesellschaft bildete sich ein Geheimverband, die „Heilige Liga", die nach einer Reihe selbstverschuldeter Mißverständnisse und törichter Streiche von der Regierung 1883 aufgelöst wurde. Ein zweiter Verband, „Der freiwillige Schutz", bestand aus unbescholtenen Leuten jeden Standes, die bei einem öffentlichen Erscheinen des Zaren als „Volk" aufmarschierten, Hurra schrien und darauf achteten, daß kein Unbekannter ihre geschlossenen Reihen durchbrach.

Innerhalb der Petersburger Studentenschaft bildete sich 1886 eine terroristische Gruppe unter Führung von Alexander Uljanow. Am 13. März 1887 lauerten fünf Studenten auf dem Newskij-Prospekt mit Kollegheften, den Umhüllungen von Sprengbomben, in der Hand dem Zaren auf. Sie wußten, daß er alljährlich am Todestage seines Vaters die Gatschinaer Burg verließ, um in der

Peter-Pauls-Festung am Sarge des Ermordeten zu beten. Die Polizei verhaftete die verdächtigen Studenten und entdeckte den Anschlag. Mit vier Kameraden starb Alexander Uljanow am 20. Mai 1887 den Tod am Galgen. Sein Bruder Wladimir, Unterprimaner im Simbirsker Gymnasium, schwur, den Tod zu rächen. Er hat es getan und herrscht zurzeit über Rußland unter dem Namen Lenin.

Im Jahre 1888 feierte ganz Rußland die wunderbare Errettung der kaiserlichen Familie bei der Eisenbahnkatastrophe in Borki durch Erbauung von über hundert Kapellen und Kirchen. Im Jahre 1889 flog in Zürich eine Bombenfabrik in die Luft. Russische Studenten hatten sie angelegt. Die sonst sehr gemütliche Schweizer Polizei mischte sich im Interesse des Fremdenverkehrs sehr energisch ein und nötigte die russischen Revolutionäre zur Verlegung ihres chemischen Laboratoriums nach Paris. Ungestört verfertigten sie dort einige Bomben und betrauten 1890 eine Dame mit der Aufgabe, die gefährlichen Gegenstände unter ihrem Kleide nach Rußland einzuschmuggeln. Jedoch die französische Republik stand damals im Zeichen der kommenden Allianz mit Rußland, und das übte seine Wirkung auch auf die Pariser Polizei aus, welche die Bombenfabrik im geheimen überwacht hatte. Die Gendarmerie in Wirballen wurde benachrichtigt und griff die gefährliche Schmugglerin beim Überschreiten der Grenze. Gleichzeitig verhaftete die französische Polizei die russischen Chemiker in Paris und stellte sie vor ein patriotisches Geschworenengericht, das sie für „anarchistische Tätigkeit" zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilte. Als Alexander III. starb, gab es in Rußland wohl revolutionär gesinnte Leute, aber keine terroristische Organisation mehr. Der Nihilismus war tot, an seine Stelle trat die Sozialdemokratie. Marx löste Bakunin ab.

Der Begründer der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Rußland ist Georg Plechanow, Sohn eines Tombower Edelmannes. Als 19jähriger Student schloß er sich der sozialrevolutionären Partei an, flüchtete 1880 ins Ausland, wo er das „Kapital" von Marx studierte und dessen begeisterter Anhänger wurde. In mehreren Streitschriften gegen seine frühere Partei entwickelte er seine Anschauung, daß der bisher von den Nihilisten bewunderte russische Bauer dank seinem Glauben an Gott und an den Zaren nicht den

Träger des bewußten Klassenkampfes abgeben könne, wohl aber der Fabrikarbeiter. Die Aufgabe einer revolutionären Partei bestehe demgemäß in der Agitation unter dem städtischen Proletariat und in seiner Zusammenfassung zu einer mächtigen, zielbewußten Partei. Erst 1890 begann eine kleine Schar seiner Anhänger, die sich „Gruppe der Befreiung der Arbeit" nannte, langsam und tastend eine revolutionäre Propaganda in den Fabrikvierteln Petersburgs. Erst nach sechsjähriger stiller Arbeit wagte sie die erste öffentliche Kraftprobe: Im Mai 1896 während der Krönungsfestlichkeiten in Moskau traten in der Newaresidenz 42 000 Arbeiter in einen Proteststreik. Die bestürzte Regierung versprach die Erfüllung der Hauptforderung der Arbeiterschaft, die Kürzung der Arbeitszeit von 12 auf 10 Stunden, worauf der Ausstand aufhörte. Eine Regierungskommission trat zusammen und stellte fest, daß nach einem von Katharina II. erlassenen und noch zu Recht bestehenden Gesetze das Höchstmaß der Arbeitszeit in Rußland 10 Stunden betrage. Trotzdem schlug sie eine Festlegung der Höchstzeit auf $11^1/_2$ Stunden vor, was dann 1897 zum Gesetz erhoben wurde.

Im Jahre 1898 hielt die „Gruppe zur Befreiung der Arbeit" ihren ersten Kongreß in Minsk ab und nahm den Namen Russische sozialdemokratische Arbeiterpartei an. Jedoch die Hoffnung Plechanows, als „russischer Bebel" von Genf aus, wo er seinen Sitz aufschlug, die gesamte revolutionäre Bewegung in Osteuropa einheitlich und zielbewußt im Sinne des Marxismus zu leiten, wurde bald getrübt. Die von ihm für tot erklärte sozialrevolutionäre Partei war durch die Ansprache des neuen Zaren an seine stummen Gratulanten im Winterpalais zu neuem Leben erweckt. Ihre Begründer waren Gerschuni und Tschernow, einer ihrer tüchtigsten Führer war der Ingenieur Eugen Asew, der nebenbei im Dienste des Polizeidepartements stand, was aber erst 1908 bekannt wurde. Die neue revolutionäre Partei agitierte in Dorf und Stadt, unter dem bäuerlichen Proletariat wie in allen Kreisen der Bourgeoisie und empfahl den Terror als beste Waffe für politische Freiheit. Im Gegensatz zu ihrer Taktik war ihr Programm verhältnismäßig gemäßigt und warb ihr daher viele Anhänger innerhalb der Intelligenz und des Militärs.

Die fortdauernde Bedrückung der Juden hatte schließlich in der verelendeten Masse des jüdischen Proletariats den Gedanken reifen

lassen, auf revolutionärem Wege sich menschenwürdige Daseinsbedingungen zu erkämpfen. Im „Ansiedlungsgebiet" wurde 1897 der „Bund" begründet. Ferner entstanden am Ende des Jahrhunderts in allen Grenzländern, wo die Russifizierungspolitik den Boden für den Samen der Revolution gründlich vorbereitet hatte, sozialdemokratische oder sozialrevolutionäre Parteien, die alle den Terror als übliches russisches Kampfmittel anwandten.

In der Revolutionierung der Völkermassen leistete die Bureaukratie den regierungsfeindlichen Parteien kräftigen Vorschub. Mit ihrer Willkür und ihrem maßlosen Formalismus, mit der schreienden Unvernunft ihrer zahllosen Verordnungen weckte sie schließlich auch den großrussischen Bauer aus seiner duldenden Trägheit auf. In alle Lebensgebiete drang sie mit kleinlicher Härte ein, reglementierte Erziehung und Wohltätigkeit ebenso wie Kunst, Wissenschaft und Sport. Die Volkszählung des Jahres 1897, die erste und letzte im zarischen Rußland, stellte fest, daß das Reich von 435 818 Beamten regiert werde. In der Folgezeit ist diese Zahl durch neue „Reformen" noch stark vermehrt worden. Auch die fortschreitende Russifizierung der Grenzländer schuf neue Weideplätze für nomadisierende Beamte, die Jagd auf zufriedene Menschen machten, und, wo sie einen Rest von loyaler Gesinnung entdeckten, ihn mit brutaler Hand zerstörten. Krieg herrschte auch in der Bureaukratie selber: Zwei Ministerien verbanden sich untereinander gegen ein drittes; jedes Ressort begrüßte die Dummheit des anderen mit hämischer Schadenfreude; Würdenträger kämpften gegeneinander mit List und Trug um Macht und Geld. Der Innenminister Iwan Durnowo wurde am 27. Oktober 1895 entlassen, als seinen Gegnern der Nachweis gelungen war, daß er an den Diebstählen des früheren Verkehrsministers Kriwoschein mitbeteiligt gewesen war. Zum Nachfolger erwählte Pobedonoszew einen Vertreter des Großgrundbesitzes, Iwan Goremykin, dessen ausgesprochene Judenfeindschaft und rückschrittliche Überzeugungen ihn zur Leitung der inneren Politik empfahlen. Ein Ressortkampf zwischen den Hof- und Innenministern während des Krönungsfestes in Moskau verursachte am 30. Mai 1896 den Massentod von 2800 (amtlich 1597) Männern, Frauen und Kindern, die beim Ansturm auf die Gabentempel zu Tode gedrückt wurden. Das Unglück wurde zuerst von der Bureaukratie dem Zaren verheimlicht, der nichts ahnend am Abend desselben Tages

auf dem Festball der französischen Botschaft tanzte, während die bisher begeisterte Stimmung des Volkes ins Gegenteil umschlug. Die Katastrophe auf dem Chodynka-Felde wurde von den erstaunten Gästen des Zaren als Beweis der Unfähigkeit russischer Bureaukratie, vom Volke als prophetisches Vorzeichen der Revolution gedeutet. Sie war auf dem Wege, und nur eine radikale Änderung des Regierungssystems hätte sie zurückwerfen können. Jedoch die Bureaukratie heischte weiteren Schutz für die „Hoheitsrechte des Staates gegen die Übergriffe der Selbstverwaltung". Und dieser Forderung pflichtete auch Witte bei.

Der Finanzminister wurde von seinen Feinden des Liberalismus verdächtigt, weil seine Reformen in der fortschrittlichen Presse im allgemeinen eine günstige Aufnahme fanden. Sein gefährlichster Gegner war Goremykin, der das System Wittes politisch und wirtschaftlich für falsch und gefährlich hielt. Um den Innenminister zu stürzen, verfaßte er 1899 eine geheime Denkschrift über „Selbstherrschaft und Semstwo", die nach zwei Jahren zu seinem Schreck von Peter Struwe in Stuttgart veröffentlicht wurde. Im wesentlichen enthält dies Werk eine recht eingehende, auf Grund amtlichen Materials verfaßte Geschichte der konstitutionellen Bewegung in Rußland. Witte läßt hierbei dem patriotischen Eifer und den kulturellen Verdiensten der Semstwo volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber darauf kommt es ihm in seinem Schlußresümee nicht an, sondern nur darauf, daß die ländliche Selbstverwaltung durch ihre Tätigkeit das Gespenst einer Konstitution heraufbeschwöre, vor der der Minister den Staat um jeden Preis bewahren will. Unter Aufwand eines großen wissenschaftlichen Rüstzeugs führt er dann umständlich den Beweis, daß Rußland nicht anders regiert werden könne als von einer zentralisierten Bureaukratie und deshalb die Selbstverwaltung ein Unding sei. Dank ihrer Macht- und Rechtslosigkeit sei die Semstwo zurzeit der Selbstherrschaft nicht gefährlich, könne es aber als prinzipielle Gegnerin der zarischen Autokratie in Zukunft werden. Ihre eigentliche bei der Begründung ihr zugewiesene Aufgabe, Wirtschaft und Kultur in Rußland zu fördern, vermöge sie nicht zu erfüllen, weil die Bureaukratie sie daran hindere und hindern müsse. Daher sei es am besten, die Semstwo endgültig zu Grabe zu tragen. Gerade das Gegenteil davon hatte Goremykin in seiner Denkschrift empfohlen, sogar der Einführung der Semstwo in

den Westprovinzen — unter strenger Kontrolle der Bureaukratie — das Wort geredet. Der Innenminister war selbst viele Jahre lang Kreissemstwoabgeordneter in seiner Heimat Borowitschi im Nowgoroder Gouvernement gewesen und schätzte als praktischer Landwirt die kulturellen Verdienste der Semstwo. Jetzt hatte Witte durch seine Gegenschrift im Heiligen Synod und bei Hofe den Beweis erbracht, daß er konservativer sei als sein Gegner. Pobedonoszew, der mit Wohlgefallen einige seiner schönsten slawophilen Schlagworte in Wittes Denkschrift wiedergefunden hatte, ließ Goremykin fallen und ersetzte ihn durch Dimitri Sipjagin, der früher eine kurze Zeit Gehilfe des Innenministers Durnowo gewesen war.

Seit langem bildete das Verhalten der Studentenschaft das politische Barometer in Rußland, das heiteres oder stürmisches Wetter immer richtig voraussagte. Seit 1899 stand dieses Barometer beständig auf Sturm. Auf dem Festakte der Petersburger Universität am 20. Februar 1899 pfiffen die Studenten ihren Rektor aus und zogen dann, froh ihrer Tat, mit dem Gesang von „Gaudeamus igitur" auf die Straße. Hier fielen sie berittenen Schutzleuten in die Hände, die sie mit Nagaiken durchpeitschten. Die Antwort darauf war ein Proteststreik auf 30 Hochschulen, der von einem geheimen Komitee aus Vertretern der verbotenen Landsmannschaften geleitet wurde. Widerstrebende Studenten und Professoren wurden durch Lärm und Stinkbomben aus den Hörsälen und Laboratorien verscheucht. Die Regierung ordnete eine Untersuchung an, mit deren Leitung der wegen Altersschwäche verabschiedete Kriegsminister Wannowski betraut wurde. Sein wohlwollendes Entgegenkommen den Klagen und Forderungen der Studenten gegenüber wurde jedoch vom neuen Minister der Volksaufklärung, Nikolai Bogolepow, einer Kreatur Pobedonoszews, durchkreuzt. In den Sommerferien erließ er „temporäre Regeln", welche streikende Studenten mit einer aus der Zeit Nikolais I. stammenden Strafe bedrohte, der Einreihung ins Heer als gemeine Soldaten. Das führte bei Semesteranfang zu neuen Demonstrationen mit Verprügelung der Teilnehmer, zu neuen Streiks mit Abgabe der Lernunlustigen in Infanteriekasernen, zu den üblichen flammenden Protesten in verschiedenen Vereinen und schließlich am 27. Februar 1901 zur Ermordung des verhaßten Ministers Bogolepow durch den relegierten Studenten Karpowitsch. Der „wohlmeinende" Wannowski

wurde zum Kultusminister gemacht. Er versprach eine neue Politik der „herzlichen Fürsorge für die Jugend". Zu seinem Gehilfen erhielt er jedoch den früheren Chef der Hauptgefängnisverwaltung, Meschtschaninow, was gerechtfertigte Beunruhigung in der Studentenschaft hervorrief.

Wannowski faßte die Hochschulreform vom militärischen Standpunkt an. An jeder Universität wurde ein „Studentenkonvikt", eine Art Kaserne errichtet, in der arme Studenten, aus denen sich die Unruhestifter hauptsächlich rekrutierten, billig leben und fleißig lernen sollten unter Aufsicht von Inspektoren. Die zweite Reform, welche sich der alte General ausdachte, der in seiner Jugend einen gründlichen Abscheu vor Latein und Griechisch gehabt hatte, bestand in der „Befreiung der Jugend von dem Ballast der toten Sprachen". Das bedeutete die Liquidierung des Tolstoischen Systems, das eigens zur politischen Gesundung der Jugend in den siebziger Jahren eingeführt worden war. Trotz aller „herzlichen Fürsorge" dauerten die Unruhen auf den Hochschulen fort und nahmen unter dem Streitruf „Erkämpfung akademischer Freiheit" einen offenkundigen politischen Charakter an zur Erreichung einer Umwälzung der bestehenden Staatsordnung. Der 80jährige Wannowski erhielt am 24. April seine Entlassung und wurde durch einen jungen, altklassischen Philologen, Gregor Sänger, ersetzt, Doktor der altrömischen Literatur und Kurator (Oberschulrat) des kaukasischen Lehrbezirks. Der neue Minister, der seine Ausbildung in Berlin erhalten hatte, glaubte nach deutschem Muster durch Einführung eines Professoren-Disziplinargerichtes die gestörte Ordnung in den Hochschulen wieder herstellen zu können, was bei dem rein politischen Charakter der Bewegung sich als unmöglich erwies. Die „religiös-sittliche Erziehung" der Jugend in den verwahrlosten Mittelschulen, die bisher — wie es in einem zarischen Reskript vom 24. Juni 1902 hieß — „einen verderblichen Eigenwillen und Dünkel großgezogen haben", sollte durch Errichtung von Erziehungspensionaten, durch Pflege von Sport, Musik und patriotischer Gesinnung aufgebessert werden. Jedoch Sängers Schulreform kam über schöne Entwürfe und weitschweifige Erörterungen in einer Pädagogenkonferenz in Petersburg nicht hinaus. Pobedonoszew mischte sich ein und verlangte die Unterstellung aller Elementarschulen unter den Heiligen Synod, da allein die orthodoxe Kirche die Jugend in wahrer Religion und Sittlichkeit

zu erziehen vermöge. Sänger weigerte sich, die Schulen seines Ministeriums einem anderen Ressort abzutreten, und erhielt am 6. Februar 1904 seine Entlassung. Über den „Gesundungsmaßnahmen" seines Nachfolgers, des Generalleutnants Glasow, eines guten Kenners des Artillerieweſens, schlugen die Wogen der Revolution zusammen, die alle Lehranstalten, Hoch-, Mittel- und Grundschulen außer Rand und Band brachten.

Die neue terroristische Partei der Sozialrevolutionäre hatte sich unterdessen organisiert und hob zum ersten Schlage aus. Am 15. April 1902 erschoß in ihrem Auftrage der Beamte Balmaschow den Innenminister Sipjagin. Pobedonoszew, auf den auch ein mißglücktes Attentat gemacht worden war, hielt die Lage für bedrohlich. Er glaubte die Autokratie in Gefahr und sah die Rettung nur in einer rücksichtslos zufahrenden Polizeiherrschaft. Als geeigneten Mann dafür erwählte er Wjatscheslaw Plehwe zum Minister des Innern. Die erste Staffel im Staatsdienst hatte der neue Machthaber als junger Mann 1863 durch Denunziation seines Wohltäters, eines polnischen Magnaten, erklettert. Der Statthalter des Westgebietes, Murawjow, der berühmte „Henker von Wilna", ließ den Polen hängen und nahm den Angeber in seine Kanzlei auf. Längere Zeit diente Plehwe dann in der berüchtigten III. Abteilung. Die Erfahrungen, die er hier gesammelt hatte, nützte er als Staatsanwalt aus bei der Untersuchung gegen die Mörder Alexanders II. Seitdem stieg er schnell empor. Er wurde Direktor des Polizeidepartements, Glied von Pobedonoszews intimen Kreis, 1884 Gehilfe des Innenministers, Senator, Wirklicher Geheimrat, Minister-Staatssekretär für Finnland. Er verfaßte das zarische Manifest vom 15. Februar 1899, das Finnlands Verfassung aufhob und in dem musterhaft loyalen Grenzlande nach vergeblicher Petition um Rechtsherstellung eine revolutionäre Bewegung schuf, die in der Folgezeit zur endgültigen Abtrennung des Großfürstentums vom russischen Staate führte. Plehwe war ein arbeitstüchtiger Kanzleimensch von großem Verstande aber geringer Kenntnis Rußlands, speziell seiner Geographie. Er kannte das Reich nur aus amtlichen Berichten, was viele seiner Mißgriffe erklärt. Er schätzte Menschen gering, behandelte sie mit abstoßender Kälte und trockener Unhöflichkeit, falls sie nicht seine Vorgesetzten oder Hofherren waren.

Die erste Tat des neuen Ministers war die Bekämpfung der Bauernunruhen, die im März 1902 in den Gouvernements Poltawa und Charkow ihren Anfang genommen hatten. Durch Mißwachs des Getreides und Mißbräuche der Bureaukratie zur Verzweiflung gebracht, durch sozialrevolutionäre Flugblätter in ukrainischer Sprache aufgehetzt, hatten die kleinrussischen Bauern sich erhoben und 82 Güter ausgeplündert. Im Gouvernement Poltawa hatte das aufgebotene Militär mit der Schußwaffe die Bewegung niedergeworfen, wofür der Gouverneur, A. Bellegarde, abgesetzt wurde. Sein Charkower Kollege, Fürst Obolenski, hatte nach alter Art die aufständischen Bauern durch Soldaten dorfweise abprügeln lassen, was ihm eine hohe Ordensauszeichnung seitens der Regierung und ein Attentat seitens der sozialrevolutionären Partei eintrug. Doch der Ruf nach „Land und Freiheit" drang vom Dnjepr zum Don und zur Wolga. Es gärte unter den Bauern in neun anderen Gouvernements; schon waren auch hier Gutshäuser niedergebrannt und ihre Besitzer vertrieben worden. Wie einst der Großfürst Dimitri Donskoi vor seinem Auszuge zum Kampfe gegen die Tataren den Segen des Heiligen Sergius bei Moskau erfleht hatte, so suchte auch Plehwe das Troizische Kloster mit den Gebeinen des Heiligen auf, um, ausgerüstet mit dessen Segen, in den Feldzug gegen die russischen Bauern zu ziehen. Das Ergebnis war eine starke Vermehrung der Landpolizei in 46 Gouvernements und die Eintreibung einer Kriegssteuer von den aufständischen Dörfern zugunsten der geschädigten Gutsbesitzer.

Wittes Denkschrift über „Selbstherrschaft und Semstwo" zeitigte 1901 ein neues Knebelgesetz, welches das Selbstbesteuerungsrecht der Semstwo einschränkte und das Einmischungsrecht der Regierung erweiterte. Trotzdem ließ sich die Semstwo nicht, wie erwartet war, zu einem gefügigen Werkzeug der Bureaukratie herabdrücken. Im Mai 1902 fand in Moskau ein geheimer Kongreß der Vertreter von 25 Semstwoversammlungen im Hause J. Schipows statt. Auf ihm wurde scharfe Kritik am Regierungssystem geübt und in einer Entschließung das Verlangen nach einer modernen Verfassung ausgesprochen. Wichtiger als diese papierne Resolution war der Beschluß, in Moskau einen beständigen Ausschuß für alle Semstwoangelegenheiten zu errichten und im Auslande eine Zeitschrift für Rußland herauszugeben in der Art von

Herzens „Kolokol" (Glocke) nach dem Krimkriege. Plehwe suchte zuerst mit dieser ihm gefährlich dünkenden Opposition zu unterhandeln. Er berief zwei der gemäßigten Semstwoführer, J. Schipow und M. Stachowitsch, zu sich und eröffnete ihnen zunächst einen Verweis des Zaren wegen Teilnahme an einer geheimen Versammlung und schlug dann einen Friedensschluß zwischen Regierung und Semstwo vor. Schipow und Stachowitsch waren für ihre Person gerne bereit. Jedoch die Verhandlungen zerschlugen sich, da die anderen Führer begründeten Zweifel an der Ehrlichkeit Plehwes hegten. Da brauste der Minister auf. Er erwirkte einen Befehl des Zaren vom 18. Juni, der die sofortige Schließung der Semstwostatistik in 12 Gouvernements anordnete und in den übrigen dies dem Ermessen der Gouverneure anheimstellte. Plehwe wollte damit das sogenannte dritte Element treffen, d. h. die Tausende von Semstwoangestellten, die in den statistischen Bureaus Unterschlupf gefunden hatten und sich mehr mit politischer Agitation im Dorf als mit Zählung des bäuerlichen Viehstandes beschäftigten. Um dieselbe Zeit verkündete triumphierend die „Moskowskija Wedomosti", das Sprachrohr Plehwes, daß die vollständige Aufhebung der Semstwo und aller ihrer Einrichtungen unmittelbar bevorstehe. Gleichzeitig erschien am 1. Juli 1902 die erste Nummer der „Oswoboshdenije" (Befreiung) in Stuttgart unter der Leitung von Peter Struwe. Diese von der Semstwopartei unterhaltene Zeitschrift wollte die revolutionäre Geheimpresse in Rußland und ebenso die von Plechanow seit 1900 in Genf herausgegebene „Iskra" (Funken) bekämpfen und auf die russische öffentliche Meinung im liberalen Sinne einwirken. Sie enthielt außer scharfer Kritik auch ein reichhaltiges Tatsachenmaterial, Geheimdekrete der Regierung, und gewann schnell — ganz wie seinerzeit der „Kolokol" — viele Tausende Leser in Rußland, denen das Blatt in allerlei harmlosen Umhüllungen regelmäßig durch die Staatspost zugestellt wurde.[1]) Die Strenge der Staatszensur erreichte damals ihren Höhepunkt. Die Oberpreßverwaltung verbrauchte Tonnen von Druckerschwärze zum Verschmieren der ausländischen Blätter, die so ihres interessanten Inhalts beraubt in die Hände der Leser gelangten. Die legalen

[1]) Der Verfasser erhielt damals bald aus Leipzig, bald aus Berlin einen gedruckten Bücherkatalog mit dem Stempel „Von der Zensur erlaubt", in dem, auf dünnem Seidenpapier gedruckt, sich die „Oswoboshdenije" befand.

russischen Zeitungen wurden immer dürftiger in ihren politischen Nachrichten, denn die Besprechung von 1896 Themata war ihnen verboten.

Am Ende des Jahres 1902 traten die von Witte erfundenen „Ortskomitees zur Klarlegung der Nöte der Landwirtschaft" zusammen. Sie bestanden aus Vertretern der Bureaukratie, des Adels, landwirtschaftlicher Vereine und aus einigen von den Gouverneuren ausgesuchten bäuerlichen Gemeindeältesten. Aber auch bei dieser gesiebten Zusammensetzung des Gouvernements- und Kreiskomitees kam es in letzteren, wo nicht der Gouverneur, sondern der örtliche Kreisadelsmarschall den Vorsitz führte, zu heftigen Anklagen gegen das Regierungssystem, das nicht nur die Landwirtschaft ruiniere, sondern auch Volk und Staat verderbe. Plehwe ließ seinen Zorn darüber mehreren Rednern fühlen, die auf dem Verwaltungswege nach Sibirien verschickt wurden. Die von den vielen hunderten Komitees vorgestellten Daten und Denkschriften über die Nöte der Landwirtschaft wurden in einem Oberkomitee unter Vorsitz von Witte gesammelt, sortiert, bearbeitet und gedruckt. Am 22. Dezember 1903 war diese vorbereitende Arbeit beendet. Das Ergebnis waren 58 dickleibige Bände Material und 18 Bände systematischer Zusammenfassung der Nöte der Landwirtschaft. Die 76 Bände wurden dann allen Ministern, Generalgouverneuren, Gouverneuren, Adelsmarschällen — im ganzen 11 000 Personen — zum Studium und zur Begutachtung zugestellt, um nach Einlauf ihrer Meinungsäußerungen durch Vergleich und Systematisierung die Nöte der Landwirtschaft klarzulegen.

Am 11. März 1903 wandte sich der Zar an sein unruhiges Volk in einem feierlichen Manifest, dessen altertümliche, ans Kirchenslawonische erinnernde Sprache, und dessen juristische Verworrenheit die Autorschaft von Pobedonoszew und Plehwe verrieten. Vor Gott und seinem Gewissen habe er dem sterbenden Vater gelobt, „die Jahrhunderte alten Grundlagen des russischen Staates heilig zu bewahren". In seiner Arbeit für das Wohl des Vaterlandes im Geist „der ewig denkwürdigen Taten Alexanders III." hindere ihn eine Gärung im Volke, das nach Reformen verlange. Daher verkünde er die bevorstehende Ausarbeitung von Gesetzen, welche die Glaubensduldung verstärken werden, aber unter Erhaltung aller Vorrechte der Staatskirche; welche die Lage der Bauernschaft ver-

bessern werden, aber unter Erhaltung des altrussischen und daher unantastbaren Prinzips des Gemeindelandbesitzes; welche die Provinzialverwaltung reformieren werden, aber unter Erhaltung der Machtbefugnisse der Gouverneure; welche sittliche Grundsätze in Haus, Schule und Gesellschaft verbreiten werden, und anderes mehr.

Schon am nächsten Tage begann eine Kommission von 111 Beamten unter dem Vorsitz von Plehwe mit der Reformierung der Provinzialverwaltung. Das Ergebnis war der Beschluß, die Vollmachten der Gouverneure zu erweitern, ihr Aufsichtsrecht über die Selbstverwaltung in ein Anordnungsrecht umzuwandeln mit der Befugnis, Ortsgesetze nach Belieben zu erlassen und aufzuheben.

Eine günstige Aufnahme fand dies Reformmanifest in der Presse des Auslandes, wo die Unkenntnis russischer Verhältnisse und der Glaube an die Allmacht des Zaren noch immer sehr groß waren. In Rußland zeitigte das Manifest den Beschluß der liberalen Opposition, vom passiven Widerstande zum aktiven überzugehen.

Im Sommer 1903 trafen sich verabredetermaßen in Schaffhausen liberale und radikale Politiker aus verschiedenen Lagern und gründeten unter dem Vorsitz von Petrunkewitsch, dem Veteranen der konstitutionellen Semstwobestrebungen, den „Befreiungsbund". Zu den hervorragendsten Gliedern dieses Verbandes gehörten die Fürsten Peter und Paul Dolgorukow, N. Lwow, D. Schachowskoi, die Professoren S. Muromzew, P. Miljukow, M. Kowalewski, der sozialrevolutionäre Schriftsteller Korolenko und sein Parteigenosse, der Semstwostatistiker Annenski. Die Organisation des Bundes wurde konspirativ gestaltet, die Namen der zehn Vorstandsglieder sollten sogar die Parteigenossen nicht kennen dürfen. Bundesorgan wurde die in Stuttgart von P. Struwe herausgegebene Zeitschrift „Oswoboshdenije". Die Hauptaufgabe, welche sich der Befreiungsbund stellte, war die Beeinflussung der öffentlichen Meinung und der maßgebenden politischen und finanziellen Kreise des In- und Auslandes im Sinne der Notwendigkeit einer Staatsumwälzung in Rußland. Das Projekt der künftigen Staatsverfassung wurde 1904 ausgearbeitet und in ausländischen Zeitungen veröffentlicht. Es war in seiner Anlehnung an die belgische Verfassung viel radikaler, als das zehn Jahre vorher von der „Partei des Volksrechtes" entworfene. Die Glieder sowohl des Unterhauses, als auch des Oberhauses sollten auf Grund des allgemeinen,

gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes gewählt werden. Mehrere Preßorgane wurden gegründet, die besten journalistischen Kräfte für sie angeworben, um zunächst unter dem Zensurdruck versteckt, später bei günstiger Gelegenheit offen auf die russische Gesellschaft im Sinne des Befreiungsbundes einzuwirken. Ferner wurde politische und finanzielle Fühlung mit den verbreitetsten ausländischen Zeitungen gesucht und gefunden. Am meisten in Betracht kam hierbei die Pariser Presse, da sie am käuflichsten war und durch ihren gewaltigen Einfluß auf den kleinen Sparer in der Provinz am leichtesten die Unterbringung neuer russischer Staatsanleihen in Frankreich verhindern konnte. Dieses recht kostspielige Unternehmen des Bundes finanzierten speziell Petrunkewitsch als Schwiegersohn des Großindustriellen und Millionärs Malzew, und die Großgrundbesitzer Fürst P. Dolgorukow und N. Lwow.

Die russische Sozialdemokratie zeigte weder Verständnis noch den Wunsch nach einem Zusammengehen mit der frondierenden russischen Bourgeoisie. Sie war damals ausschließlich mit theoretischen Streitigkeiten im eigenen Lager beschäftigt. Plechanows streng marxistisches Programm und seine nach russischer Auffassung allzu mäßigen Kampfmethoden hatten Widerspruch unter seinen Parteigenossen gefunden. Der Wortführer der Opposition war der Tartare Wladimir Uljanow, der sich Lenin nannte. Geboren am 10. April 1870 in Simbirsk als Sohn eines Volksschuleninspektors hatte er sich schon als Student in Kasan an der revolutionären Bewegung beteiligt und dann als Plechanows Agent unter der Petersburger Arbeiterschaft gewühlt. Er fiel der Polizei in die Hände und wurde nach Sibirien verschickt. Von dort floh er 1901 nach Genf und trat in den Redaktionsstab der von Plechanow herausgegebenen „Iskra" ein. In London im Sommer 1903 auf dem zweiten Kongreß der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei kam es zum Zusammenprall der beiden Richtungen. Lenin verlangte, daß sofort die Axt an die Wurzel alles Übels, an den Kapitalismus, gelegt werde. Plechanow belehrte ihn von der Höhe der reinen Lehre Marxs, daß der Kapitalismus an und für sich wohl ein Übel, jedoch gleichzeitig auch eine naturnotwendige Stufe des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts bedeute, daß der Sozialismus nur auf langem Wege zu erreichen sei, wobei als Raststätte eine parlamentarische Bourgeoisregierung in Kauf genommen

werden müsse. Lenin glaubte in Rußland ohne eine solche Zwischenstation auskommen zu können. Plechanow setzt seine Hoffnung auf das künftige Parlament, in dem nach jahrelanger Agitation die Sozialdemokraten die Mehrheit und damit die politische Macht erlangen und dann langsam und allmählich die Sozialisierung des Wirtschaftslebens durchführen würden. Lenin erklärte unter dem donnernden Beifall seiner Anhänger, daß dies Endziel auf anderem Wege viel schneller, leichter und gründlicher erreicht werden könnte. Nicht von einer Stelle, nicht von einem Parlamente in Moskau, sondern von tausenden Stellen müsse gleichzeitig die Revolution entzündet und die Neuordnung aller Dinge in die Wege geleitet werden. In den noch zu gründenden Gewerkschaften der Arbeiter, in ihrer Zusammenfassung zu einem allrussischen Gewerkschaftsrat mit leitendem Ausschuß sah er die kommende „Diktatur des Proletariats". Nicht durch friedliche Agitation, sondern durch Volksaufstände und Militärmeutereien, mit Bomben und Dynamit müsse der Zarismus schonungslos vertilgt werden. „Ihr vertretet den fortschrittlichen Marxismus, wir den revolutionären," erklärte Lenin zum Schluß, „Ihr habt das kleinere (menjschaja) Programm, wir das größere (boljschaja)". Der Führer der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel, wollte zwischen den streitenden Gegnern vermitteln. Jedoch Lenin lehnte es ab, sich von einem Ausländer über die in Rußland zu befolgende Politik belehren zu lassen. Es kam zur Scheidung zwischen den Anhängern Plechanows, den Menjschewiki (Minimalisten), und denen Lenins, den „Boljschewiki" (Maximalisten). In leidenschaftlicher und gehässiger Weise bekämpften sich fortan die beiden Richtungen, woran Plehwe seine helle Freude hatte.

Nicht in den revolutionären Bestrebungen Plechanows und Lenins, deren Federkrieg die Gendarmerie wohlwollend zusah, sondern in dem „Befreiungsbunde" der liberalen Bourgeoisie erblickte Plehwe die große Gefahr, die dem Russischen Reiche drohte. Sofort nach ihrer Heimkehr organisierten die Gründer des Bundes eine zielbewußte Agitation in Rußland, welche mächtig die Geister erregte. Die allrussische Viehausstellung im September 1903 in Charkow verwandelte sich in einen allrussischen Semstwokongreß. Auf ihm wurde das Programm des Befreiungsbundes öffentlich besprochen und die heftigsten Klagen über Verfolgung der Presse

česká obchodní akademie KNIHOVNA

und über administrative Willkür erhoben, welche die „Aufzucht eines rassereinen russischen Rindviehs verhindern", wie es in der Kongreßresolution hieß. Die von der Regierung erlaubte Zusammenkunft von Lehrern technischer Fächer in Petersburg zur Beratung pädagogischer Fragen verwandelte sich in einem Riesenmeeting für Konstitution und westeuropäische Freiheiten.

Plehwe nahm in energischster Weise den Kampf gegen den Befreiungsbund auf. Obwohl er öfters erklärt hatte, daß sich die russische Regierung gar nicht für die Meinung ausländischer Zeitungsschreiber über sie interessiere, verstärkte er die politisch-finanzielle Beeinflussung verschiedener Preßorgane Westeuropas, so daß damals viel russisches Geld in die Taschen ausländischer Journalisten floß. Und schließlich war der Reptilienfonds des Innenministeriums stärker als die Malzewschen Millionen. Auch die württembergische Regierung wurde in den Kampf mit dem „Befreiungsbund" hineingezogen. Auf Betreiben des russischen Gesandten in Stuttgart nahmen deutsche Polizisten eine Haussuchung in der Schriftleitung der „Oswoboshdenije" vor, um die Namen der russischen Mitarbeiter an der Zeitschrift festzustellen. Struve verlegte infolgedessen die Herausgabe nach Paris und rächte sich in der Folgezeit für die nächtliche Störung durch eine unablässige Pressehetze gegen Deutschland, die im Weltkriege ihren Höhepunkt erreichte, als er literarischer Ratgeber des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch im russischen Hauptquartier war.

Gegen die Pressearbeit des „Befreiungsbundes" innerhalb der russischen Grenzpfähle fuhr Plehwe die schwersten Geschütze auf, welche Polizei, Zensur und Gericht ihm nur zur Verfügung stellen konnten. Aber je inhaltsleerer und langweiliger die russischen Zeitungen wurden, desto größer wurde die Nachfrage und daher auch die Verbreitung der illegalen Literatur, so daß der Minister zu dem verzweifelten Mittel griff, selbst eine illegale Literatur zu schaffen, die durch Hetze gegen Judentum und Kapitalismus die Erbitterung der Massen von der Regierung abzulenken suchte. In gleicher Weise bekämpfte er die sozialdemokratische Agitation auf den Rat eines früheren Revolutionärs und späteren Chefs der Moskauer Geheimpolizei, S. Subatow, durch Gründung von Arbeitervereinen, in denen Agenten der Geheimpolizei durch Brandreden gegen „Juden, Fabrikleiter und andere Ausbeuter des darbenden Volkes" sich

führenden Einfluß zu verschaffen suchten. Im äußersten Fall ließ Plehwe lokale Unzufriedenheit in einem polizeilich organisierten „Judenpogrom" sich austoben, wonach jedesmal tausende verzweifelter Menschen, die sich bisher ängstlich von jeder revolutionären Bewegung ferngehalten hatten, im Beitritt zum jüdischen „Bund" Rettung ihres und ihrer Kinder Leben zu finden suchten. In Kischinjow in Beßarabien wurden 1903 zu Ostern 1400 jüdische Häuser ausgeplündert und deren Bewohner teils verprügelt, teils bestialisch ermordet. In Homel leisteten die Juden bewaffneten Widerstand, was ihre Lage noch verschlimmerte.

Das System Plehwe fand unter seinen Kollegen nur einen entschiedenen Gegner, der war Witte. Mit staatsmännischem Blick erkannte er, daß die von Pobedonoszew und Plehwe geleitete innere Politik den Staat zur Revolution führen, die äußere ihn in einen Krieg mit Japan stürzen werde, dessen Ausgang und Folgewirkung unabsehbar waren. Der Finanzminister hatte durch seine Herrschsucht, durch sein selbstbewußtes, oft brüskes Auftreten, das keinen Widerspruch duldete, sich viele Feinde auch in Hofkreisen gemacht, wo starke Persönlichkeiten nicht beliebt waren. Seine Widersacher beschlossen seinen Sturz. Die Einwilligung des Zaren wurde leicht erlangt. Nikolai II. kümmerte sich nicht um die Gärung im Volk; die politischen Fragen, die ganz Rußland erregten, interessierten ihn nicht. Sein Sinnen und Trachten war auf ein Geschenk des Himmels gerichtet, auf einen Thronerben. Die Kirche wies ihm den Weg dazu. Im Juli 1903 unternahm er mit einem zahlreichen Gefolge aus Großfürsten, Hofdamen, Kammerherren, Nonnen, Ministern, Exzellenzen und frommen Strebern aller Art eine Pilgerreise nach Ssarowo im Gouvernement Tambow zu den Gebeinen des Wundertäters Seraphim. Er hatte seine vom Heiligen Synod vorgeschlagene Kanonisation bestätigt und rechnete in seiner mystischen Denkungsart auf die Dankbarkeit des neuen Heiligen, der durch ihn zur „Teilnahme an Christi Weltherrschaft" berufen worden war. Unter Zulauf von 300 000 Pilgern, die von einem gewaltigen Polizeiaufgebot in gebührenden Schranken gehalten wurden, fand mit großem Pompe die kirchliche Feier der Kanonisation statt. Der Zar, drei Großfürsten und zwölf Äbte trugen den silbernen Sarg mit den Reliquien des Heiligen um die Kathedrale von Ssarowo. Die Regierungspresse erklärte die Feier für das

„wichtigste Ereignis, welches das Rußland des 20. Jahrhunderts in geistiger und geistlicher Beziehung bisher erlebt habe", berichtete über wunderbare Heilungen und knüpfte daran die Mahnung, den Besuch ausländischer Kurorte fortan zu unterlassen. Nach seiner Rückkehr von der erhebenden Feier erfuhr Nikolai II. von Pobedonoszew und Plehwe, daß die Politik von Witte den Richtlinien des Herrschers nicht mehr entspreche. Ein Großfürst hinterbrachte ihm einige respektlose Äußerungen, die Witte im vertrauten Kreise über den Zaren gemacht hatte. Das war der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte. Am 29. August 1903 erhielt Witte seine Entlassung in ungnädiger Form. Er wurde zum Vorsitzenden des Ministerkomitees ernannt, was in der ausländischen Presse versehentlich als besondere Ehrung bzw. Machtsteigerung aufgefaßt wurde. Tatsächlich war es eine Degradierung, mit der 1895 auch der wegen Unredlichkeit entlassene Innenminister Durnowo bestraft worden war.

Die vom „Befreiungsbund" geschürte Bewegung dauerte fort. Der „Pirogow-Kongreß" der russischen Ärztewelt in Petersburg erklärte im Januar 1904, daß die Bekämpfung der Kindersterblichkeit, Trunksucht, Tuberkulose, Syphilis und anderer Volkskrankheiten nur möglich sei bei voller Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit. Diese Entschließung der Mediziner wurde nicht nur von ihnen selbst, sondern auch von der Regierung ernst genommen. Es war Zeit, das Ventil im Osten zu öffnen und die aufgespeicherte Volkswut vom Zaren auf den Mikado abzulenken.

7. Kapitel

Auswärtige Politik 1879–1904

Eigennützige Pläne sind der Politik der Kaiserlichen Regierung vollkommen fremd.

Zirkulardepesche der russischen Regierung an ihre Vertreter im Auslande am 25. August 1900.

I. Der nahe Osten

Rußlands diplomatische Niederlage auf dem Berliner Kongreß und das ihm folgende Bündnis Deutschlands mit Österreich-Ungarn schuf einen leidenschaftlichen Haß in panslawistischen Kreisen. Während früher die slawophile Partei bereit war, sich mit Deutschland auf Kosten der habsburgischen Monarchie zu verständigen — auf Grundlage der Abtretung Posens an Rußland und der Westprovinzen Österreichs an Deutschland —, sah sie seit 1879 in Deutschland Rußlands gefährlichsten Feind und in einem russisch-französischen Bündnis das geeignete Mittel zu dessen Niederringung. Diesen Anschauungen verlieh der gefeierte Held des Türkenkrieges, General Michael Skobelew in mehreren Reden lauten Ausdruck. In Paris rief er am 16. Februar 1882 in einer Ansprache an serbische Studenten zu einem Bündnis aller Slawen mit Frankreich gegen Deutschland und Österreich-Ungarn auf. Wohl verwies ihm der Zar in einer persönlichen Aussprache am 7. April das Halten politischer Reden, aber das geflügelte Wort des Volkshelden „Der Weg nach Konstantinopel führt durch das Brandenburger Tor" machte seine Runde durch ganz Rußland. Skobelew war ein ebenso begabter wie ehrgeiziger Mann, höchst beliebt beim einfachen Soldaten, gefeiert von der russischen Gesellschaft, die in ihm den Ssuworow des siegreichen Zukunftskrieges sah. Er war eine echt slawische Natur, der das Leben in vollen Zügen genießen wollte und dadurch frühzeitig seine Gesundheit und Nervenkraft untergrub. Sein plötzlicher Tod am 7. Juli 1882 in einem Moskauer Freuden-

hause wurde als Nationalunglück beklagt und als ein Werk von Bismarcks Agentinnen angesehen.

An Stelle Skobelews traten als voraussichtliche Heerführer die Generale Gurko in Warschau und Dragomirow in Kiew. Letzterer war bestrebt, durch originelle Tagesbefehle und Aussprüche sich den Nimbus eines neuen Ssuworows zu verschaffen. Zum Kriegsminister ernannte Alexander III. seinen Stabschef im Türkenkriege, Wannowski, unter dessen Leitung er ruhmlos die russische Ostarmee in Bulgarien kommandiert hatte. Der neue Kriegsminister war ein finsterer, geistig beschränkter Mann bäuerlicher Abstammung, der mühsam seine Karriere gemacht und immer voll Neid zu den aristokratischen Gardeoffizieren emporgeblickt hatte. Durch hartnäckigen Fleiß und nationalen Eifer erwarb er sich das volle Vertrauen des Zaren, der in allen militärischen Fragen nur die Autorität Wannowskis gelten ließ und ihm freie Hand zu einer Heeresreform gab. Diese bestand wesentlich darin, daß die Soldaten in dunkelgrüne Bauernröcke gesteckt wurden und statt der französischen Käppis russische, schirmlose Lammfellmützen und etwas mehr Patronen und Schanzzeug erhielten. Diese Verbauerung der Armee, ein nationales Unterpfand des Sieges nach Wannowskis Meinung, fand weder Beifall bei Offizieren noch Soldaten. Der frühere Stolz des bäuerlichen Soldaten auf seine Uniform, auf sein Regiment machte völliger Gleichgültigkeit Platz. Die einförmige Soldatenmasse wurde in der 17jährigen Amtszeit Wannowskis (1881—1898) durch Aufstellung neuer Verbände ganz bedeutend vermehrt und bis zu einer Kriegsstärke von drei Millionen ohne Landwehr und Landsturm gebracht. Festungen und strategische Bahnen wurden im Wilnaer, Warschauer und Kiewer Militärbezirk erbaut, große Truppenlager mit Feldbefestigungen an der österreichischen Grenze errichtet und andere Maßnahmen für einen Angriffskrieg getroffen. Die Erneuerung der im Krimkriege untergegangenen Schwarzmeerflotte bedrohte Konstantinopel, dessen zukünftige Eroberung nach den Plänen des russischen Generalstabes nicht mehr auf dem langen und schwierigen Marsche durch Rumänien und Bulgarien, sondern durch einen plötzlichen Flottenüberfall auf die Bosporus-Befestigungen mit gleichzeitiger Landung einer Armee ohne viele Opfer erreicht werden sollte.

Der langjährige Minister des Auswärtigen, Fürst Alexander Gortschakow, 1856—1882, dessen Eitelkeit und Geschwätzigkeit das

Alter in gefährlicher Weise gesteigert hatte, erhielt 84jährig am 3. April 1882 seine ehrenvolle Entlassung. Alexander III. nahm die Leitung der auswärtigen Politik in seine Hand. Zum Ausführer seiner Weisungen erwählte er Gortschakows Gehilfen, Nikolai v. Giers, der zum Außenminister ernannt wurde und bis zum Tode im Jahre 1895 im Amte blieb. Giers, seiner Abstammung nach ein schwedischer Finnländer, war ein geschäftsgewandter Kenner der diplomatischen Technik ohne den Ehrgeiz einer eigenen Politik. Im Hinblick auf das damalige aggressive Vorgehen in Turkestan, das zu einem Zusammenstoße mit England führen konnte, verschloß sich Alexander III. dem Drängen der slawophilen Partei nach einem Angriffskrieg auf Österreich-Ungarn, dessen geheimes Bündnis mit Deutschland ihm bekannt war. In seinem Auftrage bereitete Giers durch zwei Reisen nach Barzin und nach Wien die Erneuerung des alten Dreikaiserbündnisses vor. Am 15. September 1884 wurde es auf einer Zusammenkunft des Zaren mit Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Franz Joseph in Skierniewice westlich von Warschau abgeschlossen. Die drei Monarchen verpflichteten sich auf drei Jahre, den Frieden zu wahren und im Falle von Zwistigkeiten sich freundschaftlich auseinanderzusetzen. Schon im nächsten Jahre trat eine Spannung zwischen den Kabinetten von Petersburg und Wien ein, hervorgerufen durch die bulgarischen Wirren.

Das durch russische Waffen befreite und durch russische Beamte staatlich organisierte Bulgarien hatte die Erwartungen der slawophilen Partei auf das bitterste enttäuscht. Nach russischer Auffassung sollte der neue Staat nicht mehr als ein russisches Generalkommando de facto bedeuten, sollte sein Heer, von russischen Stabsoffizieren befehligt, einen Teil der russischen Armee bilden, sollte sein Herrscher, der auf Rußlands Vorschlag 1879 erwählte Fürst Alexander von Battenberg, der gehorsame Diener des Zaren sein. Die von Alexander II. dem Lande gewährte Verfassung wurde nach zweijähriger Dauer auf Befehl aus Petersburg 1881 aufgehoben. Der Kriegsminister, General Alexander Kaulbars, verwaltete mit einem großen Stabe russischer, von der slawophilen Partei gestellter Beamten Bulgarien nach russischer Art, kümmerte sich weder um die Rechte und Wünsche des Volkes, noch um die Einwände des Fürsten. Aus der bulgarischen Bauernmasse heraus

hatte sich eine kleine führende Oberschicht gebildet. Sie bestand aus Offizieren, Ärzten, Lehrern und Priestern, die ihre Ausbildung in Rußland erhalten hatten, was viele von ihnen nicht abhielt, Rußland und russisches Wesen zu verachten. Ihr nationales Programm war: Bulgarien für die Bulgaren, weg mit den Russen! Befreite Völker sind nach Bismarcks Ausspruch nicht dankbar, sondern anspruchsvoll. Der Führer der nationalen Partei war Stephan Stambulow, der Sohn eines Gastwirts. Seine Erziehung hatte er im Odessaer Seminar erhalten und war, wie viele russische Zöglinge einer Priesterschule, zum Verächter des Popenberufs und zum leidenschaftlichen Hasser des russischen Regierungssystems geworden. Es kam zum Konflikt. Fürst Alexander, der Knechtschaft müde und des englischen Schutzes sicher, stellte 1883 die Verfassung wieder her und berief das Parlament, die Sobranje, ein, deren Vorsitzender Stambulow wurde. Wütend über diese Eigenmächtigkeit legten Kaulbars und alle russischen Beamten ihre Ämter nieder, was dankend angenommen wurde. Durch eine unblutige Revolution im September 1885 vertrieben die Bulgaren in Ostrumelien ihren türkischen Generalgouverneur und schlossen sich dem Stammlande an. Dies bedeutete eine teilweise Wiederherstellung der Bestimmungen, welche die russische Diplomatie im Vertrage von San Stefano erreicht und dann durch den Berliner Kongreß wieder verloren hatte. Trotzdem wies Alexander III. den russischen Botschafter in Konstantinopel an, die Pforte zu einem bewaffneten Einschreiten gegen Bulgarien zu veranlassen. Um die bulgarische Armee im bevorstehenden Kriege mit der Türkei führerlos zu machen, rief ein Befehl des Zaren alle im bulgarischen Heeresdienst stehenden russischen Offiziere in die Heimat zurück. Jedoch der Sultan lehnte unter englischem Drucke das russische Ansinnen ab und erteilte dem Fürsten Alexander den Firman eines Generalgouverneurs von Ostrumelien, wodurch in Form einer Personalunion die Vereinigung von Nord- und Südbulgarien vollzogen wurde. Diese Machtvergrößerung Bulgariens gab Serbien den Anlaß zu einem unerwarteten Überfall auf den Nachbarstaat. Doch die bulgarische Armee schlug unter Führung seines Fürsten und junger Leutnants, die an Stelle der abberufenen Russen zu Stabsoffizieren emporgerückt waren, den serbischen Angriff im November zurück. In Petersburg herrschte tiefste Entrüstung über

die eigenmächtigen politischen und militärischen Erfolge des einstigen russischen Vasallenstaates und über Englands diplomatische Unterstützung hierbei. Die Presse bewies ihren gläubigen Lesern, daß hinter allen dem eine Intrige Bismarcks stecke. Alexander III. sah in der selbständigen Politik seines „Vasallen" einen gemeinen Vertragsbruch, da er ihm auf Vorstellung von Kaulbars ein Jahrgeld von einer Million Rubel zur Vergrößerung seiner Zivilliste aus der russischen Staatskasse angewiesen hatte. Freilich wußte der Zar nicht, daß diese Millionen nie in die Hände des bulgarischen Fürsten gelangt, sondern von Kaulbars für Agitation gegen den Battenberger verbraucht worden waren. Alexander III. ordnete die Absetzung des Fürsten Alexander an. Am 21. August 1886 drangen mit russischem Gelde erkaufte bulgarische Offiziere um Mitternacht in das Haus ihres Fürsten und erzwangen von ihm mit vorgehaltenen Revolvern die Unterzeichnung einer Abdankungsurkunde. Der Führer der Verschworenen war der Hauptmann Radko-Dimitrijew, der spätere russische Armeeführer im Weltkriege. Der gefangene Fürst wurde in geschlossenem Wagen auf russisches Gebiet nach Reni gebracht und nach zweitägiger Haft freigelassen. Wohl rief das empörte bulgarische Volk einstimmig seinen Fürsten zurück, aber er glaubte sein Land nur durch Nachgiebigkeit vor einem russischen Überfall schützen zu können. Er erbat die Einwilligung des Zaren zur Rückkehr. Sie wurde ihm in schroffer Form verweigert. Am 8. September 1886 verzichtete er auf den Thron und verließ auf immer Bulgarien.

Nach diesem Erfolge der russischen Politik erschien General Nikolai Kaulbars, ein Bruder des früheren Kriegsministers, als Gesandter des Zaren in Sofia und verlangte die Freilassung der verhafteten Verschwörer und die Suspension der Verfassung. Auf einer Agitationsreise durch Bulgarien streute er Rubelscheine aus und forderte auf Meetings das Volk zum Aufstande gegen seine „ungesetzliche" Regierung auf. Stambulow appellierte ans Nationalgefühl und siegte. Trotz Kaulbars Einspruch trat die Sobranje zusammen und wählte Stambulow zum Ministerpräsidenten. Ergrimmt und geängstigt durch eine große pfeifende Volksmenge vor dem Gebäude der russischen Gesandtschaft, verließ Kaulbars am 20. November 1886 Bulgarien, wo sein revolutionäres Wirken nur Haß gegen Rußland gesät hatte.

česká obchodní akadem. KNIHOVNA Brno

Alexander III. ordnete den Sturz von Stambulow an. Jedoch die zweite, von russischen Agenten angezettelte Militärverschwörung scheiterte im Februar 1887. Ein bulgarisches Kriegsgericht verurteilte neun verräterische Offiziere zum Tode. Sie mußten gerettet werden, wenn Rußland nicht jedes Ansehen auf dem Balkan einbüßen sollte. Aber durch Kaulbars überhastete Abreise waren die diplomatischen Beziehungen zwischen Petersburg und Sofia abgebrochen. Der Zar wandte sich daher an die deutsche Regierung mit dem Verlangen, unverzüglich die Begnadigung der zum Tode verurteilten Anhänger Rußlands in Sofia zu erwirken. Jedoch Bismarck lehnte es ab, sich in das Rechtsverfahren eines anderen Staates einzumischen. Am 6. März 1887 wurden die neun Verschwörer im Festungsgraben von Rustschuk erschossen.

Alexander III. ordnete das Auslaufen der Schwarzmeerflotte an, deren Kriegsschiffe vor Varna und Burgas erschienen und eine Matrosenabteilung landeten. Die englische Flotte näherte sich den Dardanellen. Die österreichische Regierung traf militärische Maßnahmen in Galizien, an dessen Grenzen sich russische Truppenmassen drohend zusammenzogen. Der Schnäbele-Zwischenfall an der deutsch-französischen Grenze am 20. April 1887 steigerte die vom Kriegsminister Boulanger in Frankreich geweckte Kriegsstimmung bis zur Siedehitze. Mit fieberhafter Eile wurde die Einführung eines Mehrladers im deutschen Heere durchgeführt und seine Kriegsstärke durch Aufstellung zweier neuer Armeekorps vermehrt. Es drohte als Folgewirkung der unglücklichen russischen Politik in Bulgarien der Ausbruch eines Weltkrieges. Die Spannung steigerte sich durch die Entscheidung der Thronfrage in Bulgarien. Die Sobranje erwählte nicht den russischen Kandidaten, den Fürsten Mingrelski, einen verschuldeten Petersburger Gardeoffizier, sondern einen ungarischen Husarenoffizier zum Herrscher, den von Stambulow vorgeschlagenen Prinzen Ferdinand von Koburg-Kohary. Am 22. August 1887 hielt der 26jährige Fürst in Begleitung seines 32jährigen Ministerpräsidenten seinen feierlichen Einzug in Sofia.

Alexander III. ordnete die Beseitigung Stambulows an. Jedoch die dritte, von russischen Agenten angestiftete Militärverschwörung und ein Mordanschlag auf Stambulow scheiterten. Giers war ratlos. Wannowski zweifelte am siegreichen Ausgange eines Krieges

gegen Österreich-Ungarn und Deutschland. Die von Bismarck vorgeschlagene Erneuerung des Dreikaiserbündnisses war vom Zaren abgelehnt worden, um freie Hand in Bulgarien zu haben. In dem am 18. Juni 1887 in Berlin abgeschlossenen „Rückversicherungsvertrage" hatten sich wohl die Kabinette von Petersburg und Berlin für den Fall eines europäischen Krieges gegenseitige wohlwollende Neutralität zugesichert. Aber dadurch war Deutschlands 1879 übernommene Verpflichtung nicht aufgehoben worden, im Falle eines russischen Angriffs auf Österreich-Ungarn der verbündeten habsburgischen Monarchie Kriegshilfe zu leisten. Da beschloß Alexander III. nachzugeben und reiste nach Berlin. Am 28. November 1887 hatte er eine Unterredung mit dem Reichskanzler. Bismarck bewies dem Zaren, daß seine Überzeugung von der Hinterhältigkeit der deutschen Politik auf gefälschten Briefen beruhe, die ihm in geschickter Weise von Kopenhagen aus in die Hände gespielt waren. Es kam zu einer Verständigung, welche die europäische Kriegsgefahr einstweilen beschwor. Das einzige, was Alexander III. in seiner mißglückten Politik in Bulgarien durch Deutschlands diplomatische Unterstützung erreichte, war die Nichtanerkennung des neuen Fürsten in Sofia seitens aller europäischen Großmächte.

Das von der russischen Vormundschaft befreite Bulgarien entwickelte sich unter der tatkräftigen Leitung seines neuen Herrschers unerwartet schnell in Wirtschaft und Kultur. Bis zum Tode Alexanders III. unterhielt die russische Regierung keinen diplomatischen Vertreter in Sofia, nur geheime Agenten, deren Mordanschlägen 1891 der Finanzminister Beltschew zum Opfer fiel, Stambulow aber durch die Wachsamkeit seiner Trabanten entrann. Erst nach seinem Sturze (am 30. März 1894) wurde das „Strafgericht" an ihm durch russische Agenten vollzogen, die ihn am 15. Juli 1895 auf offener Straße niederschossen.

Wie Bulgarien sein Bestehen, so verdankt Serbien seine Unabhängigkeit den russischen Waffen. Aber die geographische Lage, die wirtschaftlichen Interessen trieben den Kleinstaat in die schützenden Arme der habsburgischen Monarchie. Nach einem Wahlsiege der Liberalen über die russenfreundlichen Radikalen wurde 1881 ein geheimes Bündnis und ein Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn abgeschlossen. Erst nach der Abdankung König Milans im Jahre

1889 gelang es der russischen Regierung in mühseliger und oft schmutziger Kleinarbeit den verlorenen Einfluß zu einem Teil zurückzugewinnen.

Ganz verloren ging der russische Einfluß in Rumänien, wo die Erbitterung über die Abtretung Südbeßarabiens an Rußland und die Zusammenziehung russischer Truppen am Grenzfluß Prut 1883 den Anschluß des Königreiches an den Dreibund bewirkte. Griechenlands Meereslage und wirtschaftlichen Interessen lieferten es dem Einflusse Englands aus, dessen Flotte das Ostbecken des Mittelländischen Meeres beherrschte.

So konnte Rußland nach einem Ausspruch Alexanders III. nur auf einen „einzigen verläßlichen Freund" auf dem Balkan rechnen. Der war das kleine Montenegro, das sich seine unerschütterliche Ergebenheit an Rußland mit jährlichen Geld-, Getreide- und Waffenlieferungen vorteilhaft bezahlen ließ.

Diese politische Lage mußte die slawophile Partei zum Bündnis mit Frankreich führen, als Mittel und Zweck zur Erringung des alten Zieles russischer Orientpolitik, der Eroberung von Konstantinopel.

II. Das russisch-französische Bündnis

Der erste Staatsmann, der den Gedanken eines Waffenbundes zwischen der französischen Republik und der russischen Monarchie gegen Deutschland aussprach, war Gambetta. Nach dessen Tode im Jahre 1882 war der Begründer und Leiter der Patriotenliga, Paule Déroulède eifrig bemüht, durch Wort und Schrift diesen Gedanken in beiden Ländern populär zu machen. Er fand hierbei Unterstützung beim russischen Botschafter in Paris, Baron Arthur Mohrenheim, und durch dessen Empfehlung beim Führer der slawophilen Partei, Michael Katkow in Moskau, der 1886 einen erfolgreichen Pressefeldzug gegen die Erneuerung des im nächsten Jahre ablaufenden Dreikaiserbündnisses begann. Der Tod dieses Beraters des Zaren am 1. August 1887 gab Déroulède die erwünschte Gelegenheit zu einer zweiten Reise nach Moskau, wo er mit einer schwülstigen Rede einen Kranz auf das Grab „des großen Vorkämpfers einer russisch-französischen Allianz" niederlegte. Eine weitere Annäherung, auf finanziellem Gebiet, gab das Kredit-

bedürfnis Rußlands, das 1888 seine erste Anleihe auf dem Pariser Markt abschloß. Jedoch Alexander III. verschloß sich hartnäckig allen Liebeswerbungen der französischen Finanz- und Staatsmänner. Er sah in der Allianz mit einer demokratischen Republik eine Gefahr für die Autokratie in Rußland. An diesem Steine des Anstoßes scheiterten alle Bemühungen französischer Politiker. Was sie nicht vermochten, bewirkte die plötzliche Wandlung der deutschen auswärtigen Politik nach dem Sturze Bismarcks. Der neue Reichskanzler, General Caprivi, verweigerte die von Rußland angebotene Erneuerung des Rückversicherungsvertrages vom Jahre 1887. Eine Rede Kaiser Wilhelms II. über deutsch-englische Waffenbrüderschaft fand ihren politischen Niederschlag im Sansibar-Vertrag vom 1. Juli 1890. Die russische Diplomatie vermutete in den Geheimartikeln dieses deutsch-britischen Abkommens über die Abgrenzung der Interessengebiete in Afrika auch geheime militärische Abmachungen über einen Angriffskrieg gegen Rußland. Um dem nicht ohne Bundesgenossen gegenüberzustehen, entschloß sich schweren Herzens der Zar zu einem Bündnis mit der Republik Frankreich. Die amtlichen Verhandlungen darüber begannen im Frühjahr 1891 gleichzeitig in Paris und in Petersburg. Als im Juni eine Einigung zwischen Giers und dem französischen Außenminister Freycinet erreicht worden war, dampfte eine französische Kriegsflotte zum feierlichen Besuche nach Kronstadt. Stehend hörte der Zar beim Paradediner auf dem französischen Admiralsschiffe die Marseillaise an, das feurige Kampflied der Revolution gegen monarchische Tyrannei, dessen Spiel bisher in Rußland mit Verbannung nach Sibirien bestraft wurde. Das letzte Schwanken Alexanders III. überwand Baron Mohrenheim in einer langen Audienz am 18. August 1891 in Gatschina. Dann eilte er nach Paris zurück, wo am 22. August der russische Botschafter und der französische Ministerpräsident Ribot den Vertrag unterzeichneten, kraft dessen sich Rußland und Frankreich zur gegenseitigen Unterstützung mit allen Mitteln verpflichteten, falls eines von ihnen angegriffen werden würde.

Der Zar schloß dieses geheime Verteidigungsbündnis, um einen Bundesgenossen gegen England zu erlangen. Daher bemühten sich die französischen Staatsmänner, die Allianz in der Folgezeit weiter auszubauen, damit sie ihren Endzweck, die russische

Waffenhilfe im Revanchekrieg gegen Deutschland, erfülle. In diesem Sinne verhandelte im nächsten Jahre der französische Generalstabschef, General Boisdeffre, mit dem russischen, General Obrutschow, in Petersburg über den Abschluß einer Militärkonvention. Alexander III. gab wohl seine grundsätzliche Einwilligung dazu, erklärte aber dem französischen General am 17. August 1892 in Gatschina, daß Rußland mindestens zwei Friedensjahre noch brauche, um die Umbewaffnung der Armee und den Bau strategischer Bahnen zu beenden, und um sich von der Hungersnot und der Cholera zu erholen.

Auf ausdrückliches Verlangen des Zaren wurde der Allianzvertrag nicht veröffentlicht, durfte in den offiziellen Reden nur von einer Freundschaft beider Staaten und Völker gesprochen werden. Doch konnte über das Bestehen eines russisch-französischen Waffenbündnisses keine Zweifel obwalten nach dem Gegenbesuch eines russischen Geschwaders in Toulon im Oktober 1893, nach dem berauschenden Empfange, den das revanchelüsterne Paris den russischen Marineoffizieren und Matrosen bereitete. Ein neuer Bündnisvertrag mit nach französischen Wünschen erweiterten Bestimmungen wurde im Frühjahr 1894 von Giers und Casimir Périer unterzeichnet. In militärischen Kreisen rechnete man auf den Kriegsausbruch im August desselben Jahres. Da erklärte am 1. August 1894 Japan den Krieg an China. Der ausbrechende Kampf in Ostasien warf das Schwergewicht der russischen Politik dorthin, wo der russische Eroberungsdrang im stillen und seit langem die Vorbereitungen zu einem neuen, großen Ländererwerb getroffen hatte. Der Entscheidungskampf in Europa wurde vertagt.

III. Westasien

Gott habe dem russischen Volke, verkündete die slawophile Lehre, in Asien die Rolle des Befreiers und des Kulturträgers zugewiesen. In Erfüllung dieser Weltmission hat der russische Staat seit 1582, als russische Kosaken, vereint mit deutschbaltischen Kriegsgefangenen, das Grenzgebirge des Urals überschritten hatten, ganz Nordasien und weite Länderstrecken Westasiens mit dem Schwerte sich unterworfen. Die „Jagd nach der natürlichen Grenze" hat die Russen immer weiter geführt. War sie an einer Stelle erreicht,

so erforderte ihre Sicherung — wie der Kriegsminister Kuropatkin in einer Denkschrift für den Zaren 1900 ausführte — die Eroberung des benachbarten Gebietes. Und in diesem unaufhaltsamen, erobernden Vordringen fand Rußland bis 1904 nur einen ernst zu nehmenden Gegner, der es an der „Erfüllung seiner göttlichen Mission" hinderte — das britische Weltreich. Im selben Jahre, als englische Staatskunst auf dem Berliner Kongreß einen diplomatischen Sieg über das Zarenreich errang, rückte ein englisches Heer unter General Roberts Führung in den russischen Vasallenstaat Afghanistan ein und eroberte den südlichen Teil. Der Emir Schir Ali flüchtete nach Rußland, das seinen Schützling fallen ließ. Lord Roberts setzte einen England ergebenen Fürsten ein, der gegen eine Jahreszahlung seine Kriegsmacht zu stärken versprach gegen — Rußland. Doch das systematische Vordringen der russischen Macht in der Richtung auf Indien wurde durch diesen Mißerfolg nur auf zwei Jahre aufgehalten. Von Michailowsk am Südostufer des Kaspischen Meeres, trat 1880 der gefeierte Volksheld des Türkenkrieges, General Skobelew, seinen Vormarsch gegen die Tekke-Turkmenen an. Die Transportschwierigkeiten der Wüste, an denen militärische Expeditionen früher kläglich gescheitert waren, überwand er durch den Bau einer Eisenbahn. Am 13. Januar 1881 wurde die Hauptfeste der räuberischen Nomaden, Gök-Tepe, erstürmt, worauf sie sich unterwarfen. Ihr Land wurde als Transkaspigebiet Rußland einverleibt und zum Gouverneur General Komarow eingesetzt. Im Jahre 1884 unterwarfen sich die benachbarten Merw-Turkmen freiwillig russischer Herrschaft gegen das Versprechen autonomer Verwaltung. Nach der militärischen Besetzung von Merw, wobei gegen Verabredung ein wenig Widerstand geleistet wurde, drang Komarow in Afghanistan ein und zersprengte am 30. März 1885 bei Kuschk eine afghanische Heerschar. Der britische Botschafter in Petersburg zitierte sofort den russischen Außenminister zu sich und verlangte die unverzügliche Abberufung des „schuldigen" Generals. Eingeschüchtert durch den drohenden Ton des Engländers, eilte Giers zum Zaren und meldete: „Komarow muß sofort abberufen werden, das ist Englands formelle Forderung". Da brauste aber Alexander III. vor Zorn auf und, mit seiner mächtigen Faust auf einen Tisch schlagend, der in Stücke zersprang, donnerte er seinen Minister an:

„Wem dienen Sie, mir oder England? Teilen Sie dem Botschafter mit, daß ich Komarow auszeichnen werde!" Und so geschah es. Das britische Kabinett unter dem friedfertigen Gladstone begnügte sich mit der Einsetzung einer russisch-englischen Kommission, die nach langen Weiterungen 1887 die Nordgrenze Afghanistans im Sinne der russischen Ansprüche festlegte.

Dort, wo die Grenzen Rußlands, Afghanistans, Chinas und Indiens sich berühren, ragte ein Bergland von der Größe Bayerns hoch in die Wolken empor — der Pamir. Trotz der Armut des Landes, auf dessen Hochsteppen im Sommer und in dessen Muldentälern im Winter wandernde Hirten ein kümmerliches Dasein führen, übte es auf die russische Regierung eine große Anziehungskraft aus. Eine „wissenschaftliche Expedition" erkletterte im August 1891 das Hochland, besiegte eine den Weg sperrende afghanische Truppenabteilung, überstieg die „natürliche Grenze" des Hindukusch und blickte von diesem „Dache der Welt" forschungslustig auf das zu ihren Füßen liegende Kabul und die am Horizonte sichtbare weite Ebene Indiens herab. Der Emir von Afghanistan, der das von den Russen betretene Land als seines ansah, wandte sich hilfesuchend an England. Jedoch der friedliebende britische Premierminister Gladstone sprach sich wieder für Nachgiebigkeit aus. Nach längeren Verhandlungen überließ das Londoner Kabinett das strittige Gebiet 1895 Rußland. Damit hörte das weitere Vordringen Rußlands in der Richtung auf Indien auf, denn um dieselbe Zeit ging der Chinesisch-Japanische Krieg seinem Ende entgegen und das Asiatische Departement des Außenministeriums wandte seine Aufmerksamkeit der ostasiatischen Frage zu.

IV. Ostasien

„Beherrsche den Osten", so lautet in deutscher Übersetzung der stolze Name der 1860 am Japanischen Meer gegründeten Seefestung Wladiwostok. Hier tat am 31. Mai 1891 der damalige Thronfolger und spätere Zar Nikolai II. den ersten Spatenstich zum größten Eisenbahnbau der Welt. In einer Länge von 7581 Kilometern durch die Wälder und Steppen Sibiriens geführt, sollte er bei Tscheljabinsk, am Ostabhang des Uralgebirges den fernen Osten mit dem Schienennetz Europas verbinden und der Eroberungs-

politik den sicheren Rückhalt unbegrenzter Truppentransporte gewähren. Jedoch früher, als die russische Diplomatie geglaubt, als noch am Brückenschlag über den Jenissei gearbeitet wurde, zwang der Ausgang des Chinesisch-Japanischen Krieges zum Eingreifen in Ostasien, wobei zunächst die Flotte des Stillen Ozeans die entscheidende Rolle spielte.

Am 17. April 1895 trat das besiegte China im Frieden von Schimonoseki die Insel Formosa, die Halbinsel Liautung mit der Seefestung Port Arthur und den Hafen Niutschwang in der Südmandschurei an Japan ab und erkannte die Unabhängigkeit seines bisherigen Schutzstaates Korea an. Sechs Tage später legten Rußland, Deutschland und Frankreich dagegen Verwahrung ein. Angesichts der drohenden Zusammenziehung der Kriegsflotten der drei Großmächte im Tschili-Golf gab die japanische Regierung nach, gebot dem aufgeregten Volke Schweigen und Selbstbesteuerung für Rüstungen zum Revanchekrieg der Zukunft. Port Arthur und Niutschwang wurden China zurückgegeben gegen eine Erhöhung der Kriegskontribution, die Rußland der Pekinger Regierung vorschoß und die von Japan zur Stärkung seiner Kriegsmacht ausgenutzt wurde.

Leiter der auswärtigen Politik war nach dem Tode Giers am 26. Januar 1895 der langjährige Botschafter in Wien, Fürst Alexei Lobanow-Rostowski, geworden, der die Balkanfrage einstweilen „unter eine Glasglocke" setzte, um freie Hand im fernen Osten zu haben. Deutschlands Anschluß an die russische ostasiatische Politik erklärte sich durch den Wunsch des neuen Reichskanzlers, des Fürsten zu Hohenlohe, den von Caprivi zerschnittenen Draht zwischen Berlin und Petersburg wieder anzuknüpfen. Bei der Unkenntnis des Berliner Auswärtigen Amtes über die Geographie und Geschichte Japans vermochte er gleich Lobanow nicht die verhängnisvolle Folgewirkung einer diplomatischen Offensive gegen die werdende Großmacht des Ostens zu erkennen.

Zur Krönungsfeierlichkeit in Moskau im Mai 1896 traf der chinesische Staatsmann Li-Chung-Tschang ein. Er haßte Japan und fürchtete zugleich dessen Schwert. Lobanow und Witte verlangten für einen Schutz der Unverletzbarkeit chinesischen Gebiets die Weiterführung der sibirischen Bahn durch die Nordmandschurei und ihre Sicherung durch russische Truppen. Wohl erkannte der

erfahrene Staatsmann in diesem Anerbieten die verhüllte Erwerbung chinesischen Landes, aber nach einer Reihe von Ratschlägen, Drohungen und lukullischen Banketten willigte er am 22. Mai ein. Zur „Wahrung des Gesichtes" bestand er jedoch darauf, daß nicht die russische Regierung, sondern die von ihr völlig abhängige „Russisch-Chinesische Bank" die Teilstrecke in der Mandschurei unter dem Namen „Ostchinesische Bahn" baue und verwalte.

Schon im nächsten Jahre stellte die Besetzung Kiautschous durch die deutsche Flotte die russische Vertragstreue auf die Probe. China ersuchte Rußland um den versprochenen Schutz seiner Interessen. Jedoch die Petersburger Diplomatie erläuterte den Moskauer Geheimvertrag dahin, daß er China einen Schutz nur gegen die Ländergier Japans gewähre, nicht aber gegen Eingriffe Deutschlands oder Frankreichs in die Hoheitsrechte des Himmlischen Reiches. Gleich darauf, am 18. Dezember 1897, lief die russische Flotte in den Hafen von Port Arthur ein und bemächtigte sich dieser Seefestung. Und Frankreich präsentierte seine Rechnung für die 1895 China erwiesene Hilfe gegen Japans überspannte Friedensbedingungen durch Besitzergreifung des südchinesischen Hafens Kuangtschou am 22. April 1898. Zur Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts der europäischen Mächte in China wurde dann am 24. Mai 1898 in Weihaiwei, Port Arthur gegenüber, die englische Flagge gehißt. Die ohnmächtige Pekinger Regierung willigte in die formelle Abtretung der von den Fremden besetzten Gebiete ein, zur „Wahrung des Gesichts" in Form von Pachtverträgen. Rußland wirkte sich hierbei noch am 7. Mai 1898 das Recht aus, eine Zweiglinie der Ostchinesischen Bahn von Charbin über Mukden bis Port Arthur zu erbauen und durch „Schutztruppen" zu sichern.

Leiter der auswärtigen Politik war nach dem Tode Lobanows am 31. August 1896 Michael Murawjew geworden, ein Enkel des „Diktators von Wilna", dessen Geistes Züge er auch trug. Die Glasglocke, die sein Vorgänger auf die Balkanfrage gestülpt hatte, drückte er durch das Petersburger Abkommen mit dem Wiener Kabinett vom 28. April 1897 noch fester drauf. In ihm verpflichteten sich beide Großmächte zu einer Politik der Nichteinmischung in die verworrenen Verhältnisse der türkischen Provinz Mazedonien, wo ein blutiger Bandenkrieg ausgebrochen war, und zur Erhaltung

des Status quo auf dem Balkan. Rußlands Kräfte waren für eine neue Eroberungspolitik in Ostasien frei, als dessen Ziel dem ehrgeizigen Außenminister die Erwerbung von Korea vorschwebte.

In diesem einstigen Schutzstaate hatte sofort nach Verkündigung seiner Unabhängigkeit ein erbitterter Kleinkrieg zwischen dem russischen und dem japanischen Einfluß begonnen. Rußlands Vertreter war der Konsul Weber in Söul, mit dessen allzu korrekter und daher erfolgloser Geschäftsführung man in Petersburg unzufrieden wurde. Da rettete seine Gattin im Januar 1896 seine Stellung. Bei einem Besuche im Herrscherpalast entführte sie, unbemerkt von der japanischen Wache, in ihrer Sänfte den zu ihren Füßen kauernden König von Korea ins Konsulatsgebäude, das durch russische Marinesoldaten geschützt wurde. Der von japanischen Nachstellungen gerettete Herrscher Li Hui unterzeichnete willig die von Weber verfaßten Regierungsverfügungen über die Köpfung der von Japan eingesetzten Würdenträger, Ernennung neuer Minister und russischer Finanz- und Kriegsräte, Abtretung von Häfen an Rußland usw. Erst nach einem Jahre kehrte er in seinen Palast zurück, der jetzt von einer Garde unter dem Befehl russischer Offiziere geschützt war, und nahm auf Webers Vorschlag zum Zeichen seiner „Unabhängigkeit" den Kaisertitel an. Rußlands Schutzherrschaft über Korea schien erreicht zu sein.

Die Besitzergreifung der von Japan 1894 eroberten Seefestung Port Arthur durch Rußland hatte eine furchtbare Erbitterung im japanischen Volke erregt. Dazu kam das Verdrängen des japanischen Einflusses aus Korea, das als wohlerworbenes und natürliches Kolonialland Nipons angesehen wurde. Über den Ernst der Lage und den Umfang der japanischen Kriegsrüstungen konnte im Außenministerium kein Zweifel mehr bestehen, seitdem Rußland in der Person seines Gesandten Baron Rosen (seit dem 16. August 1897) einen ebenso fähigen Beobachter, als guten Kenner Ostasiens besaß. Der Bau der sibirischen Bahn erreichte erst 1899 den Baikalsee und von dort über das Jablonoi- und das Chingangebirge bis Charbin am Sungari klaffte eine schienenlose Lücke von über 2000 Kilometer Länge. Die japanische Regierung schlug der russischen im März 1898 eine klare Scheidung ihrer Interessengebiete durch die Linie des Jalufluſſes vor. Baron Rosen befür-

wortete dringend die Annahme des japanischen Angebots, das Rußland gegen Verzicht auf Korea die ganze Mandschurei überließ. Dazu konnte sich der ehrgeizige Murawjew nicht verstehen, wenngleich er nachgeben mußte. Der am 25. April 1898 zwischen beiden Mächten abgeschlossene Vertrag über Korea bedeutete mit seiner Abberufung der russischen Finanz- und Kriegsräte, mit seinem Verzicht auf die vom Kaiser Li Hui geschenkten Häfen einen Rückzug der russischen Politik, ließ aber durch seine unklare Fassung eine Hintertür für die Zukunft offen. Und eine zweite Hintertür für späteren Landerwerb erbaute um dieselbe Zeit ein politischer Abenteurer namens Besobrasow. Dieser frühere Gardeoffizier und Leiter der „Heiligen Liga" im Jahre 1882 hatte sich mit patriotischen Denkschriften an Nikolai II. herangedrängt und dessen Vertrauen erworben. Ein Händler in Wladiwostok hatte 1896 von der koreanischen Regierung die Erlaubnis zur Ausbeutung der Wälder am Jalu erworben. Besobrasow kaufte ihm diese Konzession für 80 000 Rubel ab und errichtete am linken, japanischen Ufer des Grenzflusses eine Sägemühle. Witte weigerte sich entschieden, dies politisch-merkantile Unternehmen zu unterstützen. In Hofkreisen jedoch interessierte man sich dafür und erwarb aus patriotischen und geschäftlichen Gründen Aktien der „Ostasiatischen Industriegesellschaft", wie Besobrasow sein Schwindelunternehmen taufte, für das er von Nikolai II. eine Regierungsunterstützung von zwei Millionen Rubel erschlich.

Murawjew hatte seine asiatischen Eroberungspläne nur vertagt. Um Zeit für ihr Ausreifen und die Fertigstellung der sibirischen Bahn zu gewinnen, wandte er sich im Namen des Zaren am 24. August 1898 an alle Regierungen mit dem Vorschlag einer internationalen Konferenz, um „eine Herabsetzung der übermäßigen, alle Staaten belastenden Rüstungen zu bewirken". Während die europäische Presse „der menschenfreundlichen Sinnesart des edelmütigen Zaren" die gebührende Hochachtung zollte, betrieb der neue Kriegsminister Alexei Kuropatkin (seit Januar 1898) still und eifrig eine ganz bedeutende Heeresvermehrung. Er formierte 33 neue Artilleriedivisionen, zwei neue Armeekorps in Asien, zwei neue Schützenbrigaden in Sibirien und begann die Umbewaffnung der Feldartillerie mit neuen modernen Schnellfeuergeschützen. Gleichzeitig wurde die Baltische und die Ostasiatische Flotte durch den

Bau großer Schlachtschiffe wesentlich verstärkt, wofür ein Ukas des Zaren vom 10. März 1898 über das festgesetzte Marinebudget hinaus noch 90 Millionen Rubel angewiesen hatte. Zum Hauptkriegshafen im Stillen Ozean wurde die eisfreie Bucht von Port Arthur erwählt und mit einem Kranze neuer Befestigungen umgeben. Neben dem Kriegshafen wollte Witte einen Handelshafen anlegen, was durch weitere Ausbaggerung der verschlammten, aber geräumigen Bai bequem zu erreichen war. Echt russische Ressorteifersucht hintertrieb den Plan. So gründete der Finanzminister 1899 an der 30 Kilometer nordöstlich von Port Arthur entfernten Bucht von Talienwan eine Stadt, die er „Daljni" = „die Ferne" taufte. Unsummen wurden für den Bau von Häusern, Kirchen, Speichern und Schulen ausgeworfen, zur Anlage von Uferstraßen, die später den Japanern die Ausschiffung ihrer großen Belagerungsgeschütze zur Beschießung von Port Arthur ermöglichten. Die sibirische Presse sagte schon 1900 voraus, daß im Kriegsfalle Daljni den Stützpunkt einer Belagerungsarmee gegen die benachbarte Seefestung abgeben würde, und gab ihr den Spottnamen „Lischni" = „die Überflüssige".

Murawjews letzter Erfolg — er starb am 21. Juni 1900 — war die Unterwerfung des Kirchenstaates Tibet russischer Schutzherrschaft. Seit 1720 bestand ein Konkordat zwischen den Regierungen in Peking und Lhassa, wonach China zum Schutze der Unabhängigkeit Tibets verpflichtet war, wogegen der Dalai Lama, das Oberhaupt des Kirchenstaates und der Papst aller Buddhisten, seinen geistlichen Einfluß zugunsten der Mandschudynastie in China verwandte. Im Jahre 1889 besetzten englische Truppen die tibetanische Provinz Sikkim, und China hinderte es nicht. Im nächsten Jahre betrat der Thronfolger Nikolai, der spätere Zar, auf seiner Reise durch Asien den Boden Indiens. Sein Begleiter und Berater war Fürst E. Uchtomski, der später in einem reich ausgestatteten Prachtwerk die Reise beschrieb und gleichzeitig seine phantastischen Pläne über die Zukunft Asiens enthüllte. Nach Uchtomskis mystischer Auffassung sei „Asien im vollen Sinne des Wortes und in seinem ganzen Umfange nichts anderes als ein Stück von Rußland, das darnach strebe, in brüderlicher Umarmung sich mit Asien zu vereinigen". Dagegen „sei das Symbol des Verhältnisses Westeuropas zum Orient der an die Kanone gebundene aufständische Sipoy (Inder im bri-

tischen Heeresdienst)". Uchtomsti versuchte damals, eine Zusammenkunft zwischen dem Dalai Lama und dem zukünftigen Zaren in Darjiling am Südabhang des Himalajagebirges herbeizuführen, was von der britischen Regierung verhindert wurde. Auf der Rückreise des Thronfolgers durch Sibirien knüpfte Uchtomski Verbindung mit dem im Transbaikalgebiet residierenden Groß-Lama der dortigen Burjaten an und erreichte, daß der tibetanische Papst das Konkordat vom Jahre 1720 kündigte und sich nach einem neuen Beschützer umsah. Die Unterhandlungen zwischen Petersburg und dem fernen Lhassa vermittelte der Burjat Dordshiew, der nach Beendigung des Gymnasiums in Irkutsk Mönch geworden war. Durch Uchtomskis Empfehlung wurde er 1897 der Berater des Dalai Lama und erschien als dessen Gesandter im September 1900 mit einem fertigen Vertragsentwurf beim Zaren in Liwadia. Der entsandte als seinen Vertreter einen anderen russifizierten Burjaten namens Zibikow nach Lhassa, wo im November 1900 der Vertrag zwischen dem Zaren und dem buddhistischen Papst endgültig abgeschlossen wurde. Nikolai II. übernahm darin den Schutz des Kirchenstaates, wofür der Dalai Lama versprach, in allen buddhistischen Ländern die russischen Interessen zu fördern. Am 6. Juli 1901 empfing Nikolai II. in Peterhof in feierlicher Audienz eine tibetanische Gesandtschaft mit Dordshiew an der Spitze, der ihm Geschenke und ein Handschreiben des Dalai Lama überreichte. Darin erhob der buddhistische Papst den Zaren zum „Meister und Pfleger der Gaben des Glaubens".

Uchtomski sah seine phantastische Idee „der freiwilligen Unterwerfung der den Russen wesensverwandten Völker Asiens unter das Zepter des weißen Zaren" der Wirklichkeit greifbar nah. Die russische Presse begrüßte begeistert die „enge Verbindung beider Länder". Der englische Botschafter wurde auf seine Anfrage über den Zweck der tibetanischen Gesandtschaft mit Anekdoten abgespeist. Als die Folgewirkung der russischen Schutzherrschaft über Tibet sich in einer oft unerklärlichen Nachgiebigkeit der chinesischen Regierung russischen Forderungen gegenüber fühlbar machte, schickte England im November 1903 auch eine Gesandtschaft an den Dalai Lama mit Geschenken und — Maschinengewehren. Wohl erhob der russische Botschafter in London dagegen ernste Vorstellungen. Aber Lord Lansdowne wies ihn am 17. November 1903 schroff zurück:

„Es scheine ihm über die Maßen sonderbar, daß diese Einsprüche von einer Macht erhoben werden, die überall in der Welt niemals zögere, in die Rechte der Nachbarn einzugreifen, wenn die Umstände dies zu erfordern scheinen." Unterdes überschritt die Gesandtschaft die schneeverwehten Pässe des Himalaja, zersprengte ein tibetanisches, von russischen Offizieren befehligtes Truppenaufgebot und erreichte am 3. August 1904 die heilige Stadt Lhassa. An Stelle der russischen Schutzherrschaft trat die britische.

Der Länderraub der europäischen Großmächte in China, die Einmischung der christlichen Missionare in Rechtsprechung und Verwaltung des Himmlischen Reiches rief 1900 eine patriotische, fremdenfeindliche Bewegung hervor, welche von England den Namen des Boxeraufstandes erhielt. Er gab Rußland den erwünschten Vorwand, die ganze Mandschurei und die Nordmongolei militärisch zu besetzen. Obgleich die friedliche chinesische Bevölkerung hierbei keinen Widerstand leistete, ordnete der Gouverneur der Amurprovinz, Generalmajor Gribski, der „Sicherheit wegen" eine barbarische Maßnahme an. Die gesamte chinesische Bevölkerung der russischen Grenzstadt Blagoweschtschensk, ca. 10000 Männer, Frauen und Kinder, wurde am 2. Juli 1900 von Polizei und Militär in den Amur getrieben. Der bekannte Maler Wereschtschagin, der vier Wochen später den Fluß hinunterfuhr, schilderte 1903 im „Westnik Jewropy", wie die Fahrt seines Dampfers durch die aufgedunsenen Leichen der ertränkten Chinesen gehemmt wurde, die langsam dem Meere zutrieben, die Luft verpestend und die zarische Regierung anklagend. Die russische Presse durfte damals nichts darüber berichten. Dafür schilderte Fürst E. Uchtomski in seinen „Briefen aus China" die „barbarische Kriegführung und die rohe Plünderungswut" der deutschen, britischen und anderen westeuropäischen Truppen im Chinafeldzuge und stellte dem das „humane Verhalten" der russischen Soldaten gegenüber, die sich ängstlich von Raub und Mord fernhielten. Nach der Befreiung der europäischen Gesandtschaften in Peking lehnte die russische Regierung auf Uchtomskis Betreiben eine weitere Teilnahme am Chinafeldzuge ab und begnügte sich mit der Eroberung der Mandschurei, deren bisher „offene Tür" für den Handel durch eine russische Zollmauer verriegelt wurde. Die Pläne auf Erwerbung von Korea wurden nicht aufgegeben, ihre Erfüllung aber von der Fertigstellung der sibirischen

Bahn abhängig gemacht, die mit fieberhafter Eile betrieben wurde. Die Ostasiatische Industriegesellschaft Besobrasows blühte mächtig auf. Mehrere Großfürsten und der Zar selbst wurden Aktionäre des politischen Holzsägewerks am linken Jaluufer, zu dessen Sicherheit eine „Forstschutzwache" aus russischen Truppen gebildet wurde.

Graf Ito, der Schöpfer des modernen Japans, besorgt um die Zukunft seines Vaterlandes im Falle eines Krieges mit Rußland und Frankreich, beschloß durch persönliche Aussprache mit den leitenden Staatsmännern in Paris und in Petersburg, den schwebenden Streit durch eine friedliche Verständigung auf Kosten Chinas zu beenden. In Paris fand er weder Verständnis noch Unterstützung für seine diplomatische Mission in Petersburg. Am 30. November 1901 machte er dem Nachfolger Murawjews, dem Grafen Lamsdorff, den Vorschlag, der schon im März 1898 vom Tokioer Kabinett angeboten war: Rußlands und Japans Interessengebiete in Ostasien scharf und endgültig durch die Linie des Jalulusses zu scheiden. Als klarblickender Staatsmann war der russische Außenminister dazu bereit, als feinfühliger Hofmann mußte er das Anerbieten in dieser bestimmten Form ablehnen, denn Besobrasows Sägemühle lag am linken Jaluufer und der Zar war am Holzschlag in Koreas Wäldern geschäftlich beteiligt. Lamsdorffs Gegenvorschlag der Abtretung von Nordkorea endete an Itos geheimer Vollmacht. In der russischen Hofgesellschaft und in den maßgebenden Militärkreisen wurde der „kleine gelbe Japs" nicht ernst genommen. Hatte doch Kuropatkin in seinem Bericht an den Zaren vom 27. März 1900 empfohlen, „zur Vorbeugung blutiger Zusammenstöße im fernen Osten Japan das Recht zu entziehen, eine Kriegsflotte zu halten". Enttäuscht reiste Ito nach London. Hier fand er Kenntnis und Verständnis. Am 30. Januar 1902 schlossen Großbritannien und Japan ein Bündnis auf fünf Jahre. Seine Veröffentlichung am 12. Februar besagte, daß im Falle eines russisch-japanischen Krieges England zunächst nur zur diplomatischen und finanziellen Unterstützung verpflichtet sei, zur Waffenhilfe erst dann, wenn eine dritte Macht — Frankreich — zugunsten Rußlands in den Kampf eingreifen sollte. Ein Geheimartikel des Vertrages sicherte für den Fall einer Niederlage des japanischen Heeres in Korea den Schutz der englischen Flotte gegen eine Hinübertragung des Festlandskrieges auf das Inselreich zu.

Die Kriegsdrohung, die in der Veröffentlichung des Bündnisvertrages lag, zwang die Regierung zum Einlenken. Sie verpflichtete sich in einem am 8. April 1902 mit der chinesischen Regierung getroffenem Abkommen zur strichweisen Räumung der besetzten Mandschurei im Laufe von anderthalb Jahren, d. h. bis zum 8. Oktober 1903.

Unter den Ministern und Ratgebern des Zaren besaß Witte allein eine klare Vorstellung von der aufgehenden Gefahr im fernen Osten. Um die Verhältnisse in der Mandschurei persönlich kennen zu lernen, reiste er am 26. September 1902 dorthin. In seinem Berichte an den Zaren schilderte er das brutale Vorgehen der russischen Militärgewalt gegen die friedliche chinesische Bevölkerung und die chinesischen Regierungsbehörden in der Mandschurei. Er empfahl den Verzicht auf Korea und die Aufhebung des Säbelregiments in der Mandschurei, die auf friedlichem Wege erobert werden könne. Zur Kontrolle dieser Darstellung Wittes entsandte der Zar im Januar 1903 seinen Günstling Besobrasow nach Ostasien. Dieser Abenteuerer, der richtige Typus des unverantwortlichen Ratgebers, spielte zwei Monate den Herrscher der Mandschurei, mischte sich in alle Anordnungen des Oberbefehlshabers ein, des Admirals Alexejew, eines natürlichen Sohnes Alexanders II.; spendete freigebig Summen zur Erbauung orthodoxer Kirchen und Begründung russischer Zeitungen, kaufte Kohlenlager und erwarb Konzessionen. So aufgebracht auch Alexejew über das freche Gebaren des zarischen Günstlings anfänglich war, so schloß er doch zur Förderung seiner eigenen Pläne ein enges Bündnis mit ihm. Dasselbe tat auch Plehwe, als der Glücksritter von seiner erfolgreichen Geschäftsreise nach Petersburg zurückgekehrt war. In bezug auf die in Ostasien zu befolgende Politik kam es zwischen Plehwe, Besobrasow und Alexejew einerseits und Witte und Lamsdorff andererseits zu einem erbitterten Kampfe, in den auch die Gegensätze in der Auffassung der inneren Lage des Reiches hineingetragen wurden. Pobedonoszew unterstützte Plehwe. Der Kriegsminister Kuropatkin schwankte, seinem Naturell entsprechend, unschlüssig hin und her. Das Ziel seines persönlichen Ehrgeizes war nicht ein siegreicher Krieg gegen Japan, sondern die militärische Zerschmetterung Deutschlands. Im Sommer 1903 unternahm Kuropatkin eine Rekognoszierungsfahrt nach Port Arthur und weiter nach Japan, um die militärische und

politische Lage an Ort und Stelle zu studieren. In Tokio erfuhr er von Baron Rosen, daß der Krieg unvermeidlich sei, falls das Jalu-unternehmen Besobrasows nicht aufgelöst werde; daß Japans Heer und Flotte, der kriegerische Geist seines Volkes nicht so geringschätzig zu beurteilen seien, wie es der russische Militärattaché, Oberst Wannowski in seinen Berichten an Kuropatkin getan hatte.[1]) Trotzdem schlug er sich, nach Petersburg zurückgekehrt, auf die Seite Plehwes, der einen siegreichen Krieg gegen Japan zur Ablenkung der revolutionären Volksstimmung für notwendig erachtete. Oder wie sein Sprachrohr die „Nowoje Wremja" es ausdrückte: ein Krieg sei das einzige Mittel, um die wilden Gorkielemente in Rußland patriotisch zu machen. Kuropatkin schloß sich der Kriegspartei an, um Minister zu bleiben. Der Einfluß des zum Staatssekretär erhobenen zarischen Günstlings war stärker denn je. Seine Freundschaft erwirkte Rangerhöhung, seine Feindschaft Amtsentlassung.

Am 30. Juli 1903 überreichte der japanische Gesandte eine Note, die den schon 1898 und 1901 gemachten Vorschlag wiederholte: die ganze Mandschurei an Rußland, das ganze Korea an Japan. Graf Lamsdorff, von Rosen und Witte gedrängt, war jetzt dazu bereit. Die Entscheidung erfolgte im August nach Rückkehr des Zaren von seiner Pilgerreise zu den Gebeinen des Heiligen Seraphim: Graf Lamsdorff blieb im Amte, wurde aber von der Führung der russisch-japanischen Verhandlungen entbunden und mit der Lösung der mazedonischen Frage beauftragt. Witte wurde als Finanzminister entlassen und durch Ernennung zum Vorsitzenden des Ministerkomitees kaltgestellt. Die Leitung der auswärtigen Politik in Ostasien wurde dem Staatssekretär Besobrasow, als Chef eines neugeschaffenen „Komitees des fernen Ostens" in Petersburg und gleichzeitig Admiral Alexejew in Port Arthur übertragen

[1]) Wannowskis Urteil vom Jahre 1900: „Es werden vielleicht Jahrhunderte vergehen, bis die japanische Armee die moralischen Grundlagen erwerben wird, auf denen die Organisation eines europäischen Heeres beruht, und bis sie auf die gleiche Stufe mit einer der schwächsten europäischen Armeen gestellt werden kann." Noch abfälliger beurteilte der Stabschef des I. sibirischen Armeekorps, General Iwanow, die japanische Armee: „Es fehlen ihr alle soldatischen Eigenschaften. Die Stabsoffiziere besitzen weder Können noch Verständnis für das Kriegshandwerk, dafür sind sie von hoher Selbstmeinung, Prahlerei und eigenartiger Logik durchdrungen."

Aus der amtlichen Darstellung des Krieges durch den russischen Generalstab.

mit Erhebung zum „Statthalter des fernen Ostens" vom Baikalsee bis zum Jaluflusse.

Damit war der Krieg entschieden, den Plehwe aus innerpolitischen Gründen wollte, den Kuropatkin in seinem Berichte vom 6. Dezember 1903 an den Zaren für notwendig erachtete, um Japan das Recht auf die Haltung einer Kriegsflotte zu nehmen und dadurch im kommenden Kampfe Rußlands gegen Deutschland es ihm unmöglich zu machen, durch einen Angriff auf Wladiwostok oder Port Arthur Deutschland Hilfe zu leisten. Besobrasow und Alexejew waren fest überzeugt, daß das kleine Japan angesichts der Machtmittel des russischen Kolosses nicht Harakiri machen, sondern kampflos auf Korea verzichten werde. Beide Würdenträger entwarfen schon grandiose Pläne zur wirtschaftlichen Ausbeutung der ostasiatischen Gebiete und zur Füllung der eigenen Taschen.

Der 8. Oktober 1903 vergeht, ohne daß die versprochene Räumung der Mandschurei erfolgt ist. Noch immer bietet die japanische Regierung die Hand zur friedlichen Verständigung, wird aber vom Petersburger Kabinett an den Statthalter Alexejew in Port Arthur verwiesen, wie einst im 16. Jahrhundert die Moskauer Großfürsten die Regierungen von Kleinstaaten, wie Schweden, Livland, mit ihren Anliegen stolz an ihren Statthalter in Nowgorod geschickt hatten. Alexejew verlangt die Abtretung von Nordkorea und zweier Häfen im Süden des Landes gegenüber der japanischen Insel Tsuschima, was abgelehnt wird. Der Zar unternimmt mit Lamsdorff eine diplomatische Reise ins Ausland. In einer Zusammenkunft mit Kaiser Franz Joseph in Mürzsteg am 2. Oktober und mit Kaiser Wilhelm II. in Wiesbaden am 4. November sichert er sich die Neutralität von Österreich-Ungarn und Deutschland im bevorstehenden Kriege. Lamsdorff sucht am 28. Oktober in Paris um militärische Unterstützung nach, jedoch vergeblich.[1]) Japan ist fertig zum Kampf, die Kriegsanleihe im Mai bereits in London abgeschlossen, woran sich französisches Kapital beteiligt hat. Die Stimmung im Volke ist erregt und kriegerisch, was seinen Widerhall in den stürmischen Ver-

[1]) Die russisch-französische Deklaration vom 16. März 1902, als Antwort auf die Veröffentlichung des englisch-japanischen Bündnisses, ist dank seiner unklaren Fassung von Politikern und dann auch von Historikern als eine Ausdehnung der russisch-französischen Allianz auf Ostasien aufgefaßt worden, was sie in Wirklichkeit nicht war.

handlungen des Parlaments am 11. Dezember findet. Auf der fertiggestellten sibirischen Bahn rollen unaufhörlich Militärzüge von West nach Ost, neue Schlachtschiffe dampfen von Kronstadt nach Port Arthur zur Verstärkung der russischen Flotte im Stillen Ozean. Am 24. Dezember 1903 macht Japan neue Vorschläge und verlangt eine Antwort auf sie bis zum 7. Januar 1904, erhält aber keine. In Tokio bricht sich die Überzeugung durch, daß Rußland die Verhandlungen verschleppe, nur um seine Rüstungen zu Lande und zu Wasser zu vervollständigen. Den letzten Schritt, um die Geduld der japanischen Regierung zu erschöpfen, tut Pobedonoszew. Er erwirkt die Anweisung von 200 000 Rubel aus dem Reichsschatz zum Bau einer rechtgläubigen Kathedrale auf dem Hauptplatz von Söul, der Hauptstadt von Korea. In Tokio versammelt sich unter dem Vorsitz des Mikado der „Rat der Alten", erprobter Staatsmänner, und beschließt den Krieg. Am 5. Februar 1904 bricht Japan die diplomatischen Verhandlungen ab und eröffnet drei Tage später die Feindseligkeiten durch nächtlichen Torpedobootangriff auf die russische Kriegsflotte vor Port Arthur. Lärmende Kriegsbegeisterung in Petersburg ist die Antwort auf den unerwarteten und erfolgreichen Überfall des „heimtückischen" Feindes. Am Hofe herrscht gleichgültige Stimmung. Man ist des siegreichen Ausgangs sicher und sieht in der ersten militärischen Schlappe bloß einen „Flohstich".[1])

[1]) „Ukuss blachi", nach der Mitteilung des Adelsmarschalls von Beßarabien M. Krupenski an den Fürsten S. Urussow, den Verfasser der „Memoiren eines Gouverneurs 1903—1904".

8. Kapitel

Kirche

Wer sich der Verbreitung von Ketzereien oder Irrlehren, welche unter den Abtrünnigen der Orthodoxen Kirche schon bestehen, oder der Stiftung neuer dem Glauben schädlichen Sekten schuldig macht, wird bestraft mit Entziehung aller Standesrechte und der Verbannung aus dem Europäischen Rußland nach Transkaukasien zur Ansiedlung, aus Transkaukasien nach Sibirien, in Sibirien selbst aber nach den entferntesten Orten dieses Landes.

Artikel 196 des russischen Strafgesetzbuches.

I. Die Staatskirche

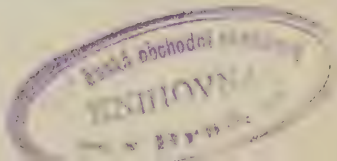
An der Spitze der „Heiligen, Katholischen, Apostolischen, Orthodoxen Kirche" stand der Zar als ihr Beschützer und Hoheprieſter mit unbeschränkter Macht. Nur die Entscheidung von Glaubensfragen war in der Theorie einem ökumenischen Konzil vorbehalten. Da aber ein solches seit dem Jahre 787 nicht mehr stattgefunden hatte, so regelte in der Praxis die oberste kirchliche Verwaltungsbehörde, der „Heilige Synod", auch dogmatische Streitfragen. Die drei Metropoliten von Moskau, Kiew und Petersburg, die 63 Eparchialbischöfe in Osteuropa, Nordasien und Nordwestamerika (Alaska), wie auch in Tokio, Peking und Urmia, durften nur gehorsame Vollstrecker der Weisungen des Heiligen Synods sein und wurden bei der Ausführung von den Sekretären der Konsistorien überwacht, die dem Oberprokureur des Heiligen Synods darüber zu berichten hatten. Trotz des reinen Beamtencharakters des bischöflichen Amtes war es hoch begehrt, denn große Machtfülle den unterstellten Priestern und Diakonen gegenüber und reiche Einnahmen waren mit ihm verbunden. Aber nur Mönche durften den mit Edelsteinen geschmückten Bischofsstab führen. So wurden fähige und ehrgeizige Seminarzöglinge und Priester, in neuester Zeit auch frömmelnde Gardeoffiziere, zur Ablegung des Mönchsgelübdes veranlaßt. Damit traten sie in die Reihe der sogenannten „Schwarzen"

Geistlichkeit, die mit dem Hochmut der Bevorrechtigten auf die große Herde der „Weißen" Weltgeistlichkeit herabsah. Die Zahl der Klöster hat in keiner Periode der tausendjährigen Geschichte des Russischen Reiches eine derartige Vermehrung erfahren, wie in der Regierungszeit Alexanders III. und Nikolais II. Nach amtlicher Angabe betrug im Jahre 1915 die Zahl aller Klöster 942 mit einer Bewohnerschaft von 80 388 Personen. Die größte Verehrung im Volke genossen die „Lawras" von Kiew, Sergiew bei Moskau, Alexander Newski in Petersburg, Potschajew in Wolhynien und Solowez hoch im Norden auf einer Insel des Eismeers. Viele Tausende von Pilgern wanderten alljährlich zu diesen heiligen Wallfahrtsstätten und vermehrten deren ohnehin schon sehr großen Einkünfte. Der reichste Häuserbesitzer in Moskau war das 60 Werst von der Stadt entfernte Kloster des Heiligen Sergius. Eine Grabstätte auf dem Klosterfriedhofe sicherte den Eingang ins Himmelreich und wurde demgemäß hoch bezahlt. Mit geradezu ängstlicher Sparsamkeit verwalteten die Mönche ihr stetig sich mehrendes Gut und waren nicht fröhliche Geber in Kriegs- und Hungerszeiten. Soziale Fürsorge lag ihnen durchaus fern; die wenigsten Klöster besaßen Krankenhäuser. Wer die schwarze Kutte nicht aus Ehrgeiz nahm und nicht in der Mönchszelle die erste Sprosse der hierarchischen Stufenleiter sah, der trat ins Kloster, nicht um der Welt und ihren Freuden zu entsagen, sondern ihrer Arbeit und ihren Kämpfen. Über manche Männerklöster gingen schlimme Gerüchte um, die geglaubt wurden. Die zahlreichen Nonnenklöster waren zu Versorgungsanstalten für ledig gebliebene Töchter herabgesunken. Die Zahlung für den Eintritt entsprach dem Kaufpreise einer Lebensrente. Auch arme Bauernmädchen wurden aufgenommen; sie mußten aber dann als Mägde den anderen Nonnen dienen oder, herumschweifend in der weiten Welt, milde Gaben um Christi willen für das Kloster erbetteln.

Der Stand der weißen Geistlichkeit, die ca. 70 000 Popen zählte, erfreute sich im allgemeinen keiner besonderen Achtung weder in der gebildeten Gesellschaft noch beim einfachen Volk. Ihr Amt war bis 1864 erblich, der Sohn gezwungen gewesen, den Beruf des Vaters zu ergreifen. Dann hatte auch ihnen, wie den leibeigenen Bauern, die Befreiungsstunde geschlagen. Viele Popensöhne drangen in die Beamtenschaft ein, in die freien Berufe, warfen sich

auch auf die Politik, wo sie sich durch extremen Radikalismus im reaktionären oder revolutionären Sinne bald sehr bemerkbar machten. Dies nahm gegen Ende des Jahrhunderts zu, als im Interesse der Russifizierung der Grenzländer die Dorpater und Warschauer Universität ihre Pforten den Zöglingen der Priesterseminare öffnen mußten. Ihres Bildungsgrades wegen blieben ihnen aber der Eintritt in die eigentlichen russischen Hochschulen verwehrt. Für das Studium der Theologie bestanden vier „Geistliche Akademien" unter bischöflicher Leitung in Kiew, Petersburg, Kasan und im Sergiewkloster bei Moskau. Aber auch die Absolventen dieser theologischen Fachschulen wählten meistens die weltliche Beamtenlaufbahn und konnten in ihr auf Bevorzugung rechnen, da Pobedonoszew sie aus Prinzip begünstigte. So verstummten seit Ende des Jahrhunderts nicht die Klagen über Priestermangel in der Provinz, über den Rückgang des Bildungsgrades der Popen, da viele von ihnen die Weihe empfangen hatten, ohne die Abschlußprüfung im Seminar bestanden zu haben. Nur in den Grenzländern mit vorwiegender katholischer oder protestantischer Bevölkerung war die Zahl der orthodoxen Priester über den Bedarf hinaus groß und ihre materielle Lage weit günstiger als in Rußland. Im allgemeinen wurde vom Priester nicht viel gefordert, nicht sittliche Reinheit erwartet, sondern, wie im alten Rom, genaue Kenntnis des Rituals, peinliche Erfüllung der Zeremonien verlangt, denen eine magische Kraft innewohne. Diesen Standpunkt vertrat konsequent auch Pobedonoszew. Wenn Freunde oder kirchliche Eiferer ihn auf schreiende Mißstände in der Lebensführung der Geistlichen aufmerksam machten, berichtete er aus seiner eingehenden Kenntnis des kirchlichen Lebens noch weit haarsträubendere Dinge, die er ruhig geschehen ließ.

Gab es in einer Gegend einen Mönch oder Priester, der wahre Frömmigkeit und Sittenreine mit christlicher Seelsorge verband, war sein segensreiches Wirken vom Volke erkannt und gewürdigt worden, so wurde er von seinen Bewunderern zum „Starez", zum heiligen Alten erhoben. Am Ausgange des Jahrhunderts wurden diese ehrwürdigen Seelsorger Modesache; vornehme Salons öffneten sich ihnen und verbreiteten Legenden von wunderbaren Gebetswirkungen. Geld zu wohltätigen Zwecken wurde ihnen angeboten, ihre Fürsprache bei Gott, bei Hofdamen und Ministern gesucht.



Eine große und gute Rolle spielte als Starez in den neunziger Jahren der ehrwürdige Priester Johann von Kronstadt. Aus allen Enden des weiten Reiches erhielt er telegraphische Geldüberweisungen mit der Bitte um sein Gebet für einen Todkranken. Auch an das Sterbelager Alexanders III. wurde er berufen. Bald war der Wundermann von einer Schar fanatischer Frauen und Männer umgeben, die in seinem Namen viel Unfug trieben. Unlauterer Wettbewerb begann. Heuchler und Schwindler, alte und junge, warfen sich auf den einträglichen Beruf eines Starez mit mehr oder weniger Glück. Einer der schlimmsten, ein früherer Pferdedieb, Rasputin, kam zu großer Macht und hohem Ansehen, wurde der Ratgeber Nikolaus II. und der Freund der zarischen Familie.

Wie die Zahl der Klöster, so wuchs um die Wende des Jahrhunderts die Zahl der Kirchen und Kapellen. In den Provinzen mit „andersgläubiger" Bevölkerung baute sie der Staat auf Kosten aller Steuerzahler, übte sanften Zwang auf örtliche Körperschaften, auf katholische, evangelische, jüdische und mohammedanische Bank- und Fabrikdirektoren aus, daß auch sie ihr Scherflein zum Bau eines orthodoxen Tempels beitrügen.

Prächtig und erhaben ist der Gottesdienst der Staatskirche, mächtig ergreift er die Sinne der Menschen und gibt dem Gemüt mystische Symbole. Tief bis zur Erde beugen sich Frauen und Männer vor den goldenen Heiligenbildern und schlagen mit Inbrunst das Kreuz. Andacht erfüllt sie, aber auch die Vorstellung des alten Roms, daß Gott und die Heiligen nichts umsonst tun. Erhörung wird nur dem zuteil, der sein Licht vor dem Bilde des Heiligen geopfert, der sich gebückt, bis ihm der Rücken schmerzt.

Wie die Zahl der Klöster und Kirchen, so nahm auch unter Alexander III. und seinem Sohne die Zahl der neuen Heiligen und neuen Feiertage immer zu. Regerer kirchlicher Sinn ist dadurch nicht geweckt, wohl aber der Trägheit Vorschub geleistet und die wirtschaftllche Kraftentfaltung des russischen Volkes durch die Menge der Kronsfeiertage gehindert worden.

Wie im kaiserlichen Rom, so galt auch unter den letzten Kaisern Rußlands die Zugehörigkeit zur Staatsreligion, die äußerliche Erfüllung ihrer Vorschriften als Beweis korrekter politischer Gesinnung. Weltliche Würdenträger, die in ihren Palästen Hauskirchen errichteten und des öfteren in ihnen prunkvolle Gottesdienste

veranstalteten, erfreuten sich des besonderen Wohlwollens des allmächtigen Oberprokureurs des Heiligen Synods. Über Empfang des Abendmahles wurde Buch geführt; Beamte hatten alljährlich ihren Vorgesetzten Bescheinigungen über empfangene kirchliche Absolution vorzulegen. Wenn die zarische Familie zum Tische des Herrn ging, wurde das durch das Hofministerium und die Petersburger Telegraphenagentur allen Untertanen amtlich verkündet.

Wie der Vollender des römischen Bureaukratismus, der Kaiser Diokletian, im offenen Abfall von der Staatsreligion ein Verbrechen gegen den Staat sah und es hart bestrafte, so verfuhr auch die Kaiserliche Russische Regierung gegen die Abtrünnigen. Und deren Zahl war groß, von der Statistik aber nie zu erfassen.

II. Die Altrituellen

Ein langjähriger theologischer Streit über die richtige Aussprache des Namens des Erlösers — Issus oder Jissus? — über die richtige Art der Bekreuzigung — mit zwei oder mit drei Fingern? — hatte im 17. Jahrhundert den Abfall eines großen Teiles des russischen Volkes von der Staatskirche hervorgerufen. Altgläubige nannten sie sich, denn sie schrieben dem Ritual magische Gewalt zu und verwechselten es mit dem Glauben, Abtrünnige (Raskolniki) nannte sie die herrschende und verfolgende Regierungskirche. Dies amtliche Schimpfwort wurde im Toleranzedikt vom 30. April 1905 durch die Bezeichnung „Altrituelle" ersetzt, was dem Wesen der Sache vollständig entsprach. Trotzdem gab sieben Jahre später der Synod über sie das Gutachten ab, daß sie nicht als Christen anzusehen seien. Erst ein „Ukas" des Senates vom 12. April 1916 erkannte ihr Christentum an. Die altrituelle Kirche hält starr an den kirchlichen, politischen und sozialen Idealen und Gebräuchen des alten vorpetrinischen Rußlands fest und hat dafür unsäglich viel Leid erdulden müssen. Alexander III. schätzte die rückschrittlichen Anschauungen der Altrituellen und wünschte aus politischen Gründen eine Versöhnung mit ihnen. Die Meinungsverschiedenheiten des 17. Jahrhunderts bildeten kein Hinderms mehr. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts hatten aufgeklärte Theologen in beiden Lagern anerkannt, daß die Aussprache des Namens Jesus und die Form des Kreuzschlagens keine Bestandteile der christlichen

Glaubenslehre enthalten und beide widerstreitenden Auffassungen darüber ihre historische Berechtigung haben. Jedoch Pobedonoszews Fanatismus verstand unter Versöhnung bedingungslose Unterwerfung unter den Heiligen Synod. Dazu konnten sich die Altrituellen, allein ihrer vielen als heilig verehrten Märtyrer wegen, nicht verstehen. In den langen Jahren der Verfolgung hatten sie ihre eigene Kirche auf demokratischer Grundlage gebildet, die im schärfsten Gegensatz zu dem bureaukratischen Aufbau der Staatskirche stand. Sie verstanden unter Versöhnung die staatliche Anerkennung der altrituellen autonomen Kirche, aller ihrer Erzbischöfe, Bischöfe und Priester. Die Versöhnung kam nicht zustande und von neuem begann die Verfolgung unter Nikolai II., der hierin Pobedonoszew vollständig freie Hand ließ. Wieder füllten sich die Zellen des Klostergefängnisses in Ssusdalj mit eingefangenen Bischöfen der altrituellen Kirche. Im Kaukasus wurden die Gebeine zweier als heilig verehrter Bischöfe von der Polizei ausgegraben und auf Scheiterhaufen verbrannt. In engster Verbindung mit Gendarmen und Staatsanwälten bekämpften von der Regierung ausgesandte Missionare die „Irrlehre". Auch auf diesem Gebiete sind Pobedoneszew Enttäuschungen nicht erspart geblieben. Glaubenseifrige Missionare wurden von den „Ketzern" bekehrt und traten zur altrituellen Kirche über. Freilich herrschte unter den Bekennern des „alten Glaubens" auch Zank nnd Streit. Es gab „Bespopowzy" (Popenlose), welche unter Berufung auf die Lage der altchristlichen Kirche während der diokletianischen Verfolgung den Priesterstand verwarfen; „Stranniki" (Wanderer), welche in einem vagabundierenden Bettelleben Christi Wandel auf Erden nachzueifern suchten, und andere Sekten mehr, die sich mit der gehässigen Leidenschaft bekämpften, die überall religiöser oder politischer Fanatismus dem Menschen verleiht.

III. Mystische Sekten

Tiefe Religiosität, naive oder haarspaltige Auslegung von Bibelstellen, Härte des Lebenskampfes, mystische Sehnsucht nach einem besseren Sein, Trachten und Suchen nach einem Gott, der nicht „der Gott der Popen und Gendarmen" ist, haben die Glaubensgemeinschaften der Molokanen, Chlysten, Weißen Tauben, Du-

choborzen, Tolstojaner und anderer Mystiker geschaffen. Aus Sekten bildeten sich neue Sekten, wucherten üppig wie Steppengras, verschwanden und sproßten wieder auf, spottend des Wütens der russischen Staatsinquisition. Verbannte man die Bekenner der neuen Lehren in die Berge Kaukasiens oder in die Wälder Sibiriens zur Ansiedlung, so verbreiteten sie dort ihren Glauben. Mit der Tapferkeit und der Selbstverleugnung der altchristlichen Märtyrer erduldeten sie die Prügel-, Hunger- und Schmutzfolter der russischen Gefängnisse.

Der Erlöser der Welt, verkündeten die Chlysten, wandelt leibhaftig durch die russischen Lande und mit ihm die Gottesmutter Maria. In alten würdigen Bauern und in jungen Frauen wird das Wort wieder Fleisch, gewährt Gnade und Friede den Gläubigen, wollüstiges Entzücken im kreisenden Tanz und in „der Liebe Christi", tuet Wunder und redet Weissagung. Seid nicht Kinder dieser Welt und dieses Staates, denn sie sind wider Gott und sein heiliges Wort, predigten die Duchoborzen. In der Menschen Brust hat Gott seinen Tempel errichtet und keines Priestertums bedarf es als Vermittler. Gott hat in der Bergpredigt, lehrte Graf Leo Tolstoi, das wahre und einzige Gesetz der Menschheit gegeben. Das „Böse" auf Erden sei der moderne Staat mit seinen Zwangsmitteln, seinen Gendarmen und Schnellfeuergeschützen; sei die orthodoxe Kirche mit ihren „heidnischen Zauberformeln" und ihrem Gewissenszwang. Nur die evangelische Bruderliebe, die alles trage, alles leide und alles überwinde, werde durch passiven Widerstand auch den modernen Staat und seine widernatürlichen Idole überwinden und aufrichten ein Reich Gottes in diesem Leben mit Frieden auf Erden den Menschen zum Wohlgefallen.

Der Philosoph von Jasnaja-Paljana, kam nicht ins Gefängnis, „die einzig zukommende Wohnung für einen rechtschaffenen Menschen im zarischen Rußland", wie er in seiner scharfen Sprache erklärte, wohl aber Tausende seiner Anhänger. Er selbst wurde am 8. März 1901 auf Pobedonoszews Verlangen feierlich vom Heiligen Synod exkommuniziert, was ihm Anlaß bot, in einer fulminanten Antwort an die oberste Kirchenbehörde noch einmal seinen christlichen Anarchismus der aufhorchenden Masse zu verkünden.

IV. Protestantische Sekten

In direkter Anlehnung an den Protestantismus entstanden die Sekten der Stundisten im Süden und der Paschkowisten im Norden des Reiches. Von kleinrussischen Bauern zum ersten Male im Jahre 1860 im Dorfe Rohrbach bei Odessa besuchte Andachtsstunden deutscher evangelisch-lutherischer Kolonisten gaben dem Stundismus Namen und Entwickelung. Seine allein auf die Bibel begründete Lehre wurde in kleinrussischer Sprache verbreitet, was um so mehr Erfolg hatte, als diese Sprache auch verfolgt wurde. Mit leidenschaftlichem Haß hat Pobedonoszew gerade diese Sekte bekämpft, weil sie die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder verwarf. Auf sein Betreiben erklärte der Heilige Synod 1894 den Stundismus für „eine der gefährlichsten und schädlichsten Sekten". Diese amtliche Abstempelung gab die gesetzliche Grundlage für polizeiliche Überfälle auf Andachtsstunden russischer Bauern ab, wobei eine aufgeschlagene Bibel als „Beweis des begangenen Verbrechens" diente, das mit Gefängnis vom Gericht bestraft wurde. Ferner veranstaltete die Polizei auf Anregung von Pobedonoszew dazwischen Stundistenpogrome durch Aufhetzung orthodoxer Bauern gegen „die gotteslästerlichen Verächter der Jungfrau Maria und der Heiligen", die ausgeplündert, verprügelt und dann durch Mehrheitsbeschluß der Gemeinde nach Sibirien verschickt wurden. In der gebildeten, aber leichtgläubigen russischen Gesellschaft verbreitete Pobedonoszew systematisch durch die ihm ergebene Presse und politische Traktätchen das Märchen von dem engen Zusammenhang des russischen Stundismus mit finsteren Eroberungsplänen des preußischen Kriegsministeriums.

Ende der siebziger Jahre predigte in Petersburger Salons ein Lord Radstock in französischer Sprache das Evangelium in protestantisch-methodistischer Färbung. Ihm, einem früheren Offizier der britischen Armee, war Missionstätigkeit Herzensbedürfnis und freiwillige Berufsarbeit geworden. Die Obrigkeit sah anfänglich darin nur einen harmlosen Ersatz für den Spiritismus, dem die oberen Zehntausend sich damals mit Eifer und Gläubigkeit hingaben. Einen begeisterten Anhänger fand der „Lord-Apostel", wie ihn Fürst Meschtscherski in einem seiner satyrischen Romane nannte, in einem eleganten, reichen Gardeoffizier, dem Grafe

Paschkow, der den Ruf des ersten Walzertänzers der Residenz genoß. Wie eine Offenbarung erschien ihm das bisher unbekannte Evangelium und mit dem Idealismus des Entdeckers einer neuen Wahrheit warf er sich auf ihre Verbreitung im einfachen Volk. Als der „Salonstundismus" nach Moskau übergriff, wurde Pobedonoszew besorgt. Paschkow wurde ins Ausland abgeschoben, wo er 1902 in Paris starb, seine Anstalten 1884 geschlossen und das von ihm begründete „Evangelische Sonntagsblatt" verboten. Wehmütig klagte Pobedonoszew in seinem Jahresberichte: „Sogar in der höchsten Gesellschaftsklasse fanden sich Unsinnige, welche vom Glauben ihrer Väter abfielen und eine neue, von herumziehenden Sektierern verbreitete Lehre annahmen." Die elegante Welt hielt der Allerhöchsten Ungnade nicht lange stand und kehrte reumütig zum Tischrücken und zur Geisterbeschwörung zurück. Aber im einfachen Volk wucherte die evangelische Lehre weiter fort und fand bald ihre natürliche Verbindung mit dem wesensgleichen Stundismus im Süden.

Am Ende des Jahrhunderts versuchte die Heilsarmee über Finnland in Rußland einzudringen. Pobedonoszew wehrte ihr den Einmarsch. Nach der Revolution des Jahres 1905 wurden einige der Heilsarmee verwandte, sozial-religiöse Vereine mit Erlaubnis der Regierung begründet, die in Straßenmission und Erweckungsversammlungen eine harmlose Ablenkung von politischer Straßenagitation und revolutionären Meetings sah.

V. Die Lage der katholischen Kirche

Der polnische Aufstand des Jahres 1863 hatte in seiner Folgewirkung zu einem Abbruch der offiziellen Beziehungen zwischen Petersburg und dem Vatikan geführt. Papst Leo XIII. versuchte sie wieder anzuknüpfen und fand damit Entgegenkommen bei Alexander III., der im Heiligen Stuhl Petri eine Stütze konservativer Grundsätze erblickte. Ein Konkordat wurde 1882 abgeschlossen, dessen Bestimmungen für die russische Regierung sehr günstig waren, trotzdem von der Bureaukratie fortwährend verletzt wurden. Der französische Jesuit Pierling, ein sprachengewandter, fähiger Mann, gab den persönlichen Vermittler zwischen dem Papst und dem Zaren ab und warb unter der hohen Aristokratie für die Idee

einer „gegenseitigen geistigen Gemeinschaft zwischen beiden Kirchen". Mehrere Angehörige alter Bojarengeschlechter traten im geheimen zum Katholizismus über. Ende der achtziger Jahre lag eine Annäherung beider Kirchen in der Luft, oder eine Union unter Anerkennung der kanonischen Autorität des Papstes, wie der Jesuitenorden es hoffte. Pobedonoszew hat das verhindert. Durch den Tod Alexanders III. erhielt der Oberprokureur des Heiligen Synods freie Hand zu einer systematischen Verfolgung der katholischen Kirche, die in ihrer Rechtslage zu einer bloß geduldeten Sekte in Rußland herabgedrückt wurde. Die 1895 eingeführte staatliche Prüfungsordnung erschwerte die Erlangung der Priesterwürde und erreichte auch den beabsichtigten Zweck. Viele katholische Gemeinden waren der Seelsorger beraubt. Nicht allein die Errichtung neuer Gotteshäuser wurde verboten, sondern auch die Reparatur der alten. Drohte ihr Einsturz, so hatte die Bureaukratie den bequemen Vorwand, katholische Kirchen aus baupolizeilichen Gründen schließen zu können, was jedesmal die Gemeinden aufs tiefste empörte. Die dreizehn noch in Polen bestehenden Klöster wurden auf den Aussterbeetat gesetzt. Legale Propaganda für die katholische Kirche wurde nach Artikel 187 des Strafgesetzbuchs als „Verführung zum Abfall von der Orthodoxie" mit Verbannung nach Sibirien zur Ansiedlung oder bloß mit Zuchthaus bestraft. Im Jahre 1903 bildete sich in Polen die nationaldemokratische Sekte der Mariaviten, welche die Autorität des Papstes und der Bischöfe verwarf, Gottesdienste störte und anderen Unfug trieb. Alle Bestrebungen dieser Sekte erfreuten sich der wohlwollendsten Unterstützung seitens der Staatsregierung, die dadurch einen Keil in den festen Organismus der katholischen Kirche zu treiben hoffte.

Pobedonoszews starren, unversöhnlichen Standpunkt den christlichen Kirchen Westeuropas gegenüber zeigte am deutlichsten die Antwort des Heiligen Synods vom 10. März 1903 auf ein Sendschreiben des Patriarchen von Konstantinopel, der eine versöhnliche Auseinandersetzung mit den anderen christlichen Kirchen, eine Kalenderreform und die Berufung eines ökumenischen Konzils in Vorschlag gebracht hatte. Die katholische und protestantische Kirche haben zuerst „Reue zu zeigen", bevor sie in den Schoß der heiligen orthodoxen Kirche aufgenommen werden könnten. Zurzeit aber kennzeichnen „religiöse Abgeschlossenheit und fanatischer Hochmut die

Katholiken und in noch höherem Maße die Protestanten". Die russische Kirche müsse beständig ihre Schafe vor den Verführungskünsten dieser Andersgläubigen schützen. Aufgabe der rechtgläubigen Theologen sei es, „die wahre Größe und die unverfälschte christliche Reinheit der orthodoxen Lehre Westeuropa ins Bewußtsein zu rufen." Die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung wurde aus staatlichen Gründen für unzulässig erklärt und ebenso die Reform des Julianischen Kalenders abgelehnt, da sie „unzweifelhaft Erschütterungen im Kirchenleben hervorrufen würde".

Schon früher, im Jahre 1899, war das Vorhaben der Petersburger Akademie der Wissenschaften, mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts den Gregorianischen Kalender in Rußland einzuführen, am Widerspruche Pobedonoszews gescheitert.

VI. Die Lage der evangelischen Kirche

Wie die katholische, so wurde auch die evangelische Kirche unter Nichtachtung von Gesetzen und völkerrechtlich garantierten Verträgen zu einer bloß geduldeten Sekte herabgewürdigt. Demgemäß verweigerte im 20. Jahrhundert die Bureaukratie oft in ihren Schreiben an Amtspersonen der evangelischen Kirche die gesetzliche Bezeichnung „Zerkowj" (Kirche) und ersetzte sie durch das hämische Bulgärwort „Kirka". Im Innern des Reiches ließ die Regierung die vielen kleinen Gemeinden in Frieden, da ihre Bekenner an Zahl gering waren und die Pastoren Proselytenmacherei grundsätzlich vermieden. Dagegen begann Pobedonoszew 1883 unter Aufhebung ihm entgegenstehender Bestimmungen Alexanders II. einen mit schmutzigen Mitteln geführten Krieg gegen die evangelisch-lutherische Kirche in den baltischen Provinzen. Er fand hierbei auch Unterstützung in der russischen Intelligenz, die aus nationalen Gründen eine Russifizierung dieser Länder, der jetzigen Republiken Esti und Latwija, verlangte und in der Zwangsbekehrung der Bevölkerung zur Orthodoxie ein brauchbares Hilfsmittel dafür zu sehen glaubte. Durch Gerichtsurteile wurden Hunderte von Pastoren ihres Amtes zeitweilig oder gänzlich beraubt, mit Gefängnishaft und Verschickung bestraft, weil sie Amtshandlungen an ihren Gemeindegliedern vollzogen hatten, die von der orthodoxen Kirche reklamiert wurden, da ihre Vorfahren in den vierziger Jahren in

česká obchodní akademie KNIHOVNA v Brně

der getäuschten Hoffnung auf Landschenkung sich bei der orthodoxen Kirche hatten „anschreiben" lassen. Durch Gerichtsurteile wurden Eltern, die von ihrer Konfession nicht lassen wollten, ins Gefängnis geworfen und ihre Kinder ihnen weggenommen, um Fremden zur Erziehung im orthodoxen Glauben überantwortet zu werden. Diese an mittelalterliche Inquisition erinnernden Urteilssprüche fällten gebildete, russische Juristen, die in der Mehrheit Freidenker waren. Als „Pioniere der russischen Kultur in einer andersstämmigen Grenzmark" brachten sie ihre Rechts- und Gewissensüberzeugung dem Götzen des Nationalismus zum Opfer oder sie taten es der Karriere wegen. Die praktische Folgewirkung solcher Urteile, die nicht dem russischen Strafgesetzbuch, wohl aber dem russischen Kirchenrecht widersprachen, waren: Gemeinden ohne Seelsorger, Erschleichung des protestantischen Abendmahls durch „Orthodoxe", wilde Ehen, Rechtsunsicherheit und legale Bigamie.

Im August 1887 überreichten Vertreter der evangelischen Allianz dem in Kopenhagen weilenden Zaren die Bitte um Glaubensfreiheit für die baltischen Lutheraner. Alexander III. überließ die Beantwortung dem Oberprokureur des Heiligen Synods, der stolz erklärte, daß das Prinzip der Glaubensfreiheit in Rußland bereits herrsche, aber die feindselige Propaganda der baltisch-lutherischen Geistlichkeit nicht geduldet werden könne.

Das Toleranzedikt vom 30. April 1905 machte der Verfolgung ein Ende. Der Krieg rief sie von neuem hervor. An vielen Orten verbot die Militärobrigkeit den Gottesdienst in deutscher Sprache und verbannte Pastoren wegen „deutschfreundlicher Gesinnung" nach Sibirien.

Ein Sendschreiben des Reichsratsgliedes und Erzbischofs Nikon vom 15. August 1915 verkündete, daß die Lutheraner nicht Christen, sondern Talmudisten seien.

VII. Die Lage der armenischen Kirche

Die seit 302 bestehende armenische Kirche, die in ihrer Glaubenslehre der orthodoxen nahesteht, hat ihren Mittelpunkt in der Klosterstadt Etschmiadsin, westlich von Eriwan, wo der Patriarch (Katholikos) residiert. Im Zusammenhang mit der russifikatorischen Unterdrückungspolitik des Generalgouverneurs Fürsten Golizyn wurde

1903 das gesamte Vermögen der Kirche auf Betreiben Pobedonoszews beschlagnahmt. Es hatte bisher vornehmlich zum Unterhalt der armenischen Kirchenschulen gedient, die durch Golizyn geschlossen worden waren, weil sie angeblich revolutionäre Zwecke verfolgten. Das Vermögen wurde dem Heiligen Synod in Petersburg zur Verwaltung übergeben. Der Patriarch legte Verwahrung gegen diesen Eingriff in die 1836 gesetzlich festgelegte Autonomie der Kirche ein. Er wurde abgesetzt und die Herausgabe des Vermögens durch Waffengewalt erzwungen. Das armenische Volk, für das Kirche und Nation dasselbe bedeuten, geriet in furchtbare Erbitterung, die sich in der Ermordung mehrerer Regierungsbeamten äußerte. Auch auf Golizyn wurde ein Attentat verübt, das ihn verwundete. Aus Angst vor neuen Anschlägen verließ er 1904 seinen Posten. Sein Nachfolger, Graf Woronzow-Daschkow, schlug eine versöhnliche Politik ein und erwirkte nach dem Sturze Pobedonoszews die Rückgabe des armenischen Kirchenvermögens.

VIII. Die orthodoxe Mission unter Mohammedanern und Heiden

Die Missionstätigkeit der Staatskirche unter den Mohammedanern wies trotz aller in mittelalterlicher Denkungsart gefaßter Beschlüsse der Missionskongresse in Kasan oder Kiew und der geldlichen Unterstützung keine Erfolge auf. Die Tataren straften jeden Abtrünnigen mit tiefer Verachtung und wirtschaftlichem Boykott. Die Kirgisen, die am Ende des 18. Jahrhunderts auf Staatskosten versehentlich zum Islam bekehrt worden waren, sollten hundert Jahre später auf Staatskosten dem Christentum zugeführt werden. In der Praxis lief die Tätigkeit der Missionare in der Kirgisensteppe auf einen Kindertribut heraus, der von der Polizei gerecht auf die einzelnen Horden verteilt wurde. Die abgelieferten kleinen Knaben und Mädchen wurden im orthodoxen Glauben erzogen und figurierten dann in der Statistik des Heiligen Synods als bekehrte Mohammedaner. Damit war allen Teilen geholfen. Die Kirgisen blieben von religiöser Belästigung verschont, die Eltern erhielten für jedes Kind ein Schaf zum Entgeld, die Missionare brauchten sich nicht mit erfolgloser Predigt in einer fremden, schwer zu lernenden Sprache abzuquälen, und die frommen Seelen in Peters-

burg und Moskau konnten sich über „die machtvolle Ausbreitung der Orthodoxie in mohammedanischen Ländern" von ganzem Herzen freuen.

Auch in der europäischen Heidenmission erreicht die Staatskirche sehr wenig. Nur einige tausend buddhistischer Kalmücken ließen sich bei der orthodoxen Kirche „anschreiben", was sie nicht hinderte, daheim in der Jurte die tibetanische Gebetsmühle weiter zu drehen. Die Tscheremissen und Wotjaken waren bereits im 18. Jahrhundert von der Polizei „bekehrt" und dann der seelsorgerischen Tätigkeit der örtlichen russischen Priester überlassen worden. Da diese aber die Sprache der Eingeborenen nicht verstanden, kümmerten sie sich nicht um die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse ihrer Pfarrkinder und begnügten sich mit Eintreibung des Kirchenzehnten. So bestand bis ins 20. Jahrhundert hinein an der mittleren Wolga und ihren Nebenflüssen Wetljuga, Wjatka und Kama das alte Schamanentum mit seinen Zaubersprüchen und Tieropfern im geheimen weiter. Dunkle Kunde darüber brachten gelegentliche Berichte über die Verhandlung eines Ketzersprozesses im Wjatkaer Bezirksgericht, bis im Jahre 1906 auf Grund des Toleranzedikts vom 30. April 1905 dort ein Massenübertritt von ca. einer halben Million „orthodoxer Christen" zum nationalen Heidentum erfolgte.

Noch schlimmer war es um „die aufklärende Tätigkeit der orthodoxen Kirche" in den weiten Wäldern und Steppen Sibiriens bestellt. Der russische Schriftsteller Ptizyn schildert eine Szene, die er 1891 am Baikalsee beobachtet hatte. Eine Schar polizeilich getaufter Burjaten hatte einen Lama (buddhistischen Mönch) gebeten, an einem abgelegenen Ort in aller Stille eine Andacht abzuhalten. Da erscheint hoch zu Roß inmitten der Betenden der örtliche Kronsmissionar, dem ein Spion die Sache hinterbracht hat. Schrecken ergreift die Burjaten. Phlegmatisch steigt der Missionar vom Pferde, bindet es an und klopft mit ausdrucksvollen Gebärden auf seine Tasche. Die Zeichensprache wird verstanden. Die Gemeinde veranstaltet eine Geldsammlung, deren Ertrag der Älteste mit tiefen Bücklingen dem Vertreter der Staatsgewalt übergibt. Dieser zählt gelassen das Geld ab, nickt gnädige Gewährung und reitet davon.

Während des Russisch-Japanischen Krieges veranstaltete auf Anregung des Gouverneurs Asantschewski von Tomsk der Bischof

Makari einen Kreuzzug gegen heidnische Kalmücken am Nordabhange des Altais. In Ust-Kansk, einem Städtchen im Süden des Gouvernements Tomsk, sammelte sich das Kreuzheer, das aus 2000 mit Flinten, Beilen und Knütteln bewaffneten Bauern und 100 Polizisten bestand. Nachdem es vom Bischof Makari eingesegnet und mit Weihwasser besprengt war, zog es unter dem Geläute der Kirchenglocken am Morgen des 4. Juli 1904 unter Führung zweier Polizeibeamten in den Kampf gegen die Heiden. Nach fünfstündigem Marsch erreichten die Christen das Lager der Heiden. Obwohl die überraschten Kalmücken, 400 an Zahl, kniend um Gnade flehten, eröffneten die Kreuzfahrer zuerst ein Feuer aus ihren Flinten und verprügelten dann den Feind. Mit Beute reich beladen und 30 gefesselte Heiden vor sich hertreibend, kehrte das siegreiche Kreuzheer heim.

IX. Die Frage der Gewissensfreiheit

Das russische Volk kennt nicht den Begriff der Gewissensfreiheit, und daher hat die russische Sprache auch keinen Ausdruck dafür. Aus dem Deutschen übersetzt findet sich wohl in der Literatur das Wort „Swaboda Ssowesti" = Gewissensfreiheit, und wird gewöhnlich mit Glaubensfreiheit verwechselt. Daß eine solche in weitgehendem, Westeuropa überragenden Maße in Rußland bestehe, war allgemeine Überzeugung der gebildeten russischen Gesellschaft. Den religiösen Ideen, die das russische Volk in all seinen Tiefen erregten, stand sie in der Regel verständnislos gegenüber und zeigte auf diesem Gebiete wie auch auf anderem eine oft erstaunliche Unkenntnis des eigenen Volkes, die sich später bitter rächen sollte.

Während der schärfsten Reaktion wagte ein mutiger Mann seine Stimme für Gewissensfreiheit laut zu erheben. Es war der Adelsmarschall von Orel, Michail Stachowitsch. Als Teilnehmer des örtlichen Missionskongresses stellte er am 15. Oktober 1901 zum maßlosen Staunen der versammelten Popen und Mönche den Antrag, der Kongreß möge die Regierung bitten um Erlaß eines Gesetzes über Gewissensfreiheit, da eine zwangsweise Verbreitung der Staatsreligion dem Christentum widerspreche.

Es war die Stimme eines Predigers in der Wüste, der tauben Ohren predigte.

Das Manifest des Zaren vom 17. Oktober 1905 versprach wohl die Gewissensfreiheit; aber erst nach 5 Jahren nahm die dritte Duma ein Gesetzprojekt über die Einführung der Gewissensfreiheit an. Obgleich es manche Einschränkungen enthielt, lehnte es der Reichsrat auf Betreiben des Heiligen Synods ab. Die bolschewistische Regierung proklamierte wohl die Trennung von Kirche und Staat, trennte aber die Kirche nur von ihrem Vermögen, nicht von der Staatsgewalt ab, welche Bekundung religiöser Überzeugung als gegenrevolutionäre Erscheinung verfolgt. So besteht zurzeit noch keine Gewissensfreiheit in Rußland.

9. Kapitel

Die Russifizierungspolitik in den Grenzmarken

I. Ursachen

Die Staatsraison geht dem Versprechen eines Monarchen voraus.
[Stolypin im Reichsrate 1910.

Die Grenzländer, die Kernrußland von West, Süd und Ost umgeben, sind teils durch vertragsmäßige friedliche Unterwerfung, teils durch Kriegsandrohung, in der Mehrheit aber durch Eroberung dem Russischen Reiche angegliedert worden. Aber auch nach jeder Eroberung hat die monarchische Gewalt Erklärungen erlassen, daß die Rechte und die nationale Kultur der neuen Untertanen des Zaren nicht angetastet werden würden. Jedoch alle Verträge und Versprechungen sind früher oder später von der Kaiserlichen Russischen Regierung gebrochen worden.

Die Haupturſache der im 19. und 20. Jahrhundert durch die monarchische Gewalt vollzogenen Rechtsverletzungen war in der Idee des Nationalismus begründet, die nach dem Napoleonischen Weltkriege wie eine gewaltige Welle durch ganz Europa ging. In Rußland fand sie ihren prägnanten Ausdruck in der slawophilen Lehre, die Pobedonoszew die moralische Rechtfertigung seiner Russifizierungspolitik gab. Stolypin nahm diese durch die Revolution unterbrochene Politik wieder auf, nicht aus gläubiger Liebe zu einer Doktrin, sondern aus Gründen der Staatsräson. Er hielt eine chauvinistische innere Politik für das beste Ablenkungs- und Heilmittel für kadettische oder revolutionäre Bestrebungen. Die Idee des Nationalismus beruht auf Stolz, Neid und Haß. Russischer Stolz fühlte sich verletzt, daß alle Fremdstämmigen[1]) der Einbürgerung russischer Sprache und Kultur widerstrebten, statt froh-

[1]) Das russische Gesetz verstand unter „Fremdstämmigen" (Inorodzy) nur nomadisierende Stämme Sibiriens und die Juden, der Sprach- und Amtsgebrauch alle nichtgroßrussischen Völker des Reiches.

gemut sich mit dem Volke zu verschmelzen, das nach Gottes Ratschluß die führende Rolle in der kommenden Weltgeschichte spielen werde. Neid erregte es, daß die Bewohner der westlichen Grenzmarken auf einer höheren Stufe materieller Kultur standen als das Herrenvolk im Innern des Reiches. Haß bestand von alters her zwischen Polen und Russen und wurde durch die brutale Bedrückungspolitik gestärkt. Haß gegen Deutsche und Finnländer wurde durch die slawophile Presse künstlich im russischen Volke erzeugt.

Eine zweite Ursache war das Bedürfnis der Bureaukratie nach Gleichförmigkeit. Dem in ein Grenzland versetzten russischen Beamten ging es wider aller Bequemlichkeit, unbekannte Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse studieren zu müssen. Auch höhere Beamte teilten oft die Auffassung der unteren, daß unrussische Ordnung bloß Unordnung sei. So gab der Generalgouverneur von Finnland, General Bobrikow, auf die Frage eines Stockholmer Journalisten, was er mit seiner Politik in Finnland bezwecke, die bezeichnende Antwort: „Ordnung einführen, weiter nichts." Die westeuropäische Auffassung vom Recht war der russischen Bureaukratie unbekannt, welche Recht mit Gesetz verwechselte, oder mit der letzten Vorschrift eines Vorgesetzten.

Drittens begründeten militärische Erwägungen die Notwendigkeit, ein Grenzland „dem russischen Reichsgedanken einzufügen", wie Kuropatkin in seiner geheimen Denkschrift vom Jahre 1900 die Russifizierungspolitik nannte. Es war die Befürchtung, daß die unterdrückten Fremdstämmigen im Kriegsfalle einem einrückenden Feinde Vorschub leisten könnten. Am Ende des Jahrhunderts wurden mit großen Kosten russische Bauern auf dem weiten Seewege von Odessa nach Wladiwostok gebracht, um das menschenarme Ussurigebiet in ein russisches Land zu verwandeln. Das Gegenteil wurde erwirkt. Während sonst in Asien der russische Bauer sich überall als tüchtiger Kolonisator erwiesen hat, wenn ihm nur Bewegungsfreiheit gestattet war, hielten die Kronsansiedler am Stillen Ozean es für bequemer, die ihnen angewiesenen Ländereien zu parzellieren und an fleißige Chinesen oder Koreaner zu verpachten. Sie selbst aber spielten den müßigen Gutsherrn, der sich mit Jagd, Trunk und Einsammeln der Grundrente von den Gelben beschäftigte, die in Massen ins Land strömten. Nach dem Russisch-Japanischen Kriege entsandte die Regierung eine Expedition zur Erforschung

der Küsten nördlich der Amurmündung. Hierbei wurde eine freudige Entdeckung gemacht. Man fand an der Ulban-, Tugur- und Uda-Bai eine Reihe russischer Bauernsiedlungen, von deren Existenz man bisher nichts geahnt hatte. Es waren russische Sektierer, die ohne Regierungshilfe selbständig den Weg bis an die Küste des Ochotskischen Meeres gefunden hatten.

Als der kommende Weltkrieg seine Schatten vorauswarf, brachte 1910 die Regierung eine Gesetzesvorlage gegen die deutschen Kolonisten in Wolhynien, Podolien und im Gouvernement Kiew ein. Angeblich hätten sie sich nach Plänen des preußischen Kriegsministeriums in der Nähe der Festungen angesiedelt, die lange Zeit nach ihrer Einwanderung aus Polen errichtet worden waren. Wie Stolypin am 8. November 1910 in der Duma ausführte, sollten diese russischen Untertanen deutscher Nationalität verjagt und das von ihnen urbar gemachte Land österreichischen Staatsbürgern tschechischer oder ukrainischer Nationalität übergeben werden. Ein ähnlicher Plan wurde gleichzeitig gegen die lettische Bauernbevölkerung Kurlands von der Regierung gehegt. Die Bauernagrarbank sollte das in deutschen Händen befindliche Gutsland aufkaufen, den lettischen Gesindepächtern kündigen und das freigewordene Land mit russischen Bauern besetzen. In Grusien, wo die Bauern seit langem über Landmangel klagten, teilte in derselben Zeit die Regierung Domänen auf und vergab sie an russische Kolonisten. Als 1916 das türkische Armenien von den Russen erobert war, sollte das durch den Krieg und durch türkische Greuel menschenleer gemachte Land durch Russen in Form von Kosakenniederlassungen besiedelt werden.

Militärische Gründe riefen den russifikatorischen Feldzug gegen Finnland hervor. Katkow hatte schon 1885 dem Separatismus des Großfürstentums den Krieg erklärt, aber nur geringes Entgegenkommen bei der Regierung gefunden. Nur das Postwesen war russifiziert worden, nachdem dem Prinzen Alexander von Oldenburg, einem Vetter des Zaren, die Beförderung eines mit einer russischen Marke frankierten Briefes von der Postbehörde auf Grund des Gesetzes verweigert worden war. Da kam von anderer Seite der Bureaukratie Hilfe. Frankreich verlangte vom Bundesgenossen die Vereinheitlichung seiner gesamten Truppenmacht. Finnland besaß eine eigene kleine Armee mit schwedischer oder finnischer Dienstsprache, aber mit russischer Kommandosprache. Da dies

militärische Sonderrecht des autonomen Großfürstentums in seiner Verfassung verankert war, so hob Nikolai II. auf Drängen des französischen Generalstabes am 15. Februar 1899 die Verfassung auf, die er am 6. November 1894 gleich nach seiner Thronbesteigung durch ein besonderes Manifest bestätigt hatte. Die loyale Bevölkerung sammelte 524 391 Unterschriften unter ein Bittgesuch um die Wiederherstellung des Rechts. Die Deputation, die es dem Zaren überreichen wollte, wurde nicht empfangen. Gleichlautende Petitionen des Senates, der obersten Regierungsbehörde Finnlands, und des Landtages wurden mit dem Befehl beantwortet, die russische Geschäftssprache in allen Regierungsbehörden einzuführen. Die finnländischen Beamten warfen sich verzweifelt auf die Erlernung einer dritten Staatssprache. Das finnländische Heer wurde aufgelöst. Jedoch die Einführung der von Kuropatkin ausgearbeiteten Militärreform scheiterte an dem einmütigen passiven Widerstande des Volkes. Die Rekrutierung kam nicht zustande, trotz aller gesetzlichen und ungesetzlichen Maßnahmen des Generalgouverneurs Bobrikow. Am 16. Juni 1904 tötete ihn der Senatsbeamte Eugen Schaumann, ein schwedischer Finnländer, und die einst so loyale Bevölkerung pries seine Tat als die eines nordischen Tells. Drei Monate später versammelte die finnländische Partei des aktiven Widerstandes einen Kongreß regierungsfeindlicher Parteien in Paris, der die Revolution in Rußland beschloß. Ihr Ausbruch zwang den Zaren, die gebrochene Verfassung durch Manifest vom 6. November 1905 wieder herzustellen und alle seit 1899 erlassenen Anordnungen der russischen Regierung für ungesetzlich und aufgehoben zu erklären. Nach Niederwerfung der russischen Revolution begann unter Stolypin ein neuer, weit schärferer Ansturm gegen das selbständige Großfürstentum Finnland, das nach dem Willen der russischen Nationalisten in eine russische Provinz unter dem Namen „Bottnisches Gebiet" verwandelt werden sollte. Im Jahre 1910 wurde die finnländische Verfassung zum zweitenmal aufgehoben durch gemeinsames Zusammenwirken der Reichsduma, des Reichsrates und des Zaren. Die Finnländer baten das Ausland um moralische Unterstützung ihres Kampfes ums Recht. Deutsche Professoren legten Verwahrung bei der Duma und dem Reichsrat gegen den vollzogenen Rechtsbruch ein. Dasselbe taten 120 Senatoren und 239 Deputierte in Frankreich, aber die dortige Presse schwieg zum Teil

diese Tatsache tot. Die russischen Zeitungen durften nichts darüber bringen. Der größte Teil der gebildeten russischen Gesellschaft, die nur juristisch-politische Traktätchen oder tendenziöse Anekdoten der „Nowoje Wremja" über Finnland kannte, hatte keine klare Vorstellung über die Rechtsfrage und keine Ahnung von der furchtbaren Erbitterung gegen alles Russische, die der zweimalige Rechtsbruch in ganz Finnland hervorgerufen hatte. Die Regierung war durch ihre Spione darüber unterrichtet und sah sich 1914 gezwungen, mehrere Divisionen, statt an die deutsche Grenze, in das einst so treu ergebene Finnland zu schicken. Die russischen Überwachungstruppen konnten es nicht verhindern, daß viele waffenfähige Finnländer 1915 über das Eis des Meeres nach Schweden entrannen und dann als Freiwillige im deutschen Heere an der Rigaer Front gegen die Russen kämpften. Die Thronentsagung Nikolais II. und seines Bruders zerriß 1917 das staatliche Band zwischen Finnland und dem Reiche, und alle Parteien verlangten einmütig die Abtrennung ihres Landes vom Russischen Reiche. Die neuen Staatsmänner in Petersburg waren darüber höchlichst erstaunt und ergingen sich in Betrachtungen über schnöden Undank. Sie standen noch zu sehr im Banne der russischen Vergangenheit, um erkennen zu können, welche Gefühle in einem Lande mit westeuropäischer Kultur vielfacher Rechtsbruch auslöst. Im Frühling 1918 errang Finnland die endgültige Befreiung von russischer Herrschaft durch die militärische Hilfe Deutschlands.

II. Methode

> Die Dankbarkeit der Fremdstämmigen ist Rußland gleichgültig. Wir haben die Fremdstämmigen nicht dazu unterworfen, um ihnen ein Vergnügen zu verschaffen, sondern weil wir sie nötig haben, und wir werden ihnen eine Stellung geben, wie sie den Interessen unseres Vaterlandes entspricht.
>
> Peter Durnowo 1912 im Reichsrat.

Der Lehrmeister in der Scharfmachung der öffentlichen Meinung gegen die Grenzmarken war der Moskauer Professor der Philosophie Michael Katkow (1818—1887). Seine politische und publizistische Tätigkeit begann er in der Mitte des Jahrhunderts als Verkünder liberaler Ideen im anglophilen Sinne, änderte jedoch vollständig seine Anschauungen beim Ausbruch des polnischen

Aufstandes. Als Wortführer der slawophilen Partei verlangte er seit 1863 im Namen der Staatsinteressen die Verrussung aller Grenzgebiete. Sein Gesinnungsgenosse Iwan Aksakow (1823 bis 1886) predigte im Namen der christlichen Sendung die Orthodoxierung und Russifizierung aller Länder von „Finnlands kalten Felsen bis Kolchis heißem Strand" Gott zur Ehre und Rußland zum Heile. Katkows Kampfart beruhte vornehmlich auf der Verleumdung. Im Kriege war ihm jedes Mittel recht, auch die Lüge. Sie war besonders wirksam, wenn dem Beschuldigten durch die Zensur das Recht der Verteidigung genommen wurde. Aus dem Schweigen des Angeklagten ergab sich das Eingeständnis seiner Sünden wider den russischen Staat. Katkow sah nichts unsittliches in seiner Methode, da sie einem guten Zwecke diente. Sie fand viele Nachahmer, denn der Respekt vor der Wahrheit war in Rußland gering. Der Schriftsteller und Verlagsbuchhändler Ssuworin, der 1876 die „Nowoje Wremja" begründete und zum verbreitetsten Blatte Rußlands machte, und seine Söhne, aber auch Revolutionäre, wie Lenin, überboten den Lehrmeister in der Verleumdungskunst, die ihren Höhepunkt im Weltkriege erlebte.

Die Katkowsche Methode verdankte ihre großen Erfolge auch der Leichtgläubigkeit der gebildeten russischen Gesellschaft und ihrer oft erstaunlichen Unkenntnis in der Geographie des Russischen Reiches Verwechslungen zwischen „Finnljandija" und „Liffljandija" kamen häufig vor, von der Nationalität ihrer Bewohner wußte man nichts genaues. Russische Sommergäste brachten aus baltischen Badeorten die Kunde heim, daß es dort außer Deutschen noch ein lettisch-estnisches Volk gebe, was übrigens auch in politischen Abhandlungen über die baltische Grenzmark zu lesen war. Andere Kurgäste aus dem Innern Rußlands hatten die von ihnen gehörte lettische Sprache für die deutsche gehalten. Sogar bei den höchsten Staatsbeamten herrschten oft die merkwürdigsten Vorstellungen über die Zustände in den Grenzmarken. Als die Russifizierung in den baltischen Provinzen begann, hielt es der Finanzminister Bunge für angebracht, in einer Schrift seinen Standpunkt darzulegen. Er tat es in durchaus wohlmeinender Weise: Er sei ein Gegner einer gewaltsamen Russifizierung, ebenso aber einer Germanisierung der Letten und Esten, Die fände dadurch statt, daß der evangelisch-lutherische Gottesdienst nur in deutscher Sprache abgehalten werde. Die Regierung

möge doch anordnen, daß den Letten und Esten in ihrer Sprache gepredigt werde. Das geschah bereits seit dem 16. Jahrhundert. Ebenso unbekannt war dem Minister die Tatsache, daß die Unterrichtssprache in den Volksschulen je nach der Nationalität der Schüler lettisch, estnisch, deutsch, russisch oder schwedisch war. Der Außenminister Fürst Lobanow-Rostowski mußte sich von seinem Kollegen, dem deutschen Reichskanzler, dem Fürsten zu Hohenlohe, belehren lassen, daß der bäuerliche Gemeindelandbesitz nur in Großrußland, nicht aber in den Westprovinzen des Reiches bestehe, wie der russische Staatsmann geglaubt hatte.

Das wirkungsvollste Mittel der Russifizierung war die Schulpolitik der Regierung. Nicht nur in den staatlichen Lehranstalten, sondern auch in allen kommunalen und privaten Schulen wurde die russische Unterrichtssprache eingeführt. Die Volkssprachen wurden teils als Fremdsprache, teils überhaupt nicht gelehrt. Eifrig spürte die Polizei nach geheimen Kreisen, in denen Kindern die Anfangsgründe des Wissens in ihrer Muttersprache beigebracht wurden. Nur das jüdische Volk sollte nicht russifiziert, dafür aber so bedrückt werden, daß es Rußland verlasse. Über eine Million des Volkes hat das auch getan und New York zur ersten Judenstadt der Welt gemacht. Aber gerade die Juden, die nicht zu Russen gemacht werden sollten, wollten russifiziert werden. Darnach verlangten alle Vorwärtsstrebenden unter ihnen, mit Ausnahme der Zionisten. Die große Mehrheit der Juden in Rußland sprach den sogenannten Jargon, der mit hebräischen Buchstaben von rechts nach links geschrieben wird. Es ist das ein mittelalterliches Deutsch, das sich im Laufe der Jahrhunderte selbständig, unbeeinflußt von Lessing, Goethe und Schiller, entwickelt hat und in drei Dialekte zerfällt, verschieden in Aussprache und in Lehnwörtern aus dem Hebräischen, Polnischen, Litauischen, Russischen, Ukrainischen und Rumänischen. In sehr vielen gebildeten jüdischen Familien verdrängte die russische Sprache den Jargon. In den Grenzprovinzen wurden die Juden zu Trägern der russischen Kultur. In den russischen Theatern gaben sie den Hauptteil des Publikums und auch der darstellenden Künstler ab. Die 1881 aus dem Innern des Reiches vertriebenen Juden führten die russische Sprache in den Handels- und Industriekreisen Polens ein, was den dortigen Antisemitismus ganz bedeutend steigerte. Um die Russifizierung Polens durch die Juden zu verstärken, befahl

Vysoká obchodní akademie
KNIHOVNA

die Regierung die Einführung des russischen Sprachunterrichts in den Chebers, in denen bisher nur die Anfangsgründe der hebräischen Sprache jüdischen Kindern gelehrt werden durften. Außerhalb Polens blieb das Verbot der Erlernung der russischen Sprache für die Chederschulen bestehen.

Im Kaukasus wurden 1901 alle armenischen Kirchenschulen geschlossen, die seit dem 4. Jahrhundert bestanden und den Stolz des armenischen Volkes ausmachten. Dagegen wagte die Regierung nicht die mohammedanischen Medresen anzutasten. Ganz unberührt von der zerstörenden Schulpolitik blieb allein Turkestan. Hier errichtete die Regierung nach dem Muster der französischen Eingeborenenschulen in Algerien russische Lehranstalten. Da der Unterricht doppelsprachig war und kein Zwang ausgeübt wurde, so schickten die Usbeken und Sarten gerne ihre Kinder in diese russischen Staatsschulen.

Nach Pobedonoszews Willen sollte Hand in Hand mit der Russifizierung der Fremdstämmigen auch ihre Bekehrung zur orthodoxen Kirche erfolgen. Das lief in der Praxis auf religiöse Verfolgung, auf einen Zwang zum Übertritt hinaus. Bei der Verstaatlichung von Privatbahnen wurde den Angestellten die Wahl zwischen Annahme der Orthodoxie oder Entlassung gelassen. Regierungsbeamten wurde von wohlwollenden Vorgesetzten angedeutet, daß ihre weitere Beförderung von ihrer Bekehrung zur Rechtgläubigkeit abhänge. So mancher willigte ein. Nur bei der Aufnahme von Juden machte die orthodoxe Kirche Schwierigkeiten. Karrieristen, die den Glauben ihrer Väter gering achteten, fanden bald einen Ausweg. Sie ließen sich von einem protestantischen Pastor taufen und meldeten sich dann zur Salbung beim Popen an. Nach Auffassung der Bureaukratie entsprach einer jeden Konfession eine Nationalität. Ein Protestant war Deutscher, Lette, Este, Schwede oder Finne, ein Katholik war Pole oder Litauer, ein Mohammedaner war Tatare oder Kirgise. Durch Annahme der Orthodoxie wechselte der Fremdstämmige nicht nur seinen Glauben, sondern auch sein Volkstum. Erst nach dem Sturze des Zarismus wurde die russische Bureaukratie aus dieser frommen Täuschung gerissen. Sogar Priester nichtrussischer Abstammung, die auf Regierungskosten ihre Ausbildung in einem orthodoxen Seminar erhalten hatten, und von denen daher besondere Liebe zur russischen

Staatsidee erwartet wurde, entpuppten sich als krasse Nationalisten, die russischem Wesen durchaus abhold waren.

Ein Hilfsmittel der Russifizierung war die Schürung des Nationalitätenhaders und der Klassengegensätze. Das eine Volk wurde mehr, das andere weniger bedrückt, und zwar immer das, welches auf der niedrigeren Kulturstufe stand. Aus diesem Grunde begünstigte die Regierung im Kaukasus die Tataren und benutzte sie 1905 zur Armeniermetzelei in Baku. Als aber 1914 der Krieg mit der Türkei begann, da wandte sich das Blatt. Jetzt galten die mohammedanischen Tataren als die staatsgefährlichen Separatisten und den loyalen christlichen Armeniern wurde gestattet, Rache für alte Unbill zu nehmen. In Finnland züchtete der Generalgouverneur Bobritow künstlich mit Regierungssubsidien eine finnische Sozialdemokratie heran, die dann mit ihm vereint an der Rechtsordnung des Landes rüttelte.

III. Folgen

Die vollständige Trennung der Politik von der Moral ist eine große Sünde unserer Zeit. Wladimir Sjolowjow 1883.

Die amtliche Statistik zeigt, daß nach der Thronbesteigung Alexanders III. in den westlichen Grenzländern die Zahl der Analphabeten und Verbrecher zunahm, daß der obligatorische Schulbesuch dort, wo er bestand, allmählich aufhörte. Diesen Kulturrückgang bewirkte die Russifizierung der Volksschule. Besonders schwer litten darunter die Ukrainer. Ihre Sprache, die es amtlich nicht gab und nicht geben durfte, und die russische besitzen eine Menge gleichlautender Worte, die aber verschiedenen Sinn haben. So bedeutet der Satz „Eta babotschka luttsche" im Russischen „Dieser Schmetterling ist besser", in der ukrainischen Sprache aber „Diese Großmutter hat Strahlen". So wurde das Studium der russischen Lesefibel den Schulkindern zu einer Auflösung von Scharaden. Außer der ersten unverständlichen Sprache mußten sie noch als Orthodoxe eine zweite erlernen, die kirchenslawonische. Freilich übersetzte ihnen der Lehrer die kirchenslawonischen Gebete, Psalmen und Kirchenlieder, aber nur in die erste unverständliche Sprache. Eine solche aller Pädagogik hohnsprechende Methode mußte verdummend wirken. Ein gleiches Resultat zeitigte die russische Volksschule im

Baltikum unter den Esten, die im Gegensatz zu den Letten kein Sprachtalent besitzen. Pastoren, denen die Revision des Religionsunterrichts gestattet war, haben wiederholt den Schülern einfache Fragen in estnischer Sprache gestellt, wie: In welchem Lande leben wir? Wie heißt unser Kaiser? Wie viel sind 7 × 8? Die Schüler waren nicht imstande, eine einzige dieser Fragen richtig zu beantworten. Der russische Lehrer hatte ihnen unverständliche Sätze eingepaukt, die sie, wenn das Stichwort kam, ableiern konnten.

Als nach der Revolution des Jahres 1905 den Fremdstämmigen eine Reform der Volksschule mit dem Unterricht auch in der Muttersprache gewährt wurde — die Bureaukratie nahm später auf dem Verwaltungswege diese Reform wieder zurück —, wurden die Ukrainer ausgenommen, obwohl sie von Stolypin zu den Fremdstämmigen gerechnet wurden. So blieb das harte Urteil noch immer zu Recht bestehen, das der beste Kenner und Schilderer Rußlands am Ende des vorigen Jahrhunderts, der Historiker A. Leroy-Beaulieu, 1881 in seinem Werke „L'Empire des Tsars et les Russes" über die Behandlung der Ukrainer gefällt hatte: „Die Petersburger Bureaukratie beraubt einen sehr bedeutenden Teil des russischen Volkes, den für Kunst und Dichtung am meisten begabten, aller Ausdrucksmittel, verurteilt durch ihr Sprachverbot Millionen zur Nacht der Unwissenheit."

Überall wirkte die russische Schule erbitternd auf das kindliche Gemüt. Ein bezeichnendes Urteil darüber fällte der Generalgouverneur von Polen, Gurko, 1890 in seinem Bericht an den Zaren: „In den Staatsschulen werden die polnischen Kinder direkt feindselig behandelt. Ihre Abstammung wird ihnen vorgeworfen, ihr Nationalgefühl beleidigt, ihre Religion und ihre Sprache verächtlich gemacht. Ein derartiges herzloses Verhalten zu den Kindern kann in ihnen keine Liebe zu Rußland, sondern nur Haß gegen alles Russische erwecken." Gurkos zweiter Nachfolger, Fürst Imeretinski, erklärte 1898 in seinem Bericht an den Zaren das ganze Russifizierungssystem in Polen für verfehlt. Er schlug vor, die polnische Sprache wenigstens in den bäuerlichen Gemeindeverwaltungen und in den Privatschulen zu gestatten und den gewaltsam der Orthodoxie zugeführten Unierten die Freiheit zu geben, sich der katholischen Kirche anschließen zu dürfen. Nikolai II. vermerkte dazu auf dem Rande des Berichts: „Dieser Meinung bin ich nicht." Als im Jahre 1905

die Revolution begann, setzte in Polen ein allgemeiner Schulstreik ein. Die Jugend verlangte den Unterricht in der Muttersprache. Unter dem Schutze des durch die Schlacht von Mukden erwirkten Toleranzediktes vom 30. April traten alle früheren Unierten zur katholischen Kirche über. Die Regierung kapitulierte vor dem Kinderstreik. Durch zarische Verfügung vom 16. Mai 1905 wurde den Privatschulen gestattet, von der russischen Unterrichtssprache mit einigen Einschränkungen zur polnischen überzugehen. Ein polnischer Schulverein wurde von der national-demokratischen Partei begründet und zählte nach zweijähriger Tätigkeit 781 Ortsgruppen, von denen insgesamt 681 Schulen und 505 Volksbibliotheken eröffnet waren. Am 14. Dezember 1907 wurde der Verein mit allen seinen Zweiganstalten von Stolypin aufgelöst unter der Begründung, daß er „die verbrecherische Absicht habe, im Volke den Geist eines engen, nationalistischen Separatismus zu wecken".

In der fortschrittlich gesinnten russischen Gesellschaft galt es als unpassend, sich zum Dienst in den Grenzmarken zu melden. Daher drängten sich die schlechtesten Elemente dazu, erschütterten die Autorität von Verwaltung und Gericht und untergruben den Respekt vor der russischen Staatsgewalt, der früher ein recht großer gewesen war mit der Ausnahme von Polen, wo er nie bestanden hatte. Die Regierung zog sich in den Grenzmarken ein bestechliches, unmoralisches Beamtentum groß, das das Privileg der Straflosigkeit in Anspruch nahm und seine Rückwirkung auf die Bureaukratie im Innern des Reiches ausübte. Es gab seltene Ausnahmen. Es gab ehrliche, gebildete Männer, die sich in die fremden Verhältnisse ohne Voreingenommenheit einlebten, durch Takt und Redlichkeit sich populär machten und daher durchaus geeignet waren, der russischen Sache Ehre einzulegen. Aber gerade diese Beamten, weil sie nicht Feindschaft säten und Recht nicht beugten, galten den Vorgesetzten für nicht ganz zuverlässig und wurden durch Versetzung ins Innere des Reiches entfernt. Es gab ehrliche Idealisten aus dem slawophilen Lager, die den Staatsdienst in den Grenzmarken als eine Mission betrachteten, einem durch die westeuropäische Kultur verderbten und gesunkenem Volke die „Wahrheit" zu verkünden. Sie machten sich und die russische Sache lächerlich.

Die schlimmste Folgewirkung war — von Polen und Finnland abgesehen —, daß die Idee des Separatismus, welche durch die

Russifizierung ausgerottet werden sollte, gerade durch sie hervorgerufen wurde.

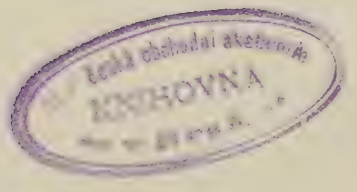
Als der Weltkrieg begann, da hielten alle Fremdstämmigen treu zum Reiche, was von der russischen Presse erfreut festgestellt und als Erfolg der Russifizierungspolitik gebucht wurde. Aber ein jedes Fremdvolk — mit Ausnahme der $2^1/_2$ Millionen russischer Untertanen deutscher Nationalität — hatte dabei seine geheimen Erwartungen. Nicht allein die Polen rechneten auf die Erlangung einer Autonomie nach Beendigung des Krieges, wozu der Aufruf des Oberbefehlshabers vom 14. August 1914 Berechtigung gab, sondern ebenso die Finnen, Schweden, Esten, Letten, Litauer, Ukrainer, Gruſiner, Armenier, Tataren bis zu den Bauern Sibiriens herab, die aus ihrem Koloniallande einen selbständigen Staat machen wollten, der mit der russischen Heimat nur in einem Bundesverhältnis stehen sollte. Allein die Deutschen hielten dem Zaren und seinem Reiche die Treue um der Treue willen, was den Russen unverständlich war und daher nicht geglaubt wurde. Wurde doch der Staatsverrat der slawischen Regimenter der habsburgischen Monarchie als etwas ganz Natürliches angesehen und von der russischen Presse sogar als Heldentat gepriesen. Mit dem Zusammenbruch des Zarismus wurden die latenten Bestrebungen der Fremdvölker frei.

In Turkestan, wohin der Russe als Träger einer höheren Kultur kam, hat die Regierung in Anlehnung an englische und französische Kolonisationsmethoden eine ganz andere Grenzmarkenpolitik geübt, die gute Erfolge auch in wirtschaftlicher Beziehung erzielte. Den Eingeborenen wurden zum Schutze ihrer nationalen Kultur und ihrer Religion Rechte gewährt, die man Finnländern, Balten, Polen und Ukrainern nahm.

Das russische Volk übte eine unleugbare Anziehungskraft auf andere Völkerschaften aus. Ihre Russifizierung vollzog sich in früheren Jahrhunderten leicht, weil der Staat dazu nicht zwang. Als neuer werbender Faktor trat im 19. Jahrhundert der Reichtum und die Schönheit der russischen Literatur hinzu. Die im Geiste Pobedonoszews betriebene Russifizierungspolitik der Regierung hat den natürlichen Verschmelzungsprozeß der kleinen Nationen mit dem Staatsvolk aufgehoben. Sie erforderte vielfachen Bruch zarischer Versprechungen aus alter und neuer Zeit und erschütterte dadurch das Vertrauen zur Monarchie. Die republikanische Staats-

form schien den Bedrückten und den Betrogenen nicht nur Freiheit, sondern auch Rechtssicherheit zu verheißen.

Weit schlimmeres noch — vom russischen Standpunkt aus — hat diese unheilvolle Politik bewirkt. Sie hat den Zerfall des großen Russischen Reiches in seine ethnographischen Bestandteile herbeigeführt. Sie hat indirekt zwei Fremdstämmige, einen Tataren und einen Juden, an die Spitze des Moskauer Reststaates gebracht. Sie hat in den Grenzmarken Haß, einen vielfach ungerechten Haß gegen alles Russische großgezogen, der den Wiederaufbau des zusammengebrochenen Weltreiches im alten Bestande als unmöglich erscheinen läßt.



10. Kapitel

Der Krieg mit Japan und der Ausbruch der Revolution 1904–1905

Revolution ist nie Schuld des Volkes,
sondern der Regierung. Goethe.

Für Japan bedeutete der Kampf mit dem Zarenreich einen Volkskrieg, um Rache für Port Arthurs Besitzergreifung zu nehmen und dem Lande der aufgehenden Sonne die Großmachtstellung in Ostasien zu erringen; für Rußland einen Kolonialkrieg, wie es ihn oft geführt, nur diesmal im großen Maßstabe. Die von der Regierung und ihrer Presse mit allen Mitteln genährte patriotische Stimmung hielt sieben Monate vor. Die Niederlagen am Jalu (am 1. Mai), bei Kintschou und Wafangkou, die Einschließung von Port Arthur, der Einmarsch des Feindes in die Mandschurei, das Versagen der Flotte wurden als unbedeutende Zwischenfälle angesehen, die den siegreichen Ausgang des Krieges nur aufhalten, nicht verhindern können. Diese Auffassung bestand auch auf dem Festlande Westeuropas, dessen Presse im allgemeinen Japan nicht kannte, dessen Kabinette sich von dem hochmütigen Rundschreiben des Außenministers vom 27. April 1904 imponieren ließen, wonach die „Kaiserliche Regierung keine Einmischung irgendeiner Macht in die unmittelbaren Verhandlungen zulassen werde, die nach Beendigung der Kriegsoperationen zwischen Rußland und Japan zur Festsetzung der Friedensbedingungen erfolgen werden". Der zum Führer des Landheeres ernannte Kriegsminister Kuropatkin erfreute sich anfänglich des unbegrenzten Vertrauens der russischen Gesellschaft; seine oft wiederholte Mahnung zur Geduld wurde gläubig aufgenommen. Er galt als der große Feldherr, der als militärischer Schriftsteller Moltkes strategischen Grundsatz „getrennt marschieren, vereint schlagen" mit der Feder ad absurdum geführt hatte. Jetzt konnte er die Richtigkeit seiner Theorie mit dem Schwerte beweisen, denn der japanische Heerführer, Marschall Oyama, hielt an diesem

„veralteten und gefährlichen Prinzip" fest. Demgegenüber befolgte Kuropatkin die Strategie Benedeks im Jahre 1866. Er massierte seine Truppen in fester Stellung bei Liaujang und entsandte gegen die auf drei verschiedenen Wegen anrückenden drei feindlichen Armeen verhältnismäßig schwache Kräfte, die geschlagen wurden. Bei Liaujang sollte sich der Ansturm der vereinten feindlichen Heere an den mit allen Mitteln der modernen Technik ausgebauten Befestigungen brechen; dann wollte Kuropatkin zum vernichtenden Gegenschlage ausholen. Nach sechstägigen Kämpfen endete am 4. September die Schlacht wie die bei Königgrätz. Die tapferen Stirnangriffe zweier japanischer Armeen scheiterten an dem zähen Festhalten der Russen in ihren Verschanzungen, aber der Seitenangriff der dritten Armee unter Kuroki verwandelte den anfänglichen Sieg in einen Rückzug. Er vollzog sich in voller Ordnung, denn der Sieger ließ es, wie bei Königgrätz, an einer nachdrücklichen Verfolgung des geschlagenen Gegners fehlen.

Die Stimmung im russischen Dorf war anfangs patriotisch und kriegerisch. Es hieß dort, der heimtückische Japaner wolle dem russischen Bauern sein wenig Land nehmen. Auf der langen Eisenbahnfahrt zum Kriegsschauplatz lernte der einberufene Bauer Erdkunde. Verlangend blickte er auf das unberührte Wald- und Grasland Sibiriens zu beiden Seiten des Schienenweges und betrachtete dann staunend die unabsehbaren Hirsefelder der mandschurischen Ebene, die vielen Dörfer mit gelben Menschen, die eine unbekannte Sprache redeten. Und immer weiter ging die ermüdende Fahrt im engen, schmutzigen Frachtwagen. „Wir wollen Rußland verteidigen, aber nicht China! Was gehen uns die Japaner an, die so weit von unserem Dorf jenseits des Meeres wohnen?" So fragten die Bauernsoldaten ihre Offiziere. Die antworteten verlegen, es gelte Rußlands Ehre, Würde und politische Machtstellung gegen einen heimtückischen Angreifer zu verteidigen. Das waren für die Bauern leere Worte. Und wie der Appell an den Imperialismus versagte, so auch die fromme Mär von der Notwendigkeit des Kampfes für den wahren Glauben gegen das Heidentum Japans. Ein jedes Volk hat seinen Glauben, meinten die Bauernsoldaten, mögen die Gelben bei ihrem bleiben, wie wir bei unserem. Das Volk verstand den Zweck des Krieges nicht, die Soldaten im Felde nicht die Strategie Kuropatkins, bei der ein jeder Angriff und eine

jede erfolgreiche Verteidigung stets mit dem Befehl zum Rückzuge endete. Die patriotische Kampfbegeisterung flaute ab und schlug nach der Schlacht bei Liaujang ins Gegenteil um.

Der Hauptanstifter des Krieges, Plehwe, hat diese Niederlage, die den Zusammenbruch seiner Pläne bedeutete, nicht mehr erlebt. Am 28. Juli 1904 wurde er von einer Bombe zerrissen, die im Auftrage der sozialrevolutionären Partei ein Student auf ihn schleuderte. Der geringe Eindruck, den die Ermordung seines Ratgebers auf den Zaren machte, wurde durch ein freudiges Familienereignis bald völlig verwischt. Am 25. August wurde ihm der ersehnte Thronerbe geboren, ein kränkliches Kind, das den Namen Alexei erhielt. Die Gelegenheit, durch eine allgemeine politische Amnestie einen Kurswechsel der Regierung zu verkünden, wurde verpaßt. Das Gnadenmanifest vom 6. September kam Kronsdieben und Kronsschuldnern zugute.

Über einen Monat dauerte der Kampf der Parteien in der Umgebung des Zaren um die Nachfolgerschaft des Innenministers. Erst am 8. September erfolgte die Entscheidung im liberalen Sinne. Fürst Swjatopolk-Mirski, der als Generalgouverneur von Wilna durch milde und gesetzliche Amtsführung aufgefallen war, wurde Minister des Innern. Die Gesellschaft begrüßte diese Ernennung mit Beifall, der sich steigerte, je häufiger der neue Machthaber in Ansprachen und Unterredungen mit Pressevertretern seinen sehr gemäßigt liberalen Anschauungen Ausdruck verlieh: Eine Volksvertretung, aber kein Parlament; Glaubensfreiheit, aber keine Gewissensfreiheit; Rechtsaufbesserung für die Juden, aber keine Gleichberechtigung; Preßfreiheit, aber unter Leitung einer wohlmeinenden Zensur usw. Sogar das Organ des „Befreiungsbundes" feierte den liberalen Schönredner als kommenden Reformator und die alte Wetterfahne, die „Nowoje Wremja", die noch soeben die „staatsmännischen Fähigkeiten" Plehwes im Nekrolog herausgestrichen hatte, stieß in dasselbe Horn, was auf die vielen Tausende ihrer Leser in der Beamtenwelt zurückwirkte, die ihre Weltanschauung und ihre politische Überzeugung aus den wechselnden Leitartikeln dieses Chamäleons zu entnehmen pflegte.

Die reaktionäre Partei am Hofe und in der hohen Bureaukratie, durch den neuen Kurs in ihrer Machtstellung bedroht, scharte sich um Pobedonoszew zum Sturze des „neuen Loris-Melikow".

Die Semstwo-Partei sammelte ihre Kräfte, um durch „kühnes Hervortreten" den redelustigen Minister endlich zu Reformtaten zu bewegen. Die „finnländische Partei des aktiven Widerstandes" wandte sich an alle oppositionellen und revolutionären Verbände Rußlands mit dem Vorschlag, sich zu einem gemeinsamen politischen Programm und zu einer gemeinsamen Aktion zu vereinigen. Diese Aufforderung hatte nur teilweisen Erfolg, da von den achtzehn in Betracht kommenden Parteien nur sieben ihr Folge leisteten: der Befreiungsbund, die polnische Nationalliga, die russische sozialrevolutionäre und die polnische sozialistische Partei, die sozialdemokratische Arbeiterpartei Lettlands und der armenische und der grusinische sozialrevolutionäre Verband. Auf einem Kongreß der Vertreter dieser Parteien zu Paris im September 1904 wurde ein gemeinsames politisches Programm ausgearbeitet: Vernichtung der Autokratie und ihre Ersetzung durch eine freie Demokratie, Wiederherstellung der finnländischen Autonomie und Selbstbestimmung der Völker. Zur Durchführung dieses Programms beschloß die Versammlung, an der auch der Spitzel Asew teilnahm, im Herbste des nächsten Jahres lokale Aufstände hervorzurufen. Die russische sozialdemokratische Arbeiterpartei, sowie die polnische, der jüdische „Bund" und andere strengmarxistische Parteien hielten sich aus doktrinären Gründen von diesem revolutionären „Bourgeoisiekongreß" fern. Das leitende Petersburger Komitee der russischen Sozialdemokratie bestand damals vornehmlich aus Studenten und Literaten, die in dunklen Kellerlöchern geheime Vorlesungen über Volkswirtschaftslehre hielten und die wenigen proletarischen Zuhörer entsetzlich damit langweilten. Die große Mehrheit der Arbeiterschaft der Residenz besuchte die Vorträge eines Geheimagenten der Polizei, des Priesters Gapon, der über glänzende Rednergabe, packende Themata und schöne, helle Versammlungsräume verfügte, die ihm die Regierung zur Verfügung gestellt hatte. Im übrigen verschwendete die russische Sozialdemokratie ihre Energie auf theoretische Auseinandersetzungen zwischen Menschewismus und Bolschewismus und auf den Ausbau ihrer Parteibureaukratie, die mit all ihren Wunderlichkeiten ein getreues Abbild der zarischen Bureaukratie war.

Pobedonoszew verlangte Ende September vom Zaren die Entlassung des neuen Innenministers, da seine Politik zum Unter-

gang des Reiches und der Kirche führe. Swjatopolk-Mirski versicherte den Zaren, daß die Fortführung der Politik des Oberprokureurs die Revolution hervorrufen müsse. Nikolai II. wußte nicht ein und aus und überließ die Entscheidung der Frage, wer von den beiden Würdenträgern Recht habe, seinem Heere in der Mandschurei. Am 2. Oktober kündete ein Armeebefehl Kuropatkins den russischen Truppen — und damit auch den japanischen — den Beginn einer siegreichen Offensive zur Befreiung Port Arthurs an. Am selben Tage erklärte das Sprachrohr Pobedonoszews die „Moskowskija Wedomosti", daß die Regierung mit erforderlicher Strenge gegen das Geschwätz der liberalen Presse über angebliche Notwendigkeit von Reformen vorgehen werde. Eine Woche später trat die 200000 Mann starke Armee Kuropatkins den Vormarsch an, um durch Umfassung des rechten japanischen Flügels das feindliche Heer von Liaujang abzudrängen und den Weg nach Port Arthur zu öffnen. Marschall Oyama warf sein 160000 Mann starkes Heer zum kühnen Gegenangriff vor, der die rechte Flanke der Russen eindrücken und den Durchstoß nach Mukden erzwingen sollte. Nach zehntägigem erbittertem und entsetzlich blutigem Ringen endete die Schlacht am Schaho ohne Entscheidung. Nikolai II. war ebenso klug wie zuvor.

Swjatopolk-Mirski erkannte, daß dank dem Ausfall der Schlacht die Frage seines Bleibens oder Gehens noch nicht entschieden sei. Um seine Stellung besorgt, zog er die schon erteilte Erlaubnis zur Abhaltung eines öffentlichen, allrussischen Semstwokongresses zurück, gestattete aber den schon in Petersburg eingetroffenen Abgeordneten sich privatim zu versammeln. Das „Vorparlament", das vom 19. bis 22. November unter strengem Ausschluß der Öffentlichkeit in einer Privatwohnung tagte, erwählte zu seinem Vorsitzenden einen gemäßigten Slawophilen, D. Schipow. Er verdankte seine Popularität dem Umstande, daß Plehwe seine Wiederwahl zum Leiter des Moskauer Semstwoamtes nicht bestätigt hatte, weil er den konservativen, aber aufrechten Mann für einen gefährlichen Revolutionär gehalten hatte. Schipow war auf dem Kongreß der Führer der Rechten, die einer Volksvertretung nach der Art des altrussischen „Semski Ssobor" mit bloß beratender Stimme das Wort redeten. Die Mehrheit entschied sich für eine Verfassung nach westeuropäischem Muster. Die gefaßten Be-

schlüsse wurden der Regierung in einer Denkschrift überreicht, die folgende Forderungen enthielt: Unverletzbarkeit der Person, Gewissens-, Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit, Reform der Selbstverwaltung und Berufung einer freigewählten Volksvertretung mit beschließender Stimme. Um dieselbe Zeit wurde nach dem Muster der französischen Opposition vom Jahre 1847 in allen größeren Städten Rußlands Bankette veranstaltet, auf denen mehr oder weniger lärmend das Verlangen nach Reformen und Konstitution ausgesprochen wurde. Die allgemeine Gärung ergriff auch die einberufenen Reservisten, welche ihre Unzufriedenheit mit der Regierung und dem Kriege in Ausschreitungen kundgaben.

Die Regierung schweigt. Am Hofe bekämpfen sich die Parteien des Oberprokureurs und des Innenministers. Vom Kriegsschauplatz trifft keine entscheidende Nachricht ein. Der Winter hat eingesetzt und der Bewegungskrieg ist in den Stellungskampf übergegangen. Kuropatkin weigert eine neue Offensive vor Eintreffen neuer Verstärkungen und vor Anbruch des Frühlings. Im Ministerrat stehen sich die Meinungen Swjatopolk-Mirskis, der einer Erfüllung der Forderungen des Semstwokongresses das Wort redet, und Pobedonoszews schroff gegenüber, der den schwankenden Zaren an sein Versprechen am Sterbelager des Vaters erinnert. Die Entscheidung führen endlich die Großfürsten Sergei Alexandrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch herbei, die in einer „Abkehr von den bewährten altrussischen Regierungsgrundsätzen" eine Gefahr für die Dynastie zu sehen glauben.

Der von Pobedonoszew verfaßte zarische Ukas vom 25. Dezember 1904 gab nur sehr allgemein gehaltene Reformversprechungen, deren Ausarbeitung dem Ministerkomitee übertragen wurde. Von Konstitution oder Volksvertretung war in ihm nicht die Rede. Um allen Mißverständnissen hierüber entgegenzutreten, erließ die Regierung gleichzeitig eine amtliche Mitteilung, worin sie die Agitation und die Erregung verurteilte und die Semstwos vor Kompetenzüberschreitungen warnte. Die Volkserregung wurde aber durch diese Regierungserklärungen nicht beschwichtigt. Vielmehr, sie steigerte sich, als zum russischen Weihnachtsfest ganz unerwartet die Nachricht von der Kapitulation der Festung Port Arthur (am 2. Januar 1905) eintraf. Sie war militärisch verfrüht, politisch verspätet. Hätte der jämmerliche Kommandant Stössel

die Seefestung acht Tage früher dem Feinde übergeben, so wäre das Freiheitsmanifest vom 30. Oktober 1905, das damals zu spät kam, schon am 25. Dezember 1904 erschienen und hätte dem russischen Volke viel Unheil und Leid erspart.

*

In Rußland brechen Revolutionen immer früher aus, als ihre Veranstalter es geplant haben. Der Pariser Kongreß hatte den Herbst 1905 zum Zeitpunkt des Losschlagens bestimmt. Aber schon im Januar 1905 begann die Revolution, von deren Großartigkeit und weltbewegender Wirkung eine Generation geträumt und an deren Gelingen sie die kühnsten Hoffnungen auf Rußlands Zukunft geknüpft hatte. Nicht der „Befreiungsbund" der Bourgeoisie, nicht der Revolutionismus des Proletariats rief sie hervor, sondern der von Plehwe geförderte Polizeisozialismus Subatows. Der Übergang aus dem Lager der Revolutionäre in den Dienst des Polizeidepartements und umgekehrt war eine typische Erscheinung in der revolutionären Bewegung. Es war nicht, wie gewöhnlich in solchem Fall, Gesinnungslosigkeit, sondern persönlicher Ehrgeiz und der Wunsch des Priesters, den Arbeitern, deren Nöte er in Petersburg kennen gelernt hatte, tatkräftig zu helfen, welche den Geheimagenten Gapon zum Revolutionär machten. Das Geld für die von ihm in der Residenz begründeten Arbeiterklubs hatte Plehwe gegeben und dem Priester befohlen, in seinen Vorträgen nationale Begeisterung für den Krieg zu wecken. Aber die anfänglich patriotische Stimmung der Arbeiter war nach einem Jahre Krieg verraucht und in einen erbitterten Ingrimm auf die Bureaukratie umgeschlagen. Gapon machte, wie viele andere, die Zeitströmung mit und glaubte im Gefühl seiner Macht über Zehntausende von Arbeitern, die ihm blindlings vertrauten, eine große historische Rolle in der allgemeinen Gärung spielen zu können. Erst kurz vor seinem Bruch mit dem Polizeidepartement trat er in Beziehung mit der nichts ahnenden sozialdemokratischen Parteibureaukratie, die ihre Mitwirkung versprach, was praktisch ganz bedeutungslos war. Sie half ihm nur bei der Ausarbeitung eines politischen Programms, das er als Arbeiterforderung an der Spitze eines gewaltigen Zuges der Werkleute Petersburgs dem

Zaren übergeben wollte. Diese Bittschrift mit ihrer Forderung der Berufung einer Konstituante, der Abschaffung der Fabrikinspektion und der Einführung eines parlamentarischen Regierungssystems war ein rein doktrinäres Erzeugnis. Dagegen war der am 20. Januar beschlossene Zug der Arbeitermassen zum Winterpalais, ihre Bitte an den Zaren, als die höchste irdische und alles vermögende Gewalt, um Linderung ihrer sozialen Not, wahrhaft volkstümlich russisch und wurde von keinem Teilnehmer als eine revolutionäre Erhebung aufgefaßt.

Am Sonntag, den 22. Januar 1905, zogen aus den Fabrikvierteln Petersburgs die Arbeiter in geschlossenen Reihen ohne Waffen und ohne rote Fahnen, dagegen mit Heiligenbildern und Kirchenbannern zum Winterpalais unter Führung ihres „Vaters" Gapon. Nikolai II. hatte sich der angekündigten Demonstration durch Abreise nach Zarskoje Sselo entzogen und den Empfang der Bittsteller dem Militär überlassen, das sie mit Salvenfeuer begrüßte. In furchtbarer Enttäuschung flutete die Arbeitermenge vom Kaiserpalaste zurück, versuchte auf anderen Plätzen sich zu sammeln und wurde von neuem durch Gewehrfeuer zersprengt. Über tausend Männer, Frauen und Kinder wurden die Opfer des „roten Sonntags". Gapon selbst entkam ins Ausland, von wo aus er ein wütendes „Manifest" gegen den Zaren schleuderte.[1])

Die Folgewirkung des Schreckens vom 22. Januar war eine ungeheure Erbitterung, die von Petersburg auf andere Städte überging, dort Protestaufzüge und blutige Zusammenstöße mit dem aufgebotenen Militär hervorrief. Durch sinnlose Verhaftungen und Ausweisungen von Arbeitern aus der Hauptstadt wurde die Kunde vom „roten Sonntag" bald in die entlegensten Dörfer getragen und damit den Revolutionären ein wahrhaft volkstümliches Aufruhrmittel in die Hände gespielt. An Stelle des gewohnten Gesanges „Gott schütze den Zaren" ertönte der Refrain der Arbeitermarseillaise: „Steh' auf, erhebe dich, Arbeitervolk!"

Großfürst Sergei Alexandrowitsch, der verhaßte Generalgouverneur von Moskau, ergriff die Zügel der Regierung, die

[1]) Im nächsten Jahre kehrte Gapon nach Petersburg zurück und nahm sein Doppelspiel als Arbeiterfreund und Polizeispitzel wieder auf. Sein Konkurrent Asew verriet das der sozialrevolutionären Partei, die den gewissenlosen Priester zum Tode verurteilte. Am 10. April 1906 wurde er in eine unbewohnte Villa in einem Vororte Petersburgs gelockt und gehängt.

sein schwacher Neffe am Boden schleifen ließ. Fürst Swjatopolk-Mirski, der seit dem 25. Dezember nur noch dem Namen nach Innenminister gewesen war und nicht gewagt hatte, durch seine Machtbefugnisse die Katastrophe am 22. Januar zu verhüten, wurde am 1. Februar entlassen. Sein Nachfolger wurde der bisherige Gouverneur von Moskau, Alexander Bulygin, ein mit russischen Polizeimethoden wohlvertrauter Bureaukrat, der in Moskau das System Subatows großgezogen hatte. Generalgouverneur von Petersburg wurde der bisherige Oberpolizeimeister von Moskau, Generalmajor Dimitri Trepow, ein brutaler Haudegen ohne Kenntnisse in der Politik. Die übliche Regierungskommission unter Vorsitz eines Senators wurde eingesetzt zur „Feststellung der Ursachen der Unzufriedenheit der Petersburger Arbeiter und der Mittel zu ihrer Beseitigung". Letzteres geschah folgendermaßen. Die Polizei verhaftete 34 ihr als „gutgesinnt" bekannte Arbeiter, wusch die Erschreckten gründlich ab und brachte sie am nächsten Morgen als „erwählte Vertreter der Petersburger Fabrikarbeiterschaft" mit der Eisenbahn nach Zarskoje Sselo. Dort empfing sie der Zar, verzieh ihnen nach einigen tadelnden Worten gnädig ihre „Schuld" und ließ ihnen ein gutes Frühstück vorsetzen, das die Arbeiter höchst zufriedenstellte. Eine andere Regierungskommission studierte unter dem Vorsitze des Finanzministers Kokowzow die deutsche Arbeiterschutzgesetzgebung. Sie kam nicht über den Vorschlag hinaus, einige von Plehwe gegen Arbeiterstreiks erlassene Verfügungen als nicht mehr zeitgemäß aufzuheben. Weitere Regierungskommissionen arbeiteten ebenso ergebnislos an der Verwirklichung der Reformversprechungen des zarischen Ukases vom 25. Dezember 1904.

Die Organisierung der Revolution übernahmen die sozialrevolutionäre Partei und der „Befreiungsbund", auf das wirksamste unterstützt von den nationalen sozialistischen Parteien in allen Grenzmarken, wo die Russifizierungspolitik ihnen vorgearbeitet hatte. Dagegen trat die russische sozialdemokratische Arbeiterpartei praktisch ganz in den Hintergrund, obwohl sie sich für die einzige, wahrhaft revolutionäre Partei hielt und mit dogmatischem Hochmut auf die Konkurrenz herabsah. Statt auf die Regierung loszuschlagen, schlugen ihre beiden Gruppen der Menschewisten und Bolschewisten aufeinander los. Lenin, dem sich sein früherer Gegner Bronstein-

Trotzki angeschlossen hatte, bekämpfte aufs schärfste jedes Zusammengehen mit dem „Befreiungsbund" aus Furcht, daß die Revolution in der Bildung einer parlamentarischen bourgeoisen Regierung ihr Ende finden könnte. Realpolitischer dachte der Führer der Menschewisten, Plechanow. Aber durch den erbitterten Streit mit den Bolschewisten waren die Kräfte seiner Gruppe so in Anspruch genommen, daß sogar ihre Versuche zur Herbeiführung von Arbeiterdemonstrationen an proletarischen Festtagen immer kläglich scheiterten.

Sehr energisch handelten die Sozialrevolutionäre. Ihre erste Tat war die Beseitigung des Leiters der Regierung. Am 17. Februar wurde der Großfürst Sergei im Kreml zu Moskau von einer Bombe zerrissen. Auf die Kunde davon wurde in den elegantesten Restaurants Moskaus und Petersburgs stürmisch nach Champagner verlangt. Auf der Straße gratulierten Bekannte einander zum „freudigen Ereignis". Es ging wie ein Aufatmen durch ganz Rußland. So weit war das Revolutionsfieber schon gestiegen.

Durch die Ermordung des Großfürsten entstand eine Doppelregierung von Trepow und Bulygin. Der erstere hielt die fortdauernden Unruhen, Streiks und Morde für eine nur wirtschaftliche Bewegung, die nicht durch politische Konzessionen, sondern allein mit dem Säbel zu kurieren sei. Sein nomineller Vorgesetzter, wie auch die Mehrheit der Minister erkannte klar das politische Moment der Revolution und wollte den kranken Staatskörper durch eine homöopathische Behandlung mit politischen Reformen minimalster Größe heilen, ohne einen operativen Eingriff in den autokratischen Organismus zu wagen. Pobedonoszew war unter dem Widerstreit seines gläubigen Fanatismus und seines kritischen Verstandes, unter dem Eindruck, daß die ansteigende Woge sein System fortzuspülen drohe, ganz zusammengebrochen und hoffte allein noch auf Gott und — Kuropatkin.

Aus den unerschöpflichen Menschenreserven Rußlands waren der Armee in der Mandschurei so viel Verstärkungen zugeführt worden, als die eingleisige, aber tadellos funktionierende sibirische Bahn nur befördern konnte. Die scharfe Kritik gelehrter Generalstäbler und altersschwacher Kriegshelden in Petersburg an Kuropatkins Führung hatten im Januar die Entsendung eines Salongenerals, Grippenbergs, mit unklaren Vollmachten des Zaren auf den Kriegsschauplatz zur Folge gehabt. Er wollte durch einen schneidigen

Angriff auf den linken Flügel der japanischen Stellung die feindliche Armee aufrollen. Jedoch in der Winterschlacht bei Sandepu vom 25. bis 28. Januar scheiterte sein Vorhaben an dem zähen Widerstande und den Gegenstößen der Japaner oder, wie Grippenberg nachher behauptete, an der Eifersucht Kuropatkins, der ihm im entscheidenden Moment die erbetene Unterstützung verweigert hätte. Wütend verließ Grippenberg den Kriegsschauplatz, auf dem jetzt von beiden Seiten die Vorbereitungen zum Entscheidungskampf getroffen wurden. Kuropatkins Angriffsplan kreuzte sich mit dem seines Gegners Oyama. Am 23. Februar begann auf einer Frontlänge von 155 Kilometer die Schlacht bei Mukden, über deren Verlauf Kuropatkin zuerst Siegesnachrichten nach Petersburg sandte. Sie verstummten am 3. März, als die Japaner nach einer weitausholenden Umgehung die russische Stellung nordwestlich von Mukden durchbrachen. In den folgenden Tagen kämpfte die russische Armee nur noch um den geordneten Rückzug, der aber am 9. März zu einer panikartigen Flucht von zwei Dritteln des Heeres ausartete. Nur die linke russische Flügelarmee unter General Linewitsch wehrte alle japanischen Angriffe ab und vollzog den befohlenen Rückzug in leidlicher Ordnung. Am 10. März zogen die Sieger in Mukden ein und nahmen die Verfolgung der Russen auf, deren regellose Flucht erst 170 Kilometer nördlich von Mukden zum Stehen kam. Kuropatkin wurde am 17. März abgesetzt und Linewitsch mit der Führung der Armee betraut. Ihm gelang es in kurzer Zeit, die durcheinandergewürfelten Verbände zu ordnen und ihre Kampffähigkeit wiederherzustellen.

Beeinflußt durch die voreiligen Siegesdepeschen Kuropatkins verfaßte Trepow ein Manifest, das der Zar am Morgen des 3. März gleichgültig unterschrieb und dessen sofortige Veröffentlichung auf Drängen des Ratgebers befahl. In ihm verkündete Nikolai II. seinem Volke, daß er „unter dem Banner seiner autokratischen Gewalt das Reich aus allen Schwierigkeiten zu neuer, unzerstörbarer Macht führen werde", und forderte alle „echt russischen Leute" zur Sammlung und Bekämpfung des inneren Feindes auf. Auf die Nachricht davon eilte Bulygin mit drei Ministern und dem Entwurfe einer zarischen Willensäußerung im Sonderzug aus Petersburg nach Zarskoje Sselo. Er verlangte seine sofortige Entlassung oder die sofortige Unterzeichnung des Gegenmanifestes.

Gleichgültig unterschrieb Nikolai II. das zweite Schriftstück. In diesem „Reskript an den Minister des Innern" erzählte der Zar seinem Volke, daß er schon lange die Absicht gehabt habe, eine Volksvertretung mit beratender Stimme einzuberufen und jetzt die Zeit dafür als gekommen erachte. „Zur Beratung der Verwirklichung seines Willen" werde er ein besonderes Komitee unter dem Vorsitze von Bulygin einsetzen. Das zweite Manifest erschien am Nachmittag auf den Straßen Petersburgs, wo sofort in Volksversammlungen seine Bedeutung besprochen, Reformanträge gestellt und beraten wurden. Um die leidenschaftliche Redelust des Volkes in geordnete Bahnen zu lenken, erachtete Bulygin eine dritte Willenserklärung des Zaren für nötig. Am Abend verbreiteten Extrablätter einen „Ukas an den Senat". In ihm erteilte Nikolai II. allen Versammlungen von Abgeordneten der Semstwos und der Städte, ebenso Vereinen das Recht, Verbesserungsvorschläge zu beraten und der Regierung einzusenden. Die Selbstverwaltungsorgane in Stadt und Land und vor allem die Vereine machten sofort von dem erteilten Rechte so ausgiebigen Gebrauch, daß Bulygin schon im April die papierene Flut der auf ihn niederregenden Reformprojekte einzudämmen versuchte, indem er den „Ukas an den Senat" durch eine ihn „erläuternde" Vorschrift an die Polizei aufhob.

Die Nachricht von der Niederlage bei Mukden machte einen gewaltigen Eindruck aufs Volk und förderte die revolutionäre Stimmung. In konservativen Kreisen verlangte man aus innerpolitischen Gründen unverzüglichen Friedensschluß. Am 27. März fand im Moskauer Börsensaal eine private Zusammenkunft großrussischer Industrieller statt. Sie beschlossen die Regierung zu bitten, den Krieg sofort zu beenden, auch um den Preis der Abtretung von Sachalin und Wladiwostok. Jedoch Nikolai II., dessen angeborener Eigensinn durch Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse unterstützt wurde, wollte nicht nachgeben, bevor nicht der letzte Trumpf ausgespielt war, den Rußland noch übrig hatte — die Baltische Flotte. Das erste Geschwader, aus modernen Kampfschiffen und veralteten Kreuzern zusammengesetzt, war erst am 15. Oktober 1904 aus Libau ausgelaufen. Es war zu spät, da Port Arthur bereits belagert wurde; es war zu früh, da der durch Wintereis gesperrte Hafen von Wladiwostok erst vom April 1905 der Flotte offen stand. Ihr Führer

war der Vizeadmiral Roshdestwenski, ein guter Seemann und ein tapferer Offizier, aber ohne den siegbringenden Glauben an einen Erfolg seiner weiten Fahrt. Zu gut kannte er die vielen Schwächen seines Geschwaders: die mangelnde Schieß- und Seeausbildung der Besatzung, die revolutionäre Stimmung der einberufenen und vielfach mit Gewalt auf die Schiffe gebrachten Reservisten. Gegen ihre Fluchtversuche in allen Kohlenladeplätzen, gegen ihre Verstöße wider die harte Disziplin an Bord mußten die strengsten Maßnahmen ergriffen werden. Die unbegründete, aber fortdauernde Furcht vor japanischen Torpedobootjägern führte gleich am Anfang der Fahrt zu einem nächtlichen Zwischenfall auf der Doggerbank, wo englische Fischfahrzeuge für feindliche Kriegsschiffe gehalten und beschossen wurden. Die Empörung in England wurde wohl durch bedeutende Geldzahlungen an die Verwandten der getöteten Fischer beschwichtigt, aber die russische Flotte mußte sich einige Zeit die demütigende Überwachung durch ein ihr folgendes britisches Geschwader gefallen lassen. Am Tage der Kapitulation von Port Arthur warf die Flotte Anker in der Bucht von St. Marie an der Nordostküste von Madagaskar und erhielt bald darauf Verstärkung durch ein zweites Geschwader. Ein drittes war noch in Libau in der Ausrüstung begriffen. Roshdestwenskis Anschauung, die er wiederholt durch den französischen Kabel nach Petersburg sandte, war die, daß nach dem Falle von Port Arthur die russische Flotte im Indischen Ozean zu belassen und nur als Drohmittel bei den Friedensverhandlungen zu benutzen sei. Nach der Schlacht bei Mukden wiederholte er in nachdrücklicher Weise seinen Vorschlag, erhielt aber vom Zaren den gemessenen Befehl, die Fahrt nach Osten fortzusetzen, ohne das Eintreffen des dritten Geschwaders abzuwarten, das Libau erst am 19. Februar verlassen hatte. Roshdestwenski mußte wider besserer Einsicht gehorchen. Am 16. März verließ er Madagaskar und fuhr mit seiner Flotte in den Stillen Ozean dem Verderben entgegen.

Während die Regierung den Kurs der inneren Politik von dem ungewissen Ausgang einer zukünftigen Seeschlacht abhängig machte, organisierten die Sozialrevolutionäre in enger Verbindung mit dem „Befreiungsbund" weiter die Revolution. Als Hauptmittel diente die Begründung von „professionellen Vereinen", wie in Rußland nach französischem Sprachgebrauch Gewerkschaften genannt wurden.

Wie auf einen Zauberschlag bildeten sich in allen Städten Vereinigungen der Advokaten, Ärzte, Journalisten, Lehrer und anderer Vertreter liberaler Berufe. Ihnen schlossen sich dann eigentliche Gewerkschaften an, deren Entstehung sich bei fast allen auf den Widerhall des Petersburger roten Sonntags zurückführen läßt. Einige Verbände verfolgten nebenbei auch gewerkschaftliche Ziele, die Mehrzahl aber rein politische. Zwecks einheitlicher Leitung der vielen tausenden „Gewerkschaften" wurde am 21. Mai in Petersburg ein „Verband der Verbände" gegründet. Im leitenden Komitee hatten die Sozialrevolutionäre die Mehrheit und entsandten Aufrufe, Weisungen, Befehle in die Provinz. Das gebräuchlichste Kampfmittel dieses ganz offen werbenden und wirkenden „Verbandes der Verbände" war Boykott von Personen und Institutionen, die sich der allgemeinen Bewegung nicht anschließen wollten. Nebenbei ging eine geheime Agitation in Kasernen und in Mannschaftsräumen der Kriegsschiffe, eine systematische Bearbeitung der im Felde stehenden Armee durch Flugschriften gegen Krieg und Autokratie. Schließlich wurde auch das alte Kampfmittel der Sozialrevolutionäre, der Terror, gegen Amtspersonen und Gesellschaftskreise angewandt, die der revolutionären Bewegung Widerstand zu leisten wagten. Ein Geheimkomitee der Studentenschaft erklärte nach der Schlacht bei Mukden den Hochschulstreik in Permanenz, und Tausende von Studenten stürzten sich voll Begeisterung in das Wogen der Zeit, um mitzuwirken, mitzukämpfen in der „Großen russischen Revolution".

Die reaktionäre Regierung sah sich nach Bundesgenossen im Volke um. Sie fand keine anderen als die Altgläubigen, die aber nach Millionen zählten und der Staatsauffassung des 17. Jahrhunderts die Treue bewahrt hatten. Um sie zu gewinnen, die von der Regierung brutal verfolgt worden waren, erließ der Zar am 30. April 1905 ein Toleranzedikt. Es gestattete unter gewissen einschränkenden Bedingungen den bisher als Verbrechen bestraften Abfall von der Staatskirche. Es gewährte den Altgläubigen Kultusfreiheit und Wiedereröffnung ihrer von der Polizei verriegelten „heiligen" Kirchhofskirchen. Es führte für sie die neue Bezeichnung „Altrituelle" ein an Stelle des amtlichen Schmähwortes „Raskolniki" = Abtrünnige. Da Nikolai II. 1901 „Meister und Pfleger der Gaben des Glaubens" geworden war, so verbesserte das Toleranzedikt die

bisher übliche Bezeichnung für einen Buddhisten „Heide" oder „Götzendiener" in „Lamait".

Langsam fahrend, fleißig kohlend, unbelästigt von den Japanern, hatte Roshdestwenskis Flotte das südchinesische Meer erreicht, wo sie sich am 9. Mai in der Honcoé-Bai an der Küste von Anam mit dem dritten Geschwader vereinigte, das unter Führung des Vizeadmirals Nebogatow stand. Fünf Tage später fuhr die vereinte Flotte, 30 große Kampfschiffe stark, nach Norden dem Feinde entgegen. In der Koreastraße erwartete Togo mit seiner an Tonnenzahl schwächeren, aber an Kriegsfertigkeit weit überlegenen Flotte den herannahenden Gegner. Bei der Insel Tsuschima fand am 27. Mai 1905 die Schlacht statt, die Japans Trafalgar wurde. Das zielsichere Feuer der japanischen Artillerie zertrümmert die russische Flotte. Roshdestwenski wird verwundet und verläßt auf einem Torpedoboot sein brennendes Flaggschiff, das bald darauf in der hochgehenden See versinkt. Er selbst gerät in japanische Gefangenschaft. Drei Kreuzer retten sich durch die Flucht nach Süden. Der Rest der Flotte setzt arg zerschossen die Fahrt nach Wladiwostok fort. Nächtliche Torpedobootangriffe vollenden das Werk der Zerstörung. Als die Sonne aufgeht, zählt die Baltische Flotte nur noch vier Linienschiffe und zwei Kreuzer. Ihr Führer ist Nebogatow. Gerade von ihm hatte man in Rußland Heldentaten erwartet, da die „Nowoje Wremja" ihn als „russischen Nelson" gefeiert und ihm Vorschußlorbeeren gespendet hatte. Nebogatow war ein schwerfällig denkender Marinebureaukrat, dem sein Arzt Kaffeegenuß als zu aufregend verboten hatte. Der Aufregung einer Seeschlacht war er nicht gewachsen. Als Togos schnellaufende Kampfschiffe am Horizont erscheinen und bald die langsam dampfenden russischen Panzer erreicht haben, läßt Nebogatow die Andreasflagge niederholen. Kampflos übergibt er den Rest der Baltischen Flotte dem Feinde, der einen Sieg errungen, der Japan zur Großmacht erhebt.

Am 8. Juni nimmt der Zar die ihm vom amerikanischen Präsidenten angebotene Friedensvermittelung bereitwillig an.

*

Unter dem niederschmetternden Eindruck der Schmach von Tsuschima tagte Anfang Juni in Moskau ein Semstwokongreß, an dem auch Vertreter einiger Städte teilnahmen. Einmütig beschloß die

Versammlung, sich durch eine Abordnung an den Zaren zu wenden und ihm nachdrücklich und bestimmt die Meinung des Landes über „die verbrecherischen Fehler und die Nachlässigkeit seiner Ratgeber" zu sagen, die das Reich in den unheilvollen Krieg getrieben, und Forderungen zu stellen, um den drohenden Bürgerkrieg abzuwenden. Aber es war nicht leicht, Zutritt zur Person des Monarchen zu erhalten. Gewalthaber in Rußland war der zum Gehilfen des Innenministers am 5. Juni beförderte Generalmajor Trepow geworden, dem die gesamte Polizeimacht des Reiches unterstellt war. Sein nomineller Vorgesetzter Bulygin beschäftigte sich auf Befehl des Zaren ausschließlich mit der Ausarbeitung eines Wahlgesetzes auf ständischer Grundlage, das die Erwählung einer überwiegend monarchisch und loyal gesinnten Volksvertretung verbürgen sollte. Nach längeren Verhandlungen gestattete Trepow den Empfang der Semstwoabordnung durch den Zaren in Peterhof am 19. Juni. Der Sprecher war der Moskauer Professor der Philosophie Fürst Sergei Trubezkoi. Er wies auf die Gefahr einer Revolution hin, die nur durch sofortige Berufung der versprochenen Volksvertretung auf Grundlage eines allgemeinen und gleichen, aber nicht etwa ständischen Wahlrechts, und durch sofortige Gewährung der Rede-, Presse- und Versammlungsfreiheit gebannt werden könne.

Nikolai II. versicherte in seiner Antwort, daß ein Zweifel an der Berufung einer Volksvertretung unangebracht sei. Sein Herrscherwille, Erwählte des Volkes zur Staatsarbeit heranzuziehen, sei unerschütterlich; jeden Tag arbeite er an dieser Aufgabe.

Zwei Wochen später, am 4. Juli, empfing Nikolai II. eine Gegendeputation in Peterhof. Ihr Führer war Graf Scheremetjew, der in seiner Ansprache betonte, daß eine Volksvertretung nicht vom Volke, sondern von den Ständen gewählt werden müsse und nur eine beratende Stimme haben dürfe. Nach ihm erklärte Graf Alexei Bobrinski, Semstwoglied und Petersburger Stadtverordneter, daß die vom Moskauer Kongreß entsandte Abordnung sich angemaßt habe, im Namen der gesamten Semstwo Rußlands zu sprechen, wozu sie gar nicht das Recht gehabt habe. Hinter der jetzigen Deputation stehe eine nicht geringere Anzahl von Semstwomännern als hinter der ersten. Sie bitte den Zaren um Gewährung eines ständischen Wahlrechts. Noch nachdrücklicher sprach dann

ein Semstwomann aus Orel, Naryschkin: Wir wünschen keine Volksherrschaft an Stelle der Zarischen Selbstherrschaft, wir wollen kein Parlament, sondern einen altrussischen „Semski Ssobor". Zum Schluß redeten noch ein Kleinbürger im Namen „aller russischer Fabrikarbeiter" und ein Dorfvorsteher im Namen der „gesamten Bauernschaft" von deren Bereitwilligkeit, alles herzugeben, um einen Sieg über Japan zu erringen und die Ordnung wiederherzustellen.

Nikolai II. versicherte in seiner Antwort, daß ein Zweifel an der Erhaltung der alten Staatsordnung unangebracht sei, denn „nur ein solcher Staat sei stark und groß, der die Vermächtnisse der Vergangenheit heilig bewahre. Er habe in dieser Beziehung gesündigt und dafür strafe anscheinend Gott das Reich".

Die Empörung über die Gegendeputation und die ihr erteilte Antwort fand lauten Widerhall in einem neuen Semstwokongreß in Moskau vom 19. bis 22. Juli, zu dem auch alle größeren Städte ihre Vertreter entsandt hatten. Die Stimmen der Gemäßigten, der späteren Oktobristen — wie von Graf Heyden, Gutschkow, Schipow, Stachowitsch aus Orel — verhallten. Die überwiegende Mehrheit, geführt von den Gliedern des „Befreiungsbundes" — Petrunkewitsch, Muromzew, Miljukow — verlangten stürmisch nach einer parlamentarischen Regierungsform, die aber an Demokratie das englische Muster übertreffen müsse. Ein junger Enthusiast forderte unter tosendem Beifall der Versammlung das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht auch für die russische Frau, die er tief verehre, da „sie an Geistesgröße und politischer Einsicht die Frauen aller anderen Völker weit überrage". Das leitende Kongreßkomitee erkannte wohl sehr gut die einstweilige Unerfüllbarkeit solcher Forderungen und traute nicht der politischen Einsicht der russischen Bauernfrauen, von denen 90% des Lesens und Schreibens unkundig waren. Es ließ sich aber von der taktischen Erwägung leiten, je mehr man fordere, desto größer werde das Minimum der politischen Konzessionen der Regierung sein. Aber Trepow wurde es zu arg. Durch Androhung polizeilicher Einmischung sprengte er den Kongreß vorzeitig auseinander.

Unterdessen nahm die revolutionäre Welle weiter ihren Weg. An vielen Orten des weiten Reiches in den Wolgagouvernements, wie in den baltischen Provinzen und in dem fruchtbaren Gebiete

der Schwarzen Erde vertrieben Bauern nach Einbringung der Ernte Gutsbesitzer von Haus und Hof, mit und ohne Knüppelgewalt, und verteilten Land und Inventar unter sich. Vielfach taten sie es im guten Glauben ihres Rechtes nach Anhörung eines „zarischen Manifestes", das ihnen ein studentischer Wanderrevolutionär aus einem großen Papier mit breitem Goldrande vorlas. Schlimmer war wegen des Eindruckes auf das Ausland die von Sozialrevolutionären entfachte Meuterei in der Schwarzmeerflotte. Das größte Kampfschiff „Fürst Patjomkin" hißte am 28. Juni die rote Fahne und erschien kanonendonnernd vor Odessa. Zum Glück für die Regierung begnügten sich die aufständischen Matrosen, nachdem sie ihre Offiziere über Bord geworfen hatten, mit der Plünderung der Uferspeicher, wobei der Hafenpöbel mithalf, und der Abhaltung von Volksmeetings, deren wilde Redefreiheit durch die Geschütze des Panzers gesichert war. Torpedoboote mit Offiziersbemannung liefen von Feodossia aus, um die „schwimmende rote Republik" zu versenken. Sie fanden sie nach längerem Suchen in Konstanza, wo nach zehntägiger Irrfahrt die Meuterer ihr Schiff der rumänischen Behörde übergeben hatten, um nach Teilung der Schiffskasse in der weiten Welt sich zu zerstreuen. Ohne Verlust eines Kriegsschiffes wurden die Matrosenmeutereien in Libau (am 29. Juni) und in Kronstadt am (30. Juni) durch Landtruppen niedergeschlagen. Die im Sommer ausbrechende offene Revolution im Kaukasus, in Polen und im Baltikum beantwortete die Regierung mit Verhängung des Kriegszustandes in Warschau, Lodz, im Kaukasus und in Kurland. Der Kriegszustand blieb vielfach wegen Truppenmangel eine papierene Maßnahme und die revolutionäre Bewegung in den Grenzmarken steigerte sich nur, eine unlösbare Verquickung von Aufruhr gegen den Zarismus mit Klassen- und Nationalitätenkampf.

*

Zur Führung der Friedensverhandlungen mit Japan ernannte der Zar am 14. Juli den geeignetsten Mann, den er dafür besaß, den früheren Finanzminister Witte und zum zweiten Bevollmächtigten den besten Kenner Ostasiens, den früheren Gesandten in Tokio Baron Rosen, dessen Warnerstimme früher geringschätzig überhört worden war. Am 8. August begannen die Verhandlungen

in der kleinen Seestadt Portsmouth in New Hamshire, während der Krieg noch fortdauerte. Die Japaner eroberten Sachalin, während Linewitsch vergeblich durch Paraden, Ansprachen und kleine, immer erfolglose Vorstöße seine Armee mit Kampfesmut zu erfüllen trachtete. Verzweifelt drahtete er Witte, er möge um jeden Preis Frieden schließen, denn trotz immer neuer aus Rußland gesandter Verstärkungen sei kein Verlaß auf das Heer in der Mandschurei. Es sei kriegsmüde und revolutionslustig geworden, bereit, die Bajonette gegen die Offiziere zu richten. Da England sowohl als auch Amerika Japan das Geld für die Fortführung des Kampfes verweigerten, so wurde am 5. September der Friede zu den von Witte als äußerste Zugeständnisse vorgeschlagenen Bedingungen abgeschlossen: Abtretung der Liautung-Halbinsel mit den Häfen Port Arthur und Dalni, der Südstrecke der ostchinesischen Bahn, der Hälfte der Insel Sachalin; Anerkennung der japanischen Oberhoheit in Korea, Gewährung von Fischereirechten an japanische Untertanen längs der Ussuriküste und Kriegskontribution unter der Bezeichnung: Rückerstattung der Verpflegungskosten der russischen Kriegsgefangenen in Japan. In einem Geheimartikel verpflichtete sich Rußland, seine Kriegsflotte in Wladiwostok auf einige leichte Kreuzer und Torpedoboote zu beschränken.

Damit endete dieser so unglücklich für Rußland verlaufene Kolonialkrieg, der außer dem Verlust der bisherigen Vormachtstellung in Ostasien dem Reiche nach amtlicher Angabe $2^1/_2$ Milliarden Rubel und über 200 000 Menschenleben gekostet hatte.

Unterdessen hatte der Innenminister Bulygin das Gesetzprojekt für die berufene Volksvertretung ausgearbeitet. Getrennt in drei Kurien, sollten Bauern, Stadtbürger und Großgrundbesitzer Wahlmänner erwählen, die dann aus ihrer Mitte Abgeordnete in die Reichsduma entsenden, welche als zweite beratende Kammer dem Reichsrate zur Seite treten würde. Nicht die Volkszahl, sondern die Volkssprache bestimmte die Anzahl der Deputierten der einzelnen Gouvernements, um den Einfluß der „Fremdstämmigen" in der Duma abzuschwächen. Die schwerwiegende Frage, wer von den drei Ständen das Übergewicht im Parlament erhalten sollte, hatte Bulygin zugunsten der Bauernschaft entschieden. Ihr kamen 43% aller Wahlmänner zu, 34% dem Großgrundbesitz und 23% der städtischen Bürgerschaft.

Anfang August prüfte ein „Besonderes Komitee" aus Großfürsten, Gelehrten, Ministern und anderen Würdenträgern unter dem Vorsitz des Zaren in Peterhof den Entwurf Bulygins. Nikolai II. erklärte, daß die Reichsduma seine absolute Herrschergewalt nicht beschränken dürfe. Die Ratgeber versicherten, daß sie ungeschmälert bleiben werde, da gleich dem Reichsrate auch die Duma nur das Recht der Begutachtung von Gesetzesprojekten haben werde. Nur einer widersprach, General Trepow. Er war zur Erkenntnis seines Irrtums über die Bedeutung der revolutionären Bewegung gekommen und wollte sie nicht mehr mit dem Säbel, sondern durch Reformen beschwichtigen. Die Duma, erklärte er, würde trotz aller Einengung ihrer Rechte die zarische Autokratie beschränken. Bei dem Stande der Dinge sei dieses Unheil aber unvermeidlich. Der Zar zuckte zusammen. Sollte er das zum Reichsgesetz erheben, was er als „sinnlose Träumereien" öffentlich verurteilt hatte. Der Landwirtschaftsminister Schwanebach fand die überzeugende Entgegnung: Gott beschränke doch auch seine Gewalt durch die von ihm gegebenen Naturgesetze und bleibe trotzdem der allmächtige Herrscher Himmels und der Erde. Daraufhin willigte der Zar in die Berufung der Reichsduma ein unter der Bedingung, daß das äußere Zeichen seiner Allmacht der Titel „Ssamodershez" weiter von ihm geführt werde. Das gab in der Folgezeit Anlaß zu vielem Streit. Das russische Wort „Ssamodershez" (Selbstherrscher) ist eine wörtliche Übersetzung des griechischen „αυτοκρατωρ" und war bisher im Sinne absoluter Herrschergewalt verstanden worden. Andererseits hatten russische Historiker, wie auch der an der Sitzung in Peterhof teilnehmende Geschichtsprofessor Kljutschewski, nachgewiesen, daß der Moskauer Großfürst Johann III., der als erster russischer Herrscher nach Abschüttelung des Tatarenjochs diesen Titel 1480 einführte, damit nur den Begriff der „Souveränität" hatte ausdrücken wollen. Auch aus einem persönlichen Grunde war Nikolai II. an der Beibehaltung des alten Titels interessiert. Er hatte 1894 dem sterbenden Vater versprechen müssen, zeitlebens an der „Ssamodershawije" (Selbstherrschaft) festzuhalten.

Die zweite Hauptfrage, ob der Bauernschaft oder dem grundbesitzenden Adel die Mehrheit der Sitze in der Reichsduma zu geben sei, spaltete die Konferenz in zwei Lager. Die Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch äußerten sich tief empört

über die Adelsfronde, über die „frechen" Reden der Fürsten Trubezkoi, Golizyn, Dolgorukow, Schachowskoi u. a. auf dem letzten Moskauer Semstwokongreß, die mit anderen adeligen Großgrundbesitzern eine demokratische Verfassung für Rußland verlangt hatten. Nur die großrussische Bauernschaft habe staatserhaltenden Sinn bewahrt; ihren Vertretern gebühre daher das entscheidende Wort in der Reichsduma.

Die Bauern allein, fügte Pobedonoszew hinzu, haben in dieser Zeit der Wirren ihr Antlitz nicht verändert.

Es widersprachen die reaktionären Adelsvertreter, Graf A. Bobrinski und Strukow; von den Ministern nur Kokowzow: Er wies auf die Unwissenheit und politische Rückständigkeit der Bauern hin, die „zu Wachs in den Händen von Agitatoren" werden würden.

Die anderen Bureaukraten und der Geschichtsforscher Kljutschewski pflichteten den Großfürsten bei. Der Senator Naryschkin verstieg sich zur Behauptung, daß die des Lesens und Schreibens unkundigen, aber konservativen Bauern eine umfassendere Weltanschauung als Gebildete haben und die Gabe epischer Rede besäßen.

Entscheidend für Nikolai II. war die Beweisführung des slawophilen Historikers Pawlow: Unter den Heiligen der rechtgläubigen Kirche gebe es auch einen Analphabeten. Wenn ein solcher Mann für den Himmel tauge, so sei er für die Duma auch gut genug.

Der Bulyginsche Entwurf wurde am 19. August als Staatsgesetz veröffentlicht und als spätester Zeitpunkt für die Wahlen in die Reichsduma der Januar des Jahres 1906 bestimmt.

Ein neuer Semstwo- und Städtekongreß in Moskau vom 23. bis 28. September verwarf einmütig das Bulyginsche Wahlgesetz als „reaktionäre Mißgeburt" und verlangte noch einmal stürmisch nach einer Volksvertretung mit beschließender Stimme auf Grund allgemeiner, gleicher, direkter und geheimer Wahl. Der Vollziehungsausschuß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei beschloß mit geradezu kindlicher Harmlosigkeit einen nachdrücklichen Protest gegen das Wahlgesetz einzulegen — durch Boykott der Dumawahlen. Einen größeren Gefallen hätten sie der Regierung nicht erweisen können, denn das Volk, die graue Bauernmasse, verlangte stürmisch nach dem „großen Wort in großer Versammlung", um laut zu klagen über ihre Bedrückung durch die Beamten und drohend „Land und Freiheit" zu fordern.

Die Einmütigkeit des Moskauer Kongresses hörte auf, als eine zweite Frage auf ihm zur Besprechung kam, deren Bedeutung viele Abgeordnete dank der vom Kultusministerium gezüchteten Unkenntnis in Geographie und Geschichte des Reiches zum erstenmal zu erfassen begannen — das Verhältnis des zukünftigen freien Großrußlands zu den Grenzmarken. Da schieden sich die Geister scharf und bestimmt. Die einen, es waren die späteren Kadetten, wollten aus opportunistischen Gründen Finnland und Polen die Widerherstellung der Autonomie, den anderen Grenzländern freieste kulturelle Selbstbestimmung zugestehen. Nicht so die anderen, die späteren Oktobristen. Die Segnungen einer freien, demokratischen, russischen Selbstverwaltung, erklärte Gutschkow, sollen den bisher geknechteten Fremdstämmigen zuteil werden, mehr aber nicht, denn kulturelle Selbstbestimmung und Autonomie widersprechen der Idee des „einigen, unteilbaren Rußlands".

Über die Maßnahmen der Regierung und die Kongreßbeschlüsse der Opposition schritt die Revolution unbekümmert hinweg, wie ein Naturereignis, das nach immanenten Gesetzen seinen Verlauf nimmt und des Menschenwitzes spottet. Eine wirkliche Leitung der revolutionären Bewegung hat es trotz aller Versuche dazu nicht gegeben und konnte es auch nicht geben bei der Verschiedenheit der Länder und Völker des großen Reiches von Kalisch bis zur Behringstraße, vom Eismeer bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer, bis zu den Gebirgsmauern Persiens, Afghanistans und Chinas. Innerhalb dieser weiten Grenzen herrschte überall wilde Gärung oder Krieg. Es ertönten die Rufe: Nieder mit der Selbstherrschaft, es lebe die Demokratie! Nieder mit der Demokratie, es lebe die Proletariokratie! Nieder mit dem Adel, es lebe der freie Bürger! Nieder mit der Bourgeoisie, es lebe das Proletariat! Nieder mit Rußland, es lebe Finnland, Estland, Lettland, Litauen, Polen, Ukraine, Grusinien, Armenien, Aserbeidschan, Kurdenland, Tatarenland, Kalmückenland, Tscheremissenland, Baschkirenland, Kirgisenland usw. Da war es keiner Partei möglich, die einander widerstreitenden revolutionären Elemente auf eine Formel zu einigen.

Vor dem Gebrüll der Meetings und dem Papierhagel der Kongreßbeschlüsse wich die Regierung nicht zurück. Höhnenden Boykott der Behörden, Arbeiter- und Studentenstreiks, Krawalle, Truppenmeutereien, Güterdemolierungen, Ausraubung staatlicher Brannt-

weinbuden und Kassen, Ermordung ihrer Beamten empfand sie als schmerzliche Nadelstiche, nicht als Schwerthiebe. Da traf die Regierung Mitte Oktober ein wirtschaftlicher Schlag, vor dem sie schließlich kapitulieren mußte. Ganz harmlos begann die Sache in Petersburg auf einem Kongreß der Delegierten des Eisenbahnerverbandes zwecks Revision des Pensionsstatutes. Die Regierung hatte die Versammlung gestattet und ihr einen Vorsitzenden gegeben. Von der revolutionären Atmosphäre in Petersburg elektrisiert, wählten die Eisenbahner einen anderen Versammlungsleiter und beschlossen — was hundert Kongresse schon vor ihnen getan — eine Revision der Staatsverfassung. Das Komitee des „Verbandes der Verbände" gab ihnen das Schema dazu und wies sie auf das Mittel zur Durchführung hin — die Arbeitseinstellung. Am 10. Oktober begann der Eisenbahnstreik, zuerst im Moskauer Knotenpunkt auf das falsche Gerücht, daß die Kameraden in Petersburg verhaftet seien. Am 12. standen die Lokomotiven still in Petersburg, am 14. in Riga, Charkow, Irkutsk. Lawinenartig anschwellend wälzte sich die Streikwelle weiter, ergriff den Verband der Post- und Telegraphenangestellten, die Fabriken, Kontore, Läden, Werkstätten, Schulen. Es war eine durch Begeisterung ansteckende Massenpsychose, welche die Kinder mit ergriff und in Odessa zu einem lächerlichen Schülermeeting in der Aula der Universität führte, wo 14jährige Knaben das „Volk" zum Sturze der Regierung aufriefen. Letztere war ratlos. Der Telegraph befand sich in der Gewalt des Streikkomitees, zwischen Zarskoje Sselo, dem Wohnort des Zaren, und der Hauptstadt gab es keine Zugverbindung mehr, die Bureaukratie im Zentrum war von allen Behörden in der Provinz und vom Auslande abgeschnitten. Vergebens beschwor der greise Verkehrsminister, Fürst Chilkow — einst flotter Gardeoffizier, dann Lokomotivführer in Amerika, Schlosser in England, Minister in Bulgarien — die „Kameraden", vergebens versprach der „frühere Eisenbahner" Witte dem Streikkomitee die restlose Erfüllung seiner wirtschaftlichen Forderungen. Das Komitee, hinter dem 750000 zu einem Verbande organisierte Arbeiter und Beamte der Staats- und Privatbahnen standen, forderte im Gefühle seiner Macht statt Lohnzulage — Konstitution. Witte, der am 8. Oktober in Anerkennung seines diplomatischen Erfolges in Portsmouth in den Grafenstand erhoben war, über-

nahm die schwere Aufgabe, den Zaren von der Notwendigkeit der Verleihung einer Verfassung zu überzeugen.

Auf Torpedobooten von Petersburg bis Peterhof, von dort auf der Chaussee in Kraftwagen eilen Würdenträger hin und her. Trepow appelliert noch einmal an den Säbel. Er läßt alle Hochschulengebäude, die zu den beliebtesten Meetingplätzen geworden sind, militärisch besetzen und erklärt durch Maueranschlag am 27. Oktober, daß die Truppen den Befehl haben, auf jede Zusammenrottung sofort zu schießen und „Patronen nicht zu sparen". Doch am nächsten Tage rät er selber dem Zaren zum Nachgeben. Das entscheidet. Am Abend des 28. unterzeichnet Nikolai II. in Zarskoje Sselo ein Manifest an sein Volk, in dem er seine Thronentsagung zugunsten seines Bruders Michail ankündigt. Um acht Uhr abends des nächsten Tages in Petersburg übergibt ein Feldjäger im Auftrage des Hofministers, Baron Freedericks, dem Direktor der Senatsdruckerei, Hofmeister A. Kedrinski, den Text des Manifestes zur sofortigen Drucklegung. Nach drei Stunden trifft aus Zarskoje Sselo der Befehl ein, den Druck anzuhalten und die bereits fertigen Bogen ins Senatsarchiv [1]) zu senden. Witte hat ein Gegenmanifest verfaßt, das Nikolai II. am 30. Oktober (17. alten Stils) unterzeichnet. In ihm verspricht der Zar die Einführung „der bürgerlichen Freiheit nach den Grundsätzen wirklicher Unantastbarkeit der Person, der Freiheit des Gewissens, des Wortes, der Versammlungen und der Vereine", verheißt eine Erweiterung des Wahlrechts und setzt als „unerschütterliche Ordnung fest, daß kein Gesetz ohne Genehmigung der Reichsduma Geltung erhalten kann".

Das bedeutete dem Sinne nach eine Konstitution. Aber das am Hofe verhaßte Wort „Konstituzija" stand nicht im Manifest, dafür der alte Titel des Zaren „Ssamodershez". Eine Hintertür für spätere Reaktion war eingebaut.

Am Abend des 30. Oktobers trifft Graf Witte in Petersburg mit dem Manifeste ein und läßt es sofort veröffentlichen. Der Streik hört auf, der Telegraph steht wieder der Regierung zur Verfügung und sendet noch in der Nacht das erlösende Wort in alle Städte des weiten Reichs.

*

[1]) Dort wurden sie 1918 von den Bolschewisten entdeckt und veröffentlicht.

KNIHOVNA v Brně

Das Freiheitsmanifest vom 17./30. Oktober 1905 löste einen gewaltigen Jubel in ganz Rußland aus. Die Opposition sah in ihm die Erreichung ihres so lange erstrebten Zieles, die Revolution einen gewaltigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Vernichtung der Monarchie. Es gab fast keine Stadt in Rußland, die damals nicht ihre Umzüge sah mit dem Gesange der Arbeitermarseillaise und mit roten Fahnen, vor denen die Schutzleute teils im dummen Staunen, teils aus Angst vor der sie umdrängenden Menge stramm standen und salutierten. Aber schon in den nächsten Tagen setzte in über hundert Städten eine reaktionäre Gegenströmung ein, die vom Polizeidepartement organisiert wurde und sich vornehmlich in Judenpogromen austobte.[1]) Der Pöbel, der am Tage vorher das Freiheitslied der Arbeiter gebrüllt hatte, sang wieder die Zarenhymne, schwenkte statt der roten die weiß-blau-rote Fahne, prügelte, plünderte, tötete, während die Polizei zusah oder mithalf. Am grausigsten verlief der Judenpogrom in Odessa, vom 1. bis 4. November, wo nach dem amtlichen Bericht 500 Männer, Frauen und Kinder getötet und 1632 Wohnungen ausgeplündert wurden. Auf der Gegenseite fielen zwei Soldaten und ein Schutzmann. Der raubende und mordende Hafenpöbel jauchzte dem Stadthauptmann Neidthardt zu, der einer jüdischen Abordnung auf ihre Bitte um Schutz der Bevölkerung höhnisch antwortete: „Ihr wolltet ja Freiheit, da habt ihr die Judenfreiheit!"

Der große Oktoberstreik hatte die sozialdemokratische Arbeiterpartei veranlaßt, ihren inneren Kampf zwischen Menschewisten und Bolschewisten einstweilen einzustellen, um die Leitung der ohne ihr Mittun ausgebrochenen Revolution in ihre Hände zu nehmen. Diesem Zwecke sollte der am 26. Oktober in Petersburg gebildete Rat der Arbeiterdeputierten dienen. Freilich wurden die inneren Gegensätze der Partei auch in die Leitung dieser „Gegenregierung" getragen, deren erster Vorsitzender ein Anhänger Plechanows, Chrustalew-Nossar, ein akademisch gebildeter Setzer, deren zweiter aber Lenins Gesinnungsgenosse Trotzki wurde.

Am 28. Oktober begründete der „Befreiungsbund" die konstitutionell-demokratische Partei gleichfalls mit der Tendenz, das gesamte politische Leben des Reiches zu leiten. Diesem Zwecke

[1]) Nach einer jüdischen Statistik fanden allein im November 670 Judenpogrome in Rußland statt.

entsprach ihr Programm, das in seiner unklaren Fassung, in seiner Verdeckung der Lücken durch Phrasen, Landaristokratie und Bauernschaft, Bourgeoisie und Proletariat, Großindustrie und Hausindustrie, Staatsbankrott und Schuldentilgung, Zentralismus und Föderalismus, Russen und Fremdvölker miteinander versöhnen wollte. Der Parteiname war nicht glücklich gewählt und wurde nach den Anfangsbuchstaben K. D. in Kadetten abgekürzt, was im Auslande Verwunderung und merkwürdige Deutung hervorrief, die ihren Weg in Geschichtswerke über Rußland fanden. Noch schlimmer erging es der Partei mit ihrem Namen im Inlande. Die Bauern verdrehten die ihnen unverständlichen Fremdworte „konstituzionnyje demokraty" in „konokrady", was Pferdediebe bedeutet. Aus diesem Grunde fügten später die Kadetten den Beinamen „Partei der Volksfreiheit" hinzu. Aber auch diese Bezeichnung „partija narodnoi swabody" war dem Bauer unverständlich, weil er für „Freiheit" das Wort „wolja" hat. Im leitenden Zentralkomitee der Partei saßen die Begründer des „Befreiungsbundes", die Professoren Miljukow, Muromzew, die Semstwoführer Fürst Paul und Fürst Peter Dolgorukow, Petrunkewitsch, Roditschew, Lwow und andere fähige Männer, deren Namen einen guten Klang in der russischen Gesellschaft hatten.

Gleich nach Verkündigung des Manifestes bildete sich in Moskau der Verband des 17.(=30.) Oktobers. Die Oktobristen, wie sie abgekürzt genannt wurden, stellten sich die Verwirklichung des Freiheitsmanifestes zur Aufgabe, lehnten aber weitergehende Zugeständnisse, wie Parlamentarismus und Autonomie der Grenzmarken, entschieden ab. Der Begründer und Leiter dieser nationalliberalen Partei war der Moskauer Kaufmannssohn Alexander Gutschkow. Als Student der Geschichte, dann als Tourist hatte er Westeuropa kennen gelernt, als Kavallerist in Südafrika für die Freiheit der Buren gestritten, als Panslawist Mazedonien bereist, als Bevollmächtigter des Roten Kreuzes den Krieg in der Mandschurei und japanische Gefangenschaft durchgemacht. Als Bankdirektor in Moskau, Aufsichtsratsmitglied verschiedener Gesellschaften und einflußreicher Stadtrat popularisierte er jetzt den Gedanken, daß im Interesse der Weiterentwicklung Rußlands die bisherige Herrschaft der Grundaristokratie durch die der Handels- und Industriemagnaten abgelöst werden müsse.

Am 4. November begründeten in Petersburg Dr. Alexander Dubrowin, Fürst Gagarin und Purischkewitsch, ein aus dem Popenstande hervorgegangener beßarabischer Großgrundbesitzer, den Verband des russischen Volkes. Sein Programm war ein Auszug aus der slawophilen Lehre und trat demgemäß für unbedingte Reaktion und energische Fortführung der Russifizierungspolitik in den Grenzmarken ein. Schon im April 1905 hatten Fürst A. Schtscherbatow, Graf Scheremetjew und andere Glieder des Hochadels in Moskau einen geheimen „Verband russischer Männer" gegründet, um gemäß dem Aufrufe des Zaren in seinem Manifeste vom 3. März den „inneren Feind" zu bekämpfen. Diese Moskauer Gruppe vereinigte sich jetzt mit dem gleichgesinnten Petersburger Verbande. Die politische Bedeutung dieser reaktionären Partei lag in ihren guten Beziehungen zu Hofkreisen und zum Polizeidepartement. Nach Niederwerfung der Revolution begann sie 1906 mit finanzieller und polizeilicher Unterstützung der Regierung eine großzügige Agitation im Volke bzw. im Pöbel gegen Juden, Kadetten und Fremdstämmige.

Am 1. November dankte Pobedonoszew ab, nachdem er 24 Jahre lang Rußland regiert hatte. An seine Stelle trat der Finanzminister Graf Witte, als Vorsitzender des am 6. November nach westeuropäischem Muster begründeten Ministerrates, dessen Kompetenz aber Hof, Heer, Marine und die auswärtige Politik entzogen wurde. Oberbefehlshaber der Truppen in Petersburg wurde Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. General Trepow wurde der Empörung über seinen „Patronenerlaß" vom 27. Oktober zum Opfer gebracht. Das Vertrauen Nikolais II. blieb ihm jedoch, der ihn zum Palastkommandanten machte, dem die Sorge für die persönliche Sicherheit der zarischen Familie oblag. Witte bildete sein Kabinett aus liberal gesinnten Bureaukraten, aber unter ihnen befand sich auch ein berüchtigter Reaktionär als Innenminister, Peter Durnowo, der frühere Leiter des Polizeidepartements und Gesinnungsgenosse von Plehwe. Dadurch fehlte Witte das Vertrauen weiter Kreise. Nicht unvergessen war es auch, daß der erste konstitutionelle Ministerpräsident Rußlands vor sieben Jahren in seiner Denkschrift über die Notwendigkeit der Vernichtung der Semstwo Pobedonoszews Ausspruch, daß die „Konstitution die große Lüge unserer Zeit sei", auch als seine Überzeu-

gung ausgegeben hatte. Trotzdem wandte sich das Bureau der Semstwokongresse am 2. November an Witte und versprach ihm Unterstützung unter folgenden Bedingungen: Einberufung einer Konstituante auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts, sofortige Verwirklichung der angekündigten Freiheiten und Amnestie aller politischer Verbrecher. Witte lehnte das ab und so trat ein Zustand ein, den die „Nachrichten des Petersburger Rates der Arbeiterdeputierten" folgendermaßen schilderten: „Gegeben ist Versammlungsfreiheit, aber Volksversammlungen werden von Truppen umzingelt. Gegeben ist Redefreiheit, aber die Zensur ist geblieben. Gegeben ist Freiheit der Wissenschaft, aber die Hochschulen sind von Soldaten besetzt. Gegeben ist Unantastbarkeit der Person, aber die Gefängnisse sind von Verhafteten überfüllt. Gegeben ist Witte, aber Trepow ist geblieben. Gegeben ist Konstitution, aber die Selbstherrschaft ist geblieben. Alles ist gegeben worden und nichts ist gegeben worden." Für die Politik, die Witte begann und seine Nachfolger im Amt bis 1917 fortgeführt haben, prägte schon damals Professor Max Weber in Heidelberg die treffende und in Rußland oft wiederholte Bezeichnung „Scheinkonstitutionalismus".

Die Nachricht vom Freiheitsmanifest drang verhältnismäßig schnell ins russische Dorf und wurde von den Bauern als Erlaubnis des Zaren zur Güterplünderung aufgefaßt. Im Laufe des November wurden im Innern des Reiches über 2000 Herrensitze niedergebrannt, das Land zum bäuerlichen Eigentum erklärt und die Besitzer in die Städte vertrieben. Witte bat nicht das Kriegsministerium um Hilfe gegen das aufrührerische Dorf aus Furcht, daß die „Bauern in Soldatenuniform" sich weigern würden, auf die „Bauern ohne Uniform" zu schießen. Aber die Agrarunruhen bereiteten ihm schwere Sorge, nicht aus politischen Gründen — sie trieben den frondierenden Adel in die Arme der Regierung —, sondern aus volkswirtschaftlichen. Er ließ durch seinen früheren Gehilfen N. Kutler, den er zum Minister der Landwirtschaft gemacht hatte, ein Gesetzesprojekt ausarbeiten, das eine Landenteignung zugunsten der Bauern auf Kosten aller Steuerzahler vorsah. Zur sofortigen Befriedigung der Bauernschaft erlangte er ein neues Manifest vom 16. November, das die Hälfte aller Steuerrückstände und Loskaufzahlungen vom 1. Januar 1906 an erließ,

und vom Beginn des Jahres 1907 die russischen Bauern völlig von der Rückzahlung ihrer Schuld an den Staat für die Landzuteilung des Jahres 1861 befreite.

Die Wirkung des Freiheitsmanifestes auf Heer und Flotte, wo es schon lange gärte, zeigte sich in einer Reihe von Militärmeutereien in Kronstadt, Kiew, Sewastopol, Wladiwostok und in anderen Städten Sibiriens. Dort fehlte es nicht an politischen Verbannten, welche die von der Niederlage in der Mandschurei heimkehrenden Truppenzüge für einen Sturz der zarischen Regierung zu begeistern verstanden. Die Regierung, d. h. in diesem Fall der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, griff im europäischen Rußland energisch ein und warf die Soldaten- und Matrosenaufstände nieder, auf welche die Sozialrevolutionäre große Hoffnungen gesetzt hatten.

Der bis zu 562 Mitgliedern angeschwollene Rat der Arbeiterdeputierten Petersburgs begann sich als Regierung zu fühlen. Er erließ Gesetze über Arbeitszeit und Arbeitslohn, errichtete ein Einigungsamt und eine neue Fabrikinspektion aus Arbeitern, erhob Steuern von den Arbeitgebern und stiftete Arbeiterklubs, sandte seine Beamten in die anderen Industriestädte, um dort nach Petersburger Schema Arbeiterräte zu begründen. Ein von den Sozialrevolutionären organisierter Bauernbund und das Petersburger Zentralkomitee des Eisenbahnerverbandes traten in enge Verbindung mit der „Gegenregierung". Am 15. November befahl der hohe Rat einen neuen allgemeinen Ausstand als Protest gegen die Übergabe der Kronstädter Meuterer ans Kriegsgericht und gegen den am 10. von der Regierung über ganz Polen verhängten Kriegszustand. Der Generalstreik mißlang. Nur in Petersburg und in den baltischen Provinzen erfüllte man das Gebot der neuen Obrigkeit, im übrigen Rußland fiel das Dekret zu Boden, so daß der Rat es am 20. November wieder aufhob.

Um dieselbe Zeit, vom 19. bis 26. November, tagte ein neuer Semstwo- und Städtekongreß in Moskau, von dem man erwartete, daß er sich zur Konstituante erklären würde. Doch die Mehrheit wagte diesen Schritt nicht. Eingeschüchtert durch die Güterpogrome auf dem Lande und sie billigenden Resolutionen des gleichzeitig tagenden Bauernkongresses, geängstigt durch das drohende Gespenst einer Diktatur des Proletariats durch die Ar-

beiterräte in den Städten, beschloß der Kongreß die Unterstützung des Kabinetts von Witte unter denselben Bedingungen, die ihm das Kongreßbureau schon am 2. November gestellt hatte. Die anfängliche Kampfstimmung verpuffte in einer leidenschaftlichen Debatte über die Frage, ob man diesen Beschluß des Kongresses dem Ministerpräsidenten durch eine Abordnung oder bloß durch einen Brief mitteilen soll. Schließlich entschied sich die Mehrheit für eine Deputation, obwohl Miljukow das erniedrigend fand. Erniedrigend für die Würde des Kongresses war das nicht, wohl aber die Handlungsweise Wittes, der die Deputation über zwei Wochen lang auf eine Antwort warten ließ. Der Ministerpräsident unterhandelte gerade damals mit den Führern der Oktobristen, mit Gutschkow, Graf Heyden und Schipow über ihren Eintritt in sein Kabinett. Sie stellten als Bedingung das Ausscheiden des unredlichen Peter Durnowo, worauf Witte nicht einging.

Die Revolution erreichte ihren Höhepunkt im Anfang des Dezembermonats. In Kiew, Moskau, Charkow und in anderen Industriestädten walteten Arbeiterräte nach Petersburger Muster. In Riga sprach sich ein vom regierenden „Föderativkomitee" berufener Kongreß der bäuerlichen Gemeindevertreter aus Kurland und Südlivland für eine Loslösung Lettlands vom russischen Staate aus. Infolgedessen begann auf dem Lande die Errichtung autonomer Ortsrepubliken, die zu einer Föderation nach Schweizer Muster vereint werden sollten. Die deutsche Einwohnerschaft wurde durch Brand und Mord — 118 Gutshäuser gingen dabei in Flammen auf — vom flachen Lande und aus den kleinen Städten verjagt. Mit ihnen flüchteten die wenigen russischen Beamten, welche der neuen Regierungsgewalt die Anerkennung zu verweigern wagten. Am 5. Dezember wurde der Kriegszustand über Livland, wie früher schon über Kurland, verhängt. Es war eine rein papierene Maßnahme Wittes, denn das Militär retirierte um dieselbe Zeit „aus Patronenmangel" teils kampflos, teils unter Scharmützeln mit der Ortsmiliz nach Riga, Mitau und Libau, wo noch neben revolutionären Volksbehörden noch einige russische ein gedrücktes Dasein fristeten. Unter dem Eindruck dieser Erfolge schlug die revolutionäre Bewegung ins estnische Nordlivland und in das Gouvernement Estland hinüber und führte auch hier zu wilden Güterzerstörungen.

In Polen wie im Kaukasus herrschte ein politisches und soziales Chaos, ein Kampf der Regierung mit ihren Untertanen und der verschiedenen Nationalitäten und Klassen untereinander, begleitet von Zerstörung von Häusern, Fabriken, Maschinen und Waren. In den Strudel dieses Bürgerkrieges wurden auch Ausländer hineingezogen. Ihre Eigentumsrechte wurden verletzt, ihre persönliche Sicherheit bedroht. Aber nur zwei ausländische Mächte griffen in die russischen Wirren ein: die Türkei und Schweden. Beide entsandten Kriegsschiffe zum Schutze ihrer bedrohten Staatsangehörigen nach Batum bzw. nach Riga. Die anderen europäischen Mächte begnügten sich mit fruchtlosem Notenwechsel. In Form eines Bündnisantrages bot Deutschland der russischen Regierung militärische Hilfe gegen die Revolution in den westlichen Grenzmarken an. Der Vorschlag wurde abgelehnt, später aber bei den russisch-englischen Verhandlungen von der russischen Diplomatie in sehr geschickter Weise gegen Deutschland ausgespielt.

In Finnland, wo ein Manifest des Zaren vom 4. November die alte Verfassung wiederhergestellt und alle ungesetzlichen Anordnungen Bobrikows annuliert hatte, herrschte wohl äußerliche Ruhe. Aber nachdem der russische Generalgouverneur, Fürst Obolenski, von den Finnländern gebeten und von meuternden russischen Soldaten gezwungen, Helsingfors verlassen hatte, schien die Herrschaft Rußlands in diesem Grenzlande beendet zu sein.

Die Verbindung Rußlands mit Ostsibirien und der Mandschurei war durch die Räterepubliken Krasnojarsk und Tschita unterbrochen worden. Schon beugten Beamte in Verwaltung und Justiz, Offiziere im Heere und in der Marine, Popen vor dem Altar ihr Haupt vor dem neuen Herrn, der siegreichen Revolution.

Da kam der Regierung in letzter Stunde Hilfe durch das Eingreifen Lenins in den Gang der Ereignisse. Von Genf war er nach Petersburg geeilt, um der siegenden Revolution seines Geistes Stempel aufzudrücken. Überzeugt, daß der Zarismus bereits in der Agonie liege, rief er seine Anhängerschaft zum schonungslosen Kampfe gegen den „weit gefährlicheren Feind", gegen die liberale Bourgeoisie auf. „Je populärer sie zurzeit ist, desto gefährlicher wird sie uns in Zukunft sein", erklärte er und empfahl als wirksamste Waffe gegen sie die Verleumdung. Er warf der Kadettenpartei in der Zeitung „Nowaja shisnj" (Neues Leben) vor, daß sie Ver-

rat an der Volkssache verübt und sich an Witte, die Bureaukratie und den Adel verkauft habe. Und im Petersburger Rate der Arbeiterdeputierten predigte dessen Vizepräsident Bronstein-Trotzki in Lenins Auftrage mit orientalischer Leidenschaft und gestikulierender Beredsamkeit das Dogma von der „Unaufhörlichkeit der Revolution", bis das Endziel erreicht sei — die Diktatur des Proletariats.

Als es offenbar geworden war, daß alle Beschwichtigungsmaßnahmen Wittes die immer höher steigende Welle der Revolution nicht hatten eindämmen können, übernahm Durnowo die Leitung im Kabinett. Er wollte die „Revolution nicht nur besiegen, sondern zu Staub zermalmen". Der neuen Politik entsprechend schüttelte Witte die angebotene Unterstützung der liberalen Bourgeoisie ab. Am 14. Dezember teilte er der Kongreßdeputation schriftlich mit, daß er auf die gestellten Bedingungen nicht eingehen könne. Trotzdem erwarte er von den Vertretern der Semstwos und der Städte, daß sie im jetzigen kritischen Moment sich auf die Seite der Regierung stellen werden aus Patriotismus und — aus Selbsterhaltungstrieb.

Der Petersburger Arbeiterrat bzw. sein leitender Vollziehungsausschuß regierte weiter in seiner Art, erließ Verfügungen, welche, wie die Wittes, bald befolgt, bald geringschätzig zu Boden geworfen wurden. Ein Dekret vom 5. Dezember befahl „allen Arbeitern und anderen Leuten", ihre Einlagen aus den Sparkassen in klingender Münze zurückzuverlangen, da der Staatsbankrott bevorstehe. Am 15. Dezember ordnete ein „Finanzmanifest" des Arbeiterrates und des Hauptkomitees des Allrussischen Bauernbundes allgemeine Steuerverweigerung, Annullierung des Papiergeldes an und erklärte im „Namen des Volkes" alle im Auslande abgeschlossenen Anleihen für ungültig.

Am selben Tage erging der telegraphische Befehl der Regierung an sämtliche Gouverneure, alle revolutionären Führer und Hetzer zu verhaften. Diese Anordnung wurde je nach den Umständen ausgeführt oder nicht.

Am 16. Dezember umzingelten Truppen das Sitzungslokal des Petersburger Arbeiterrates und verhafteten alle Teilnehmer, darunter auch Chrustalew-Nossar. Der nicht anwesende Rest der Arbeiterdeputierten, darunter Trotzki, begründeten ein geheimes Vollzugskomitee, das sich an „das ganze russische Volk" wandte

mit der Aufforderung zu einem neuen Generalstreik und zum bewaffneten Aufstande. Umfassende militärische Maßnahmen des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch verhinderten alle Unruhen in Petersburg, deren Arbeiterschaft streikmüde geworden war. Durch rechtzeitige Verhaftung des Zentralkomitees des allrussischen Eisenbahnerverbandes wurde der geplanten Lahmlegung des Eisenbahnverkehrs vorgebeugt.

In Moskau wurde umgekehrt die revolutionäre Stimmung von Durnowo absichtlich gefördert. Er wollte hier den Aufstand, um ihn mit blutiger Lehre niederzuschlagen. Die Polizei erhielt die Weisung, die unaufhörlich einander folgenden Straßenmeetings — sie bildeten die beliebteste Volksbelustigung des Jahres 1905 — in keiner Weise zu stören. Der Petersburger Ruf zum Generalstreik und Aufstande wurde vom Moskauer Arbeiterrate pünktlich befolgt. Am 20. Dezember hört aller Verkehr auf; Fabriken, Läden, Schulen werden geschlossen. Am 22. erscheinen auf den Straßen die ersten bewaffneten Revolutionäre, „Drushiniki" (Gefolgsleute), wie sie sich nennen, verjagen die Polizei und beginnen ganz systemlos Barrikaden zu bauen, statt sich der Bahnhöfe, Regierungsgebäude, der Telegraphen- und Telephonzentrale zu bemächtigen. Die Führer des Aufstandes haben sich zu ihm vorbereitet durch das Studium der siegreichen Julirevolution vom Jahre 1830 und der noch glorreicheren Februarrevolution des Jahres 1848 und daraus die gläubige Zuversicht an die Allgewalt der Barrikade geschöpft. Mürrischen Gesichtes reiten auf dem Hauptboulevard Dragoner heran. Sie haben wohl vom Generalgouverneur Admiral Dubassow gemessene Befehle erhalten, sind aber nicht geneigt, sie zu erfüllen. Hinter Häuserecken versteckt, feuern die „Drushiniki" auf sie. Reiter und Pferde fallen. Die Infanterie ist von Dubassow in den Kasernen zurückbehalten worden, da sie anscheinend bereit ist, mit dem Volke gemeinsame Sache zu machen. Kaum erhält sie Nachricht, daß man auf ihre Kameraden schießt, so verlangt sie, hinausgeführt zu werden, um Rache zu nehmen. Am 23. wird auf vielen Straßen gekämpft, im Zentrum Artillerie aufgefahren, welche aus sicherer Entfernung die Barrikaden zerschießt. Neue werden errichtet, wobei das Volk eifrig mithilft. In Kampfpausen werden anfeuernde Meetings abgehalten. Jedoch die große Mehrheit der Bevölkerung will am Kampfe nicht teilnehmen, aber

gerne ihm zusehen. Am 26. treffen mit der Nikolaibahn Gardetruppen aus Petersburg ein, welche den Aufstand niederwerfen. Am 28. verwandeln sich die „Drushiniki" wieder in friedliche Bürger. Statt ihrer erscheinen auf den Straßen bewaffnete Scharen des russischen Volksverbandes unter Anführung von Offizieren. Die Läden werden wieder geöffnet, Moskau zeigt schon das gewöhnliche, lebhafte Straßenbild. Nur im Fabrikviertel Presnja hält sich noch ein Rayonkomitee des Arbeiterrates mit 2000 bewaffneten Anhängern. Eine systematische Beschießung dieses Stadtteiles aus Geschützen und Maschinengewehren am 30. und 31. beendet die Niederwerfung des Moskauer Aufstandes, dem über tausend Tote zum Opfer gefallen sind.

Dem Rufe des Geheimkomitees des Petersburger Arbeiterrates waren außer Moskau nur noch wenige Städte im Süden gefolgt. Noworossiesk, Nikolajew, Pjatigorsk, Rostow a. D., Charkow und Batum. In anderen Städten hatte man nur gestreikt, aber ohne viel Begeisterung, bloß der Ordnung wegen. Die Nachricht von dem Zusammenbruche des Moskauer Aufstandes, übertriebene Schilderungen von dem Schrecken des mehrtägigen Bombardements wirkten überall wie ein kalter Wasserstrahl. Die in den Kampf gegen Arbeiter geschickte Soldaten hatten nicht gemeutert, wie Lenin fest geglaubt hatte aus Gründen des proletarischen Klasseninteresses. Die Offiziere, mit wenigen Ausnahmen, waren ihrem Fahneneide treu geblieben oder nach bolschewistischer Auffassung ihrem bourgeoisen Klasseninteresse. Der schon totgeglaubte Zarismus hatte gesiegt.

Dem Siege folgten die Strafexpeditionen. Unter Führung des Generals Min zog das Semjonowsche Garderegiment längs der Moskau-Kasaner Bahnlinie und hängte revolutionäre Stationsvorsteher. Im Kaukasus streiften und richteten die Abteilungen von Alichanow und Krylow. Die Republiken Tschita und Krasnojarsk wurden von General Rennenkampff aufgelöst, der aus der Mandschurei mit einer zuverlässlichen Division angerückt kam, während Möller-Sakomelski mit einer gemischten Brigade aus Europa ihm längs der sibirischen Bahn entgegenzog, durch Standgerichte Schrecken verbreitend. Garderegimenter aller Waffengattungen unter Führung von Orlow drangen in die Ostseeprovinzen ein und eroberten das Land wieder.

Nachdem die Strafgerichte ihr blutiges Werk in den Aufstandsgebieten vollendet hatten, wurden sie abgelöst von der Spürarbeit der Polizei und der strafrechtlichen Verfolgung von vielen Tausenden Verhafteten durch Kriegsgerichte. An Stelle der offenen Revolution traten heimliche Anschläge und terroristische Mordtaten, deren Aufzählung drei Jahre lang eine regelmäßige Tagesrubrik der Zeitungen bildete.

Die im Freiheitsmanifeste versprochene Erweiterung des Wahlrechtes wurde durch zarischen Ukas vom 24. Dezember gewährt. Er fügte den drei Wahlkurien noch eine dekorative Arbeiterkurie hinzu, die mit Ausnahme einiger Industriestädte praktisch bedeutungslos war. In den Städten wurde auch dem kleinen Mann, der nicht den Zensus der Wohnungssteuer hatte, das Wahlrecht gegeben, das somit dort ein allgemeines wurde. Ausgeschlossen von dem Rechte, Wahlmänner zu wählen, waren eigentlich nur die Vertreter der freien Berufe auf dem Lande, wie Ärzte, Lehrer, Techniker, soweit sie nicht Grundbesitzer waren. Ein Kongreß der sozialrevolutionären Partei beschloß, sich dem Proteste des sozialdemokratischen Zentralkomitees gegen das „bourgeoise" Wahlgesetz anzuschließen und die bevorstehenden Dumawahlen zu boykottieren. Beide revolutionären Parteien hofften dabei, daß ein allgemeiner Bauernaufstand im Frühling des Jahres 1906 die Wahlen vereiteln würde. Die russische Bauernschaft jedoch setzte gleich der Bürgerschaft alle ihre Hoffnungen auf die Reichsduma. Land und Freiheit sollte sie der einen Klasse, Parlamentsherrschaft der anderen erringen.

Am 5. Januar 1906 empfing Nikolai II. in Zarskoje Sselo eine Abordnung des russischen Volksverbandes unter Führung von Dubrowin. Huldvoll nahm er für sich und seinen Sohn zwei Abzeichen des Verbandes entgegen und verkündete, daß „das Licht der Wahrheit bald wieder über dem russischen Lande erstrahlen werde".

Die Revolution des Jahres 1905, auf deren Kommen die russische Intelligenz ein Menschenalter lang gehofft, von deren Siege sie eine „helle Zukunft" ihres Vaterlandes erträumt, der sie in selbstlosem Idealismus viele Opfer gebracht hatte, war an dem Klassenegoismus und Doktrinarismus der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei zerschellt.

11. Kapitel

Zar und Duma 1906–1907

> Grauenhaft ist der Gedanke, was bei uns entstehen könnte, wenn uns das Schicksal die verhängnisvolle Gabe eines allrussischen Parlaments bescheren würde! Niemals! Pobedonoszew 1896.

Schwere Sorgen drückten im Anfang des Jahres 1906 den Ministerpräsidenten Grafen Witte. Sein größter staatsmännischer Erfolg, die Goldwährung, war bedroht. Zwei Jahre Krieg und Revolution hatten die Staatsschuld um 2100 Millionen Rubel vermehrt, die am 1. Januar 1906 8100 Millionen betrug. Die sofort nach Friedensschluß in Paris begonnenen Verhandlungen über den Abschluß einer neuen großen Anleihe waren durch den Oktoberstreik gescheitert. Teils aus Furcht vor einem Staatsbankrott, teils auf Befehl des Petersburger Arbeiterrates hatten viele Tausende ihre Einlagen aus der Reichsbank und ihren Abteilungen in der Provinz abgehoben, andere ihre russischen Wertpapiere in Masse auf ausländischen Börsenplätzen realisiert, was einen starken Kurssturz aller russischen Anleihe- und Industriepapiere herbeigeführt hatte. Der Finanzkrach war im Dezember nur durch die Gefälligkeit des Berliner Bankhauses Mendelssohn verhütet worden, der gegen die hohe Kommission von 7% zehn Millionen der 5½% kurzfristigen Reichsschatzscheine abgenommen hatte, die mit den schon früher während des Krieges emittierten jetzt zurückgezahlt werden mußten. Der Staatshaushalt für das Jahr 1906 sah einen Fehlbetrag von 631 Millionen Rubel voraus.

Was den Ministerpräsidenten schreckte, erfüllte die Kadetten mit froher Hoffnung, die Ende Januar ihren zweiten Parteikongreß in Moskau abhielten. Die finanzielle Schwierigkeit der Regierung sollte ihnen die Waffen im bevorstehenden parlamentarischen Kampfe liefern. Ihre Presse erklärte im In- und Auslande, daß weitere Anleihen nur noch mit Genehmigung der Reichsduma abgeschlossen

werden könnten. Der Parteiausschuß entsandte den Fürsten Paul Dolgorukow nach Paris, um dort in Regierungs- und Finanzkreisen Verwahrung einzulegen gegen Kreditgewährung dem Zarismus ohne Erlaubnis des russischen Parlaments. In Moskau wurde sogar der aussichtslose Versuch eines Boykotts französischer Luxuswaren gemacht, der ebenso kläglich scheiterte wie die Mission des liberalen Fürsten. Im Mittelpunkt der politischen Interessen stand damals in Frankreich das Bestreben, die Herrschaft über Marokko zu gewinnen, wozu England und Italien, nicht aber Deutschland, bereits ihre Zustimmung gegeben hatten. Für die Erlaubnis einer neuen Anleihe forderte daher der französische Ministerpräsident Rouvier, daß der Vertreter Rußlands in Algeciras (vom 16. Januar bis 7. April) der russische Gesandte Graf Cassini seine Stimme für alle französischen Forderungen abzugeben habe. Das wurde von Witte um so bereitwilliger zugestanden, als in der Marokkofrage russische Interessen gar nicht berührt wurden. Zur selben Zeit diktierte eine Versammlung französischer, englischer und holländischer Bankiers im Kabinett des Präsidenten des Crédit Lyonnais in Paris die Bedingungen der nachgesuchten großen 5%igen Anleihe von 2 250 000 000 Franken = 845 750 000 Rubel Gold: Einberufung der Duma, welche alle finanziellen Verpflichtungen des Zarismus anzuerkennen habe, Emissionskurs zu 88% und das Versprechen der russischen Regierung, sich mindestens drei Jahre lang ohne eine auswärtige Anleihe zu behelfen. Nie zuvor war dem russischen Staate zu so harten und demütigenden Bedingungen Kredit gewährt worden, trotz der Tatsache, die von allen Sparbuchhelden Westeuropas immer dankbar anerkannt worden war, daß die zarische Regierung ihre Verpflichtungen ausländischen Gläubigern gegenüber stets mit vollkommener Korrektheit erfüllt hatte. Nach einer geheimen Denkschrift Kokowzows vom 1. Oktober 1906 kamen noch weitere Schmiergelder und Druckkosten hinzu, so daß der wirkliche Barwert der ausgezahlten Riesenanleihe nur 677 Millionen Rubel betrug. Die Hälfte des vorteilhaften Geschäftes übernahm eine Vereinigung französischer Banken; die andere Hälfte der Anleihe wurde in England, Holland und in Österreich begeben, das sich zum ersten und letzten Male an einer Kreditoperation beteiligte zur Rettung des russischen Staates vor drohendem Bankrott und Parlamentarismus.

Am 25. Februar berief der Zar die Reichsduma zum 10. Mai ein. Um dieselbe Zeit stellte ein Kongreß des russischen Volksverbandes in Moskau fest, daß entgegen den Anschauungen der Oktobristen und Kadetten das Oktobermanifest gar keine Konstitution verliehen habe und die unbeschränkte Gewalt des Zaren trotz der Duma weiter bestehen bleibe. Dieser Anschauung wurde in einer Adresse an den „vergötterten Herrscher" — dieser Titel wurde in der Folgezeit auch in amtlichen Schriftstücken gebraucht — Ausdruck verliehen. Huldvoll empfing Nikolai II. am 1. März in Zarskoje Sselo die Überbringer der Adresse und gab ihnen die beruhigende Versicherung, daß „seine Selbstherrschaft unverändert so bleiben werde, wie sie von alters her bestand". Die schwierige, nach westeuropäischen Begriffen unlösbare Aufgabe, die Fortdauer der alten Gewalt des Zaren mit seinen Versprechungen vom 30. Oktober 1905 in Einklang zu bringen, war einer Regierungskommission übertragen worden, die seit Februar unter dem Vorsitze des Grafen Ssolski neue Staatsgrundgesetze ausarbeitete.

Am 18. März begannen die Dumawahlen nach dem von Bulygin erdachten, höchst schwerfälligen und verwickelten Verfahren. Wochenlang, ja in einigen Gebieten sogar monatelang schleppten sich die Wahlen fort, bis endlich auf gemeinsamer Versammlung der Wahlmänner die für jedes Gouvernement bestimmte Anzahl von Deputierten erwählt werden konnte. Das Interesse der Bauern für die Duma war überall sehr rege; von ihr erwarteten sie die Stillung ihres Landhungers und wählten mit Feuereifer überall nur Männer ihres Vertrauens und ihres Bildungsstandes. Vergebens versuchte die Bureaukratie die Wahlen im regierungsfreundlichen Sinne zu beeinflussen durch Verhaftung oder Gerichtsübergabe unbequemer Kandidaten, durch willkürliche Streichung ihrer Namen von der Wählerliste, wie des von Miljukow. Zu spät erkannten die Sozialdemokraten auf ihrem Parteitage in Stockholm im Anfang Mai, welchen Fehler sie durch ihren Beschluß der Wahlenthaltung gemacht hatten. Viele Parteigenossen beachteten auch nicht das Dekret, das jetzt aufgehoben wurde, um in den asiatischen Grenzmarken, wo die Wahlen noch nicht beendet waren, sozialdemokratische Deputierte durchzubringen. Über die weiter zu befolgende Taktik kam es in Stockholm zu einem erbitterten Streit zwischen den Menschewisten und den Bolschewisten. Plechanow sprach sich für ein Zu-

sammengehen mit der liberalen Bourgeoisie und die Einstellung des Terrors aus, während Lenin an ihm festhalten wollte und in der bürgerlichen Demokratie den Hauptfeind des Proletariats sah. Nach üblicher russischer Art wurde der Gegensatz zwischen den beiden, fast gleich starken Gruppen durch eine phrasenreiche und unklare Resolution verkleistert. Der jüdische Bund und die sozialdemokratischen Verbände in den Grenzmarken traten als autonome Gruppen der russischen sozialdemokratischen Partei bei, die durch ihren doktrinären Dünkel die Beeinflussung der Massen bei den Dumawahlen und die Leitung des parlamentarischen Kampfes gegen die Regierung den Kadetten überlassen hatte. Die Sozialrevolutionäre, welche gleichfalls die törichte Parole der Wahlenthaltung ausgegeben hatten, redeten wenig, handelten dafür um so mehr. Die „Revolutionschronik" der Presse verzeichnete täglich neue terroristische Taten: Ermordung von Beamten und „Volksfeinden", Beraubung von Regierungskassen usw. Jedoch ein Teil der Anschläge wurde rechtzeitig beim Polizeidepartement angemeldet von Asew, der Glied des Vollzugsausschusses der sozialrevolutionären Partei war. Auf dem Parteitag der Kadetten, der Anfang Mai in Petersburg stattfand, herrschte zuversichtliche Siegesstimmung, denn der Ausfall der Dumawahlen hatte ihre kühnsten Erwartungen übertroffen. Nicht nur in den Wahlkurien der Städte, sondern auch des adligen Großgrundbesitzes hatten ihre Anhänger den Sieg davongetragen. Stolz erklärte ihr anerkannter Führer, Professor Paul Miljukow: Einer Regierung gegenüber, die nichts gelernt und nichts vergessen habe, deren Minister auf die Anklagebank gehören, verbiete sich jede Nachgiebigkeit. Möge es zum Bruche kommen; wir schrecken davor nicht zurück, denn die Schuld daran wird in den Augen des Volkes allein auf die Regierung fallen. Der alte Semstwokämpfer Roditschew, der den eigenen, felsenfesten Glauben an die Wahrheit seiner Prophezeiungen durch seine leidenschaftliche Redeart auf Massenversammlungen zu übertragen verstand, versteig sich sogar zum Schwur, daß „die Duma nicht aufgelöst werden könne, ehe sie ihr Werk nicht vollendet haben würde".

Die reaktionäre Hofpartei unter Führung der Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch und Nikolai Nikolajewitsch, die „Sphären", wie sie genannt wurde, ebenso alle Slawophilen haßten den Ministerpräsidenten Witte als den Schöpfer der Konstitution, und be-

fürchteten, daß er zur Befriedigung des bäuerlichen Landhungers einen parlamentarischen Kuhhandel mit den Kadetten auf Kosten des adligen Großgrundbesitzes abschließen würde. Wittes langjähriger Gehilfe, N. Kutler, ein fähiger, aber gänzlich charakterloser Bureaukrat, der 1899 für seinen Herrn die geheime Denkschrift über die Notwendigkeit der Abschaffung der Semstwo verfaßt und 1905 als Minister der Landwirtschaft ein radikales Agrarprojekt mit Zwangsenteignung des Großgrundbesitzes ausgearbeitet hatte, war schon am 17. Februar von der Hofpartei gestürzt worden. Dem Diener sollte der Herr folgen, sobald sein Pariser Finanzgeschäft erledigt sein würde. Das war im März von der Kamarilla beschlossen und vom Zaren genehmigt worden. Kaum traf das erlösende Telegramm aus Paris ein, daß die große Anleihe unter Dach und Fach gebracht sei, so erhielt Witte und sein ganzes Kabinett am 5. Mai die Entlassung. Mit Genugtuung begrüßte das der Kongreß des „Vereinigten Adels", 150 Delegierte aus 34 Gouvernements, die am selben Tage zusammentraten, um der Regierung Ratschläge über die zu befolgende Politik zu geben und die Interessen der grundbesitzenden Aristokratie zu vertreten. Wittes Nachfolger wurde sein alter, von ihm 1899 gestürzter Gegner Iwan Goremykin, ein typischer Vertreter des bureaukratischen Systems unter Alexander III. In seinem Kabinett übernahm wieder Kokowzow die Leitung der Finanzen, der bisherige Gesandte in Kopenhagen, Alexander Iswoljski, die Führung der auswärtigen Politik, der frühere Handlanger Plehwes, Stischinski, das Ministerium der Landwirtschaft. Zum Innenminister erwählte der Zar den Gouverneur von Ssaratow, Peter Stolypin, der durch scharfe Maßnahmen gegen Güterplünderungen bekannt geworden war. Justizminister wurde Iwan Schtscheglowitow, Professor an der Rechtsschule in Petersburg. In Wittes Kabinett war er Gehilfe des Justizministers Akimow gewesen und hatte, der Zeitströmung folgend, 1905 „bedenkliche kadettische Neigungen" gezeigt. In der Folgezeit bemühte sich der ebenso machtgierige wie gesinnungslose Mann durch Rechtsbeugung aller Art der reaktionären Hofpartei zu Gefallen zu sein und blieb dank dem von allen Ministern des Jahres 1906 am längsten dem Staat zu dessen Unheil erhalten.

Graf Witte schied wider sein Erwarten für immer aus dem politischen Leben Rußlands, in dem der ebenso fähige wie ehrgeizige

Mann 14 Jahre lang eine bedeutende und, wie seine Gegner glaubten, verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Er war ein großer Finanzkünstler und ein gewandter Diplomat, zum Staatsmann fehlten ihm Charakter und Ehrlichkeit. Das anfängliche Vertrauen der liberalen Gesellschaft hatte er verloren durch die geheime Denkschrift wider die Semstwo im Jahre 1899, durch die Doppelzüngigkeit seiner Politik nach Verkündigung des von ihm verfaßten Freiheitsmanifestes. Aber das Vertrauen des Hofes und der altrussischen Aristokratie hatte er dadurch nicht erworben, die in ihm den gefährlichen Emporkömmling sah und noch nach seinem Sturze ihn mit wütendem Haß und heimlichen Mordanschlägen verfolgte. Neun Jahre nach seinem unfreiwilligen Abgang schien es, als ob in kritischer Zeit er wieder zur Führung des bedrohten Staates berufen werden sollte. Da ereilte ihn das Schicksal, das viele Staatsmänner des modernen Rußlands getroffen hat, er starb eines jähen Todes am 13. März 1915.

Am 6. Mai wurden die neuen Staatsgrundgesetze veröffentlicht, die folgende Änderungen der alten vom Jahre 1832 aufwiesen: Die Kaiserliche Gewalt wird nicht mehr als „unbeschränkt", wohl aber als „selbstherrlich" bezeichnet, was bisher als gleichbedeutend gegolten hat. Sie bleibt unbegrenzt auf dem Gebiete der Verwaltung, auf dem der Gesetzgebung wird sie durch Reichsrat und Reichsduma beschränkt. Ein bestehendes Gesetz kann nur aufgehoben, ein neues nur erlassen werden durch Zusammenwirken von Reichsduma, Reichsrat und Herrschergewalt. Der Reichsrat erhält mit dem neuen Staatsrecht auch eine neue Organisation. Aus der großen Zahl der ernannten Reichsratsglieder beruft der Zar alljährlich am 1. Januar nur einen Teil zu den Sitzungen des Reichsrates und zwar in einer Anzahl, welche die der erwählten Glieder nicht übersteigen darf. Letztere, insgesamt 102 Personen, werden auf neun Jahre gewählt, wobei alle drei Jahre ein Drittel ausscheidet. Dieses Oberhaus, zur Hälfte aus Vertrauensmännern des Zaren, zur Hälfte aus gereiften Vertretern der orthodoxen Kirche (6), des Großgrundbesitzes (60), des Adels (18), der Wissenschaft (6), des Handels (6) und der Industrie (6) zusammengesetzt, sollte das konservative Gegengewicht gegen das Unterhaus der Volksvertreter bilden. In der Theorie besaßen beide Kammern in bezug auf Gesetzgebung, Gesetzinitiative, Budgetbewilligung und Interpellation der

Regierung ganz gleiche Rechte; in der Praxis hatte jedoch, wie die Erfahrung bald zeigen sollte, das Oberhaus das politische Übergewicht. Als Vorlagen für ihre Arbeit hatte der Regierungskommission die Verfassungen von Preußen, Japan und Österreich gedient, nur sind in der russischen die Grenzen der monarchischen Prärogative auf Kosten der Volksvertretung erheblich weiter gezogen. Aus dem österreichischen Verfassungsgesetz vom Jahre 1867 ist der § 14 entlehnt worden, der als Artikel 87 in den russischen Staatsgrundgesetzen dem Zaren das Recht gibt, in einer dumalosen Zeit, falls „außergewöhnliche Umstände" den sofortigen Erlaß neuer Gesetze erfordern, solche auf dem Verordnungswege zu geben, vorbehaltlich späterer Billigung durch beide Kammern. Die vom Oktobermanifeste versprochenen Freiheiten wurden, wie in der preußischen Verfassung vom Jahre 1850, als Postulate in die Reichsgrundgesetze aufgenommen. Geringer als in jedem anderen Parlament war das Budgetbewilligungsrecht der Duma. Zwei Drittel aller Kredite unterlagen weder einer Aufhebung noch einer Kürzung durch die Volksvertretung, sie waren „gepanzert", wie die Bureaukratie das hämisch nannte. Das uneingeschränkte Bewilligungsrecht der Duma betraf nur Volksbildung, Kulturförderung und verwandte Gebiete, deren Entwicklung durch Staatshilfe bisher immer die liberale Presse, nicht die Bureaukratie, gewünscht hatte. In Ausnahmefällen konnte die Regierung „unaufschiebbare Ausgaben" auch ohne Bewilligung der Duma erledigen. Daß ein russisches Parlament der natürliche Feind des Zarismus in Zukunft sein werde, war der leitende Gesichtspunkt bei der Abfassung aller neuen Artikel der Staatsgrundgesetze gewesen. Das Vorschlagsrecht ihrer Abänderung stand allein der Regierung zu, die jetzt ausgerüstet mit dem allerdicksten Paragraphenpanzer, den die Weltgeschichte kennt, aber ohne Programm, ohne fertige Reformentwürfe, der Volksvertretung entgegentrat.

Am 10. Mai 1906 eröffnete Nikolai II. im Georgssaal des Winterpalais das erste russische Parlament durch Verlesung einer inhaltslosen Begrüßung der 448 versammelten „Besten Männer", wie der altrussische Ausdruck für erwählte Vertrauensleute lautet. Eine ungeheuere Volksmasse harrte draußen und begrüßte mit brausendem Jubel die aus dem Schlosse heraustretenden Deputierten, die sich in das Taurische Palais begaben. Dies schon

etwas verfallene Gebäude, in dessen weiten Sälen einst sein Erbauer, der allmächtige Günstling Katharinas II. Patjomkin, Fürst von Taurien, rauschende Festlichkeiten veranstaltet hatte, das später für Ausstellungen benutzt worden war, hatte die Regierung der Volksvertretung angewiesen. Einmütig wählte die Versammlung den von den Kadetten ausersehenen Professor Muromzew zu ihrem I. Vorsitzenden, dem für seine politische Haltung der Lehrstuhl an der Moskauer Universität genommen war. Die parlamentarische Führung übernahm widerspruchslos die konstitutionell-demokratische Partei, die bei Beginn der Duma 153 Mitglieder zählte. Im Laufe der folgenden zwei Monate traten ihr noch 26 „Parteilose" bei. Alles was radikaler als die Kadetten dachte, darunter auch 15 heimliche Sozialdemokraten, sammelten sich zu einer Gruppe von 107 Personen, die sich den Namen „Trudowiki" beilegte. „Leute, welche durch mühsame Arbeit ihr Leben fristen" wäre die sinngemäße Wiedergabe dieser Fraktionsbezeichnung, für welche die deutsche Presse die wenig glückliche Übersetzung „Arbeitsgruppe" erfand. Ihr wortgewandter Führer war Aladin, ein typischer Vertreter der vielen politischen Märtyrer bäuerlicher Herkunft. Als Student der Kasaner Universität war er wegen politischer Agitation nach Archangelsk verschickt worden. Von dort ins Ausland geflüchtet, lernte er als Fabrikarbeiter Frankreich, England und Belgien kennen. Das verhalf ihm samt seiner dröhnenden Stimme und bäuerlichen Abstammung zur Rolle eines parlamentarischen Führers, der dem alten, in der Atmosphäre bureaukratischer Allmacht emporgestiegenen Goremykin Schrecken einjagte. Die dritte Gruppe bildeten 105 Bauern, welche „parteilos" waren, weil sie nicht wußten, was eine Partei ist. Sie hielten sich streng an die ihnen vom Dorfe mitgegebenen Weisungen und setzten der Werbung zum Eintritt in die eine oder andere Partei die stets gleichbleibende Antwort entgegen: „Das Land für uns, alles andere entscheidet nach eurem Gefallen." Von den zehn Rubel Tagesgeldern, die alle Abgeordneten erhielten, schickten sie neun an ihre Wähler ins Dorf und suchten sich mit dem einen übrig gebliebenen Rubel im teueren Petersburg durchzuschlagen. Mißtrauisch mieden sie einen für sie von der Regierung eingerichteten Deputiertenkonvikt mit freier Verpflegung. Sie mieteten in Gruppen eine billige Wohnung und verteilten die Arbeit unter sich in der Weise, daß der eine Abgeordnete kochte, der zweite die Stube reinigte,

der dritte Holz hackte, der vierte die Markteinkäufe besorgte und der fünfte die schwerste Arbeit übernahm: in der Duma zu sitzen und, ohne einzuschlafen, den Reden der „Herren" zuzuhören über monarchische Prärogative und Amnestie, über Absolutismus und Konstitutionalismus, über Budget und Interpellation, über Agrarrevolution und Liquidation der Latifundien und wie sonst die unverständlichen Fremdwörter lauteten. Nur wenn das Wort „semlja" (Land) ertönte, spitzte er die Ohren, denn das ging ihn mächtig an. Der Verband des 17. Oktobers zählte in der Duma nur 13 Vertreter, welche unter Führung des Grafen Heyden die äußerste Rechte bildeten. Zwischen ihnen und den Kadetten saßen ukrainische, polnische, tatarische, lettische und estnische Autonomisten, Progressisten, demokratische Reformler, die sich im allgemeinen der Führerschaft der Kadetten willig unterwerfen, welche somit über die Mehrheit der Duma verfügen konnten.

Die Illusion, welche die erste Volksvertretung in Frankreich 1789 und ebenso das erste deutsche Parlament in Frankfurt a.M. 1848 beherrscht hatte, berauschte in vielleicht noch höherem Maße die erste russische Duma und die führende Kadettenpartei. Sie war tief überzeugt, daß die Erwählten des Volkes eine politische Machtfülle besäßen, vor der sich die Regierung beugen müsse, wollte sie nicht durch eine Auflösung der Duma die latente Revolution in schrecklichster Form entfesseln. Dieser Glaubenssatz hatte die Taktik der Partei in verhängnisvoller Weise bestimmt. Die Lehren der Geschichte, die von den meisten Politikern hochmütig übersehen werden, wurden auch von dem Historiker Miljukow gering geachtet. Dank einer Rechtsverletzung der Regierung war der große Redner nicht zum Abgeordneten gewählt worden und somit der heißersehnten Gelegenheit beraubt, von der Parlamentstribüne das alte Regierungssystem mit beißendem Spott und heißem, in Jahren der Verfolgung aufgespeichertem Ingrimm zu geißeln. Aber während der Verhandlungen im großen Dumasaal saß Miljukow im Fraktionszimmer der Kadetten auf dem Sofa und dirigierte von dort aus die Debatten, gab erprobten Rednern Weisung und Haltung. Am Abend beherrschte sein Wort die Fraktionssitzung, welche den Feldzugsplan für den weiteren parlamentarischen Kampf entwarf. Das gesteckte Ziel war die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums mit Professor Miljukow als Vorsitzendem und Außenminister für

mindestens fünf Jahre, denn diese Frist bestimmten die Staatsgrundgesetze für die Vollmacht der Duma, falls — sie nicht früher durch den Monarchen aufgelöst werden sollte.

Im Namen des Volkes wandte sich die Duma an den Zaren mit einer Adresse. Sie war von den Kadetten verfaßt und verlangte: bedingungslose Amnestie für alle politische Verbrechen, sofortige Verwirklichung der versprochenen Freiheiten, Bildung eines parlamentarischen Ministeriums, Abschaffung der Todesstrafe und des Reichsrates, Reformen auf allen Gebieten des staatlichen und sozialen Lebens, Stillung des bäuerlichen Landhungers durch Übergang der Domänen, aller Kirchen- und landesherrlichen Güter in einen Landfond zum besten der Bauern, der nach Bedarf durch Zwangsenteignung von Privatgütern vergrößert werden soll. Es war das ein weitzügiges und klares Programm, das jedoch eine klaffende Lücke enthielt: die Stellungnahme des russischen Parlaments zu den nichtrussischen Völkern des Reiches. Die in der Adresse gebrauchte Phrase von „der Befriedigung der berechtigten Bedürfnisse aller Nationalitäten Rußlands" konnte letztere nicht beruhigen. Besonders empört war die polnische Fraktion (Kolo), die gemäß früherer Versicherungen der Kadetten eine feierliche Anerkennung der Wiederherstellung der polnischen Autonomie erwartet hatte. Nach siebentägigen Debatten, in denen das den Russen eigene, aber so lange unterdrückte Rednertalent Triumphe feierte, wurde die Adresse fast einmütig angenommen. Nur die äußerste Rechte und die 15 heimlichen Sozialdemokraten auf der äußersten Linken stimmten nicht dafür. Der Zar lehnte den Empfang einer Dumadeputation ab, die ihm feierlich die Botschaft der Volksvertretung überreichen wollte. Erst am 26. Mai erteilte der Ministerpräsident die Antwort der Regierung auf das Programm des Parlaments. Sie enthielt eine glatte Absage. Das hatten die Kadetten nicht erwartet, welche sofort zum Angriff übergingen. Mit stolzem Pathos verkündete der von Miljukow vorgeschickte Redner Nabokow: „Die vollziehende Gewalt hat sich der gesetzgebenden zu unterwerfen." Diese Phrase — mehr war sie nicht — entfesselte einen rasenden Beifallssturm der Versammlung. Einmütig sprach die Duma der Regierung ihr tiefstes Mißtrauen aus und verlangte ihren Rücktritt, um einem Ministerium Platz zu machen, das „vom Vertrauen des Volkes getragen werde".

Am 29. Mai begannen die Debatten über die Agrarfrage, den Kernpunkt des Zwiespaltes zwischen Regierung und Volk, und schleppten sich eintönig bis zum Ende der Duma dahin. Zweihundert Redner hatten sich gemeldet. Ein bäuerlicher Abgeordneter nach dem anderen bestieg die Rednertribüne, um auf Befehl seiner Wähler sein Sprüchlein zu sagen. Es war immer dasselbe: Das Land ist Gottes, gehört nicht dem Zaren, nicht dem reichen Gutsbesitzer, sondern dem armen, notleidenden Bauer, der allein es bearbeitet und daher allein ein Recht auf es hat. Dies elementare Verlangen nach Landzuweisung wollte das Agrarprojket der Kadetten befriedigen. Der Verfasser war der Adjunkt-Professor am Moskauer landwirtschaftlichen Institut M. Herzenstein, der seiner jüdischen Abstammung wegen zwanzig Jahre um die Erlangung eines akademischen Lehrstuhles hatte kämpfen müssen, auf den er durch seine wissenschaftlichen Arbeiten begründetes Anrecht erworben hatte. Der Großgrundbesitz sollte dem Bauer geopfert werden gegen eine „gerechte Entschädigung", die Herzenstein auf 6 Milliarden Rubel berechnet hatte. Die enteignete Ackerfläche sollte parzelliert und der örtlichen Bauernbevölkerung zur „langfristigen und unübertragbaren Nutzung" in der Form einer Art Erbpacht übergeben werden. Nur der darf Land besitzen oder „nutzen", der es mit eigener Hand bearbeitet. Miljukow und Struwe versicherten, daß die Durchführung dieses Projektes die „größte Reform bedeuten würde, welche die Welt bisher gesehen hat". Statistiker wiesen einwandfrei nach, daß so viel Land, wie die Bauern begehrten, schlechthin im Russischen Reiche nicht vorhanden wären. Doch das focht die bäuerlichen Abgeordneten weiter nicht an. Die „Nowoje Wremja" machte die Entdeckung, daß der „Jude" Herzenstein sein famoses Projekt aus dem ersten Buch Mose, Kapitel 47, abgeschrieben habe, wo berichtet wird, wie der fremdstämmige Emporkömmling Joseph als Staatsminister des Pharaonenlandes alle Privatgüter enteignet habe. Andere Zeitungen verglichen den Abgeordneten Herzenstein mit dem „römischen Sozialdemokraten" Tiberius Gracchus aus dem zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt. Aber keinem Kritiker und auch Herzenstein nicht war es bekannt, daß sein Agrarprojekt seit Jahrhunderten schon im Nachbarstaate China verwirklicht war.

Durch ihr Agrarprojekt hatten die Kadetten die blinde Gefolgschaft aller bäuerlichen Abgeordneten gewonnen, von denen die Re-

gierung gehofft hatte, daß sie das konservative Gegengewicht gegen radikale Reformbestrebungen in der Duma bilden würden. „Die folgen uns und nicht der Regierung," erklärte höhnisch Herzenstein dem Minister Stischinski, „denn sie merken, daß es bei uns nach Land riecht." Seitdem herrschte ein erbitterter Kleinkrieg zwischen Regierung und Volksvertretung. Die Duma setzte eine Kommission zur schleunigen Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage über Abschaffung der Todesstrafe ein. Die Regierung antwortete darauf mit der Hinrichtung von acht Revolutionären in Riga. Die Duma machte der Regierung den berechtigten Vorwurf, daß sie noch keinen einzigen Reformentwurf eingebracht habe. Die Regierung antwortete darauf mit einer Vorlage um Bewilligung von 40029 Rubel und 49 Kopeken für die klinische Waschanstalt und das Treibhaus an der Dorpater Universität. Das war Hohn! Die Duma schilderte in 236 Interpellationen an die Regierung die Willkür und die Rechtsverachtung der Bureaukratie. Die Regierung antwortete darauf mit der Veranstaltung eines Judenpogroms in Bjalostok am 14. Juni. Der frühere Gehilfe des Innenministers und derzeitige kadettische Abgeordnete Fürst Urussow enthüllte die geheime Tätigkeit des Polizeidepartements bei der Anstiftung von Pogromen. Der derzeitige Innenminister Stolypin leugnete jede Teilnahme von Regierungsbeamten an der Metzelei in Bjalostok ab. Die Duma entsandte dorthin eine parlamentarische Untersuchungskommission, welche einwandfrei die polizeiliche Anstiftung zur Plünderung und zum Mord nachwies. Die Regierung verweigerte die verlangte Übergabe der Schuldigen ans Gericht.

Zugleich mit der Duma tagte der Reichsrat, dessen Tätigkeit sich in einigen inhaltslosen Plenarsitzungen erschöpfte. Von einer Arbeit seiner Kommissionen verlautete nichts. Vom Zaren berichteten die Zeitungen nur, daß er reaktionäre Würdenträger gnädig empfange, Ordensauszeichnungen in großer Zahl verleihe und zu Ehren von Regimentsheiligen Truppenparaden abhalte. Dies Hofidyll wurde am 24. Juni jäh gestört durch Meuterei des ersten Bataillons des Preobrashensker Garderegiments, dessen Ehrenchef Nikolai II. selber war.

Während der Kampf zwischen der Regierung und den Kadetten öffentlich in den gehässigsten Formen geführt wurde, verhandelten beide insgeheim über einen Friedensschluß. Der Palastkom-

mandant Trepow, auf dessen Rat der Zar viel gab, und die Minister Stolypin und Iswolski boten im Namen der Regierung Miljukow und anderen Kadetten den Eintritt in ein Koalitionsministerium an. Dafür sollte ihre Partei auf das Agrarprojekt, die Abschaffung der Todesstrafe verzichten und mit ihren Bundesgenossen, den Trudowiki, offen brechen. Die Parteiführer waren zu diesem Handel bereit, verlangten aber eine kadettische Mehrheit im Kabinett, vor allem den Posten des Innenministers für sich, den Stolypin jedoch nicht abgeben wollte. Goremykin hielt sich im Hintergrunde und warnte die Kollegen vor Nachgiebigkeit. Einflußreiche Glieder der Kadettenpartei warnten wiederum ihre Führer vor „überflüssigen Zugeständnissen an eine machtlose Regierung". Alles oder nichts lautete zum Schluß das Angebot der Kadetten. Es wurde nichts. Ende Juni beschloß die Regierung die Auflösung der Duma und zog für alle Fälle zuverlässige Regimenter in Petersburg und Moskau zusammen.

Am 3. Juli veröffentlichte die Regierung ihr Projekt zur Linderung der Landnot. Es verwarf in aller entschiedenster Weise jede Zwangsenteignung, versprach dafür die Gründung eines Landfonds durch Überlassung der Domänen und durch freihändigen Ankauf von Privatgütern mit Hilfe der Bauernbank. Staatsunterstützung im weitesten Maße sollte ferner den Bauern bei Übersiedelung nach Sibirien und bei Umwandlung des Anteillandes in Eigenbesitz gewährt werden. Daraufhin beschloß die Duma, sich mit einer Proklamation an das Volk zu wenden und es zum Richter über den Wert beider Agrarprojekte zu machen. Eine Kommission arbeitete den Aufruf aus, der am 17. Juli in erster Lesung von der Duma angenommen wurde. Am selben Tage verbreitete sich das Gerücht, die Regierung habe den Entschluß zur Auflösung der Duma gefaßt. So war es in der Tat. Goremykin freilich, der dringend dazu geraten hatte, wurde im letzten Momente von Schrecken ergriffen vor den Folgen dieses Schrittes. Mit blutigroten Farben hatten kadettische Redner das Schreckgespenst der Revolution an die Wand gemalt, welche die Dumaauflösung unbedingt entfesseln würde. Da sprang Stolypin in die Bresche und übernahm den Vorsitz im Ministerrat. Er war ehrgeizig und fähig, aber auch patriotisch und mutig. Er glaubte an die Kraft der Regierung und an die Zukunft der Monarchie. Die Geheimberichte des Spitzels Asew über die

KNIHOVNA

geringen Machtmittel der sozialrevolutionären Partei bestärkten ihn in seinem Vertrauen.

Miljukow, um seine kommende Ministerherrlichkeit besorgt, beschloß abzuwiegeln. Am 19. Juli ließ er bei der zweiten Lesung des Dumaaufrufes ans Volk Abänderungsvorschläge im Sinne des Regierungsprojektes stellen. Es war zu spät. Die Trudowiki und die Bauern, die nichts von dem geheimen Handel um Ministerstellen für Überzeugungsopfer ahnten, die den von den Kadetten gepredigten Glauben an die Allmacht des Parlaments treu und fest bewahrten, überstimmten die kadettischen Gegenanträge. Am Sonnabend, den 21. Juli, unterzeichnete Nikolai II. in Peterhof das Dekret über die Auflösung der Duma. Am nächsten Morgen erfuhren das die Abgeordneten aus der Zeitung, eilten entsetzt zum Taurischen Palais und fanden alle Türen geschlossen. In den Fenstern sahen sie blitzende Bajonette und am Haupteingang das Dekret des Zaren: Die Unfähigkeit der Abgeordneten zur schöpferischen Arbeit, die Überschreitung ihrer Vollmachten und der ungesetzliche Aufruf ans Volk haben ihn zur Auflösung der Duma gezwungen. „Unerschütterlich sei aber sein Wille, das Gesetz über die Dumaeinrichtung aufrecht zu erhalten." Demgemäß berufe er zum 5. März 1907 eine neue Duma, von der er hoffe, daß in ihr „Helden des Gedankens und der Tat erscheinen werden".

Am Abend des 22. Juli reiste ein Teil der Dumaabgeordneten, Kadetten und Trudowiki, nach Wiborg, um hier, dem Machtbereich der Petersburger Polizei entrückt, die Lage zu beraten. Im Hotel Belvedere eröffnete Muromzew das Rumpfparlament. Tiefe Empörung über die Vorwürfe des Auflösungsdekretes, furchtbare Enttäuschung über den plötzlichen Zusammenbruch aller Hoffnungen beherrschten die Versammlung. Man wollte ans Volk sich wenden, vor ihm sich rechtfertigen, es zum Widerstande aufrufen. Zum aktiven, schlugen kampfesmutig die Trudowiki vor, nein, nur zum passiven, um Blutvergießen zu vermeiden, mahnten die vorsichtigen Kadetten. Viel Zeit zum Überlegen hatten sie nicht, denn der Gouverneur von Wiborg erklärte, daß er länger als einen Tag die Versammlung nicht gewähren lassen werde. Eine Kommission unter dem Vorsitz von Miljukow verfaßte einen Aufruf ans Volk: Gebt bis zur Berufung der Volksvertretuug der Regierung keinen Kopeken und keinen Rekruten. Die Deputierten billigten diese Fassung

und unterschrieben sie. Wieder einmal ignoriete der Historiker Miljukow die Lehren der Geschichte. Was die russischen Volksvertreter am 23. Juli 1906 in Wiborg beschlossen, hatte 58 Jahre vorher das Rumpfparlament der preußischen Nationalversammlung am 15. November 1848 getan, ohne mit ihrer Aufforderung zur Steuer- und Wehrpflichtsverweigerung einen Widerhall im Volke zu finden. Dasselbe geschah jetzt in Rußland. Der Wiborger Aufruf war nicht der Beginn eines Kampfes, bloß ein Verzweiflungsschrei der Kadetten. Das große Volksgewitter, auf das sie hofften, kam nicht; Steuern flossen weiter in die Kassen der Regierung ein und zum Herbsttermin erschienen vollzählig alle Wehrpflichtigen in den Aushebungskommissionen. In einigen von ihnen saßen resigniert Unterzeichner des Wiborger Aufrufes, die nicht den Mut gefunden hatten, mit der Tat für ihre Worte einzustehen. Schärfer reagierte die ausländische Börse auf die Auflösung der Duma durch einen Kurssturz der russischen Staatsrente und durch einen Artikel in der „Times", welcher die zarische Regierung des Vertrauensbruches ihren westeuropäischen Geldgebern gegenüber beschuldigte. Wider Erwarten nahm das russische Dorf die Kunde von der Auflösung der Duma ruhig, oft gleichgültig auf. Der Erntearbeiten wegen, meinte Miljukow und hoffte auf den September. Aber es kam auch dann nur zu vereinzelten Aufständen gegen Gutsbesitzer, nicht gegen die Regierung. In der wundergläubigen russischen Bauernschaft entstanden bald Erzählungen, wie der Zar mit seinen Soldaten die Duma auseinandergejagt hätte, weil sie ihn absetzen wollte. Derartige Legenden wucherten weiter und konnten von den heimgekehrten bäuerlichen Abgeordneten nicht widerlegt werden, weil sie die „Reden der Herren in Pieter (Petersburg) nicht verstanden hätten". Es blieb ihnen die Hoffnung auf die zweite Duma, welche das bäuerliche Landideal erfüllen konnte. Bei dieser politischen Stumpfheit der Masse des Volkes mußten die Aufruhrpläne und terroristischen Anschläge der revolutionären Parteien trotz fanatischer Opferfreudigkeit ergebnislos bleiben. Das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Partei befahl einen allgemeinen Proteststreik gegen die Dumaauflösung, der aber nur in beiden Residenzen und in einigen Industriestädten stattfand. Er verlief flau und kurz, denn die Arbeiterschaft war streikmüde und die Bevölkerung unwillig über das fortwährende Stocken von Verkehr und Handel geworden.

Von Sozialrevolutionären bzw. von Bolschewisten angezettelte Militärmeutereien in Poltawa, Sveaborg, Kronstadt, Odessa wurden durch andere Truppenteile bzw. durch Kriegsschiffe niedergeworfen. In Kronstadt ertrank die Revolution in einem Meere von Branntwein, an dem sich die Meuterer bis zur Sinnlosigkeit berauschten. Lenin veröffentlichte eine Broschüre „Die Auflösung der Duma und die Aufgaben des Proletariats", in der er seine ungeschminkte Freude über das Ende der „kadettischen Illusionen" aussprach. Er empfahl, in der Zwischenzeit bis zum neuen großen Vorstoß des Proletariats das revolutionäre Feuer durch fortgesetzte Attentate und durch einen Bandenkrieg glimmend zu erhalten. Zu einem Kampfe des Volkes gegen die Regierungstruppen kam es jedoch nur in einigen Städten Polens und des Kaukasus und auf dem Lande in den baltischen Provinzen, wo sogenannte „Waldbrüder" einen Partisanenkrieg gegen Polizei und Kosaken führten.

Wie Lenin, so war auch der Führer des russischen Volksverbandes, Dr. Dubrowin, entzückt über den politischen Zusammenbruch der Kadettenpartei. Er unternahm im Juli eine Rundreise durch Rußland, die zu einem Triumphzuge ausartete. Die örtlichen Satrapen empfingen überall den einflußreichen Ohrenbläser mit dienstwilligem Respekt. Auf seine Aufforderung nahmen Gouverneure und Erzbischöfe an den feierlichen Eröffnungen neuer Vereins- bzw. Teehäuser des Volksverbandes redend und segnend teil. Zum warnenden Exempel und zur Befriedigung seiner Rachegelüste ließ Dubrowin durch seine Spießgesellen den Verfasser des kadettischen Agrarprojektes, Professor Herzenstein, am 31. Juli im finnländischen Villenort Terioki erschießen. Wohl wurden die Mörder von der Wiborger Polizei gefaßt und von einem finnländischen Gerichtshof zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, aber durch einen Amnestieerlaß des Zaren sofort in Freiheit gesetzt. Der Anstifter der Mordtat selbst lehnte es stolz ab, sich als Russe vor einem fremdstämmigen Gerichte zu verantworten. Die Petersburger Polizei verweigerte den finnländischen Behörden in schroffster Form jede Beihilfe bei der Untersuchung dieser Mordtat.

Zwischen Revolution und Reaktion einen gangbaren Mittelweg zu bahnen, der Rußland aus den Wirren herausführen konnte, war die Aufgabe, welche sich der neue Ministerpräsident Peter Sto-

lypin stellte. Gleich nach seiner Ernennung wandte er sich an den Oktobristenführer Gutschkow und an die Begründer einer neuen Mittelpartei der „friedlichen Erneuerung", Graf Heyden, Schipow und N. Lwow, mit der Aufforderung, in die Regierung einzutreten. Sie stellten als Bedingung die Ausarbeitung eines Reformprogrammes im Sinne des Oktobermanifestes, was Stolypin ablehnte. Gleichzeitig beschwor Miljukow die einstigen Gesinnungsgenossen, dem Ministerpräsidenten die Mitarbeit zu verweigern, was sie dann auch taten. Da auch der slawophile Moskauer Adelsmarschall Ssamarin den angebotenen Posten des Oberprokureurs des Heiligen Synods ausschlug, so mußte Stolypin weiter mit Männern der Bureaukratie und mit Hilfe des Notparagraphen 87 den Staat in der dumalosen Zeit regieren. Nur wie durch ein Wunder entging er am 25. August 1906 einem kühnen Anschlage der sozialrevolutionären Partei. Zwei Auserwählte, die sich dem Morde und dem Tode geweiht hatten, drangen in ausländischer Militäruniform in sein Haus und schleuderten zwei Bomben, deren Sprengwirkung ganz fürchterlich war. Die Attentäter wurden zerrissen, aber mit ihnen fanden 27 Personen ihren Tod, viele andere wurden verwundet, darunter auch die Tochter Stolypins. Er selbst blieb unverletzt. Er beantwortete die Bedrohung seines Lebens mit der Einführung von „Feldkriegsgerichten" durch Verordnung vom 1. September. Es waren dies Standgerichte mit verkürztem und beschleunigtem Rechtsverfahren bei Aburteilung von revolutionären Verbrechern. Die Übergabe von Verhafteten an diese Gerichte stand aber nur den örtlichen Generalgouverneuren zu. Lautete das Urteil, wie fast immer, auf Tod, so wurde es sofort vollstreckt. Auf Grund dieser Verordnung vom 1. September, die bis zum 3. Mai 1907 gesetzliche Geltung hatte, sind 683 Personen hingerichtet worden. Außer diesen Standgerichten arbeiteten überall auch die ordentlichen Kriegsgerichte, deren Verfahren der Verteidigung weitgehende Rechte gewährte und gegen deren Todesurteile die zarische Gnade angerufen werden durfte.

Die Kadettenpartei zog Anfang Oktober auf einem Kongreß in Helsingfors das Fazit ihrer bisherigen Tätigkeit. Die Stimmung war höchst gedrückt, Miljukow blieb trotz aller Vorwürfe der anerkannte Führer. Aber er selbst mußte bekennen, daß der Wiborger Aufruf „unzweckmäßig" gewesen wäre. Damit schloß das Heroen-

zeitalter der Partei ab; an Stelle des siegesgewissen Sturmes gegen die feste Stellung der Regierung sollte laut Kongreßbeschluß die methodische Belagerung treten. Aber die „belagerte" Regierung ging bald zum Angriff über, verweigerte die nachgesuchte Legalisierung der Partei, vertrieb ihre Anhänger aus Staatsstellungen, zwang viele zur politischen Heuchelei und beschloß nach einigem Schwanken die Gerichtsübergabe der 168 Unterzeichner des Wiborger Aufrufes. Die dreimonatliche Gefängnishaft, zu der alle verurteilt wurden, wurde durch den Heiligenschein des politischen Martyriums gemildert. Aber hart, furchtbar hart traf sie die Zusatzstrafe: Verlust des aktiven und passiven Wahlrechts für Lebenszeit. Auf einen Wink der Regierung beeilten sich Adelsversammlungen, die „Wiborger" als unwürdige Glieder aus ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Auch der würdige Muromzew entging nicht dieser Straferkenntnis seiner Standesgenossen. Die Stimmung im grundbesitzenden Adel war überall regierungsfromm geworden; von der früheren Fronde war nach den Agrarunruhen und infolge des bedrohlichen Agrarprojektes der Kadetten nichts mehr zu spüren. Das wirkte auf die Semstwowahlen im Herbste 1906 zurück, die bei dem Übergewichte des Adels überall reaktionär oder konservativ ausfielen. Es war wie in Österreich und in Deutschland am Ende des Jahres 1848, als die Illusionen der Märztage von vielen zu Grabe getragen wurden.

Weit härter und brutaler als alle früheren Minister des Innern schlug Stolypin auf die Opposition, die er haßte, und auf die Revolution, die er fürchtete, los, aber als wirklicher Staatsmann baute er zugleich auf. Hierin unterschied er sich scharf von seinen Vorgängern und Nachfolgern, vor allen von Plehwe, der allein mit polizeilichen Maßnahmen Rußland reformieren wollte. Was vor ihm schon lange liberale Gelehrte und Politiker vergeblich geraten, was Witte 1905 geplant und der Adelskongreß im Mai 1906 empfohlen hatte, tat Stolypin. Er entschloß sich, die Axt an die Wurzel des landwirtschaftlichen Rückstandes Großrußlands zu legen: den Mir zu zerstören, der Reaktionären und Revolutionären gleich heilig war. Das Gesetz vom 22. November 1906, erlassen auf Grundlage des Artikels 87, gab der Mehrheit jeder Bauerngemeinde die Freiheit und die Mittel, vom Gemeinbesitz des Ackerlandes zum Eigenbesitz überzugehen. Falls aber die Mehrheit der Dorfgenossen

am Alten festhalten wollte, so gab das Gesetz dem einzelnen Bauerwirt das Recht, aus dem Mir auszutreten und den ihnen zukommenden Anteil am Gemeindebesitz in einen arrondierten Privatbesitz zu verwandeln. In beiden Fällen stellte der Staat technische und materielle Unterstützung durch „Landeseinrichtungskommissionen" zur Verfügung. Stolypin war sich der Schwierigkeiten und der Folgewirkungen seiner umstürzlerischen Agrarreform wohl bewußt. Ein Menschenalter wenigstens, meinte er, würde ihre Durchführung erfordern. Er leugnete auch nicht das politische Ziel, das er mit seiner Neugestaltung verknüpfte. Er wollte einen Keil hineintreiben in die große, graue Bauernmasse, die überall gleich elend war und gleich sozial und politisch dachte. Sie sollte durch die Reform in zwei Teile zersprengt werden, in zufriedene Hofbesitzer und landloses Proletariat. Bei einer neuen Revolution würde die erste Gruppe aus wirtschaftlichem Egoismus zur Regierung stehen, die zweite könnte durch die erste mit Hilfe von Polizei und Kosaken leicht gebändigt werden. Nicht allein die Sozialisten, sondern auch die Kadetten eröffneten sofort eine großzügige Agitation in Stadt und Land gegen dies temporäre Gesetz, das zu seiner endgültigen Durchführung der Bestätigung durch die Duma bedurfte. Politische Erwägungen, nicht volkswirtschaftliche waren hierbei ausschlaggebend. Das Herzensteinsche Agrarprojekt bildete für die Kadetten die einzige Brücke zur politischen Verständigung mit den bäuerlichen Wählermassen. So lautete auch der Beschluß des Oktoberkongresses und nur ein Ketzer konnte an ihm rütteln.

Ebenso verhängnisvoll, wie für Deutschland die Gegnerschaft zwischen Bismarck und der deutschen Fortschrittspartei geworden ist, war für Rußland die erbitterte Feindschaft zwischen Stolypin und den Kadetten, hinter denen die Mehrheit des gebildeten Bürgerstandes stand. Ohne dessen Mitarbeit war eine wirkliche Erneuerung des Staates nach westeuropäischen Grundsätzen nicht möglich. Die Kadetten fanden nicht den Weg zur gemeinsamen Arbeit mit der Regierung aus Doktrinarismus, dem Fehler aller jungen Parteien. Stolypin hat die für Rußlands Zukunft so notwendige Verständigung mit der größten Partei, die Bildung und Besitz vertrat, nach der ersten Absage nicht weiter gesucht aus Haß, von dem sich ein Staatsmann nicht leiten lassen darf. Und diesen Fehler Stolypins übertrugen ins Grobe und Gemeine unzählige Provinzsatrapen bis zum

Polizeiwachtmeister herab.[1]) Es galt als gesinnungstüchtig und karrierefördernd, über die „Wiborger Kringelbäcker"[2]) zu spotten, auf die am Boden liegende Partei loszuschlagen zur hämischen Freude der Sozialdemokraten. Lenin hatte recht, als er 1905 als den gefährlichsten Feind seiner Partei die liberale Bourgeoisie bezeichnete und Verleumdung als beste Waffe empfahl. Und Lenins unbewußter Bundesgenosse in der schmutzigen Kampfesart gegen das gebildete russische Bürgertum war die reaktionäre Bureaukratie im Laufe vieler Jahre, bis das Ende kam für sie und die Monarchie.

Trotz der Feldgerichte ging die revolutionäre Bewegung weiter durchs Land. Im Dezember beschloß der Parteikongreß der Sozialrevolutionäre in Luzern die Ermordung höherer Beamten durch „fliegende Kampfabteilungen", die ohne Kontrolle durch das Zentralkomitee selbständig Anschläge planen und ausführen sollten. Infolgedessen vermochte Asew nicht mehr das Polizeidepartement rechtzeitig zu warnen. Am 23. Dezember wurde Graf Alexander Ignatjew, am 3. Januar 1907 der Stadthauptmann von Petersburg von der Launitz, sechs Tage später der Oberstaatsanwalt aller Kriegsgerichte, General Pawlow, ermordet. An den Dumawahlen, die am 21. Januar begannen und bis zum 17. Februar fortdauerten, beteiligten sich diesmal die Sozialrevolutionäre, sowie die Sozialdemokraten mit regem Eifer. Dies Eingreifen der Revolutionäre in den Wahlkampf erschwerte die Agitation der Kadetten, denen anderseits die Regierung alle nur denkbaren Schwierigkeiten in den Weg legte. Ihr Führer Miljukow wurde zum zweitenmal willkürlich aus der Wählerliste gestrichen. Der Senat gab sich dazu her, verschiedene der Regierung unbequeme Bestimmungen des Wahlgesetzes „durch Erläuterung ihres eigentlichen Sinnes" zu verdrehen. Aber alle diese Rechtsbrüche verfingen nicht. Die Bauern versagten sich nach wie vor der Regierungsbeeinflussung und stimmten für die Kandidaten, die am meisten Land versprachen. Einen Unterschied zwischen den Sozialisten den „Sitzelisty" (Kattunmänner) und den Kadetten, den „Kono-

[1]) Von unfreiwilliger Komik sind in dieser Beziehung die „Erinnerungen eines Gouverneurs 1905—1914". Ihr Verfasser, der Gouverneur von Pensa, J. Koschko, ein Bewunderer von Stolypin, hält die Kadetten für die allergefährlichsten Feinde der Regierung und Rußlands, für schlimmer als der Teufel und die Sozialdemokratie.

[2]) Wiborger Kringel sind die Bezeichnung für ein in Rußland beliebtes süßes Gebäck.

krady" (Pferdediebe) vermochte das russische Dorf nicht zu erkennen. Beide verhießen Land in Hülle und Fülle; was sie sonst noch wollten, blieb unverständlich. Dank der mit phantastischen Versprechungen, mit Drohungen und Verleumdungen arbeitenden Agitation der Revolutionäre fielen die Wahlen zur zweiten Duma weit radikaler als zur ersten aus. Die Linke bestand aus 100 Trudowiki, 64 Sozialdemokraten, 34 Sozialrevolutionären und 14 Volkssozialisten, im ganzen aus 212 Abgeordneten, denen es vor allem im Parlamente nur darauf ankam, die Redefreiheit und die Immunität der Volksvertreter für ihre Parteizwecke weidlich auszubeuten. Die Rechte bildeten 22 Volksverbändler und Monarchisten, die grundsätzlich fortschrittliche Reformen und die Konstitution ablehnten und eine Auflösung der Duma betrieben. Das zur wirklichen parlamentarischen Arbeit bereite und dazu auch befähigte Zentrum setzte sich aus 92 Kadetten, 32 Oktobristen und 9 friedlichen Erneuerern, Progressisten und demokratischen Reformlern zusammen, insgesamt nur aus 133 Deputierten. Was die Regierung aber am meisten schreckte, waren die 210 Vertreter der Grenzmarken, die alle in der Forderung nationaler Autonomie, zum wenigsten breitester Selbstverwaltung und Anerkennung ihrer Volkssprachen als gleichberechtigter mit der Staatssprache, fest zusammenhielten. Teilweise hatten sie sich, wie lettische, estnische, litauische und grusinische Abgeordnete, den Kadetten oder den Revolutionären angeschlossen, teilweise bildeten sie eigene Fraktionen, wie das polnische „Kolo" mit 46, die „Ukrainische Gromada" mit 40 und die „Mohammedanische Gruppe" mit 32 Deputierten. Die Vertreter der deutschen Bevölkerung in Rußland waren dem „Verbande des 17. Oktobers", die der jüdischen der Partei der Kadetten oder der Sozialdemokraten beigetreten.

Nicht mit leerem Portefeuille und stummen Staunen, wie der verknöcherte Bureaukrat Goremykin, sondern mit gefüllter Mappe, die 34 Reformentwürfe enthielt, und mit staatsmännischer Rede trat Stolypin der Duma entgegen. Am 19. März legte er ihr ein liberales Programm der Regierung vor und erklärte seine Bereitwilligkeit zur grundlegenden Reformarbeit auf allen Gebieten des russischen Lebens Hand in Hand mit der Duma. Die Kadetten waren dazu bereit, denn sie befürchteten mit Recht eine baldige Auflösung der Duma, falls deren Mehrheit nicht eine Verständigung

KNIHOVNA

mit der Regierung finden werde. Aber sie fürchteten auch ihre Wähler und beantworteten daher laut Fraktionsbeschluß Stolypins Programmrede mit Schweigen. Im Namen der Sozialdemokraten kündigte der Gruſiner Zereteli in einer haßerfüllten Rede Krieg der Regierung an. Hinter den Parteikulissen sah es freilich etwas anders aus als auf der parlamentarischen Bühne. Plechanow empfahl ein Zusammengehen mit den Kadetten zwecks friedlicher gesetzgeberischer Arbeit, was Lenins Anhängerschaft für antiproletarisch und daher abscheulich erklärte. Wilde Wut und grenzenlose Erbitterung, aufgespeichert in den Jahren der Verfolgung und gesteigert durch die Blutarbeit der Feldgerichte, atmeten die leidenschaftlichen Reden der Sozialrevolutionäre. Sie sprachen zum Fenster hinaus. Durch die Dumaberichte in den Zeitungen sollte das Volk sie hören und ihnen folgen zum Sturze des Zarismus.

In der Nähe des Taurischen Palais rang ein gewesener Staatsmann mit dem Tode, Konstantin Pobedonoszew. Mit fieberndem Interesse und tiefer Empörung folgte der sterbende Greis den Debatten in der Duma, den wilden Anklagen gegen seine frühere Regierung. Die Nemesis der Geschichte hielt ihn am Leben, um den völligen Zusammenbruch seines Systems noch zu schauen. Als die sozialrevolutionären Abgeordneten die Schatten der Toten beschworen, den Zaren Alexander III. verdammten und unter tosendem Beifall von 200 Volksvertretern Sheljabow und die anderen Kaisermörder des Jahres 1881 als Märtyrer und Helden des Vaterlandes feierten, da starb der einstige Regent am 23. März. Ein großes, ein heiliges Rußland hatte er schaffen wollen und war zum Zerstörer des Staates geworden.

Es fehlte der zweiten Duma die führende Partei; es bildete sich kein Mehrheitsblock, um den zwecklosen Interpellationen und Resolutionen, um den Skandalszenen und Schimpfduellen zwischen Rechten und Linken ein Ende zu machen und eine sachliche Prüfung der Reformvorschläge der Regierung in Angriff zu nehmen. Von der erhofften Beruhigung des Landes durch das Bestehen einer Volksvertretung war nichts zu spüren. Attentate, Raubüberfälle und politische Diebstähle hörten nicht auf. Entzogen sich die Täter dem Kriegsgericht durch Flucht ins Ausland, so wurden sie dort von Agenten des Polizeidepartements verfolgt. Mord galt hierbei als erlaubtes Kampfmittel, falls ausländische Gerichte die Auslieferung

politischer Verbrecher verweigerten. Schlimm war es aber, daß Stolypin am 1. März 1907 ein vom Justizminister empfohlenes Gesuch des Außenministers bewilligte, wonach dem Geheimagenten und Kleinbürger A. Viktorow außer einer Geldbelohnung noch das persönliche Ehrenbürgerrecht verliehen wurde, weil er am 10. Februar auf einem von Schweden nach London fahrenden Dampfer einen sozialrevolutionären Flüchtling durch ein Giftgeschoß ermordet hatte, wobei dessen Kabinegefährten, zwei Schweden und ein Franzose, auch umgekommen waren.[1]) Auch die Rechten verschmähten nicht die Waffe des politischen Mordes. Am 12. Februar wurde auf den „Begründer der Judenkonstitution", Grafen Witte, ein Anschlag verübt, der mißlang. Am 27. März wurde ein „judenkadettischer" Journalist, Dr. Jollos, in Moskau hinterrücks erschossen, worüber die kadettische Presse große Wehklage erhob. Unter strengem Ausschluß der Öffentlichkeit tagte neben der Duma der II. Kongreß des Vereinigten Adels, beschickt von Deputierten aus 29 Gouvernements. Der Vorsitzende dieses geheimen „Gegenparlaments" war der extrem reaktionär gesinnte Strukow, der mit einem Ausschuß zusammen ein neues Wahlgesetz ausarbeitete, das Stolypin mit einer begleitenden Denkschrift übergeben wurde. Sie begründete die politische Notwendigkeit der Auflösung der „revolutionären" Duma mit gleichzeitiger Änderung des Wahlrechtes zugunsten des grundbesitzenden Adels, als der einzigen verläßlichen Stütze der Monarchie.

Die Meetingreden der revolutionären Abgeordneten, der Widerhall, den sie im Lande fanden, schreckten den Polizeiminister Stolypin nicht, aufs höchste beunruhigte aber den Staatsmann die Entdeckung eines ihm bisher unbekannten Volkes von 30 Millionen Menschen in den Grenzen des Russischen Reiches, des ukrainischen. Ihre 40 Abgeordneten in der Duma rüsteten sich zum Vorstoß gegen das alte zentralistische Regierungssystem, zu einer nachdrücklichen Erklärung vor der öffentlichen Meinung Rußlands und Europas, daß sie ein Volk vertreten, das seine eigene Sprache spricht, das auf Grund des natürlichen und historischen Rechts, gleich den Polen, die Wiederherstellung der von Moskau im 17. Jahrhundert gegebenen

[1]) Die hierauf bezüglichen Geheimdokumente veröffentlichten die bolschewistischen „Iswestija" am 8. September 1918.

und von Petersburg im 18. Jahrhundert genommenen Autonomie verlangt. Das war der Grund, der Stolypin zur schleunigen Auflösung der Duma und zur Oktroyierung eines neuen Wahlgesetzes bestimmte, das den „Fremdvölkern" für immer das Recht nehmen sollte, ihre nationalen Interessen mit dem Gewicht ihrer Volkszahl im russischen Parlament vertreten zu können. Es fehlte ihm nur ein zureichender Anlaß, der von der öffentlichen Meinung die Sprengung der Duma mit gleichzeitigem Staatsstreich einigermaßen rechtfertigen könnte.

Nach den leidenschaftlichen Angriffen der Linken auf die Regierung begann die Mehrheit der Abgeordneten die dringende Mahnung der Kadetten zu beherzigen: Hütet die Duma! Gebt nicht der Regierung den erwünschten Anlaß zur Auflösung. Die vielen bäuerlichen Deputierten dachten mit Angst an ihre Wähler, wenn sie, vom Zaren aus der Duma vertrieben, wieder mit leeren Händen ins Dorf zurückkehren würden. Da übernahm der „Große Rat des russischen Volksverbandes" im Verein mit dem Polizeidepartement es, den zureichenden Anlaß zu schaffen: die Anzettelung einer Verschwörung innerhalb der Duma zur Ermordung des Zaren. Es war eine recht plump angelegte, provokatorische Falle, in die aber die sozialdemokratische Fraktion prompt hereinfiel. Am 16. Mai wurde die Verschwörung „entdeckt". Eine Haussuchung bei dem in Riga gewählten lettischen Sozialdemokraten Ohsol ergab belastendes Material. Am 28. Mai lehnte die Mehrheit der Duma zur Genugtuung der Rechten deren Antrag auf Verurteilung des Terrors und politischer Verbrechen ab. Am 14. Juni — das neue Wahlgesetz war fertig — verlangte die Regierung von der Duma ihre Einwilligung zur sofortigen Verhaftung von 16 am meisten belasteter Glieder der sozialdemokratischen Fraktion und zur Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die übrigen. Die Kadetten, schwankend zwischen der Angst vor einer Auflösung der Duma und der Furcht vor ihren Wählern, schlugen als „rettenden Ausweg" die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung der Schuldfrage vor. Zur Genugtuung der Rechten nahm die Mehrheit der Duma diesen Antrag an und wählte eine interfraktionelle Kommission aus 22 Gliedern, die am nächsten Tage bis in die Nacht hinein in hochgradiger Erregung debattierten, ohne eine Entscheidung zu treffen. Spät abends verließen Peter Struwe, der einstige Schriftleiter der Stuttgarter

„Osswoboshdenije", mit drei anderen Führern der Kadettenpartei die stürmische Versammlung und begab sich zu Stolypin, um mit ihm über die „Rettung der Duma" zu verhandeln. Es war zu spät. Am Morgen des nächsten Tages, am 16. Juni 1907, erschien der Ukas des Zaren, der die Duma auflöste und ein neues Wahlgesetz erließ.

Das Dekret zählte alle Sünden der zweiten Duma auf, deren größte die verweigerte Auslieferung der sozialdemokratischen Verschwörer war, und gab auch die eigentliche Ursache des Staatsstreiches an, indem es die Notwendigkeit eines neuen Wahlgesetzes folgendermaßen begründete: „Infolge der Unvollkommenheit der bisherigen Wahlordnung bestand die Duma aus Personen, die nicht die wahren Vertreter der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes waren. Die zur Festigung des Russischen Reiches geschaffene Reichsduma muß auch ihrem Geiste nach russisch sein. Die anderen Völkerschaften des Reiches sollen auch weiter Vertreter ihrer Bedürfnisse in der Reichsduma haben, aber nicht mehr in einer Zahl, daß sie in rein russischen Fragen den Ausschlag geben können. Wo aber in den Grenzmarken die Bevölkerung noch nicht die genügende staatsbürgerliche Entwicklung erreicht hat, müssen die Wahlen einstweilen ausfallen."

Diese Leitsätze des Ukases fanden ihre Verwirklichung im neuen Wahlgesetze. Zum „wahren Vertreter der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes" wurde der grundbesitzende Adel gemacht. Die Zahl seiner Wahlmänner wurde von 32% [1]) auf 51% erhöht, so daß er in 32 Gouvernements die absolute Mehrheit, in 18 fast die Mehrzahl der Stimmen in den Versammlungen der Wahlmänner besaß, welche aus ihrer Mitte die Abgeordneten wählten. Seine Macht wurde nur dadurch etwas eingeschränkt, daß jedes Gouvernement wenigstens von einem bäuerlichen und einem städtischen Deputierten vertreten sein mußte. Aber wo die Großgrundbesitzer die Majorität hatten, bestimmten sie, wer von den bäuerlichen und städtischen Wahlmännern zum Volksvertreter tauge.

Die graue Bauernmasse, welche die in Peterhof 1905 auf sie gesetzten Erwartungen so schwer enttäuscht hatte, wurde dafür mit

[1]) Durch Begründung der Arbeiterkurie im Dezember 1905 war das prozentuale Verhältnis der Wahlmänner des Großgrundbesitzes von 34 auf 32 herabgesetzt worden.

der Herabsetzung der Zahl ihrer Wahlmänner von 43% auf 22% bestraft. Wie auf dem Lande der Großgrundbesitz, so wurde in der Stadt Industrie und Handel zum ausschlaggebenden Faktor gemacht. Für sie wurde die erste Kurie mit 14% der Gesamtzahl der Wahlmänner begründet, während das radikaler gesinnte Kleinbürgertum durch einen plutokratischen Zensus in die zweite städtische Wahlkurie mit 11% verwiesen wurde. Einen kleinen Fortschritt gegen früher bedeutete die neue Bestimmung über die Arbeiterkurie. In sechs Industriegouvernements wurde die Wahl *eines* Fabrikarbeiters aus der geringen Zahl der Wahlmänner dieser Kurie vorgeschrieben. In allen anderen Gouvernementswahlversammlungen diente letztere nur als soziale Dekoration und wurden nirgendswo zu Deputierten gewählt. Um die Duma „ihrem Geiste nach russisch" zu machen, wurde die Zahl der Vertreter Polens und des asiatischen Rußlands von 110 auf 37 herabgesetzt. Fortan kam ein Volksvertreter in Polen auf 746 000 Einwohner, im Kaukasus auf 1 180 000, dafür im russischen Gouvernement Archangelsk auf 132 000. Außer den Nomadenvölkern Sibiriens wurde auch den 10 Millionen Mohammedanern des Steppengebietes und Turkestans die „genügende staatsbürgerliche Entwicklung" abgesprochen und ihnen das Wahlrecht ganz genommen. Zur künstlichen Russifizierung der Duma diente auch die Schaffung nationalrussischer Kurien in den Grenzmarken für die dortige landfremde Beamtenschaft, die aus ihrer Mitte insgesamt sechs „Volksvertreter" in die Duma entsandte.

Weder in Rußland, noch im Auslande erkannte man damals einen *besonderen*, durch die Paragraphenmenge geschickt verhüllten Zweck des neuen Wahlgesetzes: Die ukrainische Bauernschaft sollte mundtot gemacht werden. Das Mittel dazu gab die Majorisierung der Wahlen durch den grundbesitzenden Adel und rechtfertigte voll und ganz die listigen Berechnungen Stolypins. Bei den Wahlen in die dritte Duma wurden in der Ukraine auf den Versammlungen der Wahlmänner die bäuerlichen Abgeordneten gegen *alle* Stimmen der bäuerlichen Wahlmänner gewählt. So wurde durch den Staatsstreich die großrussische Landaristokratie zum „wahren Vertreter der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes" nicht nur in sozialer und politischer, sondern auch in nationaler Beziehung.

Zur allgemeinen Überraschung und zum Schrecken des Großrussentums war durch die von der Revolution des Jahres 1905

geschaffene Wahl in die Reichsduma ein bisher unbekanntes Bauernvolk von 30 Millionen auf der politischen Bühne erschienen. Die „historische Gewalt des russischen Zaren", wie die reaktionäre Presse lobpreisend den Staatsstreich vom 16. Juni 1907 nannte, ließ die ukrainische Nation wieder in der Versenkung verschwinden und erst beim Donner des Weltkrieges hob eine neue, mächtigere revolutionäre Welle sie von neuem empor.

12. Kapitel

Rückschritt 1907–1914

Wir haben, Gott sei Dank, noch kein Parlament.

Kokowzow in der Duma 1908.

Der Staatsstreich des 16. Juni 1907 wurde von den Reaktionären als die Wiederherstellung der alten, unbeschränkten Selbstherrschaft des Zaren und als der Wiederbeginn des Regierungssystems Pobedonoszews begrüßt. In vielen Städten zogen die Abteilungen des russischen Volksverbandes mit Kirchenbannern und Bildern des Zaren und der Heiligen singend und schreiend auf. Sie appellierten an die niedrigen Instinkte der Masse, an die Lust des Pöbels am Plündern und Zertrümmern, der sich bald in neuen Judenpogromen austoben durfte. Ende Juli hielt der Verband in Moskau auf einem Kongresse Heerschau über seine Anhänger und Musterung unter den Staatsbeamten ab. Nach den Angaben der provinziellen Vertreter wurde eine lange Liste aller der Beamten zusammengestellt, die durch mangelndes Verständnis für die patriotischen Bestrebungen des Volksverbandes ihre „Unfähigkeit" zum Staatsdienst erwiesen hatten.

Tiefe Niedergeschlagenheit beherrschte die Kadettenpartei, die Stolypin für ungesetzlich erklärte und deren Delegierten er eine öffentliche Zusammenkunft in Petersburg verbot. Nur im geheimen auf finnländischem Boden in Terioki konnten sie Ende Juni ihren Kongreß abhalten. Er beschloß: Das Programm bleibt, weder mit den Rechten noch mit den Linken darf ein Wahlbündnis abgeschlossen werden. Aber der Glaube an den Wert ihres Programms und ihrer Taktik schwand dahin. Die konservativ gesinnte Partei in der Semstwo trommelte ihre Anhänger zu einem Kongreß in Moskau zusammen, der sich für Erhaltung des reaktionären Semstwogesetzes des Jahres 1890 aussprach. Bei den nächsten Herbstwahlen in die Semstwoversammlungen siegten fast überall die Gegner der Kadetten,

so daß die Regierung jetzt auf eine Unterstützung ihrer Politik durch die ländliche Selbstverwaltung rechnen konnte. Diese konservative Strömung hielt bis 1912 vor.

Die sozialrevolutionäre Partei begann zu zerfallen. Neue Anschläge wurden geplant, aber rechtzeitig vereitelt. Auf die gefährlichsten Posten wurden junge Mädchen und Knaben gestellt, die das Mitglied des Zentralkomitees, Asew, dem Galgen überlieferte. Innerhalb der sozialdemokratischen Partei dauerte der alte Streit zwischen Menschewisten und Bolschewisten fort. Lenin sah als Hauptaufgabe zunächst die „Zerstörung der konstitutionellen Illusionen" an.

Dank dem neuen Wahlgesetz zeigte die am 14. November 1907 zusammentretende dritte Duma ein gänzlich verändertes Bild. Von den 440 Abgeordneten gehörten 146 zur Rechten (Volksverbändler und Monarchisten 50, Nationalisten 26, Gemäßigte Rechte 70), 235 zu den Mittelparteien (153 Oktobristen, 28 Friedliche Erneuerer und Progressisten, 54 Kadetten) und nur 33 zur Linken (13 Trudowiki und 20 Sozialdemokraten). Von den nationalen Autonomisten war das polnische Kolo auf 11, die mohammedanische Gruppe auf 7 Glieder zusammengeschrumpft. Dazu kam noch eine litauisch-weißrussisch-polnische Gruppe von 7 Abgeordneten. Die ukrainische Gromada war ganz verschwunden. Vertreter anderer nichtrussischer Nationalitäten hatten sich der einen oder der anderen russischen Partei angeschlossen. Von den Führern der äußersten Rechten erlangten zwei temperamentvolle Dauerredner, Purischkewitsch und Markow, bald russische Berühmtheit. Der erste wurde wegen seiner bald witzigen, bald groben Ausfälle von seinen Gegnern zum Dumaclown und Deutschenfreund gemacht, was er beides nicht war. Der Ingenieur Nikolai Markow aus Kursk, ein hochgewachsener Mann, der mit Hilfe seines Friseurs der äußeren Erscheinung Peters des Großen zu ähneln bestrebt war, zog immer die äußersten Schlußfolgerungen aus seinem Programm und machte seinem leidenschaftlichen Haß gegen Juden und Kadetten in echt russischen Schimpfwörtern Luft. Ein Verächter der Verfassung und ein Feind der Ukrainer war der Journalist und Gutsbesitzer Schulgin aus der Ukraine, der sich nicht träumen ließ, daß er, der unbedingte Anhänger des Absolutismus, zehn Jahre später im Namen des Parlaments vom Zaren die Abdankung verlangen sollte. Der eigentliche Kopf der Fraktion war Graf Alexei Bobrinski, Hofmeister und

Senator, Archäolog und Zuckerkönig. Er vermittelte die Beziehungen der äußersten Rechten zu den maßgebenden Hofkreisen und übte so indirekt einen großen Einfluß auf das weitere Schicksal der von der Duma angenommenen Gesetzesprojekte aus. Er haßte die Juden, denen er die Schuld an der Verleihung der Verfassung beimaß, glich aber in seiner äußeren Erscheinung ganz einem langbärtigen Rabbiner. Er redete immer maßvoll, aber „mit den Händen". Den zweiten Vorsitzenden in der Duma stellte die Rechte in der Person des Fürsten W. Wolkonski, eines vollendeten Gentleman, dessen Rechtsgefühl und Unparteilichkeit bei der Leitung der Debatten selbst von den Sozialdemokraten anerkannt wurden.

Die Führer der Gemäßigten Rechten waren Graf Wladimir Bobrinski aus Tula, den Plehwe für einen staatsgefährlichen Liberalen gehalten hatte, und Paul Krupenski, Husarenoberst a. D. und Adelsmarschall von Beßarabien. Ihre politische Überzeugung war wechselnd, da sie die aus der „Nowoje Wremja" schöpften. Bald neigten sie den Oktobristen, bald Markow und den Nationalisten zu. Beide waren selbstbewußte Männer und gute Redner mit tönendem Pathos und schlagfertigem Sarkasmus. Sie liebten nicht die Fremdstämmigen und haßten die Juden, hatten aber das Unglück eines ausgesprochenen orientalischen Typus. Die Autorität in kirchlichen Fragen war der Seelenhirte der gewaltsam zur Orthodoxie bekehrten Ukrainer im Cholmer Gebiet des Zartums Polen, Erzbischof Eulogius, ein giftiger Feind des polnischen und des ukrainischen Volkes.

Der Führer des Verbandes des 17. Oktobers, Alexander Gutschkow, war dank der Rechtsschwenkung der liberalen russischen Gesellschaft zum Beherrscher der größten Fraktion geworden, die sich dazu des Wohlwollens der Regierung erfreute. Dieser mehr ehrgeizige als fähige Mann ließ die günstige Zeit für die Durchführung des gemäßigt-liberalen Programms seiner Partei ungenutzt verstreichen. Durch seine opportunistische Politik zerstörte er die Einheit seiner Fraktion und büßte das anfängliche Ansehen in Regierungskreisen ein. Bald zerfiel die Partei in drei Gruppen, von denen die konservative unter Gololobow sich den Rechten zuwandte, die linke vergeblich eine Verständigung mit den Kadetten betrieb und die dritte ratlos in der Mitte saß. Die Oktobristen stellten den ersten Vorsitzenden der Duma in der Person von Nikolai Chomja-

kow, einem Sohne des bekannten Slawophilen. Er war ein ehrenhafter Mann und ein würdiger Repräsentant des russischen Parlaments. Den Posten des dritten Vorsitzenden hatten die Oktobristen den Kadetten angetragen. Da diese aber ablehnten, so wurde der Linksoktobrist Alexander Baron Meyendorff aus Livland dazu erwählt. Mehr als sein umfassendes Wissen und seine juristische Fähigkeit imponierte der Duma seine Wahrhaftigkeit. Er genoß bis in die Reihen der äußersten Linken die größten Sympathien. Nur der äußersten Rechten war der edle Charakter dieses Mannes unverständlich bzw. unangenehm.

Die Kadettenfraktion wurde von Paul Miljukow geführt, dessen Wahlrecht diesmal von der Regierung nicht angetastet worden war. Den von ihm verfaßten Wiborger Aufruf hatte er nicht mit unterzeichnet, da er damals nicht Abgeordneter war. Wie Gutschkow, so widerstrebte auch er aus persönlicher Eitelkeit und Doktrinarismus dem Zusammengehen der beiden liberalen Parteien zu gemeinschaftlicher Durchführung des Programms des Oktobermanifestes. Die Regierung fürchtete seine scharfe Kritik bei der Besprechung innerrussischer Fragen und seine historischen Kenntnisse in den Debatten über auswärtige Politik. Der Außenminister Iswolskki verschmähte es daher nicht, vor einem Auftreten in der Duma zuerst eine Privatstunde über Probleme der internationalen Politik bei Professor Miljukow zu nehmen. Dafür hatten seine Reden immer eine gute Presse und eine milde Kritik seines Lehrmeisters, der grundsätzlich auch für die Fortsetzung der altrussischen Eroberungspolitik eintrat. Von einem siegreichen Kriege erhoffte er eine Stärkung des Liberalismus. Das Gegenteil erwarteten davon die Reaktionäre. Als kadettischer Schönredner trat neben Roditschew der Moskauer Rechtsanwalt Wassili Maklakow auf. Markow schwächte den Eindruck seiner gefühlvollen Beredsamkeit durch den Vorwurf ab, daß er als Advokat sein glänzendes Talent gegen hohes Honorar auch bei der Verteidigung von Angeklagten leuchten lasse, die das getan, was er als Abgeordneter mit feuriger Rede in Grund und Boden verdamme. Die Progressisten und die Friedlichen Erneuerer unter Führung von Jefremow und Nikolai Lwow waren zuerst gewillt, Hand in Hand mit den Oktobristen zu gehen. Als aber deren Nachgiebigkeit der Regierung gegenüber immer größer wurde, so schlossen sie ein Bündnis mit den Kadetten.

Die Führer der verbündeten Fraktionen der Trudowiki und der Sozialdemokraten waren Fremdstämmige, die Gruſiner Tſchcheidſe und Gegetſchkori, der Lette Preedkaln, der Litauer Bulat. Der Vorſitzende des Polniſchen Kolos war der Abgeordnete Warſchaus, R. Dmowſki, ein kluger und kühler Rechner, und gleichzeitig ein leidenſchaftlicher Juden- und Deutſchenhaſſer. Er betrieb eine rein opportuniſtiſche Politik, ohne damit die ſchweren Schläge abwehren zu können, die auf die polniſchen Kulturbeſtrebungen niederprasſelten.

Der Fraktionsbeſtand war kein feſter. Während der fünfjährigen Dauer der Duma wanderten viele Abgeordnete aus einer Fraktion in die andere teils wegen Wandlung der Überzeugung, teils aus Opportunismus. Krupenſki ſprengte 1910 die Fraktion der Gemäßigten Rechten in zwei Teile. Der größere verband ſich mit den Nationaliſten und nahm deren Namen an. Durch ſeinen Reichtum ſchwang ſich der podoliſche Gutsbeſitzer Peter Balaſchow zum Fraktionsvorſitzenden auf. Der kleinere Teil bildete unter dem Namen Zentrumspartei eine beſondere Gruppe.

Es iſt in der dritten Duma, der „Herrenduma", wie das Volk ſie nannte, viel und fleißig in den Kommiſſionen gearbeitet, noch mehr in den Plenarverſammlungen leidenſchaftlich geredet worden, aber nur zwei größere Reformen ſind durchgeführt worden: Die Verſicherung der Arbeiter gegen Krankheit und Unfälle und die Umwandlung des lokalen Gerichtsweſens. Dieſe Reform ſtellte die Wählbarkeit der Richter wieder her und beſeitigte durch Trennung von Verwaltung und Gericht das unheilvolle Wirken der Landhauptleute. Die von der Duma beſchloſſene Zulaſſung der Ortsſprachen in Gerichtsverhandlungen wurde vom Reichsrat nicht gebilligt. Nach langen Verhandlungen in der parlamentariſchen Einigungskommiſſion gab die Duma nach, um nicht das ganze Geſetz an der Intereſſenvertretung der Fremdvölker ſcheitern zu laſſen. Die Einführung beider Geſetze begann erſt 1913, wurde im nächſten Jahre durch den Krieg gehemmt und auf beſſere Zeit vertagt, die nicht kam.

Alle übrigen von der Duma angenommenen Reformentwürfe wurden vom Reichsrat abgelehnt oder bis zur Unkenntlichkeit verſtümmelt. Die reaktionäre Mehrheit des Oberhauſes wurde zum Hemmſchuh aller geſetzgeberiſchen Tätigkeit. Die diplomatiſche

Niederlage, die Rußland im März 1909 in der Balkanfrage erlitt, bestimmte Stolypin, sein gemäßigt liberales Programm zugunsten eines kriegerischen Nationalismus fallen zu lassen. In Form einer Statutenbestätigung erhob die Regierung am 20. Mai den Adelskongreß zu einer beständigen Staatseinrichtung. Dies hinter verschlossenen Türen tagende „Vorparlament", aus den Abgeordneten der Adelsversammlungen von 36 Gouvernements zusammengesetzt, bestimmte fortan die innere Politik. Es prüfte die von der Duma angenommenen Gesetzesprojekte und wies den Reichsrat an, welche Verbesserungen in ihnen vorzunehmen seien. Es arbeitete Gesetzesprojekte aus, welche durch den Ministerrat als Regierungsvorlagen in die Duma und den Reichsrat eingebracht wurden. So entstanden in den Jahren 1910—1912 die Gesetze, welche die Autonomie Finnlands aufhoben, das Cholmgebiet von Polen loslösten und die deutschen Kolonisten in den Südwestgouvernements entrechteten. Da ein Teil der Oktobristen, von der nationalistischen Strömung fortgerissen, vom Parteiprogramm abfiel, fand sich auch in der Duma eine Mehrheit für sie. Es war das alte System Pobedonoszews: die Russen über die inneren Schäden, über die vielen in Westeuropa unbekannten Rechtsbeschränkungen mit dem Gedanken zu trösten, daß es in dieser Beziehung den Fremdstämmigen noch schlechter als den Russen gehe. Der Dumapräsident Chomjakow, der diese chauvinistische Politik nicht mitmachen wollte, legte am 17. März 1910 sein Amt nieder. Sein Nachfolger wurde der nachgiebige Gutschkow.

Der gesellschaftliche Mittelpunkt zur Bekämpfung aller kirchlichen und politischen Reformen war der Salon der Gräfin Ignatjew, der Witwe des ermordeten slawophilen Staatsmannes Nikolai Ignatjew. Streber, die gerne Gouverneur werden wollten; Gouverneure, die nach einem Ministerposten angelten; Mönche, die nach der Mitra des Erzbischofs verlangten; fromme Damen, welche die geplante Berufung eines Konzils zur Reform der orthodoxen Kirche und das Dumaprojekt über Einführung der Gewissensfreiheit für unchristlich ansahen; Bauern, die mit angeblichen transzendenten Fähigkeiten prunkten, strömten hier zusammen und überboten einander in der Verdammung der westeuropäischen Zivilisation und in der Verhimmelung des Systems des großen Pobedonoszews. Hier machte ein gewesener Pferdedieb aus dem sibirischen Dorf

Pokrowsk, Grigori Rasputin, seine Karriere als „Heiliger Alter" (geb. 1872) und als feuriger Liebhaber hoher Damen, die ihm den Weg zum Hofe bereiteten. Die kaiserliche Familie kam zur Überzeugung, daß dieser einfache, aber mit „göttlicher Gnade" ausgestattete Bauer allein imstande sei, die vererbte Blutsucht des Thronfolgers zu heilen, was keine ärztliche Kunst vermochte. Der schlaue Bauer nutzte seine Stellung am Hofe aus. Er nahm Geld für seine Gönnerschaft von Strebern, Lieferanten und Verurteilten, mischte sich in Fragen der Politik ein, stürzte und machte Minister, und führte dabei ein so schandbares Leben, daß die Duma auf Antrag von Gutschkow 1911 eine Anfrage darüber an die Regierung richtete, die unbeantwortet blieb.

In Verfolgung seiner nationalistischen Politik wollte Stolypin eine abweichende Semstwoordnung in den Gouvernements Kiew, Podolien, Wolhynien, Mohilew, Minsk und Witebsk einführen. Durch nationale Wahlkurien sollte der Einfluß der polnischen Gutsbesitzer ausgeschaltet und durch den der orthodoxen Priester ersetzt werden. Mit Mühe wurde die Regierungsvorlage in der Duma im Juni 1910 durchgepeitscht. Ganz unerwartet stieß das chauvinistische Projekt auf Widerstand im Reichsrat, dessen Plenarversammlung es erst im März 1911 beriet und ablehnte. Nicht die staatsmännischen Reden des früheren Premierministers Witte und des polnischen Reichsratsgliedes Schebeko brachten es zum Fall, sondern eine vom früheren Innenminister Peter Durnowo gesponnene Intrige der reaktionären Glieder des Oberhauses zum Sturze Stolypins. In seiner Machtstellung bedroht, griff Stolypin zu einer Maßnahme, die aufs klarste bewies, daß die Verfassung nur zum Scheine bestand. Er erwirkte zwei Ukase des Zaren am 25. März 1911. Der erste vertagte die Sitzungen beider Kammern auf drei Tage. Der zweite erhob auf Grund des Notparagraphen 87 die vom Reichsrat abgelehnte Regierungsvorlage zum Gesetz! Peter Durnowo wurde in der Form einer „Beurlaubung" aus dem Sitzungssaal des Reichsrates entfernt. Stolypin hatte gesiegt.

Am 28. März durften sich Duma und Reichsrat wieder versammeln. Sie klagten in Form einer Interpellation den Ministerpräsidenten des Staatsstreiches an. In ganz unzulässiger Weise verteidigte sich Stolypin gegen diesen Vorwurf: Nicht er, sondern der Zar habe doch die betreffenden Ukase erlassen. Der Reichsrat

erklärte am 14. April seine Entschuldigung für ungenügend, die Duma am 10. Mai sein Vorgehen für ungesetzlich. Stolypin blieb im Amte. Als Protest gegen den Staatsstreich legte Gutschkow den Vorsitz in der Duma nieder. Das imponierte nicht, sondern gefiel. Zu seinem Nachfolger wurde der den Rechten genehme Großgrundbesitzer Rodsjanko gewählt, der als Rechtsoktobrist die dritte und später auch die vierte Duma im nationalistischen Fahrwasser weiterführte.

Im Februar 1909 hatte sich die Duma mit dem Fall Asew beschäftigt, dessen Doppelspiel als Revolutionär und Geheimpolizist der frühere Direktor des Polizeidepartements, Lopuchin, verraten hatte. Die Volksvertretung hatte von der Regierung verlangt, daß sie mit dem System breche, gefangene Revolutionäre durch Todesdrohung zum Verrat an der Partei und zum Dienst in der Polizei zu pressen. Stolypin hatte aber die Warnung in den Wind geschlagen. Am 14. September 1911 fand wieder ein Attentat auf ihn statt, das siebente seit 1906. Vor versammeltem Hof und inmitten eines geladenen Festpublikums im Kiewer Stadttheater feuerte der revolutionäre Geheimpolizist Bagrow mehrere Schüsse auf den Ministerpräsidenten ab. Tödlich verwundet starb Stolypin vier Tage darauf als Opfer seines Systems.

Zum Vorsitzenden des Ministerrates ernannte der Zar nach einigem Schwanken den Finanzminister Wladimir Kokowzow, einen fähigen und wohlmeinenden Bureaukraten, der aber auf das leidenschaftliche Verlangen nach gesetzlicher Festlegung der im Oktobermanifest versprochenen Freiheiten herabsah wie auf ein kindliches Bestreben. Seiner Überzeugung nach war „Rußland für große politische Reformen noch nicht reif". Was das Reich aber dringend nötig habe, sei eine gute und gerechte Verwaltung, und die wollte er schaffen. Die revolutionäre Bewegung sah er nicht als bedrohlich für den Bestand des Staates an, wohl aber eine kriegerische Außenpolitik. Aus diesem Grunde war er friedfertig gesinnt. Da er als Gegner der Grenzmarkenpolitik Stolypins bekannt war und daher als halber Liberaler bei Hofe galt, mußte er bei seiner Ernennung in Kiew versprechen, die nationalistische Politik seines Vorgängers fortzusetzen. Für alle Fälle gab ihm die Hofkamarilla ein reaktionäres Gegengewicht in der Person des neuen Innenministers, des bisherigen Gehilfen Stolypins, J. Makarow, dessen rück-

schrittliche und slawophile Gesinnung über jeden Zweifel erhaben war.

Eine gute und gerechte Verwaltung zu schaffen war auch das heiße Bemühen Stolypins gewesen. Senatorenrevisionen sollten die Mißbräuche der Administrationen ausrotten. Überall, wo die Senatoren Garin, Medem, Neidhardt u. a. ihre Sonde gebrauchten, stießen sie auf Gesetzesverletzungen, Mißbrauch der Amtsgewalt, Unterschleife, Bestechlichkeit. Der Bericht der Untersuchungskommission über die Revision der Moskauer Polizei vom 16. Dezember 1908 ergab, daß die Geheimpolizei seit Jahren in engster Verbindung mit Einbrechern stand, denen sie gegen einen Anteil an ihrer Beute volle Raubfreiheit gewährte. Stadthauptmann von Moskau, Generalmajor Reinbodt, wurde wegen Fälschung, Wucher, Erpressung und Bestechung dem Gericht übergeben, verurteilt und im August 1914 wieder in den Staatsdienst aufgenommen und in der Intendantur angestellt. Hier wurde am meisten gestohlen. Mit einer Reform des Intendanturwesens wurde 1909 der Oberst Akimow beauftragt. Im Mai 1910 stellte der Senator Neidhardt fest, daß der Reformator das Haupt einer organisierten Bande sei, welche die Regierung systematisch ausplündere. Im Juni 1911 wurde in Moslau 70 ungetreuen Indentanturbeamten der Prozeß gemacht. Sie erklärten alle, unschuldig zu sein. Sie hätten nicht gestohlen, sondern nur genommen nach fester Taxe, die sie ehrlich eingehalten hätten. Die unglaublichsten Amtsvergehen förderte die Revision des Senators Grafen Pahlen in Turkestan zutage. Freilich kam als Milderungsgrund in Betracht, daß die dortige Bevölkerung an asiatischen Despotismus gewöhnt war und es für das Recht eines jeden Beamten hielt, für die Erfüllung seines Dienstes, ebenso für die Unterlassung ungesetzlicher Handlungen Tribut zu erheben. Erzählungen über unbestechliche Beamte waren dort Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Die Tradition, daß es kein Vergehen sei, den Fiskus zu schädigen, saß zu fest, als daß die Revisionen sie ausrotten konnten. Im Resultat ergab sich ein bloßer Personenwechsel. Das System blieb und nahm später im Weltkriege unheimliche Dimensionen an. Im Jahre 1911 wurden die Senatorenrevisionen eingestellt, da der Adelskongreß sich gegen sie aussprach, weil sie durch Aufdeckung von Mißbräuchen das Ansehen der Regierung in den Augen der Bevölkerung untergraben.

Die verheißene Freiheit der Presse gewährte die Regierung der pornographischen Schundliteratur, die bald ganz Rußland überflutete und in der empfänglichen Jugend geistige und sittliche Verwüstungen anrichtete. Schüler und Schülerinnen, die 1905 für Freiheitsideale geschwärmt hatten, warfen sich auf den Kultus der „Freien Liebe". Nicht minder wurde das Gemütsleben der Kinder durch phantastische Schilderungen von Heldentaten berühmter Detektivs in der Art von Sherlock Holmes vergiftet. Knaben und Mädchen machten auf eigene Hand oder in Verbindung mit der örtlichen Polizei Spürjagd auf politische Verbrecher, was zu ergötzlichen, oft aber auch zu traurigen Mißverständnissen führte. Schließlich befahl die Regierung der Schulobrigkeit, durch militärische Turnspiele in Verbindung mit Hurrapatriotismus die Jugend von Verirrungen abzulenken. Noch immer herrschte viel Aberglaube im Dorf. Man vertrieb schädliche Insekten durch Bespritzung der Blätter mit Weihwasser,[1]) bannte Feuersbrünste durch Heiligenbilder und schlug „Hexen" tot. Kamen die Täter vor Gericht, so sprachen die Geschworenen sie frei. Die Rekrutierung des Jahres 1907 ergab, daß fast die Hälfte (47 Prozent) der Einberufenen nicht zu lesen und zu schreiben verstanden. Die Duma hatte nach vielen schönen Reden ein demokratisches Volksschulgesetz ausgearbeitet, dessen Einführung aber am Widerstande des Reichsrats scheiterte. Die Volksaufklärung war im Ministerium, das ihren Namen führte, zur Parteiensache geworden. Die Kultusminister der Revolution, der Idealist Graf J. Tolstoi und der liberal denkende Kaufmann, waren 1907 durch den Kurator des Rigaer Lehrbezirks, Schwarz, ersetzt worden. Dieser bureaukratische Schulmeister aus Moskau „verbesserte" das Reformprojekt seines Vorgängers über die Mittelschulen und reichte es der Duma ein. Sein Nachfolger Kasso, beßarabischer Gutsbesitzer griechischer Abstammung und Professor in Moskau, zog es 1910 zwecks „Verbesserung" aus der Duma zurück und ließ es dann liegen. Da endlich im Februar 1913 ergriff die Duma die Initiative und nahm einen Gesetzentwurf zur Reform der Mittelschule an. Da in ihm eine Teilnahme der Gesellschaft an der Beaufsichtigung des Schulwesens durch „Elternkomi-

[1]) P. Smirnows „Kurzes Lehrbuch des Gartenbaues" und Vertreter der Geistlichkeit in Versammlungen der Kreissemstwo empfahlen dies Mittel als das praktischste und billigste.

tees" vorgesehen war, lehnte der Ministerrat das Projekt ab und überließ es Kasso, weiter die zerrüttete Mittelschule durch Zirkulare zu ordnen.

Die Hochschulen hatten 1905 nach einem Ausspruche des Professors Fürst Eugen Trubetzkoi „die Zentralstellen der revolutionären Propaganda abgegeben". Zur Beruhigung der Studenten hatte die Regierung das verhaßte Universitätsstatut des Jahres 1884 am 8. September 1905 aufgehoben, aber durch kein neues ersetzt. Die dadurch entstandene Unklarheit erläuterte der Senat dahin, daß das aufgehobene Statut einstweilen noch zu Recht bestehe. Im Auftrage des Adelskongresses übernahm es Kasso, „das Ergebnis der Revolution zu liquidieren". Er nahm eine politische Musterung der Lehrer und Hörer vor und relegierte kadettische Professoren und revolutionäre Studenten. Das rief 1911 einen allgemeinen Universitätsstreik hervor, der durch polizeiliche Maßnahmen unterdrückt wurde. Die abgesetzten Professoren wurden als politische Märtyrer gebührend gefeiert und fanden Anstellung in den privaten „Höheren Kursen" und in den nach 1906 entstandenen freien „Volkshochschulen". In den Staatsuniversitäten waren 150 Lehrstühle ohne Lehrer. Kasso beschloß, die verwaisten Katheder mit jungen konservativen Gelehrten zu besetzen und sandte sie zur weiteren Ausbildung auf Regierungskosten ins Ausland, wo er selbst einst studiert hatte. Nikolai I. hatte diese Methode schon angewandt. Aber an Stelle der von Kasso erwählten Hochschulen in Berlin, Heidelberg und Paris hatte damals die Dorpater Universität gedient, die jetzt dank ihrer Russifizierung für Ausbildung russischer Gelehrter nicht mehr in Betracht kam. Begreiflicherweise erregte diese „Gesundung" der Universitäten die tiefste Empörung der russischen Professoren, die ihre wissenschaftliche Ehre und die Freiheit ihrer politischen Überzeugung angetastet sahen.

Im Jahre 1912 fanden die Neuwahlen in die Duma statt. Unter Anleitung des Innenministers Makarow wandte die Bureaukratie alle nur möglichen Kniffe an, um unzufriedene Elemente des Wahlrechtes zu berauben, und machte durch Interpretationskünste des Wahlgesetzes, durch willkürliche Teilung der Kurien in Abteilungen die Minderheit zur Mehrheit. Dank den Wahlfälschungen war der Bestand der vierten Duma weit rechter als der der dritten. Die Rechten zogen, durch 39 Anhänger verstärkt, siegesbewußt in die vierte Duma

ein. (Äußerste Rechte 64, Nationalisten 88, Zentrumspartei 33.) Die Oktobristen kehrten, um 54 Glieder geschwächt zurück, und die verbündeten Kadetten (58) und Progressisten (47) übertrafen jetzt an Zahl die Oktobristen. Das war eine deutliche Absage der Wähler an die Schaukelpolitik der einst führenden Fraktion, die von der Rechten als die „Partei des verlorenen Manifestes" verhöhnt wurde. Unter den 10 Trudowiki besaßen die Sozialrevolutionäre einen ihrer Führer, den Rechtsanwalt Alexander Kerenski. Der Regierung war es gelungen, in die nur 14 Mann starke Fraktion der Sozialdemokraten einen Geheimpolizisten hineinzuschmuggeln. Es war das der polnische Edelmann Roman Malinowski. Bei einem Einbruchsdiebstahl in Plock von der Polizei abgefaßt, war er gegen das Versprechen der Straflosigkeit und guter Besoldung in deren Dienst getreten. Von der Moskauer Arbeiterkurie zum Abgeordneten erwählt, errang er trotz seiner Jugend durch grobe Ausfälle in der Duma gegen die Regierung großes Ansehen in der Fraktion, die ihn zum Gehilfen des Vorsitzenden Tschcheidse wählte. Am 8. Mai 1914 legte er ganz unerwartet sein Mandat nieder, da ihn die Regierung als Geheimagenten während des Krieges in Deutschland benutzen wollte. Das polnische Kolo zählte nur neun Glieder, da der polnische Abgeordnete Warschaus, der Drechsler, Jagello, sich den Sozialdemokraten und der Deputierte von Lodz sich den Kadetten angeschlossen hatte. Die mohammedanische und die litauisch-weißrussisch-polnische Gruppe waren ebenso klein wie früher.

Die vierte Duma, die Popenduma vom Volke genannt, weil 49 Geistliche in ihr saßen, setzte die Politik der dritten fort.

Im November 1913 schilderte Gutschkow auf dem Kongreß der Oktobristen die Lage Rußlands. Im Glauben an die Versprechungen des Zaren hat der Oktobrismus sechs Jahre lang sich geduldig bemüht, Regierung und Volk miteinander zu versöhnen. Vergebens! Glaube und Geduld sind nun erschöpft. Die jetzige Politik der Regierung führt zu einer unvermeidlichen, schweren Katastrophe, deren Folgen leicht eine lange Zeit der Anarchie sein könne. Die Gefahr, die Rußland bedroht, liegt nicht in den revolutionären Parteien, die nie so zerfallen und schwach gewesen sind wie jetzt; sie liegt in der Handlungsweise der Regierung, welche die russische Gesellschaft und das russische Volk revolutioniert.

Schärfer noch als Gutschkow, dessen unverdrossene Nachgiebigkeit zur Zielscheibe der Witzblätter geworden war, äußerte sich am 29. November 1913 das Reichsratsglied N. v. Cramer: Wir haben eine Regierung, die nichts sehen und hören will, was sie aus ihrer Selbstzufriedenheit wecken könnte. Wir haben ein Unterhaus, in welchem es keine Majorität gibt und das keine Autorität in den Augen der Regierung besitzt. Wir haben ein Oberhaus, das mit jedem Jahre reaktionärer wird. Wir haben eine bürgerliche Gesellschaft, die von der Regierung in die Opposition hineingetrieben wird. Wir haben eine Arbeiterschaft, die durch revolutionäre Agitation und durch die Torheit der Bureaukratie immer unruhiger und immer unverständiger in ihren Forderungen wird. Wir haben eine begehrliche Bauernschaft, die der Regierung, sowie dem Gutsherrn mißtraut. Wir haben eine lahmgelegte Selbstverwaltung, eine zerrüttete Schule, Unzufriedenheit und Mißvergnügen überall. Zufrieden sind nur die Minister.

Die innere Lage des Reiches war 1913 dieselbe, wie 1903 vor Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges. Der russische Liberalismus stand in breiter Kampffront von den Kadetten bis zu den Oktobristen dem rückschrittlichen Nationalismus der Regierung gegenüber. Aus dieser gespannten Lage bot sich den Reaktionären nur der Ausweg, durch einen siegreichen Krieg die Gegner der Regierung zum Schweigen zu bringen, die Bauernschaft durch Landraub zu befriedigen und die öffentliche Meinung durch den Erwerb von Konstantinopel zu begeistern.

13. Kapitel

Volkswirtschaft und Finanzpolitik 1906–1914

> Glänzend ist der Stand der Staatsfinanzen, die wirtschaftlichen Kräfte sind wieder erwacht. Handel und Industrie regen sich von neuem. Aber — ein paar aufeinanderfolgende Mißernten, ein unglücklicher Krieg und unser eben erst in der Entwicklung begriffenes wirtschaftliches Leben, dem der starke Nährboden noch fehlt, bricht zusammen.
>
> Reichsratsglied N. v. Cramer 1913.

Das Rückgrat der Volkswirtschaft und der Finanzen im agraren Rußland bildeten die Ernteergebnisse, die vornehmlich klimatisch bedingt waren. Seit 1909 hatte das Reich eine Reihe von Rekordernten zu verzeichnen, die ihren Höhepunkt 1913 mit der Erzeugung von fast 900 Millionen Doppelzentnern Getreide erreichten. Dies Resultat wurde zum Teil auch der Agrarreform Stolypins zugeschrieben, die 1906 begonnen hatte und nach langem Streit in der Duma von beiden Kammern 1910 gebilligt und zum endgültigen Gesetz erhoben wurde. Der Leiter der Durchführung dieser Reform wurde 1908 der Landwirtschaftsminister Kriwoschein, ein Mann von hervorragender Befähigung und großer Tatkraft. Die erzielten Erfolge waren bedeutend: Auf einer Gesamtfläche von 13 Millionen Hektar waren bis 1914 zwei Millionen Bauernwirte mit ihren Angehörigen aus der Feldgemeinschaft des Mir ausgetreten und Besitzer auf eigenem Grund geworden, den ihnen die Landeinrichtungskommission zugeteilt hatte. Das war viel bei der konservativen Gesinnung der großrussischen Bauern, ihrer Liebe zum Mir und ihrem durch jahrhundertelange Erfahrung berechtigten Mißtrauen gegen staatliche Maßnahmen oder Anregungen. Freilich die Mehrheit widerstrebte der Reform. Sanften, wie Stolypins Gegner behaupteten, harten Zwang wandten die Landhauptleute

oft in den Dorfversammlungen an, die sich für oder gegen die Aufteilung des Gemeinbesitzes entscheiden sollten. Viel bitterer Haß wurde gesät, wenn einzelne Wirte, entgegen dem Beharrungsinstinkte der Mehrheit, die Beamten um Umwandlung ihres Anteils am gemeinsamen Felde in Eigenbesitz baten. Darum suchten alle die Gemeindeglieder nach, die als Fabrikarbeiter, Hausknechte, Fuhrleute usw. bereits im städtischen Proletariat untergetaucht waren und durch Verkauf ihrer Anteile ein gutes Geschäft machten. Aber auch im Dorfe verkauften aus Leichtsinn viele Bauern ihre Anteile, verpraßten den Erlös und wurden Landknechte oder Landstreicher. Das machten die Gegner der Reform Stolypin zum schweren Vorwurf. Sie haben es selbst so gewollt, erklärte er, ich rechne mit den „starken" Bauern. Die werden das neue Großrußland mit westeuropäischer Agrarverfassung schon schaffen. Der Wunsch Stolypins, bei jeder Aufteilung des Bodens auch die Dörfer in Einzelhöfe aufzulösen, ging nicht in Erfüllung. Nicht die hohen Kosten, welche der Staat nicht scheute, verhinderten das, sondern das hartnäckige Widerstreben der Bauern gegen ein Sonderleben ohne Nachbarn links und rechts, ohne die breite Dorfstraße vor sich, auf der man nach des Tages Arbeit und an den vielen Feiertagen sich versammelte zum Plausch, Trunk und Tanz. Allein mit seiner Familie auf einem Einzelhofe zu hausen dünkte dem russischen Bauern langweilig und auch gefährlich. In technischer Beziehung bereitete die Lösung der Wasserfrage Schwierigkeiten. Die ganze Reform geschah kostenlos für die Bauern. Oft wurde zur Einrichtung der Wirtschaft den neuen Hofbesitzern, den Otrubniki, wie das Volk mit einem neu geprägten Wort die vom Mir „Abgehauenen" nannte, ein zinsenfreies Darlehen auf 15 Jahre gewährt, eine Belohnung, wie sie es auffaßten für die Erfüllung des Wunsches der Obrigkeit.

Das beharrliche Verlangen der Bauern nach Landzuteilung, das alle ihre Abgeordneten in der I. Duma weitschweifig gefordert und dessen Erfüllung die Gegner der Regierung verhießen hatten, wurde von Stolypin teilweise befriedigt. Von 1906 bis 1914 wanderten über $2^1/_2$ Millionen landarmer Bauern über den Ural, wo ihnen die Regierung Siedelungsmöglichkeiten in den Steppen und Wäldern der sibirischen Domänen gewährte. Zu den ca. $1^1/_2$ Millionen Hektar, die dadurch im europäischen Rußland frei wurden, kamen hinzu aus

gutsherrlicher Hand durch Vermittlung der Bauernbank $5^1/_2$ Millionen Hektar und durch Aufteilung von Gütern des Landesherrn und des Fiskus 6 Millionen Hektar. Insgesamt gingen 13 Millionen Hektar in die Hände der Bauern über. Bei dem niedrigen Stande der landwirtschaftlichen Technik war das zu wenig. Der Landhunger blieb und bildete mit einen Grund für den Krieg. Als er begann, wurde den einberufenen Bauern in Südrußland und an der Wolga die besser bearbeiteten Felder, Wiesen und Gärten ihrer Nachbarn, der deutschen Kolonisten, zugesichert. Den anderen wurden Grundstücke im eroberten feindlichen Lande versprochen. Damit hofften die Reaktionäre das Gespenst neuer Agrarunruhen und Güterdemolierungen auf lange Zeit bannen zu können.

Hand in Hand mit der Vergrößerung der Ackerfläche der Bauern ging der Großgrundbesitz zurück. Geängstigt durch die Revolution des Jahres 1905, verkauften viele Gutsherren ihren gefährdeten Besitz unter Vermittlung der staatlichen Agrarbanken oder freihändig an die Bauern und setzten den Erlös der Sicherheit wegen in ausländische Wertpapiere oder Valuta um, die in Londoner, Pariser oder Berliner Banken niedergelegt wurden. Erst 1909 kehrte das Vertrauen zurück, dank der guten Ernte hob sich der Wert des Grundbesitzes, und der Verkauf von Gutsland hörte fast ganz auf. Im ganzen hat der grundbesitzende Adel seit Begründung der Bauernbank (1882) bis zum Ausbruche des Weltkrieges 13 Millionen Hektar Land veräußert. In manchen Gegenden Zentralrußlands gab es so wenig adlige Gutsbesitzer, daß in einigen Versammlungen der Kreissemstwowähler die im Bestande von acht Personen erschienene Kurie der Adligen vor die unlösbare Aufgabe gestellt wurde, aus ihrer Zahl zwölf Deputierte in die Kreissemstwo zu wählen. Das war zugleich ein Beweis, daß die 1890 geschaffene Wahlordnung der Semstwo von der Zeit längst überholt war. Aber die Regierung und das maßgebende Vorparlament, der Adelskongreß, wollte von einer Reform nichts wissen, die den wirklichen Verhältnissen Rechnung trug.

Seit 1909 begann auch in Großrußland, wie schon längst früher in den westlichen Grenzmarken, die landwirtschaftlichen Genossenschaften im Leben der Bauern eine große und wohltätige Rolle zu spielen. Die Kooperative, wie in Rußland genossenschaftliche Vereine genannt werden, versorgten die Bauern nicht allein mit

Saatgetreide, Maschinen, Zuchtbullen, Kunstdünger, Kolonial- und anderen Waren, sondern errichteten auch Bibliotheken, Lesezimmer, organisierten die Wahlen der bäuerlichen Deputierten in die Semstwoversammlungen und wurden so zu Mittelpunkten des wirtschaftlichen und geistigen, des gesellschaftlichen und politischen Lebens des Dorfes. Die Regierung sah dieser Entwicklung scheel zu und mißtraute den Leitern der Kooperative, und mit Recht, denn sie sangen nicht das Lob des herrschenden Systems.

Die zunehmende Kaufkraft des Bauern wirkte belebend auf das ganze Wirtschaftsleben des Reiches, denn „hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt".

Die Revolution hatte der von Witte aufgezüchteten Schwerindustrie einen furchtbaren Stoß versetzt. An Stelle der fetten Regierungsaufträge waren politische Arbeiterstreiks getreten mit Mißhandlung von Maschinen und Direktoren. Am schlimmsten sah es damit in Polen aus, wo die Arbeitseinstellungen bis 1909 dauerten zur großen Befriedigung der zentralrussischen Konkurrenz, bei der schon 1906 die Streikbewegung fast ganz aufgehört hatte. Die südrussische Eisen- und Stahlindustrie durchlebte einige schwere Jahre. Um ihre Werke nicht stillzulegen, mußten sie ihre Erzeugnisse in industriearme Staaten des Auslandes ausführen, wo sie gegen die westeuropäische Konkurrenz einen schweren Stand hatten. Mit der ersten guten Ernte, die sicheren Absatz im Lande selbst schuf, begann 1909 ein neuer Aufschwung. Das anlagesuchende Kapital des Auslandes faßte wieder Vertrauen und beteiligte sich, wie zu Wittes Zeit, hoffnungsfroh an Neugründungen in Rußland. In den Jahren 1909—1913 entstanden 1379 neue Aktiengesellschaften, an denen außer englischem, deutschem und französischem auch viel belgisches Kapital beteiligt war. Gleichzeitig zog eine neue Form der Organisierung des Absatzes bzw. der Ausbeutung der Verbraucher in Rußland ein, das Syndikatwesen, das in bescheidenen Grenzen schon am Ende des Jahrhunderts bestanden hatte. In kurzer Zeit verbanden sich alle Industriezweige zu geschlossenem Vorgehen der steigenden Nachfrage gegenüber. Wohl wurde in der dritten Duma darüber geklagt und die Preiskartellierung als unrussisch und gesetzwidrig hingestellt, wohl versprach die Regierung Maßnahmen gegen die Auswüchse des Kohlen- und des Eisensyndikats zu treffen; aber ihre Macht versagte hierbei völlig. Das Geheimnis ihrer Ge-

schäftsführung wahrten die Syndikate und schützten sich gegen polizeiliche Einmischung dadurch, daß sie ihre Vertreterversammlungen im Auslande, gewöhnlich in einem Berliner Hotel, abhielten. So machten alle Neugründungen gute Geschäfte und Rußland galt wieder in Westeuropa als das wahre gelobte Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Für die auf- und absteigende Welle des Volkswohlstandes ist der Eisenverbrauch der beste Wertmesser. Im Vergleich zu Westeuropa, war früher der Eisenbedarf Rußlands ein sehr geringer gewesen. Im Jahre 1910 konnte die Montanindustrie trotz gesteigerter Erzeugung den Eisenhunger nicht befriedigen, der sich in ganz Rußland zeigte. Auch die vermehrte Kohlenförderung vermochte der großen Nachfrage nicht mehr zu genügen. Sehr günstig entwickelte sich die Textil- und Gummiindustrie. Aber auch die Elektrotechnik, der Schiffbau, die Leder- und Holzverarbeitung, die Zementfabrikation und andere Industriezweige steigerten unerwartet schnell ihre Produktion und konnten doch nicht den Bedarf decken, der auf den Import angewiesen war, der vermehrte Zolleinnahmen dem Fiskus einbrachte.

Aus der gesteigerten Kaufkraft des Landes zog auch die bäuerliche Hausindustrie Gewinn, die unter tätiger Unterstützung der Semstwo und des Landwirtschaftsministers Kriwoschein nach Jahren traurigen Verfalls einen erfreulichen Aufschwung nahm.

Die Revolution hatte auch das staatliche Eisenbahnwesen erschüttert. Frachtstockungen im Herbst und Unterschüsse in allen Jahreszeiten waren zu chronischen Eisenbahnkrankheiten geworden. Zu ihrer Heilung setzte die Regierung sechs Komitees ein, die nichts erreichten. Dann griff die dritte Duma ein und wählte eine Untersuchungskommission, die zum Gespött der Eisenbahner wurde. Unter ihnen bestand ein weitverzweigter Verband, der durch Diebstahl und Frachtbrieffälschung die Hauptschuld daran trug, daß der Staat für seine Bahnen alljährlich Zuschüsse zu leisten hatte. Die Regierung ernannte einen Militär zum Verkehrsminister, um endlich Ordnung hereinzubringen. General Ruchlow, der von der Technik des Eisenbahnwesens nichts wußte, glaubte den Grund des Übels in der politischen Gesinnung seiner Beamten zu sehen und betrieb eine energische, obrigkeitliche Agitation für den Eintritt in den reaktionären Volksverband. Da erbarmte sich die gütige Mutter Natur der verwahrlosten Eisenbahn und gab ihr durch reiche Ernte

lohnenden Transport. Und der revidierende Senator Garin deckte die Organisation der stehlenden Eisenbahnbeamten auf, die alle das Abzeichen des russischen Volksverbandes auf der Brust hatten. Auf Drängen des Finanzministers entschloß sich Ruchlow zu einem bisher streng vermiedenden Mittel. Er ließ die Herbstfrachtstockungen durch Fachmänner entwirren, welche nicht dem reaktionären Volksverbande angehörten, ja nicht einmal orthodoxen Glaubens und russischer Nationalität waren, aber ihre Sache verstanden. Von 1909 an ergab das staatliche Eisenbahnwesen steigende Überschüsse. Von 1911 an entwickelte sich die Bautätigkeit im großen Maßstabe; 75% der neuen Bahnen waren private. Die amtliche Statistik zeigte eine große Zunahme des Passagierverkehrs seit 1910 an, ein Beweis des wachsenden Wohlstandes. Freilich die vielen „Hasen", wie in Rußland die billettlosen Reisenden genannt werden, kamen nicht in die Statistik hinein, hoben aber die Lebenshaltung der Zugführer, die sich vor den Nachstellungen der Kontrolleure zu schützen verstanden. Im Notfall warf man sie aus dem fahrenden Zug heraus. Die Schwäche des russischen Eisenbahnwesens, die Eingleisigkeit fast aller Linien und der Mangel an Lokomotiven und rollendem Material, blieb bestehen.

Die zunehmende Wohlhabenheit der Bevölkerung und der Überschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen hoben den inneren und äußeren Handel. Rußland wurde 1910 wieder der erste Getreidelieferant von Europa. Im letzten Friedensjahr (1913) betrug der Wert der Ausfuhr 1420,9 Millionen Rubel, der der Einfuhr 1220,5 Millionen Rubel, was ein Saldo von über 200 Millionen Rubel zugunsten des Reiches ergab. Das Haupthandelsland blieb das Deutsche Reich, mit dem am 28. Juli 1904 ein neuer Handelsvertrag abgeschlossen wurde, der bis 1918 gelten sollte. Die vorherrschende Meinung darüber war später, daß Deutschland 1904 in gemeiner Weise die Zwangslage Rußlands ausgenutzt habe, daß der für Rußland angeblich so ungünstige Handelsvertrag ein weiteres Glied in der Kette sei, mit der Deutschland den russischen Wohlstand abzuwürgen trachte. Nur ein siegreicher Krieg könne den Staat von dieser Vergewaltigung befreien. In zweiter Linie kam England für den Außenhandel in Betracht.

Wie für die Industrie, so gab das Erntejahr 1909 auch für das Bankwesen das Signal zu Neugründungen. Den Großbanken

gelang es 1912, sich vom ausländischen Kredit zu befreien. Im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kooperativwesens entstand eine Menge neuer gegenseitiger Kreditgenossenschaften in Stadt und Land. Von den Schattenseiten des modernen Bankwesens blieb Rußland nicht verschont. Das Börsenspiel nahm in ungeahnter Weise zu und veranlaßte die Regierung zu Maßnahmen, die umgangen wurden, und zu Warnungen, die in den Wind geschlagen wurden. Die Gesetzgebung hielt mit dem schnellen Fortschritt von Handel und Industrie nicht Schritt. Alle Vorschläge der kompetenten kommunalen Institutionen und der Kongresse sachkundiger Vertreter von Handel und Industrie kamen weder im Handels- und Industrieministerium, noch in den Dumakommissionen über das Stadium der Erwägungen hinaus. Nur das veraltete Stempelsteuergesetz wurde 1910 im Interesse des Fiskus reformiert und erregte durch die Unklarheit und den Widersinn seiner Bestimmungen mehr den Spott als den Ärger der Geschäftswelt.

An der allgemeinen Wohlstandssteigerung nahm die Arbeiterschaft im geringeren Maße teil als die anderen Stände. Nach amtlicher Angabe gab es 1912 insgesamt 2 200 000 Fabrikarbeiter im Reich. Die Marxsche Mehrwerttheorie, die sozialdemokratische Agitatoren den russischen Arbeitern zu erklären suchten, wurde von ihnen so verstanden, daß alle Fabriken von Rechts wegen den Arbeitern gehören und unter ihrer Leitung in Erwerbsgenossenschaften umzuwandeln seien. Diesen Gedanken entwickelten mit besonderem Eifer die Bolschewisten, die mit allen Mitteln den Klassenhaß zu wecken suchten. An Stelle der unverständlichen minimalistischen Losung „Ewoluzija" (Evolution) ließen sie den Ruf zum „Sachwatt" (Ergreifung, Raub) ertönen. Die Bureaukratie tat das ihre, um das Klassenbewußtsein der Arbeiterwelt zu erregen, und die Pogrompropaganda des reaktionären Volksverbandes gegen Juden, Kadetten und andere Feinde des Zaren weckte die Raubinstinkte der Masse. Bei dem engen Zusammenhang, der in Zentralrußland zwischen Fabrik und Dorf bestand, verbreitete sich die proletarische Überzeugung von der Gemeinheit des „Burghui" (Bourgeois) auch unter den Bauern. Dies neue, ganz russisch klingende Wort trat an Stelle der alten Bezeichnung „Barinn" (Herr) für alle nicht zum „Volk", d. h. nicht zur Klasse der Arbeiter und Bauern gehörigen Russen. Achtung vor dem Höhergestellten lag im Sinne

der alten Bezeichnung, Verachtung in der Bedeutung des neuen Wortes. Volksherrschaft bedeutete nach Auffassung des russischen Bauern die alleinige Herrschaft der Bauern in Land und Stadt. Das war bolschewistische Anschauung. Lenin hat sie nicht erfunden, sondern in Rußland entdeckt. An Stelle der „Bauern in Land und Stadt" setzte er das Wort Proletariat, dessen Diktatur nach der Prophezeiung von Marx der Welt das Heil bringen werde.

Als Witte 1905 das Staatssteuer ergriff, hatte er zur Beruhigung der Arbeiterschaft ein Ministerium für Handel und Industrie geschaffen, das in erster Linie die Interessen der Arbeiter wahrnehmen sollte. Dann hatte er durch ein temporäres Gesetz den wirtschaftlichen Streik für zulässig erklärt und die sofortige Ausarbeitung eines Gesetzes über Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit und Unfall verheißen. Dies Versprechen wurde nach sieben Jahren eingelöst. Das neue Ministerium entwarf Kostenanschläge für den Ausbau von Häfen und Errichtung von Getreidespeichern, beaufsichtigte die ihm unterstellten Lehranstalten und reglementierte Handel und Industrie. Die Streikfreiheit konnte nicht verwirklicht werden, da die Polizei eine jede Arbeitseinstellung als einen politischen Streik ansah. Der Umstand, daß fast in ganz Rußland der Ausnahmezustand erklärt war, gab den örtlichen Generalgouverneuren das Recht, eine jede Streikbewegung mit militärischen Mitteln zu unterdrücken. Die Ausstände hörten auf. Erst 1912 begann eine neue Streikbewegung, die einen ausgesprochenen politischen Charakter annahm. Im April desselben Jahres brach im fernen Bodaibo, dem Mittelpunkte der russisch-englischen Goldbergwerke in Ostsibirien, ein Lohnstreik der Arbeiter aus, der zum Aufruhr gestempelt und blutig unterdrückt wurde. Auf Betreiben des Abgeordneten Kerenski, der an Ort und Stelle Erhebungen gemacht hatte, richtete die Duma eine Anfrage an die Regierung, die der Innenminister Makarow beantwortete. Er gab zu, daß 400 Arbeiter niedergeschossen waren, weil sie eine drohende Haltung gegen das Militär eingenommen hätten, und schloß seine Rede mit den Worten: „So war es und so wird es weiter sein." Dem Entrüstungssturm, den dieser Ausspruch hervorrief, wurde Makarow geopfert. Am 8. Januar 1913 wurde Nikolai Maklakow, der Bruder des Dumaabgeordneten, zum Innenminister ernannt. Philologe von Fach und Steuerbeamter von Beruf, hatte er durch Liebedienerei beim

Volksverbande es zum Gouverneur von Tschernigow gebracht. Seine Erhebung zum Leiter der inneren Politik kam der Petersburger Bureaukratie völlig unerwartet. Maklakow verdankte sie dem reaktionären Volksverbande, dessen dienstbeflissenes Werkzeug er war. Mit derselben brutalen Rechtsbeugung, die Plehwe zehn Jahre vorher angewandt hatte, bedrückte er die Selbstverwaltung in Stadt und Land und untergrub damit das Ansehen der Regierung. Besondere Empörung erregte die Kassierung der Moskauer Stadtwahlen, weil sie kadettisch ausgefallen waren. Die Opposition suchte ihn zu stürzen, indem sie ihn lächerlich machte. Allgemein geglaubt wurde die Erzählung, daß er dazwischen bei Hofe eine Art Zirkusvorstellung gebe: In eine Tigerdecke gehüllt, hocke der Minister knurrend und fauchend unter einem Sofa, um dann mit einem gewaltigen Satze über den Tisch auf einen Stuhl zu springen und so zum Entzücken der Hofdamen den „Liebessprung des Panthers" naturgetreu darzustellen. Trotz aller Intrigen blieb Maklakow im Amt und machte sich und die Regierung verhaßt.

Die Klimaschwankung des Jahres 1909 hat auch die staatliche Finanzwirtschaft in günstiger Weise beeinflußt. Im Dezember 1905 schien der Staatsbankrott bevorzustehen. Die Niederwerfung des Moskauer Aufstandes und das Vertrauen der ausländischen Geldgeber zur Zahlungsfähigkeit Rußlands retteten es vor dem finanziellen Zusammenbruch. Da an die Gewährung des großen Darlehens vom Jahre 1906 die Bedingung geknüpft war, drei Jahre lang ohne ausländische Anleihe auszukommen, so half sich der Finanzminister Kokowzow durch neue Emissionen der Staatsrente, die in Frankreich immer noch bereitwillige Abnehmer fand. Zur Deckung des Defizits wurde 1908 eine innere Anleihe im Nominalbetrage von 200 Millionen aufgenommen. Nach Ablauf der Sperrfrist schloß Kokowzow eine neue ausländische Anleihe von 525 Millionen Rubel ab und steigerte damit die Staatsschuld bis zu 9055 Millionen Rubel. Ein Viertel der Reichseinnahmen wurde für die Bezahlung der Zinsen verbraucht. Dann kam der Umschwung. Die fetten Erntejahre brachten einen erhöhten Eingang aller Steuern, so daß 1911 sogar mit der Tilgung der Staatsschuld begonnen werden konnte. Im Jahre 1912 erreichte das Staatsbudget die kolossale Höhe von drei Milliarden Rubel. Der „Auslandstribut", wie die Zahlung der Zinsen an die ausländischen Inhaber der

russischen Staatsschuldenscheine genannt wurde, verminderte sich, da viele Fonds nach Rußland zurückgeströmt waren. Es waren glänzende Zahlen, mit denen Kokowzow im letzten Jahre seiner Amtstätigkeit aufwarten konnte. Der freie Barbestand der Reichsbank war von 2 Millionen im Jahre 1908 auf 600 Millionen Rubel am 1. Januar 1914 gestiegen. Der Goldvorrat betrug 1688 Millionen Rubel und überstieg die Gesamtsumme des umlaufenden Papiergeldes um 23 Millionen Rubel. Das Vertrauen der Bevölkerung zur Finanzpolitik der Regierung offenbarte sich in den Einlagen von 2 Milliarden Rubel in den Staatssparkassen.

Kokowzow hatte das finanzielle Rüstzeug zum Kriege geschaffen, den er selbst nicht wollte. Deshalb wurde er am 12. Februar 1914 trotz seiner glänzenden Leistungen gestürzt. Sein Nachfolger in der Leitung des Finanzwesens wurde sein Gehilfe Bark, der sich begnügte, nur Finanzmann, nicht aber auch Staatsmann zu sein. Den Vorsitz im Ministerrat übernahm ohne Portefeuille der 75jährige Goremykin, der 1895 bis 1899 Innenminister gewesen war, bis ihn Witte stürzte, und 1906 drei Monate lang während der ersten Duma den ratlosen Premierminister abgegeben hatte, bis ihn Stolypin ersetzte. Die Kriegspartei mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch an der Spitze hatte den hinfälligen Mann, der das volle Vertrauen des Zaren besaß, ausgesucht, weil sie in ihm ein willenloses Werkzeug ihrer ins Große schweifenden Pläne sah.

Am 21. Februar 1914 fand in Petersburg eine Sitzung der Kriegspartei unter der Bezeichnung einer „interressortlichen Beratung" statt. Unter dem Vorsitz des Außenministers Ssasonow nahmen daran teil der Marineminister Grigorowitsch, der dem Kriegsminister Ssuchomlinow unterstellte Generalstabschef Shilinski, der Botschafter in Konstantinopel Giers und mehrere höhere Offiziere des Heeres und der Marine. Die Beratung endete mit dem Beschluß: Konstantinopel während eines allgemeinen europäischen Krieges durch Überfall von der Seeseite aus zu nehmen.

Das Protokoll der Sitzung wurde dem Zaren zur Bestätigung vorgelegt. Nikolai II. schrieb darauf: „Ich billige die Entscheidung der Beratung im vollen Umfange."

14. Kapitel

Auswärtige Politik 1906–1914

> Wir gehen in den großen Sumpf zurück, aus dem wir gekommen sind, in denselben Sumpf, der den Staat nach Mukden und Tsuschima geführt hat.
>
> Reichsratsglied N. v. Cramer 1911.

I. Der ferne Osten

Nach dem traurigen Ausgange des Krieges mit Japan dachte kein ernsthafter Politiker in Rußland an eine Revanche für Mukden und Tsuschima. An Stelle der einstigen Geringschätzung war ein gewaltiger Respekt getreten und die Furcht, daß die japanische Volksstimmung, der das Erreichte viel zu geringfügig erschien, die Tokioer Regierung in einen neuen Angriffskrieg gegen das durch die Revolution geschwächte Zarenreich stoßen könnte. Der 11. Artikel des Portsmouther Friedensvertrages gewährte Japan das Recht des Fischfangs in den russischen Küstengebieten am Japanischen, Ochotskischen und am Behringsmeer, behielt aber die Festsetzung der Einzelheiten späterem Übereinkommen vor. Darüber wurden 1906 und 1907 Verhandlungen in Petersburg geführt, die infolge der weitgehenden Forderungen Japans gespannt wurden. Durch die Vermittelung Englands und Frankreichs wurde der drohende Abbruch der Verhandlungen abgewandt und am 28. Juli 1907 ein „Fischerei- und Handelsvertrag" abgeschlossen, der das russische Küstenland von der Grenze Koreas bis zum Eismeer wirtschaftlich an Japan auslieferte.

Die Bestimmung des Portsmouther Vertrags über den Abzug der russischen Armee aus der Mandschurei wurde schon vor dem Termin erfüllt, weil die Truppen stürmisch die Heimkehr verlangten. Am 22. März 1907 verließen die letzten russischen Soldaten Charbin. Chinas Staatshoheit in der Mandschurei war wieder hergestellt. Nur eine geringe Bahnwache unter dem Befehl der Ostchinesischen

Eisenbahngesellschaft blieb im Lande zurück. Rußland brauchte Ruhe, erklärte der Außenminister Iswolskij am 14. Oktober 1907, und wolle im fernen Osten eine Politik des Friedens und nicht der Abenteuer führen.

Aus Mißtrauen gegen Japan begann 1908 die Regierung den kostspieligen und wirtschaftlich wertlosen Bau der Amurbahn, um eine militärisch sichere Verbindung mit dem fernen Ussurigebiete zu erlangen. Erst am 30. Oktober 1916 wurde der Bahnbau durch den Brückenschlag über den Amur bei Chabarowsk vollendet. Die Furcht vor einem japanischen Angriff war mit einer der Gründe zu der Nachgiebigkeit der Regierung in der serbischen Frage im März 1909. Seitdem war sie eifrig bemüht, ein festes Abkommen mit Japan zu erreichen, um Rückendeckung in Zukunft zu erlangen. Im Oktober 1909 reiste Kokowzow nach Charbin, wo er sich verabredetermaßen mit Marquis Ito traf. Die persönliche Aussprache der beiden Staatsmänner wurde jäh durch die Mordtat eines Koreaners unterbrochen, der Ito tötete, um sein Vaterland zu rächen. Die angeknüpften Verhandlungen wurden in Petersburg fortgesetzt und führten zum russisch-japanischen Abkommen vom 4. Juli 1910. Dieser Vertrag gab Rußland die gewünschte Rückendeckung für den Zukunftskrieg gegen Deutschland und einen neuen Ländererwerb in Ostasien auf Kosten von China.

Durch die Schlacht bei Mukden war in Peking der alte Respekt vor dem waffengewaltigen Rußland geschwunden. Die chinesische Regierung stellte eine Reihe von Forderungen in bezug auf die tatsächliche Anerkennung der chinesischen Hoheitsrechte in der Mandschurei und im Kuldschagebiet, und erhielt von der russischen Regierung bindende Zusagen, die am 27. April 1909 festgelegt wurden. Kaum war aber das Abkommen zwischen Rußland und Japan unterzeichnet, so wandte sich das Blatt. Rußland stellte jetzt Forderungen. Es verlangte die Abtretung der ca. 500 000 Quadratkilometer großen Provinz Urjanchai, gelegen im Stromgebiet des oberen Jenissei und der Selenga, umsäumt vom hohen Altai und dem Sajangebirge. Den Rechtstitel dafür gab nach der Methode der alten Moskauer Diplomatie eine historische Legende ab. Kosaken wären angeblich ums Jahr 1620 über den Altai geritten und hätten die Nomaden in Urjanchai dem Szepter des Moskauer Zaren unterworfen. Die wirtschaftliche Notwendigkeit der Einver-

leibung gaben Gold-, Asbest- und Kupferlager ab, deren Vorhandensein russische Forschungsreisende festgestellt hatten. Die 1911 in China ausbrechenden Wirren, der Sturz der Mandschudynastie, die Verkündigung der Republik erleichterten das Vorgehen Rußlands und brachten ihr außerdem noch die Herrschaft über eine zweite Provinz Chinas ein. Auf Betreiben des russischen Generalkonsuls Korostowez in Urga erklärten die dort versammelten Hirtenfürsten der nördlichen Mongolei im Dezember 1911 ihr Land für frei und unabhängig und sandten Boten nach Petersburg mit der Bitte um russischen Schutz. Er wurde sofort gewährt. Aus Kjachta traf ein dazu schon bereit gehaltenes Kosakenregiment mit reitender Artillerie in Urga ein. Die chinesischen Behörden wagten keinen Widerstand und verließen das Land. Am 19. Februar 1912, dem mongolischen Neujahrstage, wurde der Kutuchtu von Urga, einer der zehn vom Dalai-Lama ernannten mongolischen Oberäbte, zum Regenten ausgerufen.

Ein russisch-japanisches Abkommen vom 8. Juli 1912 regelte die Aufteilung des chinesischen Staatsgebietes: Die an die Südmandschurei grenzende Westmongolei wurde japanischer Oberhoheit, die Nordmongolei russischer unterstellt, während die teilweise schon von chinesischen Bauern kolonisierte Südmongolei einstweilen bei China verblieb. Die Einzelheiten der russischen Schutzherrschaft setzte ein am 3. November 1912 abgeschlossener Vertrag zwischen dem Kutuchtu von Urga und der Petersburger Regierung fest: Rußland übernahm den militärischen Schutz des Staates und erhielt dafür Handelsvorrechte und das Monopol des Eisenbahnbaues. Im nächsten Jahre erfolgte die Besitzergreifung von Urjanchai.

Die feste Freundschaft, welche die einstigen Gegner jetzt verband, fand ihren äußerlichen Ausdruck im Besuche des Prinzen Katsura, des späteren Premierministers, der am 21. Juli 1912 mit hohen Ehren in Petersburg vom Zaren empfangen wurde.

II. Die Verständigung mit England

Bestimmend für das politische Verhältnis zwischen Rußland und England sind in der neueren Geschichte die Anschauungen zweier schottischer Schriftsteller gewesen. Der eine war David Urquhardt, der in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die

Feindschaft gegen Rußland als britische Staatsnotwendigkeit begründete. Der zweite, der die Gegnerschaft in politische Freundschaft verwandelte, ist Sir Donald Mackensie Wallace. Als Kenner Rußlands, über das er ein treffliches Buch geschrieben hat, als Begleiter Nikolais II. während seines Besuches in Indien 1890, als Direktor der „Auswärtigen Abteilung der Times" kannte er die Zustände vieler Länder und die Geheimnisse mehrerer Kabinette. Als im Anfang des Jahres 1906 unter dem Eindruck des verlorenen Krieges und der Revolution maßgebende Petersburger Hofkreise sich für die Annahme eines von Deutschland angebotenen Bündnisses aussprachen, griff Wallace in sehr geschickter Weise ein, um die russisch-deutsche Annäherung zu verhindern und den bisherigen Gegner Englands in einen gefügigen Bundesgenossen zu verwandeln. Während der Algeciraskonferenz gewann er den russischen Gesandten Cassini in geheimer Zwiesprache für die Idee einer russisch-englischen Verständigung mit der Spitze gegen Deutschland. Diesen Gedanken entwickelte er dann dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte und Berater Edwards VII., Sir Arthur Nicolson, der später als Botschafter in Petersburg das verwirklichte, was in Algeciras geplant war. Zwei Tatsachen waren es, mit denen Wallace russischen Politikern die Notwendigkeit einer Neuorientierung der russischen Politik bewies: Die erste war der englisch-japanische Vertrag vom 12. August 1905, der das Bündnis auf zehn Jahre verlängerte und dabei bestimmte, daß im Kriegsfalle japanische Truppen an der Verteidigung Indiens mitzuwirken hätten. Damit war das alte Schreckgespenst gebannt, das seit Paul I. England bedroht hatte — der Einmarsch russischer Truppen in Indien. Die zweite Tatsache war der wachsende Einfluß Deutschlands in der Türkei, die Stärkung ihrer Wehrmacht durch deutsche Offiziere und durch den Bau der Bagdadbahn.

Als erfahrener Fachmann verstand es Wallace, die öffentliche Meinung in Rußland für den Verständigungsgedanken zu gewinnen. Er verstärkte die vorherrschende Meinung der fortschrittlich gesinnten russischen Gesellschaft, daß Deutschland der Hort der Autokratie und der Reaktion, England dagegen das Land der demokratischen Freiheit und des Kulturfortschrittes sei. Er ließ sie daraus den Schluß ziehen, daß eine Annäherung an England zu einem Umschwung der innerrussischen Politik führen, während ein Bündnis mit Deutsch-

land die Selbstherrschaft des Zaren und die Reaktion nur stärken werde. Der konservativ gesinnten Hofpartei stellte Wallace vor Augen, welche moralische Unterstützung die russische Reaktion durch ein Bündnis mit dem freien England gewinnen würde. Und beide, die Liberalen und die Reaktionäre, bezauberte Wallace mit einem traumhaft schönen Zukunftsbilde: Die goldkuppelige Hagia Sophia am Bosporus, geschmückt mit dem achteckigen orthodoxen Kreuz, ein russischer Polizeimeister, gebietend wandelnd durch die hügeligen Straßen von Zargrad.

Englische Höflichkeiten warben geschickt. Als im März 1907 ein russisches Geschwader Portsmouth anlief, wurde es mit ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen aufgenommen. Die zweite Duma wurde gebeten, eine Abordnung nach England zum Meinungsaustausch mit britischen Parlamentariern zu entsenden. Als aber am 16. Juni die Duma aufgelöst und durch den in England sehr übel vermerkten Staatsstreich ein reaktionäres Wahlgesetz erlassen wurde, erklärte das liberale Kabinett im Unterhause, daß die britische Regierung sich nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands einzumischen wünsche.

Die Hauptschwierigkeit bei den Verhandlungen machte Persien, das seit 1828 russischer Vasallenstaat war. England verlangte den Südteil des Landes für sich. Das Petersburger Kabinett gab schließlich nach und verzichtete auf den lange gehegten Plan, im Bender-Abbas am Persischen Golf einen russischen Kriegshafen zu errichten.

Am 31. August 1907 wurde in Petersburg von Iswolski und Nicolson das russisch-englische Abkommen unterzeichnet, das die beiderseitigen Interessengebiete in Asien scharf und bestimmt abgrenzte. Es teilte Persien in drei Teile, von denen der nördliche mit der Hauptstadt Teheran unter russischer Oberhoheit blieb, der südliche unter britische Schutzherrschaft kam. Der mittlere Teil, vornehmlich aus Wüsten bestehend, wurde als neutrale Zone den Persern überlassen. Ferner legte der Vertrag der Petersburger Regierung die Verpflichtung auf, fortan mit dem Emir von Afghanistan nur auf dem Umwege über das Londoner Auswärtige Amt politische Verhandlungen zu führen. Damit wurde das de jure unabhängige Bergland de facto ein britischer Vasallenstaat. Ferner verzichtete die zarische Regierung auf alle ihre Rechte und Ansprüche auf die

Beherrschung des Kirchenstaates Tibet. Damit waren die phantastischen Pläne des Fürsten E. Uchtomski zerronnen.

„Die britische Regierung hat in den letzten 50 Jahren keinen wichtigeren und folgenschwereren Akt abgeschlossen." So urteilte damals Lord Curzon, der frühere Vizekönig von Indien und der Vertraute Edwards VII. Die Folgezeit hat diese Würdigung des Vertrages vom 31. August 1907 gerechtfertigt. Die russisch-englische Verständigung war der Auftakt zum Weltkriege, über den die Geheimartikel — bekanntlich hat ein jeder Vertrag solche — dem Historiker bisher unbekannte Abmachungen enthielten.

III. Persien

Im Anfang des 20. Jahrhunderts bildete sich in Persien eine nationale Reformpartei, die durch Einführung europäischer Verwaltungsmethoden das durch despotische Willkürherrschaft heruntergekommene Land wirtschaftlich und politisch erneuern und gleichzeitig die russische Oberherrschaft abschütteln wollte. Letztere stützte sich auf eine persische Kosakenbrigade, die vom russischen Oberst Ljachow befehligt wurde. Die Reformpartei fand Unterstützung bei der britischen Regierung, auf deren Betreiben der „König der Könige", Schah Mussafer-Eddin, widerwillig seinem Reiche 1906 eine Verfassung verlieh. Am 7. Oktober 1906 eröffnete er die Medschilis, „das Haus der Gerechtigkeit", mit einer Thronrede, die sehr viele schöne Versprechungen enthielt. Die russische liberale Presse begrüßte die Einführung der Konstitution in Persien als eine Folgewirkung der russischen Freiheitsbewegung und hielt die Versprechungen des Schahs für ernstgemeint. Das russisch-englische Abkommen vom 31. August 1907 stellte den verlorengegangenen Einfluß Rußlands in Nordpersien wieder her und entzog der nationalen Reformpartei die bisherige Unterstützung der britischen Regierung. Der neue Schah Muhamed Ali war absolutistisch und russisch gesinnt. Die Medschilis legte feierlich Verwahrung gegen den russisch-englischen Vertrag ein, der ihr Land aufteilte, und protestierte gegen verschiedene Maßnahmen ihres Herrschers. Im Einverständnis mit dem russischen Gesandten Hartwig und unter Berufung auf den Koran befahl der Schah die Auflösung des Parlaments. Den Regierungsakt vollzog Oberst Ljachow, indem er das „Haus der Gerechtigkeit"

am 24. Juni 1908 so lange mit Granaten beschoß, bis die Abgeordneten teils tot waren, teils die Flucht ergriffen hatten. Damit begann eine Periode andauernder Wirren, welche der russischen Regierung die erwünschte Gelegenheit zum militärischen Einschreiten bot. Die an Südkaukasien und an das Transkaspigebiet grenzenden Provinzen mit den Städten Täbris, Asterabad und Mesched, der reiche Küstenstrich am Südufer des Kaspischen Meeres mit dem Hafen Enseli wurden 1909—1912 besetzt und in russische Militärgebiete verwandelt. Lokale Aufstände gegen die russischen Besatzungstruppen wurden blutig geahndet. So war kurz vor Beginn des Weltkrieges ein neues großes Land dem Russischen Reiche einverleibt worden.

IV. Der nahe Osten

Unter der Glasglocke, die 1895 die Petersburger Diplomatie über die Balkanfrage gestülpt hatte, gärte und brodelte es bedenklich. In der türkischen Provinz Mazedonien tobte ein unaufhörlicher Kleinkrieg bulgarischer, serbischer, griechischer, walachischer Banden gegeneinander und gegen die türkische Verwaltung. In den jungen Balkanstaaten züchtete der Chauvinismus Großmachtspläne heran, die zu kriegerischen Verwicklungen drängten. Der alte Plan der Hetärie, das griechische Kaisertum mit Konstantinopel als Hauptstadt wieder herzustellen, begeisterte alle Hellenen bis zum letzten Korinthenbauer. In Belgrad entwarfen phantasievolle Politiker die Karte des zukünftigen Großserbiens von der Drawa bis zur Adria und vom Großglockner bis zum Olymp am Golf von Saloniki. In Sofia schmiedete man Pläne zur Wiedergeburt des Zarentums Bulgarien Simeons des Großen (888—927) mit Mazedonien, Rumelien und mit Zargrad als Hauptstadt. In Bukarest hinderte die Regierung nicht die Stimmungsmache für die Idee eines Großrumäniens vom Dnjestr bis zur Donau und vom Schwarzen Meer bis zur Theiß. Und die waffentüchtigen Schaf- und Frauenräuber Albaniens schwärmten von der Schaffung eines eigenen Staates und eigener Schriftsprache nach dreitausendjähriger Kulturlosigkeit. In Rußland war das Interesse für die slawischen Stammesbrüder auf dem Balkan und in der Donaumonarchie — dem „Flickstaate", wie man ihn höhnend nannte — von neuem erwacht. Während die Reak-

tionäre am alten, slawophilen Panslawismus festhielten, wandten sich die Liberalen einem neuen kadettischen Panslawismus zu, der von Pogodin jun., Miljukow, dem Fürsten Eugen Trubetzkoi u. a. begründet und Neoslawismus getauft worden war. Beide Richtungen warben seit 1908 für die Idee eines staatlichen Zusammenschlusses aller slawischen Völker — sei es in zentralistischer oder in föderalistischer Form — auf allslawischen Kongressen. Schnell und leicht wurde eine Verständigung mit den Tschechen erzielt. Auf dem I. Slawenkongreß in Prag im Juli 1908 und auf dem ihm folgenden in Petersburg im Mai 1909 erklärten die Vertreter des tschechischen Volkes ihre Solidarität mit Rußland. Dr. Kramarz, der Führer der tschechischen Unabhängigkeitspartei, hatte nach Beendigung des II. Kongresses eine politische Aussprache mit Stolypin und wurde dann vom Zaren empfangen. Was hier im verborgenen abgemacht wurde, trat erst 1914 während des Krieges zutage: der geschlossene Übergang tschechischer Bataillone zu den Russen. Wie im vergangenen Jahrhundert, so scheiterte auch jetzt die Einigung aller Slawen an der polnischen Frage. Während in Prag und Petersburg eine russisch-polnische Verständigung noch im Bereich der Möglichkeit lag, bewiesen die folgenden Kongresse die unüberbrückbare Gegnerschaft zwischen Moskau und Warschau. Die Hauptschuld daran, daß die Versöhnung wieder nicht zustande kam, trug die nationalistische Politik Stolypins. Auf dem Slawenkongreß in Sofia 1910 fehlten die Vertreter des polnischen Volkes. Auf dem nächsten in Belgrad 1911 erschienen sie wohl, verlangten aber, daß die russische Zarenhymne nicht gespielt werden dürfe. Sie wurde nicht gespielt. Als Ersatz dafür ertönte das Freiheitslied: „Noch ist Polen nicht verloren."

Das Abkommen mit England gab der Petersburger Diplomatie die Möglichkeit, die alten Eroberungspläne im nahen Osten wieder aufzunehmen. Die politischen Verhältnisse waren anscheinend sehr günstig. Nach dem Übertritt des Thronfolgers Boris zur orthodoxen Kirche in Sofia und nach dem Königsmord in Belgrad am 11. Juni 1903 waren Serbien und Bulgarien wieder die gehorsamen Vasallenstaaten Rußlands geworden. Nur König Karl von Rumänien widerstrebte den Lockungen von Petersburg und hielt am Dreibunde fest. Die Befestigungen in der Linie Fokschani-Galatz waren gegen Rußland errichtet worden. Der Zerfall der Türkei

unter dem despotischen Regime des Sultans Abd ul Hamid nahm reißend schnell zu. Trotzdem hatte die von Iswoljski (1906—1910), dann von Ssasonow geleitete Balkanpolitik eine Kette von Mißerfolgen zu verzeichnen, wie einst die Politik Alexanders III.

Am 9. Juni 1908 fand auf der Reede von Reval eine Zusammenkunft zwischen Nikolai II. und Edward VII. statt, wobei ein gemeinsames Vorgehen in Mazedonien verabredet wurde. Dann verständigte sich Iswoljski im mährischen Jagdschloß Buchlau mit dem Außenminister Österreich-Ungarns, Freiherrn A. v. Aehrenthal: Rußland willigt in die Verwandlung der Okkupation von Bosnien und Herzegowina in eine endgültige Annexion ein, Österreich verspricht für die Aufhebung der Bestimmung des Pariser Vertrags vom Jahre 1856 einzutreten, der den russischen Kriegsschiffen die freie Durchfahrt durch den Bosporus und die Dardanellen verschloß. Da durchkreuzte der siegreiche Aufstand der jungtürkischen Partei im Juli 1908 die russischen Pläne und rollte gleichzeitig die Balkanfrage auf. Am 5. Oktober 1908 erklärte Fürst Ferdinand in Tyrnowo, der einstigen Hauptstadt des Zartums Bulgarien, sich zum unabhängigen Zar von Bulgarien. Er tat diesen Schritt im Einverständnis mit Aehrenthal, aber ohne Erlaubnis von Petersburg, was ihm dort sehr verdacht wurde. Am selben Tage erklärte die Wiener Regierung die Annexion von Bosnien und Herzegowina. Die Einverleibung dieser völkisch rein serbischen Länder, die den Zugang zur Adria bildeten, erregte in Serbien einen Sturm nationaler Entrüstung. Die Belgrader Regierung verlangte als Kompensation einen Korridor zur Küste, stieß aber in Wien auf schroffe Ablehnung. Darauf machte sie die Armee mobil und wandte sich an Petersburg um Hilfe. Am 30. Oktober empfing der Zar den serbischen Staatsminister Paschitsch und den Kronprinzen Georg, der durch seine Kriegsreden unliebsames Aufsehen in Wien erregt hatte. Die russische Presse schlug einen drohenden Ton an und erklärte die Annexion für einen nicht zu duldenden Bruch der Bestimmungen des Berliner Kongresses vom Jahre 1878, die von Rußland immer getreulich eingehalten worden wären. Die 1885 auf ausdrücklichen Befehl Alexanders III. erfolgte Aufhebung der Kongreßbestimmungen über den Freihafen Batum war der russischen Presse ebenso unbekannt wie Iswoljski. Aehrenthal klärte ihn darüber auf, erinnerte ihn an die Abmachung in Buchlau und

wies ihn auf eine Geheimkonvention vom Jahre 1878 hin, in der Rußland sich verpflichtet hatte, keinerlei Einwände gegen eine eventuelle Annexion von Bosnien und Herzegowina zu erheben.

Ungeduldig wartete die dritte Duma auf das große Wort von Iswolski. Erst am 25. Dezember erschien er recht kleinlaut auf der Rednertribüne des Taurischen Palais. Resigniert erklärte er, daß Rußland auf Grund früherer Abmachungen gegen die Annexion der beiden slawischen Länder nicht Widerspruch erheben könne. Es sei ihm aber gelungen, die Zustimmung zur freien Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch den Bosporus von Österreich-Ungarn, Frankreich, Italien und Deutschland zu erhalten, nur nicht von England.

Die Stimmung in Rußland blieb kriegerisch. Man begeisterte sich für „das kleine, vom Flickstaat angegriffene" Serbien, das fieberhaft zum Angriffskriege gegen Österreich-Ungarn rüstete. Da auch russische Truppenkonzentrationen an der galizischen Grenze stattfanden, verfügte die Wiener Regierung am 17. März 1909 die Einberufung der Reserven. Die deutsche Regierung erließ die bestimmte Erklärung, daß sie im Falle eines russischen Angriffes auf Österreich-Ungarn ihre Bündnispflicht erfüllen werde. Am 20. März fand in Petersburg eine außerordentliche Sitzung des Ministerrates statt. Er erkannte einstimmig an, daß Rußland militärisch noch nicht in der Lage sei, mit Aussicht auf Erfolg einen Angriffskrieg gegen Österreich-Ungarn und das mit ihm verbündete Deutschland zu führen. Serbien, von Rußland in Stich gelassen, mußte alle Forderungen der Wiener Regierung erfüllen, darunter auch den Thronverzicht des Prinzen Georg, der durch seine herausfordernden Reden sein Vaterland bis an den Rand einer Katastrophe gebracht hatte.

Die „unblutige und schmähliche Niederlage", die nach einem Ausspruch von Gutschkow Rußland in seiner Balkanpolitik erlitten hatte, rief eine gewaltige Empörung gegen Deutschland hervor, das die zusammenbrechende Donaumonarchie und ebenso den „Kranken Mann" am Bosporus künstlich am Leben erhalte. Der preußische General v. der Goltz übernahm 1909 die Neugestaltung der türkischen Armee nach deutschem Muster. In Kleinasien wurden fünf neue Armeekorps formiert, deren strategisches Rückgrat die von deutschen Ingenieuren erbaute Bagdadbahn bildete. Jedoch mili-

tärische Reformen vermochten nicht den Zerfall des Ottomanischen Reiches aufzuhalten, das seit 1908 von der jungtürkischen Partei regiert wurde. In nationalistischer Verblendung bemühte sie sich, aus der von 14 verschiedenen Völkern bewohnten Türkei einen zentralistischen Nationalstaat zu machen. Alle schlimmen Methoden der russischen Grenzmarkenpolitik wurden dabei von den Jungtürken getreulich nachgemacht.

Trotz seiner Mißerfolge in der Balkanpolitik wurde Iswolskij am 23. September 1910 zum Botschafter in Paris ernannt, was in der genußsüchtigen Petersburger Gesellschaft als Beförderung galt. Zum Leiter der auswärtigen Politik machte Stolypin seinen Schwager Sergei Ssasonow. Auf sein Betreiben schlossen Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland am 13. März 1912 ein geheimes Bündnis gegen die Türkei, die damals im Kriege gegen Italien lag. Die Feindseligkeiten sollten im Herbst nach Einbringung der Ernte beginnen. Streitigkeiten bei der Verteilung der Siegesbeute sollte der Zar schlichten. Als Ende September die Kabinette der Großmächte von den Kriegsvorbereitungen auf dem Balkan erfuhren, mahnten sie in Belgrad, Sofia, Cettinje und Athen zur Erhaltung des Friedens und des Status quo. Auch Ssasonow schloß sich in einer Note vom 8. Oktober dieser Friedensmahnung an. Am selben Tage erklärte Montenegro auf einen telegraphischen Wink des russischen Gesandten in Belgrad den Krieg an die Türkei. Die anderen Staaten folgten nach beendeter Mobilmachung und errangen in kurzer Zeit einen Sieg nach dem andern. Die bulgarische Armee drang bis vor die Tore Konstantinopels vor. Russische Truppen sammelten sich Anfang 1913 in Kars zum Einmarsch in das türkische Armenien. Das Berliner Auswärtige Amt verhinderte das russische Eingreifen durch die in Petersburg abgegebene Erklärung, die Überschreitung der Grenze würde den Frieden in Europa gefährden. Durch englische Vermittlung wurde am 30. Mai 1913 ein Frieden zwischen den kriegführenden Staaten abgeschlossen. Aber nicht eine seiner Bestimmungen kam zur Ausführung, da die Sieger bei der Verteilung der Beute in Streit miteinander gerieten. Rußland hatte das Recht und die Macht, ihn durch einen Schiedsspruch zu schlichten, tat es aber nicht. Am 30. Juni brach der Krieg Bulgariens gegen Serbien, Montenegro und Griechenland aus. Ssasonow ließ nicht nur die Regierung in

Sofia diplomatisch im Stich, sondern veranlaßte sogar Rumänien, dem bedrängten Bulgarien am 11. Juli in den Rücken zu fallen, was seinen militärischen Zusammenbruch auch herbeiführte. Der Friede von Bukarest am 10. August, der den zweiten Balkankrieg beendete, war ein Fiasko der russischen Außenpolitik. Statt eines Bündnisses der slawischen Balkanstaaten unter Rußlands Führung hatte die unglückliche und hinterhältige Politik Ssasonows eine furchtbare Erbitterung der Bulgaren gegen die stammverwandten Serben und gegen Rußland geschaffen.

V. Rußland und Westeuropa

Entgegen den Erwartungen der russischen öffentlichen Meinung gewährte Frankreich dem verbündeten Rußland keine Waffenhilfe im Kriege mit Japan. Nur Ankerfreiheit und Kohlenaufnahme wurde der nach Osten fahrenden Flotte Roshdestwenskis in französischen Häfen in Madagaskar und Hinterindien bereitwillig gestattet, nicht minder auch im deutschen Swakopmund. Dieselbe freundschaftliche Neutralität, die ein halbes Jahrhundert vorher Preußen während des Krimkrieges dem Zarenreich gegenüber eingehalten hatte, erwies ihm das Deutsche Reich in vielleicht noch höherem Maße in den Jahren 1904—1905. So war es Rußland möglich, durch Absendung von Truppen und durch Leerung der Warschauer Arsenale die Westgrenze militärisch zu schwächen, ohne einen Überfall des schlagfertigen Nachbarstaates zu befürchten. Die gebildete russische Gesellschaft brachte in ihrer Mehrheit Deutschland das größte Mißtrauen entgegen und schrieb die ersten Siege der Japaner lediglich deutschen Intrigen zu. Nach dem unglücklichen Ausgange des Krieges entdeckte sie in der klar bewiesenen freundschaftlichen Neutralität Deutschlands eine Hinterlist gemeinster Art. Hätte Deutschland, argumentierte man, die Garantie für seine Neutralität nicht der Regierung gegeben, so hätte sie im Spätherbst nach der unentschiedenen Schlacht am Schaho einen annehmbaren Frieden mit Japan geschlossen, und die Schmach von Mukden und Tsuschima wäre Rußland erspart geblieben. So habe aber Deutschland unter der Maske aufrichtiger Freundschaft die Regierung immer weiter in das ostasiatische Abenteuer verstrickt und zu immer neuen und vergeblichen Opfern an Menschen und Geld veranlaßt, um Rußland

militärisch zu schwächen. Die deutsche Kohlenlieferung in Swakopmund an Roshdestwenskis Geschwader nannten 1912 russische Marineoffiziere „eine teuflische List der Deutschen, um die russische Flotte von Europa weg ins Verderben zu locken".

Derartige Anschauungen, die weiterwuchernd zu Axiomen sich verdichteten, wurden von der Presseabteilung des Berliner Auswärtigen Amtes nicht bekämpft, weil es die russische öffentliche Meinung als unmaßgebend für die Politik erachtete. In den gewohnten Pfaden der preußischen Kabinettspolitik wandelnd, die alten, in Petersburg verlachten und in Berlin geglaubten Phrasen von der traditionellen Freundschaft der Herrscherhäuser und daher auch ihrer Völker wiederholend, pflegte das Auswärtige Amt gute Beziehungen zum russischen Hof und zu reaktionären Kreisen. Eine Änderung der preußischen Polenpolitik, die den Bestimmungen der preußischen Verfassung über die Gleichheit aller Staatsbürger widersprach, wurde nach Caprivis Abgang ängstlich vermieden, um nicht den Unwillen der russischen Regierung zu erregen. Denn die Interessen- und Bedrückungsgemeinschaft gegenüber dem polnischen Volke galt im Auswärtigen Amt als eine der Garantien russisch-deutscher Freundschaft. Maßgebende preußische Adelskreise verehrten, wie einst unter Friedrich Wilhelm IV., in Rußland den Hort aller konservativen Grundsätze und lehnten eine Kenntnisnahme der Art der Verwirklichung dieser Grundsätze beharrlich ab. Für eine Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Rußland, die von England in großzügiger Weise und mit voller Kenntnis der Verhältnisse und der Personen betrieben wurde, fehlte es im Berliner Auswärtigen Amte an Mitteln, Dezernenten, Kenntnissen und vor allem am Willen. Man hielt eine derartige komplizierte Arbeit für völlig überflüssig, da doch laut Artikel 12 der russischen Staatsgrundgesetze nicht das russische Volk, sondern der Zar „die Richtung der auswärtigen Politik des Russischen Reiches bestimmt". An die Friedensversicherungen Nikolais II. glaubte man steif und fest und übersah geflissentlich den wiederholten Wortbruch des Zaren, seine schwankende Politik, beeinflußt durch unverantwortliche Ratgeber, durch Großfürsten, Abenteurer, Geisterbeschwörer und „heilige Alten", die im Kontakt mit der übersinnlichen Welt zu stehen vorgaben. Ganz unmotivierte Hoffnungen setzte man auf die deutsche Gemahlin Nikolais II., die ebenso, wie einst die Prinzessin Charlotte

von Preußen als Kaiserin von Rußland, dem Bannkreis des auf das Gemüt so mächtig wirkenden Ritus der orthodoxen Kirche und damit klerikal-chauvinistischen Einflüssen verfallen war.

Den Freundschaftsbeteuerungen Wilhelms II., seinen impulsiven Handlungen bei jeder Monarchenzusammenkunft, begegnete Nikolai II. mit kühler, abweisender Höflichkeit. Nach der Zusammenkunft auf der Reede von Reval im Sommer 1902 sandte das abfahrende deutsche Geschwader dem russischen den Flaggenspruch: Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Stillen Ozeans. Das wurde russischerseits als lächerliche Anmaßung empfunden und mit dem Winkspruch „Glückliche Reise" beantwortet. Bei der Monarchenbegegnung in Potsdam am 4. und 5. November 1910 versuchte Wilhelm II. die Erneuerung des Rückversicherungsvertrages vom Jahre 1887 zu erreichen. Ssasonow sagte mündlich zu, verweigerte aber später in Petersburg die schriftliche Formulierung mit der Begründung, das Wort des Zaren genüge. Das sogenannte Potsdamer Abkommen, das von der offiziösen Presse in Deutschland als Garantie des Weltfriedens gepriesen wurde, enthielt in seiner schriftlichen Fixierung nur Rußlands Genehmigung zur Fortsetzung der Bagdadbahn und Deutschlands Verzichtleistung auf einen Einfluß in Persien. Die letzte Zusammenkunft beider Monarchen fand am 4. bis 6. Juli 1912 in Baltischport statt. Es wurden bloß höfliche Phrasen gewechselt. Sechs Tage später legte der Zar den Grundstein für den Bau eines Kriegshafens in der Revaler Bucht, der als Angriffsbasis gegen Deutschland und Schweden dienen sollte, da der Libauer seiner gefährdeten Lage wegen aufgegeben war. Kurz vorher, am 19. Juni, hatten Ssasonow und der Marineminister Grigorowitsch in der Dumakommission für Landesverteidigung die Annahme einer neuen Flottenvorlage durch die gespannten Beziehungen zu Deutschland begründet. Im Anschluß an die Kaiserbegegnung reiste der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg nach Petersburg und Moskau und empfing die Überzeugung von den friedlichen Absichten der russischen Regierung. Am Tage seiner Abreise aus Rußland wurde ein russisch-französisches Marineabkommen gegen Deutschland unterzeichnet. Bald darauf, am 9. August, traf der französische Ministerpräsident Poincaré auf dem Panzerschiff Condé in Kronstadt zum Besuche des Zaren ein und reiste dann nach Petersburg und

Moskau. Seine Überzeugung von den kriegerischen Absichten der russischen Regierung sprach er in der amtlichen Mitteilung an die französische Presse vom 16. August folgendermaßen aus: „Nie sind die Bande, welche die Regierungen und Völker Rußlands und Frankreichs vereinigen, fester gewesen denn jetzt." Der Kriegsminister Suchomlinow verpflichtete sich, dem Drängen des französischen Generalstabes nachzugeben und die russischen Truppen an der deutschen Grenze im stärkeren Maße als bisher zu konzentrieren. Dafür versprach Poincaré das Verlangen des russischen Generalstabes zu erfüllen und die dreijährige Dienstzeit in Frankreich einzuführen. Das geschah im nächsten Jahre. Im Herbste 1912 reiste der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der zum Oberbefehlshaber des russischen Heeres im bevorstehenden Kriege ausersehen war, nach Nancy zu den Manövern der französischen Armee an der deutschen Westgrenze.

Auf der Jagd nach einem freien Ausgang zum Weltmeer von Japan am Golfe von Tschili, von England im Persischen Meerbusen zurückgewiesen, richtete die Regierung ihr Augenmerk auf den norwegischen Vest Fjord. Hier war die Stadt Narvik gegründet worden als Verschiffungsort der reichen Erz- und Kupferlager von Kiruna und Gellivaara. Eine Eisenbahn war gebaut worden, welche diese Städte mit Lüleo am Bottnischen Meerbusen verband und bei Boden, 110 Kilometer von der finnländischen Grenze entfernt, den Anschluß an die nordschwedische Bahn fand. Schon Kuropatkin hatte in seiner Denkschrift vom Jahre 1900 die Notwendigkeit der Erwerbung eines eisfreien Hafens für die russische Flotte an der norwegischen Küste begründet. Den Rechtstitel dafür gab eine historische Legende ab, die von 1908 an die russische Presse ihren Lesern als geschichtliche Tatsache erzählte: Im Mittelalter hätten die Großfürsten Moskaus in Finnmarken, der jetzigen schwedischen Provinz Norrbotten, und südwärts über Trondhjem hinaus Tribut erhoben. Der russische Generalstab traf alle Vorbereitungen zur Eroberung von Norrbotten. Das finnländische Bahnnetz wurde bis Tornea geführt und hier an der Grenze Eisenbahnmaterial zum Weiterbau auf schwedischem Gebiet aufgehäuft. Ein großzügiges Spionagesystem stellte fest, wieviel Vieh ein jeder Bauerwirt in Nordschweden besitzt, welche Brücken genügende Tragfähigkeit für Geschütze haben usw. Die schwedische Regierung beantwortete diese

Kriegsvorbereitungen mit dem Ausbau von Boden zu einer modernen Sperrfestung, in der beim Ausbruche des Weltkrieges eilig die schwedische Wehrmacht zusammengezogen wurde. Die Schlacht von Tannenberg vereitelte die Ausführung des russischen Eroberungsplans.

VI. Das Heerwesen

Das große Kapital an militärischem Prestige, das Rußland durch die Tapferkeit seiner Truppen in den Jahren 1812—1815 erworben hatte, war im März 1905 auf der Mukdener Ebene verlorengegangen. An Stelle der früheren Überschätzung russischer Heereskraft trat in Westeuropa hochmütige Mißachtung. Die Notwendigkeit einer gründlichen Heeresreform unter Ausnutzung der Erfahrungen im Kriege mit Japan wurde vom Generalstabe erkannt. Aber der führende Mann, der sie ins Werk setzte, war kein Militär, sondern ein gelehrter Bankier und ehrgeiziger Politiker, Alexander Gutschkow. Als Kämpfer im Burenheer und als Generalbevollmächtigter des Roten Kreuzes im mandschurischen Feldzuge hatte er Kriegserfahrungen gesammelt. Ende 1907 übernahm er den Vorsitz in der „Dumakommission für die Reichsverteidigung". Patriotischen Mut bewies er am 9. Juni 1908 in seiner Rede zum Militäretat, in der er rücksichtslos den alten Krebsschaden russischer Verwaltung aufdeckte, die Leitung hochverantwortlicher Posten durch unverantwortliche Personen. Er nannte die Namen der kommandierenden Großfürsten, die ihren Amtspflichten nicht gewachsen waren. Zunächst scheiterten seine Reformpläne an der Ressorteifersucht und an dem Dünkel hoher Militärs, die sich nicht von einem Zivilisten über ihr Spezialgebiet belehren lassen wollten. Die diplomatische Niederlage in der serbischen Frage im März 1909, bedingt durch die militärische Unfertigkeit Rußlands, brach endlich den Ressortwiderstand. In den Jahren 1909—1912 wurde nach den Ideen Gutschkows unter Leitung des Kriegsministers Ssuchomlinow eine gründliche Heeresreform durchgeführt. Sie bestand im wesentlichen aus folgendem: 1. Die von Wannowski begründeten Reservebrigaden, die im Kriege mit Japan vollständig versagt hatten, wurden in Linienregimenter umgewandelt und dadurch die Heeresmacht um sechs neue Armeekorps vermehrt. 2. Nach fran-

zösischem Muster wurde eine Altersgrenze für Stabsoffiziere festgesetzt und die Qualität des Offizierstandes durch Gründung von Spezialschulen und durch Gehaltsaufbesserung erhöht, um der Flucht fähiger Militärs in besser bezahlte Zivilstellungen zu steuern. 3. Die Dienstpflicht der Freiwilligen wurde auf $1^3/_4$ Jahre verlängert, um besser vorgebildete Reserveoffiziere im Kriege zu haben. 4. Durch Erhöhung des jährlichen Rekrutenkontingents bis zu 580 000 wurde die Friedensstärke der Armee auf 2 300 000 Mann gebracht; durch die Verlängerung der Wehrpflicht bis zum 43. Lebensjahre und durch die Aufstellung von Landwehrformationen wurde eine Kriegsstärke von über 8 Millionen erreicht. 5. Die traditionelle Rückständigkeit der russischen Armee in technischer und taktischer Beziehung wurde durch Einführung neuer Geschütze, Vermehrung der Maschinengewehre, durch Belehrung über die japanische Art der Ausnutzung der Artillerie und des Schanzzeuges im Feldkriege auf ein geringes Maß eingeschränkt.

Manche altgewohnte Mißstände konnte die Reform nicht ausrotten, wie Unredlichkeit der Intendantur, Ressorteifersucht, mangelnde Kameradschaftlichkeit der höheren Offiziere. Aber im allgemeinen war die russische Armee 1913 weit besser als ihr Ruf in Deutschland. Die gelockerte Disziplin war nach Ausscheidung der durch die Revolution infizierten Elemente wieder hergestellt worden. Nach Ansicht russischer Stabsoffiziere war durch die Reform das russische Heer dem deutschen qualitativ fast gleichwertig, dem österreichischen aber bedeutend überlegen geworden.

Den gleichen Prozeß der Verjüngung und Vermehrung machte die Flotte durch, nachdem es Gutschkow gelungen war, die Amtsenthebung des bisherigen Leiters des Flottenwesens, des Großfürsten Alexei Alexandrowitsch, durchzusetzen. Er hatte, was allgemein bekannt war, alljährlich einen Teil der für die Ausrüstung der Marine bestimmten Gelder für die Ausschmückung seiner Mätressen verwandt. Die dritte Duma bewilligte mit patriotischem Eifer die geforderten Millionen für die Wiederherstellung der Baltischen Flotte, die durch die Schlacht bei Tsuschima bis auf drei nach Manila geflüchtete Kreuzer und ihres Alters wegen in Kronstadt zurückgelassenen Kriegsschiffe vernichtet worden war. Die Schwarzmeerflotte, die am Kriege gegen Japan nicht hatte teilnehmen können, wurde durch neue Schiffbauten auf russischen Werften noch ganz

bedeutend vermehrt. Sie sollte die Sperrforts am Bosporus niederkämpfen und so einem Landungsheere den Weg nach Konstantinopel öffnen. Die eingewurzelten Mißstände in der Marineverwaltung, die Unterschlagungen beim Bau oder Kauf von Kriegsschiffen, den revolutionären Geist unter der Mannschaft vermochte der neue Marineminister Grigorowitsch nicht auszurotten.

Die Heeresverwaltung mußte es sich gefallen lassen, daß französische Stabsoffiziere gelegentlich eine Inspizierung russischer Truppenteile vornahmen. Als im Juni 1914 kriegsmäßige Übungen an der ostpreußischen Grenze vorgenommen wurden, klangen die Reden der ausländischen Gäste im russischen Offizierskasino in dem beifällig aufgenommenen Rufe aus: „à Berlin!“

15. Kapitel

Rußland im Weltkriege 1914–1916

Es ist ein heiliger Krieg der Slawen gegen die Germanen. Nikolai II. 1914.

Die deutsche Kriegserklärung, deren Begründung nicht mitgeteilt werden durfte, schuf ein begeistertes und einmütiges Rußland. In hochpatriotischer Stimmung verlief die Sitzung der Duma am 8. August 1914. Volles Vertrauen sprach sie der Regierung und dem Kriegsminister Ssuchomlinow aus, der stolz versicherte, die Armee sei erzbereit, um den Überfall des heimtückischen Feindes abzuwehren, der die Weltherrschaft begehre.[1])

Der Krieg nahm seinen programmäßigen Verlauf. In kurzer Zeit waren Ostgalizien und die Hälfte von Ostpreußen besetzt. Vor Weihnachten hoffte man durch Eroberung von Budapest, Wien und Berlin den Krieg siegreich beendet zu haben. Diesen Erwartungen bereitete die Schlacht bei Tannenberg ein jähes Ende. Der amtliche Kriegsbericht verschwieg die Niederlage. Erst als im Oktober die deutschen Truppen bis vor Warschau vordrangen, erfuhr das Publikum von dem Vorhandensein eines gewissen „Gindenburch", der seine Erziehung angeblich in Petersburg erhalten und dort herumspioniert hätte. Das rechtzeitige Eintreffen der sibirischen Schützenregimenter rettete Warschau und weckte wieder Siegeszuversicht. Auch die Stimmung der Polen wurde jetzt eine andere, die sich bisher mit daraus berechtigtem Mißtrauen zu dem Aufrufe des Oberbefehlshabers vom 14. August verhalten hatten, der die Wiedergeburt Polens unter dem Zepter des Zaren verhieß, frei

[1]) Als schlagender Beweis für Deutschlands Streben nach der Weltherrschaft galt Hoffmann von Fallerslebens Preislied auf Deutschland, das von den deutschen Soldaten im Felde oft gesungen wurde. Seine Anfangsworte besagten in russischer Übersetzung, daß Deutschland über alles, alles in der Welt herrschen wolle. Auch die falsche Übersetzung des Wortes „alldeutsch" mit „pangermanisch" und verschiedene Schriften des „Alldeutschen Verbandes" berechtigten zu der Annahme, daß das deutsche Volk uferlose Machtpläne hege.

in seinem Glauben, in seiner Sprache und in seiner Selbstverwaltung. Gerüchte sprachen von kommender Autonomie und nannten bereits das Juweliergeschäft in Petrograd — wie jetzt die Hauptstadt hieß — das die polnische Königskrone für den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch anfertige. Da aber kein weiterer russischer Waffenerfolg kam, der Bewegungskampf in den Stellungskrieg überging und das Wort „Autonomie" von der Kriegszensur streng verpönt wurde, so machte die russenfreundliche Haltung wieder der Politik abwartender Neutralität Platz, die bei dem erzwungenen Kampfe von Polen gegen Polen in drei verschiedenen Heeren die gegebene war.

Die Gutmütigkeit, die der russische Soldat neben Raubsucht oft in früheren Kriegen gezeigt hatte, suchte die Oberste Heeresleitung durch Wort, Schrift und Bild auszurotten, um ihn gegen den „barbarischen Feind" scharf und wild zu machen.[1]) Das gelang. Das von den Russen besetzte Ostpreußen war verwüstet und ausgeraubt worden. Am schlimmsten hatten die Kosaken gehaust, welche aber auch die russischen Grenzmarken als feindliches Gebiet ansahen. Auch Offiziere, vornehmlich die in die Etappe, beteiligten sich am Plündern. Andere sahen achselzuckend dem Treiben ihrer Soldaten zu, welche die Kriegsbeute in Geld umsetzten und dann ihr Glück im bisher unbekannten Kartenspiele versuchten.

Der durch die Regierungspolitik gepflegte und durch den Krieg zur Siedehitze gesteigerte Chauvinismus feierte Triumphe. Da slawische Soldaten der österreichischen Armee in Massen zum Feinde übergingen, so nahm man als selbstverständlich an, daß die Soldaten deutscher Nationalität im russischen Heere diesem Beispiele folgen werden. Die nationalistische Presse und die reaktionären Parteien verlangten daher, daß sie für die ihnen imputierte Neigung zum Treubruch — es konnte kein einziger Fall festgestellt werden — bestraft werden müßten durch Landenteignung und Verschickung ihrer Angehörigen. Der Wortführer der äußersten Rechten, Markow, verkündete auf der Semstwoversammlung in Kursk am 31. Dezember 1914 noch ein weiteres Verbrechen der deutschen Kolonisten

[1]) Die zur Verbreitung im Heer bestimmte Zeitschrift „Sabijaka" forderte in ihrer neunten Nummer vom 3. Dezember 1914 die Soldaten auf: Frauen, Kinder und Verwundete niederzumachen, deutsche Krankenschwestern zu erwürgen und den in russische Kriegsgefangenschaft gefallenen deutschen Frauen die Brüste abzuschneiden.

in Südrußland, das er erst jetzt aufgedeckt hätte: die Ermordung des großen Stolypin. In der russischen Armee selbst waren die deutschen Offiziere und Soldaten in der Regel keiner nationalen Verfolgung ausgesetzt, da die Vorgesetzten ihre Zuverlässigkeit und Tapferkeit schätzten und sie daher gerne auf die gefährdetsten Posten sandten. Dagegen wurden die Juden, die auf Grund von Ausnahmebestimmungen die relativ größte Truppenzahl dem russischen Heere stellten, in allen Regimentern soldatenunwürdig behandelt.

Allgemein war die Überzeugung, daß der russische Soldat weit geeigneter und auch besser ausgerüstet für einen Winterfeldzug sei als der deutsche. Als tiefer Schnee gefallen war und Frost die Brücken über Flüsse und Seen gebaut hatte, erwartete man in Petersburg ungeduldig den Vormarsch auf Berlin. Er kam nicht. Besorgte Politiker zogen Erkundigungen ein und erfuhren, daß durch die Schuld des Kriegsministers Munitions- und Stiefelmangel jegliche Offensive verbiete. Der Vorwurf war ungerecht. Kein Feldherr des Weltkrieges hatte vor seinem Beginn eine derartige Massenverwendung von Artilleriegeschossen für möglich erachtet, wie sie die moderne Feldschlacht mit sich brachte. Berechtigt war ein anderer Vorwurf, der Ssuchomlinow gemacht wurde. Er habe mehr Soldaten an die Front gesandt, als Gewehre vorhanden waren. Es war so weit gekommen, daß Bataillone waffenlos aufs Schlachtfeld zogen, wo sie erst von den abzulösenden Truppenteilen oder von den Gefallenen Gewehre erhielten. Ängstliche Patrioten sprachen schon vom „Verrat" des Kriegsministers und wiesen auf dessen glänzende Friedenseinnahmen hin, die er bzw. seine Frau geheimen Verhandlungen mit Lieferanten verdankte.

Die besorgte Stimmung äußerte sich in der Geheimsitzung der am 6. Februar 1915 wieder einberufenen Duma. Ssuchomlinow machte beruhigende Mitteilungen, die sich später als falsch erwiesen. Die Abgeordneten vertrauten ihm noch einmal. Auch verschiedene Gemeinheiten, die Regierungsbehörden oder Etappengenerale unter dem Schutze des „Verstärkten Schutzes" oder des Kriegszustandes verübt hatten — Rechtsbruch, Raub, Sprachen- und Religionsverfolgung —, wurden von einigen Abgeordneten zur Sprache gebracht. Die Mehrheit lehnte eine Behandlung dieser unerquicklichen Dinge ab. Die leise Kritik der Kriegführung in der Geheimsitzung

wurde vom lauten Hurrapatriotismus in der öffentlichen Sitzung abgelöst. Der Vorsitzende Rodsjanko legte seiner Eröffnungsrede das Bibelwort des Propheten Jesaja zugrunde: „Gott ist mit uns, hört das ihr Heiden und unterwerfet euch". Schon Nikolai I. hatte am 14. März 1848 dies Mahnwort an Westeuropa gerichtet und dort Staunen hervorgerufen. Alle weiteren Reden atmeten entschiedenen Siegeswillen. Der Progressist Karaulow erklärte im Namen der Kosaken, „Friede dürfe nur geschlossen werden auf den Trümmern von Berlin und auf den Knochen Wilhelms II." Am 11. Februar wurde die Duma auf den 15. November vertagt. Nach allgemeiner Überzeugung würde dann sicher der Krieg siegreich beendet sein.

Am 11. Februar begann Hindenburg die Winterschlacht in Masuren, welche die X. Armee mit großen Verlusten aus Ostpreußen herauswarf.

Die Antwort der Regierung auf diese Niederlage war das Gesetz vom 15. Februar über die Enteignung des Grundbesitzes feindlicher und russischer Untertanen deutscher Nationalität. Da es in Hast, unklar und juristisch unhaltbar ausgearbeitet war, so wurde in der Folgezeit eine Reihe von Ergänzungsgesetzen erlassen, immer in dumaloser Zeit auf Grund des Notparagraphen 87. Sie verschärften noch die ersten Bestimmungen. So hob das Ergänzungsgesetz vom 28. Juli 1916 die anfängliche Ausnahme zugunsten der Eltern der Kriegsteilnehmer auf. Auf dem Verwaltungswege war das schon früher geschehen. Die an der Front kämpfenden Soldaten deutscher Nationalität erhielten trotz aller Bitten vom Regimentskommandeur keine Bescheinigung darüber und galten daher nicht als Kriegsteilnehmer. Die von der nationalistischen Presse geforderte Verschickung der Staatsbürger deutscher Nationalität in das Transwolgagebiet und nach Sibirien begann am 22. Januar 1915 in Polen und wurde dann in Wolhynien und Podolien mit erbarmungsloser Härte fortgesetzt. Im Resultat ergab sich folgender Zustand: Russische Soldaten deutscher Nationalität, die im Kampfe mit dem Feinde getreulich ihre Pflicht vor dem Zaren und dem Staate erfüllten, galten amtlich als Verräter. Zur Strafe dafür wurden sie ihres Landbesitzes beraubt und ihre Angehörigen wurden verschickt. Nach Beendigung des Krieges sollten sie ihren Verwandten in die Verbannung folgen. Ihr Eigentum wurde russischen

Bauern zugesprochen und auch laut Gesetz denjenigen Untertanen feindlicher Staaten, die ihren Treueid gebrochen hatten. Damit wurden die bisherigen Rechts- und Ehrbegriffe auf den Kopf gestellt. Diese Politik der Regierung wurde von der nationalistischen Presse als weise und gerecht gepriesen, von den reaktionären Parteien als staatserhaltendes Werk begrüßt, das den gefährlichen Landhunger der russischen Bauern stillen würde. Das geschah nicht. Würdenträger, Dumaabgeordnete, Spekulanten, die über gute Beziehungen verfügten, erwarben einen Teil des deutschen Kolonistenlandes für einen Spottpreis, um es dann mit Gewinn weiterzuverkaufen.

Schiebergeschäfte gleicher Art wurden im eroberten Galizien getrieben. Freunde und Gesinnungsgenossen des Statthalters, des Grafen Bobrinski, erwarben österreichische Krongüter, um sie nach dem Kriege mit einem Profit von einigen tausend Prozent zu veräußern. Die Spekulation schien ganz sicher zu sein. Am 22. April 1915 vollzog Nikolai II. in Lemberg mit feierlicher Rede die Einverleibung des „befreiten Rotrußlands in das einige, mächtige und unteilbare Großrußland". Es waren die Tage des größten Triumphes. Die russischen Truppen hatten die Karpathen überschritten und bedrohten Budapest. Stündlich erwartete man die Nachricht von der Forcierung der Dardanellen durch die verbündete Flotte. Ein Landungskorps sammelte sich in Odessa für die Besetzung Konstantinopels. Mit Hochdruck wurde an der Russifizierung und Orthodoxierung Ostgaliziens gearbeitet. Berge und Flüsse, Städte und Dörfer erhielten russische Namen; Gericht, Verwaltung und Schule wurden russifiziert; alle ukrainischen Buchhandlungen, Zeitungen, Bildungsvereine und Volksbibliotheken wurden geschlossen; widerstrebende Ukrainer wurden in russische Gefängnisse übergeführt, darunter auch der Schöpfer der ukrainischen Schriftsprache, Professor Hruschewski in Lemberg. Schlimmer noch als im Zartum Polen hauste die russische Bureaukratie in der neuen Grenzmark.[1])

Auf Einladung des Statthalters Bobrinski war sein Gesinnungsgenosse Eulogius, Glied des russischen Volksverbandes und Erz-

[1]) „In das eroberte Galizien schickte die Regierung den Abschaum der russischen Beamtenschaft, um unsere Sache dort in einen europäischen Skandal zu verwandeln, worüber unsere Nachkommen noch erröten werden." Maklakow in der Duma am 24. Februar 1916.

bischof von Wolhynien, mit Popen und Gendarmen ins eroberte Land gezogen, um seine Religion zu verbessern. Den griechisch-unierten Priestern wurde die Wahl gestellt zwischen Abfall von ihrer Kirche oder Abreise nach Sibirien. An Stelle der verschleppten Seelsorger rückten dann orthodoxe Priester in die verwaisten Gemeinden ein und rotteten die Ketzerei der Union aus. Der Metropolit der griechisch-unierten Kirche, Graf Andreas Szeptycki, wurde als Gefangener zuerst nach Kursk abgeführt, dann „wegen fortgesetzter Hartnäckigkeit" auf Befehl des Heiligen Synods vom 21. September 1916 in das Ketzergefängnis von Susdalj gesperrt. Erst der Sturz des Zarismus gab ihm und seinen Mitgefangenen die Freiheit wieder.

Am schlimmsten erging es der zahlreichen jüdischen Bevölkerung Galiziens. Höhnisch lächelnd teilten die Beamten ihren Vorstehern mit, daß die galizischen Juden durch die „Befreiung ihrer Heimat vom österreichischen Joch" die Gleichberechtigung mit den russischen Juden erlangt hätten. Sie durften nicht mehr Land besitzen oder pachten, sich frei bewegen oder gar versammeln, sie durften nicht mehr den Sabbat heiligen und Gottesdienst in der Synagoge feiern ohne polizeiliche Erlaubnis, sie durften nur dankbar sein, daß man sie überhaupt noch am Leben lasse.

Die russischen Truppen, Führer wie Soldaten, beteiligten sich nicht an der Bedrückung der ukrainischen Bevölkerung. Die Bauern empfingen anfänglich den einrückenden Feind ganz freundlich, denn sie glaubten, daß die Russen als Befreier von polnischer Herrschaft kämen. Die Maßnahmen der Okkupationsbehörden klärten sie schnell über ihren Irrtum auf. Die Juden wurden auch von den russischen Truppen überall beraubt und mißhandelt, denn sie galten als Verräter und Halunken. Zur Strafe dafür oder aus Kurzweil hängten Kosaken viele auf.

*

Die im Mai 1915 einsetzende deutsche Offensive änderte die Kriegslage. In Galizien begann der große Auszug der Russen, der seinen Höhepunkt in der Räumung Lembergs am 20. Juni erreichte. Beamte, Gendarmen, Popen, Händler und Spekulanten eilten enttäuscht in die Heimat zurück. Mit ihnen zogen galizische Bauern, denen Eulogius für den Abfall zur Orthodoxie das Land der deutschen

Ketzer in Wolhynien versprochen hatte. Mit sich schleppten die Abziehenden viel geraubten Hausrat, Geiseln und Verdächtige: Landtagsabgeordnete, Stadträte, Richter, Fabrikanten, Ärzte, Lehrer, Priester, Ingenieure und Studenten. Sie füllten später zu Tausenden die Gefängnisse in Kiew, bis man sie los ließ oder ihrer Gesinnung wegen nach Sibirien verschickte.

In noch brutaleren Formen vollzog sich die befohlene Räumung der vom Feind bedrohten Grenzmarken Polen, Litauen und Kurland. Als erste, lange vor dem Erscheinen des Feindes, mußten die Juden Hals über Kopf die gefährdeten Gebiete räumen und ihre Habe im Stiche lassen. Unter Hohn und Schimpf wurden sie auf den Sammelplätzen in Viehwagen gepfercht, um nach Osten, unbekannt wohin, abgeführt zu werden. Höhere Eisenbahnbeamte hielten es für patriotische Tat, das Leiden der Zwangsflüchtlinge durch Schließung der Wasserkräne auf den Bahnstationen zu vermehren. Die einzigen, welche den russischen Untertanen Hilfe gegen ihre Obrigkeit erweisen konnten, waren die ausländischen Konsuln. Wo solche vorhanden waren, wurden sie mit Bitten bestürmt, durch ihr bloßes Erscheinen am Untatort die Beamten in die Schranken der Gesetzlichkeit zurückzuweisen. Man fürchtete ihre Berichte ins Ausland, wo sehr verkehrte Vorstellungen über die Zustände in Rußland während des Krieges herrschten. Wie zum Hohn erhielten mißhandelte Juden Briefe von ihren Verwandten in Amerika, die sie zur Erlangung der Gleichberechtigung beglückwünschten.

Als aber der Feind wirklich erschien, erhielt die männliche Bevölkerung vom 18. bis zum 45. Lebensjahre den Befehl zum Abzuge und zur Vernichtung der Saaten, Werkzeuge und Fabrikanlagen. Pflicht dem Vaterlande gegenüber sei es, erklärte die „Nowoje Wremja" am 2. Juli 1915, nur eine Wüste dem Feinde zu überlassen. Die polnische Presse gab die Losung aus: Bleibt in der Heimat! Aber sie konnte es nicht hindern, daß sich bei der Räumung Warschaus die Szenen von Lemberg wiederholten. Die abziehenden russischen Behörden nahmen Tausende von politischen Häftlingen mit, darunter zwölfjährige Knaben und Mädchen, die russenfeindlicher Gesinnung verdächtig waren. Sie fanden schlechte Unterkunft in den überfüllten Gefängnissen Moskaus. Die polnische Presse konnte es nicht hindern, daß die Truppen bei ihrem Rückzuge Dörfer, Flecken, Fabriken niederbrannten, daß Kosaken viele Tausende von

Bauern mit der Peitsche auf die Landstraßen trieb zur Wanderung nach Osten. Vielfach rettete das unerwartet schnelle Erscheinen des Feindes die Bevölkerung vor der Verschleppung in die Fremde.

Der deutsche Einmarsch in Kurland rief eine gewaltige Flüchtlingswelle hervor, die sich auf Riga zu wälzte. Da die Heeresleitung damals eine Verteidigung der Stadt für nicht möglich erachtete, so befahl der Generalgouverneur Kurlow am 5. Juli die Wegführung aller Glocken, Denkmäler, Banken, Fabriken und metallenen Gegenstände. Im Laufe von fünf Wochen wurden in 14 000 Waggons die Maschinen und Materialien von 400 Werken über ganz Rußland verschleppt, wo sie teils zu neuer Arbeit gebraucht wurden, teils unauffindbar für die Eigentümer auf ungeschützten Lagerräumen verrosteten und verkamen. Zugleich verließen ca. 100 000 Arbeiter und Angestellte der Fabriken Riga, dessen Industrie mit einem Schlage vernichtet war.

*

Die Parteiführer der Oktobristen, Progressisten und Kadetten versammelten sich Anfang Juni zur geheimen Beratung in Petersburg. Nach dem Urteil der Fachmänner war der Hauptgrund des unaufhaltsamen Rückzuges der russischen Armeen der Mangel an Artilleriegeschossen, woran Ssuchomlinow die Schuld trage. Nach der Ansicht der Politiker war die Pflichtversäumnis des Kriegsministers eine notwendige Folge des Regierungssystems, dessen Unfähigkeit den militärischen Zusammenbruch herbeigeführt habe. Nur eine radikale Änderung des Regierungssystems nach dem Vorbilde des englischen Parlamentarismus könnte die Mißstände abschaffen und den Sieg erwirken, den die zahlenmäßige Überlegenheit des Heeres verbürge. Sie beschlossen daher, unverzüglich Körperschaften ins Leben zu rufen, welche der Kriegführung die fehlenden Mittel liefern sollten und gleichzeitig den Kern einer neuen Regierung enthalten würden, die nach dem freiwilligen oder erzwungenen Rücktritt des derzeitigen Kabinetts die Staatsleitung sofort übernehmen könnte. In Form eines Kongresses der Vertreter von Handel und Industrie beriefen sie eine Art Parlament, das am 8. Juni im Bestande von ca. 5000 Mitgliedern in Petersburg zusammentrat. Schon am übernächsten Tage wurde es von der Polizei geschlossen, denn allzu stürmisch hatte es den sofortigen Zusammen-

tritt der Duma verlangt zur Rettung des Vaterlandes vor dem „barbarischen" Feind und vor der „unfähigen" Regierung. Am 15. Juni begründeten Miljukow, Gutschkow, Jefremow, Fürst Lwow, Tschelnokow u. a. ohne Genehmigung der Regierung folgende Körperschaften:

1. Das Oberkriegsindustriekomitee in Petersburg, unter dessen Leitung die zu begründenden provinziellen Kriegsindustriekomitees allen Heeresbedarf herstellen sollten.

2. Den Semstwo- und den Städteverband mit dem Sitz des vereinigten Ausschusses beider Körperschaften in Moskau. Als offizielle Aufgabe der „Semgora" (Abkürzung von „Semski i gorodskoi ssajus") war eine weitgehende Hilfstätigkeit für kranke und verwundete Krieger vorgesehen, als geheime die „Organisierung der gesellschaftlichen Kräfte" zum Sturze der bestehenden Regierung.

3. Das „Besondere Komitee beim Kriegsministerium". Es sollte die Verbindung zwischen den beiden anderen Körperschaften und der Regierung vermitteln, persönliche und politische Fühlung mit höheren Militärs nehmen, ihre geheime Zustimmung für einen Regierungswechsel zu gewinnen suchen.

Die „Nowoje Wremja", die seit Kriegsbeginn im Solde der britischen Regierung stand, verspottete zuerst diese Körperschaften, welche der Regierung helfen wollen, die ihrer Hilfe gar nicht bedürfe. Dann änderte sie plötzlich ihren Ton auf einen Wink des britischen Botschafters Sir Buchanan, der angesichts der russischen Niederlagen in enge politische Verbindung mit Miljukow getreten war, den er für den kommenden Mann hielt.

Der Generalgouverneur von Moskau, Fürst Jussupow, ein Verwandter des Zaren, hielt es für das beste, die Unzufriedenheit des Volkes mit den Niederlagen und mit der zunehmenden Teuerung durch die Erlaubnis zu einem Pogrom zu beschwichtigen. Da es aber in Moskau keine Juden gab, so ließ er am 10. Juni den Pöbel gegen die Fabriken, Läden und Häuser los, die russischen Untertanen deutscher Nationalität gehörten. Der Pogrom verlief, wie üblich, mit Raub und Brandstiftung, mit Mord und Totschlag; aber insoweit nicht programmäßig, als auch Russen, Italiener, Franzosen, Engländer und Belgier in Mitleidenschaft gezogen wurden. Durch Zerstörung von 475 Kontoren, Läden und Fabriken, durch Ausplünderung von 207 Häusern war ein Schaden von ca. 500 Mil-

lionen Rubel angerichtet. Es wurde die übliche Senatorenrevision angestellt und im Dezember 1915 einige Schuldige vor Gericht gestellt. Die Urteile fielen der patriotischen Beweggründe wegen sehr milde aus: Geständige Diebe wurden freigesprochen, Einbrecher mit sieben Tagen Arrest, Mörder mit einem Jahre Gefängnis bestraft. Denen gegenüber standen Urteile, die Kriegsgerichte im selben Jahre gegen Angeklagte fällten, denen kein Vergehen nachgewiesen werden konnte außer der Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei: acht Jahre Zwangsarbeit mit nachfolgender lebenslänglicher Zwangsansiedlung in Sibirien. Das mußte das ohnehin schwache Rechtsbewußtsein des Volkes gänzlich verwirren.

Eine chronische Deutschenverfolgung fand in den Ostseeprovinzen statt. Die Administration verfuhr hierbei willkürlich und ungerecht.[1])

Der schlechte Eindruck, den die Jussupowsche Art der Volksberuhigung auf das Ausland machte, veranlaßte die Regierung, die neuen Körperschaften zu bestätigen und ihnen auch die verlangten Kredite für ihre offenen und geheimen Bestrebungen zu bewilligen. Jedoch der Vorsicht wegen ernannte sie zum Vorsitzenden des „Besonderen Komitees beim Kriegsministerium" den Kriegsminister

---

[1]) Auf Grund lügnerischer Denunziationen wurden sehr viele Personen nach Sibirien verschickt. Darüber berichtet auch General Paul Kurlow in seinem 1920 in Berlin erschienenen Werk „Das Ende des russischen Kaisertums". Er war vom 7. Dezember 1914 bis zum 1. September 1915 baltischer Generalgouverneur und erkannte als früherer Direktor des Polizeidepartements den Unwert und die politische Tendenz der massenhaft einlaufenden Denunziationen. Er versuchte das Unwesen zu bekämpfen, aber ohne Erfolg. Die Angeber, in Riga zurückgewiesen, wandten sich an den Stab der obersten Heeresleitung, der auch den albernsten Ammenmärchen Beachtung schenkte. Als russischer Administrator sah Kurlow kein Unrecht darin, für die Haftentlassung Unschuldiger Geld zu nehmen.

Bezeichnend für die Willkür der Administration sind die Erlebnisse des Rigaer Pastors Eugen Scheuermann. Im November 1905 hatte er trotz des Verbots des Rigaer „Föderativkomitees" das Kirchengebet für den Zaren weiter gehalten. Für diese Widerspenstigkeit wurde er von einem geheimen Revolutionstribunal zum Tode verurteilt. Zwecks Vollstreckung des Urteils rief man ihn zu einem angeblich schwer kranken Gemeindegliede und schoß ihn auf dem Wege nieder. Es gelang dem schwerverwundeten Scheuermann das Leben zu retten. 1915 wurde er von den Revolutionären als ein „Feind der zarischen Regierung" denunziert und daraufhin ohne Untersuchung, mit einer Kugel vom Attentat noch im Bein, nach Sibirien verschickt. Durch die Revolution des Jahres 1917 wurde er mit anderen Verbannten befreit und kehrte nach Riga zurück. Hier wurde er 1919 vom Revolutionstribunal zum zweitenmal als „Gegenrevolutionär" zum Tode verurteilt und hingerichtet.

selbst. Damit waren die von der „Gesellschaft" erwählten Komiteeglieder Rodsjanko, Gutschkow nicht einverstanden, da sie Ssuchomlinow für einen Vaterlandsverräter hielten. Unter dem Eindruck neuer Hiobsposten vom Kriegsschauplatz hielt die Regierung ein weiteres Entgegenkommen der öffentlichen Meinung gegenüber für notwendig. Sie entließ nicht nur Ssuchomlinow, sondern noch drei tief verhaßte Minister, Maklakow, Schtscheglowitow und Sabler. Innenminister wurde der bisherige Leiter des Reichsgestütwesens Fürst Schtscherbatow, ein wohlmeinender Mann und hervorragender Kenner der Pferdezucht. Damit sei aber auch, meinte Goremykin, das Maß des Entgegenkommens erschöpft. Die Duma werde nicht vor dem festgesetzten Termin des 15. November einberufen werden.

Die Abgeordneten aller Parteien mit Ausnahme der Rechten waren unterdessen in Petersburg versammelt und harrten ungeduldig der Eröffnung des Parlaments. Als Miljukow am 6. Juli in ihrem Auftrage vom Ministerpräsidenten die sofortige Einberufung der Duma verlangte, erhielt er eine ausweichende Antwort. Die Befürchtungen der Herren seien doch übertrieben, meinte der alte Goremykin, es werde schon wieder gut gehen. Es ging aber nicht gut. Vergebens bemühte sich das amtliche Militärblatt „Der russische Invalide" aus jeder Niederlage einen strategischen Sieg zu machen, „der den Feind von seiner Basis weglocke". „Die Räumung Lembergs sei überaus günstig und habe wie ein Donnerschlag den Feind getroffen." „Ja, auch eine Räumung Warschaus würde uns gewaltige strategische Vorteile verschaffen." Zur Hebung der gesunkenen Stimmung wurde am 7. Juli in Petersburg eine Trophäenausstellung eröffnet, deren Prunkstück die Fahne des Kriegervereins von Insterburg bildete.

Unterdessen entstanden in allen größeren Städten Kriegsindustriekomitees, die von der Regierung finanzielle Unterstützung erhielten. Als das bekannt wurde, begründeten auch die Städte, die keine Industrie besaßen, Kriegsindustriekomitees, deren Zahl zu Ende des Jahres 260 betrug. Neben ehrlichem Patriotismus herrschte reine Geschäftemacherei in ihnen. Beutelüstern eilten ihre Vertreter und Abgesandte der „Semgora" im Juli nach Riga, um bei der Evakuation der dortigen Industrie unter dem Scheine militärischer Requisition Maschinen, Zeichnungen, Modelle, Halbfabrikate usw.

zu erwerben, „die Kultur aus der Grenzmark mit fortzunehmen und den Rest dem Feinde zu überlassen". Dieser Ausspruch eines nach Riga zum Beutemachen gekommenen Industriellen gab die Stimmung in Zentralrußland wieder, wo aus Krieg und Patriotismus ein glänzendes Geschäft gemacht wurde. Die Moskauer Kriegsgewinnler rechneten mit der Wahrscheinlichkeit, daß Polen für immer vom Reiche abgetrennt und sie dadurch von einer lästigen Konkurrenz endgültig befreit werden würden. Auch eine Abtretung Litauens und Kurlands bedeutete in ihren Augen kein besonderes Unglück. Nur über die Düna dürfe der Feind nicht gehen, denn Riga sei der natürliche Hafen Moskaus. Riga müsse um jeden Preis Rußland erhalten bleiben, aber die Wiederherstellung der vernichteten Industrie der zukünftigen Grenzfestung aus „militärischen Gründen" für immer verboten werden. Im August wurden eilig Verstärkungen nach Riga geworfen, die rechtzeitig eintrafen, um die Dünalinie halten zu können. Der Feind hatte die günstige Gelegenheit im Juli versäumt.

„Nicht jedes Jahr schickt Gott einen solchen Krieg", meinte zufrieden der große Kriegsgewinnler und Bürgermeister von Nishnij Nowgorod, Sirotkin. Drei Jahrhunderte vorher hatte der große Patriot und Stadtrat von Nishnij Nowgorod, Minin, die Bürgerschaft willig gemacht, die Hälfte ihres Vermögens für die Rettung des zusammenbrechenden Moskauer Reiches zu opfern. Die Zeiten hatten sich zum Schlimmen verändert, der Staatssinn war geschwunden.

*

Am Sonntag, den 1. August 1915, dem Jahrestage des Kriegsbeginns, verlasen die Priester in allen Kirchen Petersburgs einen Aufruf des Heiligen Synods zum Kampfe wider den „gottlosen" Feind, der nach einer Prophezeiung des Heiligen Seraphim nur einige Grenzprovinzen vorübergehend besetzen und dann von Rußland besiegt werden würde. Im Tauriſchen Palais wurde die Reichsduma eröffnet. Der Ministerpräsident forderte alle Parteien zur Einmütigkeit gegen den „barbarischen" Feind auf und verkündete, daß die Regierung sich entschlossen habe, nach siegreicher Beendigung des Krieges den Polen eine Autonomie, den übrigen Rußland treu ergebenen Fremdvölkern Wohlwollen zu gewähren. Der neue

Kriegsminister, General Poliwanow, teilte mit, daß Polen geräumt, der Krieg noch lange dauern und der 8 Millionen zählende Landsturm einberufen werden würde, um „die rohe und geistlose Macht" Deutschlands zu brechen, das sich 43 Jahre lang auf den Krieg vorbereitet hätte. Der Marineminister Grigorowitsch versprach die baldige Eroberung Konstantinopels durch die russische Schwarzmeerflotte. Der Außenminister Ssasonow teilte mit, daß China am 7. Juni 1915 die Herrschaft Rußlands in der Nordmongolei anerkannt habe, und machte einige Andeutungen über den am 16. Juli 1915 mit Japan abgeschlossenen Geheimvertrag, der ein russisch-japanisches Protektorat über China vorsah. Der Finanzminister Bark berichtete, daß der Krieg bisher 6 Milliarden Rubel gekostet hätte und in Zukunft noch weit mehr kosten würde, aus welchem Grunde eine Einkommensteuer einzuführen wäre. Der neue Innenminister, Fürst Schtscherbatow, versicherte der Duma, daß er sehr tolerant sei, es aber nicht dulden könne, daß die deutschen Kolonisten in Rußland die russischen Sitten und die russische Sprache verachten, was er in Amerika festgestellt habe, wo er deutschen Auswanderern aus Rußland begegnet wäre, die kein Russisch verstanden. Auch die russischen Stundisten halte er für ein Werkzeug der deutschen Regierung, sintemal vor Jahren eine in London herausgegebene illustrierte Zeitschrift der Stundisten ein Bild Wilhelms II. gebracht habe.

Den Vorwurf der Unfähigkeit, welchen die Mehrheit der Duma in Beantwortung der Regierungserklärungen gegen die Regierung erhob, schienen die gleichzeitigen Kriegsereignisse zu rechtfertigen. Am 1. August wurde Mitau vom Feinde besetzt. Die Regierung verbot eine Mitteilung darüber, um die ängstliche Erregung der Petersburger Bevölkerung nicht zu steigern. Am 5. August fiel Warschau. Am 18. August wurde Kowno und am nächsten Tage Nowogeorgijewsk (Modlin) erobert. Von diesen beiden Festungen, die technisch aufs beste gerüstet waren, hatte man sicher erwartet, daß sie sich ein Jahr wenigstens halten würden. Die Schuld an der schmählichen Übergabe lag an den verantwortlichen Männern. Der Kommandant von Kowno, General Grigorjew, hatte vor dem Erscheinen des Feindes aus nationalem Mißtrauen alle Offiziere und Soldaten mit nichtrussischen Namen ausgewiesen. Als aber der deutsche Angriff begann, da floh er vor dem Donner der einschlagen-

den Granaten feige nach Wilna und überließ die ihm anvertraute Festung dem Feinde. Da wurde die niedergedrückte Stimmung plötzlich durch die Tat eines Geisteskranken gehoben.

Am 20. August erschienen deutsche Torpedoboote vor Pernau, gaben einige Schüsse ab, sperrten die Hafeneinfahrt durch Versenkung von vier aufgebrachten russischen Dampfern und fuhren dann ab, wobei vom Ufer aus einige unschädliche Gewehrsalven ihnen nachgesandt wurden. In der Stadt brach Panik aus, alle Behörden und ein Teil der Einwohnerschaft flohen ins Innere des Landes. Der am Säuferwahnsinn leidende Ortskommandant, Hofstallmeister und Oberst M. Rodsjanko, ließ alle Fabriken in die Luft sprengen und telegraphierte seinem Bruder, dem Dumapräsidenten, daß er mit einem Landwehrbataillon den Angriff der deutschen Flotte abgeschlagen und vier feindliche Schiffe gefangen genommen hätte.[1]) Diese Siegesnachricht wurde am Abend desselben Tages den im Taurischen Palais versammelten Volksvertretern mitgeteilt, die vor Freude zu weinen und einander zu küssen begannen. Der Telegraph meldete den „Sieg" ganz Rußland, das neue Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Krieges schöpfte.

Die Moskauer Stadtduma voran und ihr folgend Versammlungen von Semstwo- und Stadtverordneten, Kongresse der Deputierten der Kriegsindustriekomitees, der Müller und anderer Berufe forderten einmütig den freiwilligen Rücktritt der „unfähigen" Regierung und die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums. Auch die „Nowoje Wremja" stieß ins selbe Horn. Das übte seine Wirkung auf die Nationalisten aus, von denen ein Teil unter Führung des Grafen Bobrinski sich von den übrigen als „Progressive Nationalisten" abtrennte und mit den Kadetten, Progressisten, Oktobristen und der Zentrumsgruppe sich zum „progressiven Block" verband. Nach vielen Konferenzen trat er am 4. September an die Öffentlichkeit mit einem sehr gemäßigten Programm. Er verlangte die Einsetzung eines parlamentarischen Ministeriums, Amnestie politischer Vergehungen, Einstellung der Verfolgung von Religion und

---

[1]) Kurlow, „Das Ende des russischen Kaisertums", S. 320: „M. W. Rodsjanko berichtete von dieser „Tat", als von einem der glänzendsten Siege der russischen Waffe im baltischen Gebiet. Die Wahrheit kam aber bald an den Tag und bewirkte beim Generalstab größte Unzufriedenheit, beim Präsidenten der Reichsduma aber peinliche Überraschung."

Sprache — mit Ausnahme der deutschen —, demokratische Reformen und Nüchternheit für ewige Zeit. Auf Drängen der Nationalisten erklärte sich der Block gegen die Aufhebung der einschränkenden Gesetzesbestimmungen in bezug auf Konfession und Nationalität, und gegen die Wiederherstellung der Autonomie Finnlands. Streit bestand, wer von den Blockmännern Minister werden sollte. Rodsjanko, als Präsident der Duma, und Fürst Lwow, als Präsident des Semstwoverbandes, beanspruchten beide den Posten des Ministerpräsidenten, während die Nationalisten den Landwirtschaftsminister Kriwoschein in Vorschlag brachten. Der Präsident des Oberkriegsindustriekomitees Gutschkow schwankte, ob er die Leitung des Kriegs- oder des Innenministeriums übernehmen sollte. Miljukow wollte Außenminister werden, was auch die Oktobristen billig und recht fanden. Von den derzeitigen Kabinettsgliedern fand nur der Kultusminister Graf Ignatjew Gnade beim Block, da er sich durch liberale Anordnungen beliebt gemacht hatte, die freilich von einen Untergebenen selten erfüllt worden waren. Es war ein Streit um des Kaisers Bart.

Die Blockführer waren der vollen Zuversicht, Goremykin und seine Kollegen würden freiwillig in der Erkenntnis ihrer „Unfähigkeit" zurücktreten. Da trat am 5. September ein unerwarteter Umschwung ein. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch legte den Oberbefehl nieder und begab sich resigniert in den Kaukasus, um als Führer der dortigen Armee im Kampfe gegen die Türken Lorbeeren zu pflücken, die ihm im Kriege mit Deutschland versagt waren. Gerüchte besagten, daß Rasputin seinen Sturz herbeigeführt, daß der Zar von dem Plane erfahren habe, der am 29. August in einer geheimen Versammlung in Moskau beim Progressisten Konowalow erörtert, aber fallen gelassen worden war, den Großfürsten zu bitten, daß er als Oberbefehlshaber eigenmächtig ein parlamentarisches Ministerium berufe. Als Sieger hätte Nikolai Nikolajewitsch einen Staatsstreich im parlamentarischen, oder, was seinem Charakter mehr entsprach, im absolutistischen Sinne gewagt; als Besiegter konnte er es nicht. Der Zar selbst übernahm den Oberbefehl und verlegte seinen Wohnsitz aus Zarskoje Sselo ins Hauptquartier nach Mohilew. Die militärischen Angelegenheiten nahmen jetzt seine ganze, karg bemessene Arbeitszeit in Anspruch. Die Leitung der inneren Politik überließ er vertrauensvoll Goremykin. Der 76jährige

Greis schwankte, ob er an den staatsmännischen Anschauungen seiner Jugend- und Manneszeit festhalten oder mit dem Block über die Bildung eines Koalitionsministeriums unterhandeln sollte, was mehrere Glieder seines Kabinetts schon heimlich getan hatten. Da erhielt er vom Vorsitzenden des „Rates des Vereinigten Adels", A. Strukow, ein amtliches Schreiben, worin dieser Reaktionär im Namen der Landaristokratie Verwahrung gegen die Berufung eines parlamentarischen Ministeriums einlegte. Das entschied. Die „Nowoje Wremja" erhielt einen Wink und erklärte ihren Lesern, das Programm des Blockes sei kadettisch und daher unannehmbar. Am 11. September reiste Goremykin ohne Wissen seiner Kollegen nach Mohilew und stellte dem Zaren vor, daß die Duma durch ihre Reden das Land nervös mache und durch ihre Tagung die gesetzgeberische Tätigkeit mit Hilfe des Artikels 87 verhindere. Willig unterzeichnete Nikolai II. das vorgelegte Dekret, das die Sitzungen der Duma bis Ende November unterbrach. Zurückgekehrt, teilte Goremykin dem bestürzten Ministerrat den zarischen Befehl nur zur Kenntnisnahme mit und schroff wies er das Ansinnen des erschreckt zu ihm geeilten Rodsjanko zurück, die Entscheidung des Herrschers rückgängig zu machen.

Am 16. September hörte die Duma schweigend den zarischen Befehl zum Auseinandergehen an und hielt dann in höchster Erregung eine private Sitzung ab. Die Rechte äußerte in hohnvollen Reden ihre Befriedigung über diesen kläglichen Ausgang der Politik des „gelben" Blocks, wie ihn Markow nannte. Empört antwortete ihnen der Kadett Schingarjow und — fing zu weinen an. Auch andere Abgeordnete schluchzten. Tschcheidse und Kerenski forderten die Duma auf, sich ans Volk zu wenden und es gegen die Regierung aufzurufen. Aber die Mehrheit der Volksvertretung war einer revolutionären Tat noch durchaus abhold. Sie beschloß, sich an den Zaren zu wenden und den Nichtsahnenden über die Lage aufzuklären. Rodsjanko wurde damit beauftragt. Aber das Hofministerium verweigerte dem Vorsitzenden der Volksvertretung die nachgesuchte Audienz beim Zaren, und traurig reiste Rodsjanko auf sein Gut nach Süden. Dasselbe Schicksal erlitt auch eine Abgesandtschaft der Semgora mit dem Fürsten Lwow an der Spitze, die von den stürmisch verlaufenen Kongressen des Semstwo- und des Städteverbandes am 22. September beauftragt

worden war, den Zaren zu einer Änderung seiner Politik zu bewegen.

Die Politik des „progressiven Blocks" war kläglich gescheitert in dem Momente, als die deutsche Offensive aufhörte und die unmittelbare Gefahr schwand. Am Hofe witzelte man über das „Kinderlallen nach Parlamentarismus".

Ebenso scheiterten die Bemühungen der Sozialdemokraten und der Trudowiki, das „Volk" gegen die Regierung aufzurufen. Ein allgemeiner Proteststreik der Arbeiterschaft wurde in Petersburg durch die Drohung des Generalgouverneurs verhindert, daß auf Grund des Kriegszustandes Ausständige vom Kriegsgericht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt werden würden. In Moskau, wo nur der „Verstärkte Schutz" bestand, brach der Proteststreik aus. Er wurde nicht von der Regierung, aber von der Einwohnerschaft Moskaus bald als sehr lästig empfunden. Goremykin hielt die schärfsten polizeilichen Maßnahmen für geboten, um weitere „Attentate des progressiven Blocks auf die Rechte des Monarchen" abwehren zu können. Der tolerante Innenminister Fürst Schtscherbatow erhielt am 9. Oktober seine Entlassung und wurde durch A. N. Chwostow ersetzt. Als Gouverneur von Nishnij Nowgorod hatte er durch „energische Maßnahmen" ein übles Andenken hinterlassen, als Führer der äußersten Rechten hatte er im August als einzige Aufgaben der inneren Politik die Bekämpfung der deutschen „Zwingherrschaft" und der „von den Juden gemachten" Teuerung genannt. Da seine Reden immer tosenden Beifall auf der rechten Seite des Hauses entfesselt hatten, so glaubte Goremykin in dem großen, dicken Manne mit dem brutalen Mongolengesicht einen energischen und zugleich populären Leiter einer scharfen Unterdrückungspolitik zu finden. Auf Chwostows Betreiben verhängte der Zar am 16. Oktober den Kriegszustand über Moskau, um durch harte Maßnahmen, wie in Petersburg, den Proteststreik zu brechen und aus „militärischen Gründen" alle Kongresse verbieten zu können mit Ausnahme der des russischen Volksverbandes, dessen Mitglied der Minister war.

Ein großer kirchlicher Skandal lenkte im Oktober die Aufmerksamkeit von Krieg und Politik ab. Der Erzbischof von Tobolsk in Sibirien, Warnawa, hatte am 11. September eigenmächtig einen verstorbenen Amtsvorgänger zum Heiligen der orthodoxen Kirche

erhoben. Für diese unerhörte Tat wollte der Heilige Synod ihn zur Verantwortung ziehen und lud ihn vor sich. Warnawa kam, bot der obersten Kirchenbehörde bäurischen Trotz und siegte, denn sein Freund war Rasputin.

*

Die von der russischen Heerführung blindlings befolgte Kriegsmethode von Anno 1812 hatte der Regierung eine neue Schwierigkeit aufgebürdet. In Frachtwaggons eng zusammengedrängt, auf Bauerfuhren hockend, zu Fuß dahinziehend und das Vieh vor sich hertreibend, wanderten über drei Millionen[1]) Flüchtlinge ostwärts. Die Bewohnerschaft ganzer Städte Polens marschierte auf den zwei von Brest-Litowsk nach Kiew oder Moskau führenden Chausseen. Eine andere Flüchtlingswelle bewegte sich langsam vorwärts auf den von Litauen nach Witebsk und Smolensk führenden Landstraßen. Am Tage litten die Vertriebenen unter dem Septemberregen, in der Nacht unter der Kälte. Das mitgeschleppte Vieh wurde geschlachtet oder zu Schleuderpreisen verkauft. Flüchtende Truppenteile warfen die Fuhren in die Gräben, nachsetzende feindliche Flieger schreckten durch Bombenabwurf. Tausende blieben unterwegs liegen. In den Städten drängten sich Händler an die Flüchtlinge heran, kauften Hausrat, oft die letzte Habe, und junge Mädchen ab. Die Polizei stürzte sich auf junge Burschen und forschte streng nach dem Alter der Männer, um die Wehrpflichtigen abzuführen. Für die Frauen, Kinder und Greise hatte sie nur die Weisung: geht weiter. Die Gouverneure waren überall bemüht, die unerwünschten Eindringlinge in das Amtsgebiet des Nachbarn abzuschieben. Mit der Eisenbahn langten die ersten Flüchtlinge am 1. Oktober in Sibirien an. Viele Tausende folgten ihnen, darunter auch Juden. Notgedrungen hatte die Regierung am 25. August das Gesetz über den jüdischen Ansiedlungsrayon aufgehoben. Nur Petersburg und Moskau, das Dongebiet und alle Städte, in denen sich Schlösser des Zaren befanden, durften von Juden nicht betreten werden. Jedoch der neue Statthalter des Kaukasus, der Großfürst Nikolai Niko-

[1]) Nach einer Berechnung des Statistikers Issajew betrug die Gesamtzahl der Flüchtlinge im Sommer und Herbst 1915 zwölf Millionen. Die „Semgora" begann im November eine Zählung der Flüchtlinge, die Regierung verbot sie.

lajewitsch, hob für sein Land die Regierungsverfügung vom 25. August eigenmächtig auf. Auch in Sibirien kümmerte sich die Polizei nicht um sie, sondern fing die jüdischen Zwangsflüchtlinge ein und schaffte sie in Gefangenenwagen nach Europa zurück.

Die Bureaukratie stand der Völkerwanderung ohnmächtig gegenüber. Sie war daher froh, daß die Flüchtlinge nationale Hilfsorganisationen bildeten. Ihre Zentralkomitees befanden sich alle in Petersburg und erhielten reichliche Geldmittel von der Regierung. In der Folgezeit entwickelten die nationalen Zentralkomitees eine zweite, geheime Tätigkeit: Sie organisierten den Kern einer künftigen Regierung für diejenigen Gebiete des russischen Staates, die nach seinem Zusammenbruch auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker sich von ihm loslösen würden. Vertreter wurden für politische Propaganda ins Ausland entsandt, Minister der Zukunft denominiert, Verfassungsentwürfe gemacht usw. Trotz Streit im eigenen Lager wurde das Geheimnis so gut gehütet, daß die ahnungslose russische Regierung durch Hergabe finanzieller Mittel am Aufbau der zukünftigen unabhängigen Randstaaten kräftig mithalf.

Auf Betreiben einiger patriotischer Geschäftemacher in Petersburg entstand 1915 auch eine national-russische Organisation für „Hilfeleistung an Flüchtlinge ohne Ansehen der Nationalität und Religion", die „Sseweropomoschtsch" (Nordhilfe). Die Regierung spendete unbesehen große Summen diesem Unternehmen, das mit seinen vielen Abteilungen und seinem riesigen Beamtenapparat sich zu einem angenehmen Zufluchtsort für Drückeberger entwickelte. Als nach der Revolution im April 1917 die neue Regierung eine Prüfung der Geschäftsführung der „Nordhilfe" vornahm, erwies sich, daß sie im ganzen 100 Millionen Rubel vom Staate erhalten, und von ihnen 11,5 für Flüchtlinge und 88,5 Millionen Rubel für die Verwaltung ausgegeben hatte.

Den jüdischen und deutschen Zwangsflüchtlingen gewährte die Regierung keine Geldunterstützung und anfänglich auch nicht die Erlaubnis zur Begründung eines zentralen Hilfskomitees. Nach längerem Bitten wurde dies Recht den Juden gewährt, was die nationalistische Presse als ein großes, unverdientes Gnadengeschenk bezeichnete.

*

Ende November 1915 fragte Rodsjanko beim Ministerpräsidenten an, ob jetzt die Duma zusammentreten dürfe. Er erhielt keine Antwort, nach einiger Zeit, wie zum Hohn, einen Orden für „seine hervorragenden Verdienste als Ehrenkurator des neuen Moskauer Gymnasiums". Am 6. Dezember wurde ein Befehl des Zaren veröffentlicht, der die Wiedereröffnung der Duma auf den Anfang des nächsten Jahres verschob. Zu welchem Termin, wollten die in Petersburg versammelten, tief empörten Abgeordneten wissen. Goremykin schwieg und legte dem Zaren neue Stöße von Gesetzen zur Unterschrift vor, erlassen auf Grund des Artikels 87. Da riß Rodsjanko die Geduld. Im Januar 1916 richtete er ein grobes Schreiben an den Ministerpräsidenten, das dann in Abschriften verbreitet und als Bürgerstolz vor Ministersesseln gepriesen wurde. Es tat seine Wirkung. Der alte Bureaukrat erklärte dem Zaren, daß er mit der neuen Einrichtung einer Volksvertretung nicht weiter regieren wolle und erbat seinen Abschied. Er wurde ihm in der gnädigsten Form am 2. Februar 1916 gewährt. Auf seine Empfehlung wurde sein intimer Freund und Gesinnungsgenosse, Hofmeister Stürmer, sein Nachfolger. Unter Plehwe hatte er als Leiter des Allgemeinen Departements des Innenministeriums sich in der fortschrittlich gesinnten Gesellschaft furchtbar verhaßt gemacht. Die Ermordung seines Gönners unterbrach die weitere Karriere des machtgierigen und ehrgeizigen Mannes. Durch Ernennung zum Gliede des Reichsrates kalt gestellt, schloß er sich dort der äußersten Rechten an und betrieb im geheimen die Erlangung eines Ministerpostens. Das Ziel seines Ehrgeizes war die Leitung des Heiligen Synods, denn er war fromm und haßte die Ketzer. Jetzt hatte er dank der eifrig gepflegten Freundschaft mit Goremykin weit höheres erreicht.

Um sich bekannt und populär zu machen, unternahm der neue Ministerpräsident einen Rundgang durch alle Ministerien und hielt dabei salbungsvolle Reden. Zuerst besuchte er den Heiligen Synod und feierte die „Humanität und die Kultur des russischen Soldaten im Weltkriege" als ein Verdienst der orthodoxen Kirche und führte die „Barbarei des deutschen Soldaten" auf den „rohen Charakter der preußischen Kirche" zurück. Ein sehr geschickter Schachzug Stürmers war es, daß er den Zaren überredete, die Reichsduma am Tage ihrer Wiedereröffnung zu besuchen. Am 22. Februar 1916

fand im Tauriſchen Palais vor Beginn der Sitzung ein Dankgottesdienſt für die Eroberung Erzerums ſtatt. Unerwartet erſchien der Zar und wurde mit ſtürmiſchem Patriotismus begrüßt. Der progreſſive Block faßte den Beſuch des Herrſchers als eine Schwenkung der Regierung zu ſeinen Gunſten auf. Die Rechten ſahen umgekehrt darin eine Mahnung an den Block, auf ſein „unruſſiſches" Programm endlich zu verzichten. Die liebenswürdige Geſte des Zaren tat ihre Wirkung, wie Öl glättete ſie die hochgeſtiegene Woge der Empörung. Statt eines furchtbaren Gewitterſturms, den die Bureaukratie von der mißhandelten Volksvertretung erwartet hatte, erfolgte nur ein ſanftes Wortgetröpfel. Stürmer triumphierte. Der Block blieb bei ſeinem Programm, die Regierung bei ihrer Politik.

Am 16. März übernahm Stürmer auch die Leitung des Innenminiſteriums, denn Chwoſtow hatte ſich am Hofe unmöglich gemacht. Unbedenklich, wie immer, in ſeinen Mitteln, hatte er die Beſeitigung des zariſchen Günſtlings und Ratgebers Raſputin durch Mord geplant.

Das einzige, was die Duma der Regierung abtrotzte, war die Gerichtsübergabe des einſt ſo gefeierten und jetzt zum Verräter geſtempelten Exkriegsminiſters Sſuchomlinow. Auch die Rechte hatte das gefordert und die Regierung daher nachgegeben. Am 3. Mai wurde er verhaftet und in die Peter-Pauls-Feſtung gebracht. Die Sozialdemokraten ſagten freilich voraus, daß es zu keiner Gerichtsverhandlung kommen werde, da der Angeklagte dann die Regierung bloßſtellende Enthüllungen machen werde. Sie behielten recht. Sſuchomlinow wurde heimlich aus dem Gefängnis entlaſſen und alle Zeitungsherausgeber mit Gefängnis bedroht, falls ſie es wagen würden, eine Notiz darüber zu bringen.

Das Intereſſe für die Duma wurde immer geringer. Müde ſchleppten ſich in ihr die Debatten hin bei immer geringerer Anweſenheit der Volksvertreter. Man ſprach über die Notwendigkeit, die ruſſiſchen Untertanen deutſcher Nationalität ihres Beſitzes zu berauben. Nur die Linke legte Verwahrung dagegen ein. Man redete über die Einführung „ewiger Nüchternheit". Dabei tranken die meiſten Abgeordneten zu Hauſe Schnaps oder Wein, die Arbeiterſchaft denaturierten Spiritus mit allerlei Beimiſchungen. Trotz Zuguſſes von Petroleum und übelriechender Flüſſigkeiten, trotz

eines Preisausschreibens auf die Erfindung einer hochgradigen Widerlichkeit gelang es der Regierung nicht, einen für den Russen ungenießbaren Spiritus herzustellen. Er hielt sich die Nase fest, preßte die Zunge herunter und goß den berauschenden Trank in sich hinein.

Am 22. Juni kam es zur Abstimmung über den Antrag der Linken, den sie vereint mit den Vertretern der Fremdvölker schon im August 1915 eingebracht hatte, und der damals durch die Stimmen der Oktobristen durchgefallen war: Die Duma möge die Abschaffung aller nationalen und konfessionellen Beschränkungen beschließen. Diesmal stimmten nicht nur die Oktobristen, sondern auch die Kadetten in ihrer Mehrheit dagegen, denn der Antrag widersprach dem Programm des progressiven Blocks. Selbst der alte Freiheitskämpfer Roditschew wagte nicht mehr seine Stimme dafür abzugeben, wofür er ein Menschenalter mit Wort und Schrift gekämpft hatte. Schamhaft verließ er den Saal. Die Abstimmung war ein politisches Examen, dessen Bedeutung für die Zukunft keiner der russischen Abgeordneten ahnte.

Am 3. Juli 1916 wurde die Duma vom Zaren auf den 14. November vertagt. Das Interesse richtete sich auf den Krieg in Galizien, wo am 4. Juni General Brussilow eine große und erfolgreiche Offensive begonnen hatte.

Aus den Menschenreserven Osteuropas und Nordasiens war eine neue Heermacht geschaffen worden, die an Zahl die vom Jahre 1914 übertraf, aber an innerem Gehalt ihr unterlegen war. Die einberufenen Landsturmleute gaben keine Soldaten, nur bewaffnete Menschen ab. Die in wenigen Wochen zu Fähnrichen ausgebildeten Studenten waren mehr Propagandisten politischer Ideen als Offiziere.

Brussilow wollte die über die österreichischen Truppen errungenen Siege auswerten zu einer Aufrollung der ganzen feindlichen Front bis hinauf an die Küste des Rigaer Meerbusens. Dazu mußte die deutsche Riegelstellung vor Kowel gesprengt werden. Doch eine Angriffswelle nach der anderen flutete zurück. Die Garde verblutete unter dem Feuer der schweren Abwehrgeschütze, die von der deutschen Westfront herbeigeführt waren. Die gleichzeitigen Angriffe der Armeen der Mittel- und Nordfront unter Führung der Generale Ewerth und Kuropatkin vermochten nicht die verhältnißmäßig dünnen Linien der Deutschen zu durchstoßen.

So herrschte Anfang August gedrückte Stimmung im Hauptquartier, denn zum erstenmal war — wie Stabsoffiziere behaupteten — ein systematischer Angriffsplan ausgearbeitet worden, der nach allen Vorausberechnungen hätte glücken müssen und doch mit einem furchtbaren Verlust gescheitert war. Die von Freiherrn von Limsingen geleitete deutsche Verteidigung vor Kowel gab der russischen Obersten Heeresleitung die Überzeugung, daß ein Sieg über die deutsche Armee durch russische Truppen nicht zu erringen sei.

*

Der wirtschaftliche Zusammenbruch des Staates begann im Mai 1915. Das äußere Kennzeichen war zuerst das plötzliche Verschwinden des Silber- und dann auch des Kupfergeldes aus dem Verkehr. Im nächsten Jahre nahm die wirtschaftliche Krise schon bedrohliche Formen an. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer größer und rief naturgemäß eine zunehmende Teuerung hervor. Die nationalistische Presse erklärte sie für eine Erfindung der Juden und viele glaubten das. Theoretisch mußte das Getreide exportierende Rußland, dem der Krieg die Ausfuhr abgeschnitten hatte, Überfluß an Lebensmitteln haben, tatsächlich litt es Mangel. Die Saatfläche ging zurück, es fehlte an Arbeitshänden. Kriegsgefangene wurden Gutsbesitzern und Bauerngemeinden für Feldbestellung geliefert, wobei die Verteilungskomitees oft einen förmlichen Sklavenhandel mit ihnen trieben. Doch sie genügten nicht. Der Landwirtschaftsminister bestellte im März 1916 Koreaner und Chinesen, die in der Zahl von 100 000 eintrafen. Im Juli 1916 arbeiteten bereits auf Moskauer Fabriken chinesische Kulis. Zwei Jahre später formierten aus ihnen die bolschewistischen Machthaber besondere Garderegimenter zum Schutze gegen die Russen. Die Millionen Flüchtlinge waren fast nur Verbraucher, nicht Erzeuger. Die Landenteignung der deutschen Kolonisten rief im Süden eine so bedeutende Minderproduktion hervor, daß einsichtige Gouverneure die Regierung beschworen, die Eigentumsberaubung bis zur Beendigung des Krieges aufzuschieben. Doch die nationalistischen Beweggründe waren stärker als die wirtschaftlichen. So kam es, daß an einigen Orten an Stelle der nach Asien verschleppten russischen Untertanen aus Asien geholte Chinesen das russische Land bestellten. Die Requisition von Vieh, die von den Behörden erbärmlich organi-

siert wurde, minderten überall seinen Bestand. Wie 1915 in den Gouvernements Wjatka und Wologda, so wurde 1916 in Westsibirien die blühende Butterproduktion vernichtet allein durch das Gerücht über eine bevorstehende Requisition. Die Bauern verkauften ihr Milchvieh zu Schleuderpreisen an Aufkäufer von Schlachtvieh, denn sie wußten aus Erfahrung, daß die Beamten bei einer Requisition nicht zahlten, im besten Falle Papierzettel gaben, auf die man Geld erhalten sollte an einem fernen Orte in einer unbekannten Behörde, wo doch wieder Beamte säßen.

Der russische Bauer hatte infolge des Krieges seine Bedürfnisse gesteigert. Er verbrauchte mehr als früher und verkaufte weniger als früher. Dank der Schließung der Monopolbuden behielt er das Geld, das er früher für den Branntwein ausgegeben hatte. Den berauschenden Trank bereitete er sich jetzt selbst aus seinem Getreide. Die von der Front zurückkehrenden Urlauber lehrten ihm diese Schützengrabenkunst. Sie brachten auch viel Geld heim, Erlös ihrer Kriegsbeute. Dazu kam die Unterstützung, der „Pajokk", welche die Regierung den Angehörigen aller Einberufenen auszahlte. Das unerhörte geschah, das russische Dorf schwamm im Überfluß an Geld. Es waren freilich Papierscheine. Sie wurden, in leere Schnapsflaschen gesteckt, in die Erde verscharrt oder zum Ankauf von bisher unbekannten Luxussachen verwandt. Nach einstimmigem Zeugnis lebten die Bauern besser, aßen besser als je zuvor. Sogar die Dorfhunde hungerten nicht mehr.

Schlimm sah es dagegen in den Städten aus, wo die Teuerung rapid zunahm. Ein geheimes Rundschreiben des Polizeidepartements vom 22. Januar 1916 an alle Gouverneure forderte sie zur Ergreifung energischer Maßnahmen gegen die Juden auf, die an der Preissteigerung, dem Verschwinden des Silbergeldes schuld seien und das Gerücht über den bevorstehenden Staatsbankrott verbreiten. Daraufhin veranstaltete die Polizei Treibjagden auf Juden, dazwischen auch kleine Pogrome zur Beruhigung der Bevölkerung. Das half ebenso wenig, wie die Einsetzung von staatlichen und kommunalen Verpflegungskomitees, da deren Glieder gewöhnlich selbst Preistreiberei trieben. Eine Revision der Moskauer Banksperrer im Februar 1916 ergab, daß das Glied der Zentralobervorpflegungskommission, Reichsratsglied und Kammerherr Graf Mussin-Puschkin eine großzügige Spekulation in Zucker betrieb.

Die Rationierung der Bevölkerung nach dem zuerst verspotteten deutschen Muster begann im Anfang des Jahres 1916. Sie brachte einen großen Beamtenapparat, aber keine Besserung hervor. In Pensa stieg durch die Verteilung der Lebensmittelkarten die Bevölkerung von 80 000 plötzlich auf 160 000. Ähnliche Merkwürdigkeiten geschahen in anderen Städten. In Moskau verbot der Stadthauptmann am 23. Mai 1916 der Stadtverwaltung, die Verpflegung der Bevölkerung in ihre Hände zu nehmen, da „solches die Interessen der Kaufleute schädigen würde". Noch seltsamer war der Befehl seines Kollegen in Petersburg vom selben Tage: Zwecks Ausnützung der Abfälle sind in allen Krankenhäusern, Lehranstalten und Bäckereien Schweineställe einzurichten.

Das Transportwesen war nach zwei Jahren Krieg ganz verfahren. Die Eisenbahnwerkstätten waren von kranken Lokomotiven überfüllt, längs den Bahndämmen lagen zerbrochene Waggons, in den Knotenpunkten stauten sich unausgeladene Warenzüge an und standen lange Zeit unberührt da, während Heerführer, Behörden und Kaufleute über Waggonmangel klagten. Drei Gewalten kämpften um die Herrschaft über die Eisenbahn. Die erste war die Militärobrigkeit, welche oft beladene Güterzüge anhielt, die Waren herauswarf und die geleerten Waggons für eilige Truppenbeförderung benutzte. Die zweite Gewalt war der Verkehrsminister General A. Trepow (seit dem 9. November 1915). Er besaß keine technischen Kenntnisse und verfaßte fleißig Zirkulare, welche das Chaos vermehrten. Die dritte Gewalt war der Chef der Evakuation kranker und verwundeter Krieger, der durch seine selbstherrlichen Maßnahmen die der beiden anderen Gewalten durchkreuzte. Der Waggonmangel schuf ein Bestechungsbachanal der Eisenbahner, die in den Stand der Kriegsgewinnler aufrückten. Selbst das Ministerium der Landwirtschaft, das sich zu einer Versorgungsanstalt umgewandelt hatte, mußte für die Beförderung seiner Waren die verlangte private Zuschlagsgebühr von 1000 % und mehr entrichten. Im Winter kehrte das Transportwesen zu den Methoden der alten Zeit zurück. Lange Schlittenzüge führten Waren zu den Städten heran weit billiger und weit schneller als es die Eisenbahn vermochte.

Das Barometer des wirtschaftlichen Lebens, die Sommermesse in Nishnij Nowgorod, zeigte 1916 eine gewaltige Nachfrage und ein sehr geringes Angebot. Das wirkte auf die ganze Lebenshaltung

zurück und führte trotz des Überflusses an Papiergeld langsam das Land zur Naturalwirtschaft zurück. Bereits 1915 begann der Kienspan die Petroleumlampe im Dorf zu ersetzen; 1916 hielt dies altväterliche Beleuchtungsmittel schon seinen Einzug in die Arbeiterwohnungen Petersburgs. Die Presse feierte die Reichtumsvermehrung in Rußland durch den Krieg und wies als Beweis auf den glänzenden Stand der Staatssparkassen hin. Tatsächlich mehrten sich täglich die Einlagen in — Papiergeld.

Ende April 1916 reiste eine Delegation der Duma mit ihrem Vizepräsidenten Protopopow an der Spitze ins Ausland, um Stimmung für Rußland zu machen. In Stockholm versicherte Miljukow am 2. Mai den staunenden Schweden, daß Rußland nie an einen Angriffskrieg gegen das befreundete Schweden gedacht. Er selbst — der sich überall als Kenner aller Einzelheiten der russischen Außenpolitik aufspielte — habe erst ganz vor kurzem von der Existenz eines Hafen Narvik gehört. Nicht dessen Eroberung, sondern die von Konstantinopel habe die russische Politik erstrebt. In London, Paris und Rom verbreiteten die Abgeordneten das Märchen, daß zwischen der Regierung und der Duma, zwischen den verschiedenen Nationalitäten in Rußland volle Einmütigkeit bestehe. Sie hielten das für ihre patriotische Pflicht. Dasselbe Märchen erzählte am 16. Mai auf einem Festmahl in Petersburg der Kadettenführer Maklakow den französischen Ministern Thoma und Viviani, die zur Information nach Rußland gekommen waren. Die glaubten es und erzählten es zu Hause weiter. Damit war der Boden für die Mission des Finanzministers Bark vorbereitet worden, der im Sommer 1916 von der Regierung zum Geldholen ins Ausland abkommandiert wurde. Jedoch die Entente verweigerte eine weitere Anleihe. Auf inständiges Bitten übernahm die französische Regierung die Auszahlung der Zinsen an die französischen Inhaber russischer Staatspapiere für die Dauer des Krieges und gewährte Rußland einen Kredit für militärische Bestellungen. Aber die Überführung eines Teiles des russischen Goldfonds in die Keller der Bank von England auf das Konto Frankreichs wurde als Sicherheit verlangt. In London verwies man Bark auf die Reichtümer des Urals. Und 250 Platin-, Gold-, Kupfer- und Eisenerzgruben gingen aus dem Staatsbesitz in die Hände eines englisch-amerikanischen Konsortiums über.

Besseren Gewinn als Bark aus Westeuropa brachte der Großfürst Georg Michailowitsch aus Japan heim. Im Januar 1916 wurde er nach Tokio zur Krönungsfeier des Mikado gesandt und kehrte mit einem Darlehen von 500 Millionen Jen aus dem Lande der aufgehenden Sonne zurück. Zum Gegenbesuch erschien der japanische Prinz Kan-In Ende September in Rußland. In Mohilew versicherte ihn der Zar seiner tiefen Sympathie für Japan. In Kiew fand die dort residierende Witwe Alexanders III. herzliche Worte für den Prinzen. In Petersburg empfingen fünf Großfürsten und alle Minister auf dem Bahnhof am 27. September demütig den Vertreter des Mikado und eine große Menschenmenge begrüßte ihn mit brausendem Hurra. Er brachte die Bedingungen einer neuen Kreditgewährung für japanische Waffenlieferung an Rußland. Wie Frankreich, so verlangte auch Japan einen Teil des russischen Goldschatzes zum Pfand.[1]) So floß durch den Krieg das russische Gold ins Ausland ab. Die inneren Anleihen führten nur die Erzeugnisse der Notenpresse der Reichsbank wieder zurück, Gold brachten sie nicht ein. Die täglichen Kriegskosten, die im August 1914 acht Millionen Rubel betrugen, erreichten Ende Dezember 1916 die Höhe von 45 Millionen Rubel.

*

Der Ministerpräsident nahm nach Vertagung der Duma einige Änderungen in seinem Kabinett vor. Der Außenminister Ssasonow, der einer liberalen Juden- und Polenpolitik das Wort redete, wurde am 20. Juli ausgeschifft. Stürmer übernahm die Leitung der auswärtigen Politik. Innenminister wurde zuerst der Justizminister Alexei Chwostow, der Onkel des früheren Innenministers, und dann am 29. September zu allgemeiner Überraschung Alexander Protopopow, Gardeoffizier a. D. und Fabrikant, Linksoktobrist und Vizepräsident der Duma. Obwohl ein Gerücht besagte, daß diese unerwartete Erneuerung ein Werk Rasputins sei, glaubten die Führer des progressiven Blocks, daß das neue Kabinettsglied als

[1]) Am 2. März 1917 wurden in Wladiwostok unter Aufsicht russischer Marineoffiziere 2044 mit Goldbarren gefüllte Kisten auf zwei japanische Kreuzer verladen. Eine Kiste zerbrach und zeigte ihren Inhalt. Es war die fünfte und letzte Goldsendung der zarischen Regierung über Wladiwostok ins Ausland.

ihr Gesinnungsgenosse ihrer Politik Vorspann leisten werde. Miljukow, Gutschkow, Graf Kapnist u. a. erbaten eine Zusammenkunft mit ihm, versteckten im Nebenzimmer einen Stenographen und begannen die Verhandlungen. Zu ihrem Schreck entpuppte sich der neue Würdenträger, der alle Geheimnisse des progressiven Blocks kannte, als ein Streber schlimmster Sorte. Mit zynischer Offenheit erklärte er ihnen, er beabsichtige Graf und Millionär zu werden und nebenbei die Monarchie und das Vaterland zu „retten".

Am 14. November eröffnete Rodsjanko mit schwungvoller Ansprache die Reichsduma. Seine Worte: „Du heiliges Rußland, niemand wird dich besiegen, wie ein drohender Fels hältst du jedem Sturme stand" entfesselten einen tosenden Beifallssturm. Nach der Rede des Vorsitzenden verließ der Ministerpräsident, auf einen Stock schwer gestützt, den Saal. Höhnische Rufe folgten ihm nach. Er wollte die Erklärung des progressiven Blocks nicht anhören, ihren Inhalt kannte er bereits. Der Abgeordnete Krupenski hatte ihn gegen Bezahlung seinem Freunde Protopopow anvertraut, und der das Geheimnis Stürmer mitgeteilt.[1]) Unerwarteterweise kam zuerst eine Erklärung des polnischen Kolo. Es erwarte von den verbündeten Mächten die Anerkennung Polens als eines geeinten und unabhängigen Staates. Starr von Staunen und Empörung über dies unerhörte Verlangen verließen die übrigen Minister fluchtartig den Saal. Vor leerer Ministerloge verlas dann der Oktobrist Schidlowski die Erklärung des progressiven Blocks: Voll und ganz vertraue er der britischen, nicht aber der russischen Regierung. Deren Fehler und Verbrechen — die alle aufgezählt wurden — haben die wirtschaftliche Notlage hervorgerufen und den Sieg über Deutschland verhindert. Dieselben Gedanken brachte dann Miljukow in einer langen und sehr wirkungsvollen Rede zum Ausdruck: Eine so jammervolle und so gemeine Regierung, wie die jetzige, habe Rußland noch nie gehabt. Die Minister seien Dummköpfe mit Ausnahme ihres Vorsitzenden. Der sei Staatsverräter. Die Beweise dafür — die er gar nicht besaß — habe er bei sich und werde sie dem Gerichte vorlegen.

Die Anklagerede Miljukows, die einen gewaltigen Eindruck machte, erreichte den beabsichtigten Zweck, den Sturz des Ministerpräsidenten. Stürmer verbot die Veröffentlichung der Rede; Abschriften

[1]) Bekannt wurde das aber erst am 25. März 1917.

davon fanden am nächsten Tage reißenden Absatz im Straßenverkauf. Stürmer ordnete die Verhaftung Miljukows an; der Gesuchte befand sich in der britischen Botschaft. Stürmer lud am 19. November die reaktionären Reichsratsglieder zu sich ein; sie verweigerten ihm die erbetene Unterstützung. Stürmer fuhr nach Mohilew zum Zaren mit dem Vorschlag der Dumaauflösung. Der Zar beförderte ihn am 23. November in „Anerkennung seiner hervorragenden Bemühungen" zum Oberkammerherrn und ernannte den Verkehrsminister Trepow zum Ministerpräsidenten.

Am 2. Dezember stellte sich der neue Ministerpräsident der Duma vor und wurde mit einem Mordslärm der Linken empfangen. Ihr Pfeifen störte ihn bei der Vorlesung einer Regierungserklärung, welche die Fortsetzung des alten Kurses ankündigte. Der Block hatte den Sturz Protopopows nach der Methode Miljukows beschlossen und schickte den Grafen Bobrinski mit einer fulminanten Anklagerede gegen den Innenminister vor. Ehrenwortsbruch und Gemeinheit jeder Art wurde ihm öffentlich vorgeworfen. Kreidebleich verlangte Protopopow das Wort zur Entgegnung. Doch Rodsjanko verweigerte es ihm durch Schließung der Sitzung.

Die Regierung beginnt ihre Anhängerschaft auf der rechten Seite des Hauses zu verlieren. Die bäuerlichen Abgeordneten hören nicht mehr auf Markow, stürmisch beklatschen sie die Redner des progressiven Blocks. Purischkewitsch, bisher der eifrige Kämpe für zarische Selbstherrschaft, ist ins Lager der Opposition übergegangen und hält wütende Anklagereden gegen die Regierung und gegen seine früheren Parteigenossen, nach übler Gewohnheit Wahrheit und Dichtung vermischend. Nur Markow bleibt sich und der Regierung treu. In leidenschaftlicher Rede verteidigt er sie am 5. Dezember, nach alter Methode die Gegner gemeiner Gesinnung und schandbarer Tat beschuldigend. Der Vorsitzende unterbricht ihn. Wütende Erregung reißt Markow fort. Er hebt die Faust gegen Rodsjanko und donnert ihn an: „Du Tölpel, du Halunke!" Für diese Beleidigung des Vorsitzenden wird er aus der Duma auf 15 Sitzungen ausgeschlossen.

Am selben Tag fällt der konservative Reichsrat von der Regierung ab. „Das Vaterland ist in Gefahr!" Mit diesem verzweifelten Rufe schließt der würdige Taganzew, das älteste Glied des Hohen Hauses seine dringende Mahnrede an die Regierung zur Abkehr

von ihrer bisherigen Politik. Wenn das so weitergeht, erklärt Fürst E. Trubetzkoi, wird Rußland zum Tollhause. Nur die Exminister Schtscheglowitow und Maklakow bringen sich durch Verteidigung der so hart angegriffenen Regierung in empfehlende Erinnerung. Mit großer Mehrheit faßt der Reichsrat am 9. Dezember folgende Entschließung: Nur sofortige Abkehr von der bisherigen Politik, Entfernung der geheimen unverantwortlichen Ratgeber und Bildung eines arbeitsfähigen Ministerkabinetts, welches das Vertrauen des Landes hat, kann die drohende Katastrophe noch abwenden. Und der Adelskongreß, der bisherige Hort der Reaktion, schließt sich am 14. Dezember dieser Entschließung voll und ganz an.

Unter den unverantwortlichen Ratgebern, denen der Zar sein Ohr lieh, nahm seit September 1915 seine Gemahlin die erste Stelle ein. Nicht aus dem ihr zugeschriebenen Ehrgeiz, die Rolle einer Katharina II. spielen zu wollen, mischte sie sich in die Politik ein, sondern aus Liebe zu ihrem Gatten, dem sie in seiner Rat- und Kenntnislosigkeit helfen wollte. Die Zarin kannte Rußland nicht. Sie hielt die rührenden, aber nach einem Schema verfaßten Dankesbriefe für echt, die ihr aus Lazaretten, die ihren Namen trugen, von verwundeten Soldaten zugingen. Sie glaubte in den Ergebenheitsadressen des russischen Volksverbandes an den „vergötterten" Zaren die wahre Stimme des Volkes zu hören. Sie war tief überzeugt, daß Gott endlich ihre heißen Gebete erhört und ihr in dem einfachen sibirischen Bauer den Wundermann gesandt habe, der ihren kranken Sohn heile und gleichzeitig ein neues Band zwischen dem Hofe und dem Volke knüpfe. In ihrer mystischen Frömmigkeit vermeinte sie sogar, daß der „Gottesmann" mit der übersinnlichen Welt in Verbindung stehe. Deshalb galt sein Wort bei ihr mehr als die Vorstellungen hochgestellter Damen und Herren, die ihr die Augen über das schandbare Leben Rasputins zu öffnen suchten, über die vielen Täuschungen, denen sie sich hingab. Feinde der Regierung waren ihrer Auffassung nach die Duma, welche häßliche Reden führte, und die russische Aristokratie, welche die Selbstherrschaft zu ihren Gunsten beschränken wollte und „Bridge spielte". Das einfache Volk dagegen stände treu und fest zum Zarismus. Sie wußte nichts von den schlimmen Gerüchten, die über sie und ihren Gemahl in Offiziers- und Soldatenkreisen, in Salons und Werkstuben verbreitet und geglaubt wurden: Der Zar sei rettungslos dem Säufer-

wahnsinn verfallen und nur noch am Vormittag seiner Sinne halbwegs mächtig. Die Zarin sei Rasputins Geliebte. Als Deutsche wünsche sie Rußlands Niederlage und treibe Staats- und Heeresverrat. Sogar die Erzählung von der unterirdischen Telephonleitung zwischen Zarskoje Sselo und Berlin fand nicht nur bei Ungebildeten Glauben.

Die Schwäche der Regierung war offenbar, aber ebenso die Machtlosigkeit der Duma, falls sie an der bisherigen Taktik festhielt und korrekt eine Überschreitung der engen Schranken vermied, die ihr von der Verfassung gezogen waren. Die Progressisten waren aus dem progressiven Block ausgetreten, weil sie glaubten, daß die Zeit für die Duma gekommen wäre, eigenmächtig eine Regierung bilden zu können. Auf eine Unterstützung der Arbeiterschaft konnte man sicher zählen. Eine Abordnung der 10 000 Arbeiter der Putilowschen Werke hatte schon am 7. Dezember Rodsjanko eine bewaffnete Unterstützung der Duma versprochen. Abgesandte der anderen Fabriken waren dann bei ihm erschienen und hatten dasselbe zugesichert. Nicht klar vorauszusehen war aber, auf wessen Seite sich bei einer Auflehnung der Volksvertretung gegen die Regierung die Truppen der Petersburger Garnison stellen würden.

In der Dumasitzung vom 29. Dezember riefen die Sozialdemokraten den zaudernden progressiven Block zur revolutionären Tat auf: Geht mit uns und mit dem Volk. Noch traut es der Duma; aber wenn ihr jetzt nicht den Mut zur Tat findet, so wird das Volk euch für immer den Rücken kehren. Und Kerenski erklärte: „Wenn wir weiter mit gesetzlichen Mitteln diese Regierung bekämpfen, so gleichen wir dem Don Quichotte, der gegen Windmühlen focht. Bürgerpflicht ist es jetzt, den Gesetzen nicht mehr zu gehorchen!" Im Lärm der Versammlung und im Glockengeläute Rodsjankos verhallte die Stimme des kommenden Mannes.

Die Regierung griff ein und vertagte die Duma auf den 25. Januar 1917. Aber auch der britische Botschafter, Sir Buchanan, griff in den Gang der Dinge ein, um dem progressiven Blocke ohne Revolution zum Siege zu verhelfen.

Am Abend des 28. Dezember fand im Hause der britischen Botschaft eine russisch-englische Konferenz statt. Sie beschloß aus inner- und außerpolitischen Gründen die Beseitigung Rasputins. Fürst Felix Jussupow und Purischkewitsch übernahmen die Ausführung.

Sir Buchanan sicherte ihnen den Schutz der britischen Regierung nach geschehener Tat zu.

Am 29. Dezember lockten die beiden Rasputin in das Haus des Fürsten Jussupow — als Köder dienten zwei Damen —, töteten ihn und warfen die Leiche in die Newa.

Dank Sir Buchanans Machtwort gingen die Mörder straflos aus. Sie wurden mit Glückwunschtelegrammen, Adressen, Reden und einer wohltätigen Stiftung auf ihren Namen geehrt, jedoch ihren Zweck, einen vollständigen Umschwung der Regierungspolitik, erreichten sie nicht. Die Folge der Bluttat war, daß das schwankende Steuer des Staatsschiffes scharf nach rechts gedreht wurde. Die früher erteilten Ratschläge Rasputins blieben für die aufs tiefste erschütterte Zarin auch nach dem Tode des „Gottesmannes" maßgebend.

Am 9. Januar 1917 erhielt Trepow, der einer Politik des Entgegenkommens der öffentlichen Meinung das Wort geredet hatte, seine Entlassung. Mit ihm verließen das Kabinett die Minister für Justiz, Auswärtiges, Kultus, Finanzen und Krieg. Zum Premierminister ohne Portefeuille wurde Fürst Nikolai Golizyn ernannt, ein alter Bureaukrat aus Pobedonoszews Schule und Freund von Stürmer. Aus seiner früheren Tätigkeit als Gouverneur in Kaluga und in Twer war bekannt, daß er ein liebenswürdiger Gesellschafter ohne Interesse für Politik sei. Aus diesem Grunde hätte er bei der Verwaltung seiner Provinzen stets mechanisch die Befehle Pobedonoszews erfüllt und die örtliche Selbstverwaltung bedrückt, aber ohne jede böse Absicht. Zunehmenden Alters wegen 1915 zum Gliede des Reichsrats ernannt, schloß er sich dort den äußersten Rechten an, trat jedoch nie irgendwie hervor. Seine Berufung zum Leiter der Reichspolitik kam ganz Rußland und ihm selbst völlig unerwartet. Ein Programm habe er noch nicht, vertraute er am 11. Januar 1917 dem Interviewer der „Nowoje Wremja" an, da die Ernennung ihn ganz unvorbereitet betroffen habe, jedoch seine Anschauungen könne er mitteilen: Alle Glieder des Kabinetts hätten die Ansichten ihres Vorsitzenden zu teilen, sonst gebe es einen heillosen Wirrwarr, wie Krylows Fabel vom Schwan, Hecht und Krebs zeige, die gemeinsam einen Wagen ziehen wollten. Deutschland werde im Sommer besiegt, das Verpflegungswesen im Februar geordnet und die Duma am 25. Januar ganz sicher eröffnet werden. Ein sonderbarer Mann

war auch der neue Justizminister Dobrowolski, Jurist und Spiritist. Er setzte sich mit dem toten Rasputin in Verbindung und nahm auf dessen Angaben hin Haussuchungen und Verhaftungen vor. Im übrigen zeichnete er sich durch eine verblüffende Offenheit aus: „Die Staatsinteressen erfordern oft Ergreifung von Maßnahmen, die Uneingeweihten als Rechtsverletzungen erscheinen."

Schwerer war es den Hofkreisen, einen Ersatz für Rasputin zu finden. Unter den zahlreichen Bewerbern um die Stelle eines „Heiligen Alten" am Hofe kamen nur zwei ernsthaft in Betracht. Der eine war der Religionslehrer Mardari aus Montenegro. Jung und schön, mit feurigen schwarzen Augen, fand er den Beifall der Hofdamen. Der andere, der Eremit Kaljaba aus Kaluga, ein alter, lahmer Bauer mit langen Haaren imponierte allen Mystikern durch sein unverständliches Babbeln, dem tiefer Sinn unterlegt werden könnte.

Wie ein Faustschlag wirkte auf die öffentliche Meinung die Ernennung Schtscheglowitows zum Vorsitzenden des Reichsrats am 14. Januar. Es war dies das letzte Werk von Rasputin, der kurz vor seiner Ermordung den früheren, tief verhaßten Justizminister der Zarin als den „ersten Mann" bezeichnet hatte, durch den „alles gut gehen wird". In völliger Verkennung der Sachlage sah die Zarin in der Entschließung des Reichsrats vom 9. Dezember eine Bedrohung der Monarchie. Schtscheglowitow wurde berufen, sie zu beschwören. Er erwirkte einen Befehl des Zaren, durch den alle diejenigen ernannten Reichsratsglieder, welche sich am 9. Dezember der patriotischen Mahnung an die Regierung angeschlossen hatten, entfernt und durch starre Reaktionäre ersetzt wurden. Da unter den gewählten Gliedern sechs auch zur rechten Gruppe gehörten, verfügte letztere fortan über die absolute Mehrheit. Damit war nach Schtscheglowitows Meinung die Monarchie vor aller Gefahr geschützt, die ihr — vom Reichsrate gedroht hatte.

Die Katastrophe nahte. Das fühlten dunkel auch alle die, welche laut in Patriotismus und still in Kriegsgewinn machten. Ein wilder Vergnügungstaumel faßte sie, der in der Silvesterfeier des Jahres 1916 sprechenden Ausdruck fand. In den beiden Brennpunkten des russischen Lebens, in Petersburg und in Moskau, waren alle Restaurants von lärmenden und lachenden Menschenwogen überfüllt. An blumengeschmückten Tischen sitzen Marodeure, Spekulanten, mit

Brillanten behängte Kokotten, Diebe, Erpresser, Spitzel, alte und junge Lebemänner mit ihren Freundinnen bunt durcheinander. Gekreisch und Gelächter übertönt die Musik. Selbst die ältesten Kellner, die schon viel sonderbares in ihrem Beruf geschaut haben, geraten in entrüstetes Staunen über das Publikum, das sie bedienen müssen. In breitspuriger russischer Art wollen sie sich vergnügen — noch einmal. Das Gefühl, daß das herrschende System, dem sie Stellung und Reichtum, Orden und Juwelen verdanken, daß der Schwindel des geldverdienenden Patriotismus einmal vergehen müsse, ist ihnen wie ein Gespenst in die hell erleuchteten Festsäle gefolgt, und nur der Rausch des Alkohols kann es verscheuchen. Da der Verkauf starker Getränke von der Regierung streng verboten ist, so werden märchenhafte Preise für Branntwein, Champagner und andere Weine verlangt und anstandslos bezahlt.

Einen derartigen wilden Silvestertrubel hat Rußland noch nie erlebt, meldeten einstimmig die Residenz- und Provinzzeitungen. Der sozialrevolutionäre „Denj" schrieb:

„Hört ihr das, ihr, die ihr in den Schützengräben friert? In einer Nacht hat Petersburg, Rußlands Kopf, und Moskau, Rußlands Herz, auf eure Gesundheit einige Millionen vertrunken! Hört ihr das, ihr Krüppel und Kranke, denen der Krieg Arme und Beine, Gesundheit und Lebenslust geraubt? Ihr Armen, rückt zur Seite; macht Platz ehrliches Volk den Lumpen, die Millionen stehlen!"

Sie haben es gehört: der Bauer, der Arbeiter, der Student, weit vorne im schneeverwehten Schützengraben, und gemeinsam haben sie dann die Antwort erteilt.

16. Kapitel

Der Untergang des Reiches 1917

> Die Sonne der Freiheit geht auf. Sie wird mit ihren Strahlen nicht Rußland allein, sondern auch die ganze Welt erleuchten, die gespannt von Osten ihre Befreiung erwartet.
>
> Kerenski am 31. März 1917.

Der Ministerpräsident Fürst Nikolai Golizyn war seines Alters und seiner Unbedeutendheit wegen nicht imstande, das Haupt der Regierung zu sein. So übernahm der Innenminister Protopopow die Leitung des Staates. Nach dem Urteil seiner Freunde war er ein liebenswürdiger, willensschwacher Mann ohne politische Erfahrung, nach der Meinung seiner Feinde ein gesinnungsloser Streber. Protopopow sah die Revolution kommen und wollte ihren Ausbruch provozieren, um sie zu zerschmettern.

Am 18. Januar 1917 erwirkte er einen Befehl des Zaren, der die auf den 25. Januar angesagte Wiedereröffnung der Duma auf den 27. Februar verschob. Amtlich wurde als Grund dafür angegeben, daß der Ministerpräsident mit der Lage in Rußland noch nicht genügend vertraut wäre und daher seine Rede zur Eröffnung des Unterhauses noch nicht habe fertigmachen können. Der wahre Grund war der, daß der Innenminister zuerst die Wirksamkeit der Semgora einschränken und die im November 1915 begründete „Arbeitergruppe" im Oberkriegsindustriekomitee aufheben wollte. Als früheres Glied des Ausschusses des progressiven Blocks wußte er, daß der Semstwo- und Städteverband den Grundstock für eine parlamentarische Regierung abgaben. Von der Arbeitergruppe ahnte er, daß sie den Kern für die Bildung eines Arbeiterdeputiertenrates nach dem Muster vom Jahre 1905 enthalte und sich mit dem Plane trage, die Regierungsgewalt zu ergreifen. Der Semgora wurden die Kredite beschnitten und ihr die Auflösung ihrer zahlreichen Abteilungen im Innern befohlen. Später sollten auch ihre vielen

Hilfseinrichtungen an der Front liquidiert werden. Fürst Lwow, der Leiter des Semstwoverbandes, wandte sich an den britischen Botschafter und bat ihn um Hilfe gegen die russische Regierung.

Unter den 45 Delegierten der verbündeten Mächte, die Ende Januar zur Abhaltung einer Ententekonferenz in Petersburg eintrafen, befand sich auch Lord Milner. Im Auftrage seiner Regierung versuchte er, Nikolai II. zu einer Abkehr von seiner bisherigen inneren Politik zu bestimmen. Seine Mission hatte keinen Erfolg. Da ließ Sir Buchanan den Zaren fallen.

Am 9. Februar wurde die „Arbeitergruppe des Oberkriegsindustriekomitees" verhaftet und am 22. Februar unter Anklage des Hochverrats dem Kriegsgericht übergeben. Ihnen drohte die Todesstrafe. Die Nachricht davon rief einen Proteststreik der Petersburger Arbeiterschaft hervor. Gleichzeitig erfaßte Unruhe die übrige Bevölkerung, da die Bäcker kein Brot mehr verkauften. Die Ursache wurde der Zerrüttung des Transportwesens oder den Schneestürmen zugeschrieben, welche die Anfuhr von Getreide verhinderten.

Am 27. Februar fand nach zweimonatlicher unfreiwilliger Unterbrechung die Wiedereröffnung der Duma statt. Nur drei Minister waren dazu erschienen, darunter auch Golizyn. Aber die versprochene Programmrede hielt er nicht. Gelangweilt hörte er einige Zeit den leidenschaftlichen Anklagereden gegen die Regierung zu. Dann ging er weg und überließ es seinen Kollegen Rittich und Woinowski,[1]) die Regierung zu vertreten und zu verteidigen. Der Landwirtschaftsminister Rittich, ein verrußter Deutscher, bat in patriotischen Tönen die Duma, den Hader zu vergessen und aus Liebe für das bedrohte Vaterland einmütig die Regierung zu unterstützen, welche redlich bemüht sei, die Städte mit allen notwendigen Lebensmitteln zu versorgen. Der progressive Block befand seinen Appell an den Patriotismus für unangebracht, seine Zahlen über die Verpflegung für falsch.

Im Reichsrat unterdrückte der neue Vorsitzende Schtscheglowitow den Versuch einiger gewählter Glieder, die augenblickliche politische

[1]) Bis 1915 hieß er Krieger. Um nicht entlassen zu werden, änderte er seinen Namen um, lehnte aber die Bekehrung zur Orthodoxie ab. Trotzdem wurde er am 9. Januar 1917 zum Verkehrsminister ernannt, weil ein tüchtiger und ehrlicher Fachmann nötig war, um das von Trepow zerrüttete Eisenbahnwesen zu ordnen.

Lage zur Erörterung zu bringen. Ein Teil der Reichstagsglieder verließ unter Protest den Sitzungssaal — eine solche Demonstration war noch nie vorgekommen —, der andere Teil beriet die Regierungsvorlage über „die Einführung der Nüchternheit in Rußland für ewige Zeit". Als zeitweilige Maßnahme bestand das Verbot des Alkoholgenusses schon seit dem 2. August 1914, entsprach aber nicht dem Volksempfinden. Am 25. Februar, dem Sonntage der Butterwoche, sammelte die Petersburger Polizei 1024 Personen auf, die sinnlos betrunken auf den Straßen herumlagen. Im Jahre vorher waren es nur 729 gewesen, die diesen Festtag mit denaturiertem Spiritus gefeiert hatten und zur Ernüchterung in die Polizeiämter eingeliefert worden waren.

Der progressive Block war überzeugt, daß es nur der Einführung einer parlamentarischen Regierung bedürfe, um mit einem Schlage das Chaos in Ordnung, die „von der Polizei künstlich hervorgebrachte Roheit des Volkes"[1]) in natürliche Sanftmut zu verwandeln, um Deutschland zu besiegen und Konstantinopel zu erobern. Ein nüchternes und wahres Urteil fällte der Abgeordnete Kerenski am 28. Februar in der Duma: „Rußland ist zurzeit ein Chaos, im Vergleich zu dem die schreckliche Zeit der Wirren vor 300 Jahren ein Kinderspiel war. Durch imperialistische Utopien, durch einen Phrasenschwall von künftigen Eroberungen versucht die bürgerliche Mehrheit der Duma die traurige Wirklichkeit des russischen Lebens zu verhüllen. Das russische Volk will von Eroberungen nichts wissen!" — „Das ist nicht wahr!" wurde ihm zugerufen. — „Ihr wollt nicht die Wahrheit hören. Das ist euer und Rußlands Unglück! Formulieren wir vernünftige Vorschläge, schließen wir Frieden mit — Deutschland!" Wütend schwang Rodsjanko die Glocke; Rufe der Empörung durchbrausten den Saal. Er durfte nicht weiterreden.

Protopopow zeigte sich in der Duma nicht. Er hatte wichtigeres zu tun. In den ersten Märztagen waren die Vorbereitungen zum Empfange der Revolution beendet. General Chabalow, der Kommandierende des Petersburger Militärbezirks, ein unfähiger und feiger Mann, hatte seine Anweisungen empfangen. Im Zentrum der Stadt waren auf den Böden von Eckhäusern Maschinengewehr-

[1]) Peschechonow in „Russkija Wedomosti" Nr. 1 vom 14. Januar 1914.

nester errichtet und von zuverlässigen Polizisten besetzt worden. Die Regierung war gerüstet, die Revolution konnte beginnen.

Sie beginnt am Donnerstag, den 8. März 1917, in Form von Krawallen. Vor Bäckerläden stauen sich Volksaufläufe. Rufe nach Brot, nach Freiheit erschallen, rote Fahnen werden geschwungen und die Läden geplündert. Polizisten schreien und schießen. Arbeiter feuern auf sie aus Revolvern und Gewehren. Kosaken sprengen heran und hauen ein. Die Duma berät die Verpflegungsfrage.

An den beiden nächsten Tagen wiederholen sich diese Szenen. Die Demonstranten meiden aber das Zentrum der Stadt, wo die Maschinengewehre lauern. Hier herrscht die gewöhnliche lebhafte Bewegung, unbekümmert um das Schießen in den Vorstädten. Eine Volksmenge von ca. 10 000 Mann füllt am Abend den Platz vor der Kasaner Kathedrale. Das Militär schießt in sie hinein. Sechzig werden getötet, die übrigen werfen sich flach auf die Erde. Die Duma berät die Verpflegungsfrage.

Die Regierung greift zu dem üblichen Mittel, das sich bisher bei gespannter Lage immer bewährt hat. Sie erwirkt einen telegraphischen Befehl des Zaren aus Mohilew, der die Duma auf zwei Monate vertagt.

Trotzdem der 11. März ein Sonntag ist, versammelt sich die Duma und erfährt, daß sie auseinanderzugehen hat. Sie fügt sich aber nicht dem Befehl. In ihrem Auftrage telegraphiert Rodsjanko dem Zaren, daß die Revolution begonnen habe und nur die sofortige Berufung eines neuen Kabinetts die Dynastie retten könne. Da er keine Antwort erhält, so wiederholt er in der Nacht die Botschaft und teilt ihren Inhalt den obersten Heerführern an der Front telegraphisch mit.

Am 12. März siegt die Revolution durch den Übergang der Truppen. Das Signal gibt das Wolhynische Leibgarderegiment, nachdem es seinen Kommandeur erschossen hat. Nur dem Namen nach bestanden die alten Garderegimenter in Petersburg, in Wirklichkeit waren es Ersatzbataillone aus Landsturmleuten. Um ein Uhr nachmittags ziehen die Wolhynier mit roten Fahnen und klingendem Spiel vor dem Tauriſchen Palais auf. Tschcheidse und Kerenski laufen freudestrahlend ihnen entgegen und begrüßen sie. Rodsjanko und die Mehrheit des Blockes schwanken. Neue Truppenteile rücken an und schleppen gefangene Minister mit sich. Der

Seniorenkonvent der Duma beschließt die Bildung einer provisorischen Regierung mit Rodsjanko an der Spitze. Der Dumapräsident schwankt noch immer. Da kommt die Nachricht von dem Übergange auch des ältesten Garderegiments Rußlands, des Preobraschenskischen. Das entscheidet. Unter dem Namen „Exekutivkomitee der Duma" tritt die provisorische Regierung mit Rodsjanko, Miljukow und Gutschkow an der Spitze zusammen und wendet sich telegraphisch an die Truppenführer an der Front. Niemand von ihnen weigert ihr die Anerkennung. Zu gleicher Zeit und am gleichen Ort bildet sich eine zweite provisorische Regierung, das „Exekutivkomitee des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten" mit Tschcheidse und Kerenski an der Spitze. Es war wie in Paris am 24. Februar 1848, als Lamartine die bürgerliche und gleichzeitig Louis Blanc die proletarische Regierung bildeten. Und wie einst in Paris, so treten auch jetzt die beiden Regierungen in Verhandlung miteinander über die Teilung der eigenmächtig ergriffenen Gewalt.

In der Stadt werden die Gefängnisse gestürmt und einige tausend Kriminalverbrecher befreit. Auf ihren Ruf stürzen sich Arbeiter auf das Bezirksgericht, auf Friedensrichterkammern, auf Polizeiämter; demolieren sie und zünden sie an. Die Akten sollen vernichtet werden, welche die Schuldbeweise der entsprungenen Sträflinge enthalten. Andere nehmen im Namen der Freiheit Haussuchungen und Verhaftungen vor, die gute Beute ergeben.

In Kronstadt meutern die Matrosen. Sie ermorden Admiral Wirén mit 39 Offizieren und werfen die übrigen Befehlshaber ins Gefängnis.

Am nächsten Tage, den 13. März, finden erbitterte Kämpfe zwischen dem Militär und der Polizei im Zentrum statt. Die Maschinengewehrnester werden unter Feuer genommen, erstürmt und ihre Verteidiger niedergemacht. Die Revolution schlägt auf die Städte in der Umgebung Petersburgs über. Auch in Zarskoje Sselo meutert die Garnison. Die zarische Leibwache setzt das Schloß in Verteidigungszustand. Als aber die „Kameraden" aus der Stadt anrücken, vereinigt sie sich mit ihnen und gestattet die Verhaftung der Zarin und ihrer Kinder. Dann zieht die Garnison von Zarskoje Sselo nach Petersburg zum Taurischen Palais. Aus ihm tritt feierlich der Priester Wladimir Popow hervor, Dumaabgeordneter und bisher äußerster Rechter, und segnet die Rebellen mit dem Kreuze.

Im Hauptquartier in Mohilew wurde anfänglich den Krawallen in Petersburg keine Bedeutung zugemessen und das Telegramm Rodsjankos als progressiver Bluff angesehen. Erst am 13. wurde der Beschluß gefaßt, daß der Zar nach Zarskoje Sselo fahre, um seine Gemahlin zu beruhigen und mit Rodsjanko über die notwendigen Konzessionen zu verhandeln. Am Abend ging der Hofzug ab, kam aber nur bis zur Station Dno, 220 Kilometer von Zarskoje Sselo entfernt. Die weitere Linie befand sich bereits in den Händen der Revolutionäre. Der Zar beschloß sich an seine Truppen an der Front zu wenden und befahl die Weiterfahrt nach Pleskau, wo sich das Hauptquartier der Nordfront befand. Oberbefehlshaber war General Ruski. Durch brutale Glaubens- und Sprachenverfolgung hatte er den Ruf eines Mannes von streng reaktionärer Gesinnung erlangt. Tatsächlich war er ein gesinnungsloser Streber, der jetzt zum Verräter wurde. Als am Abend des 14. März der Hofzug des Zaren in den Pleskauer Bahnhof einlief, hielt ihn Ruski dort fest und meldete es telegraphisch Rodsjanko. Der Zar war der Gefangene des Heerführers geworden, von dem er Hilfe erwartet hatte.

In Petersburg dauerten die Verhandlungen zwischen den beiden Exekutivkomitees am 14. noch fort. Aber schon maßten sich Tschcheidse und Kerenski die Befehlsgewalt über die Armee und die Presse an. Sie verboten das Wiedererscheinen der Zeitungen in Petersburg und gaben ein eigenes Blatt heraus, die „Nachrichten des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten Petersburgs". In ihm veröffentlichten sie den „Tagesbefehl Nr. 1 des Petersburger Arbeiter- und Soldatendeputiertenrates". Er ordnete an, daß alle Truppenteile Ausschüsse aus ihrer Mitte zu wählen haben, denen die lokale Befehlsgewalt fortan zukomme, und hob die militärische Ehrenbezeigung auf. Dieser Erlaß, dessen Tragweite die Verfasser nicht erkannten, hat sehr unheilvolle Folgen gehabt.

In der Nacht auf den 15. einigten sich die beiden Exekutivkomitees auf folgendes Programm: Absetzung des Zaren, Berufung einer Konstituante auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts, sofortige Einführung demokratischer Reformen durch eine „Temporäre Regierung" unter der Kontrolle des Exekutivkomitees des „Ssawetts", des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten Petersburgs. Ungeduldig harrten im großen

Katharinensaale des Tauriſchen Palais Duma- und Sſawetsglieder, Soldaten, Bürger, Arbeiter auf die Fertigſtellung des Kabinetts. Endlich um drei Uhr nachmittags (15. März) verkündete Miljukow die Namen der neuen Miniſter: Fürſt Georg Lwow, Miniſterpräſident und Innenminiſter; Miljukow Außenminiſter; Gutſchkow, Kriegs- und Marineminiſter; Kerenſki, Vizepräſident des Sſawetts, Juſtizminiſter und Beauftragter des Sſawetts zur Beaufſichtigung des Kabinetts; Tereſchtſchenko, Zuckerkönig in Kiew, Finanzminiſter; der Kadett und Profeſſor Nekraſſow Verkehrsminiſter; der Progreſſiſt und Fabrikant Konowalow Miniſter für Handel und Induſtrie; der von Kaſſo wegen kadettiſcher Geſinnung abgeſetzte Rektor der Moskauer Univerſität, Manuilow, Kultusminiſter; der Kadett Schingarjow, Philologe, Mediziner und Petersburger Stadtverordneter, Miniſter der Landwirtſchaft; Wladimir Lwow, Glied der Zentrumspartei und Gutsbeſitzer, Oberprokureur des Heiligen Synods; Godnew, Linksoktobriſt und Arzt, Reichskontrolleur.

Dann hielt Miljukow eine Rede: Die alte Regierung iſt in den Schmutz zurückgeworfen, aus dem ſie hervorgekrochen war. Die Weltgeſchichte kennt keine Revolution, die ſo ſchnell und ſo unblutig verlaufen iſt wie die große ruſſiſche. Die Weltgeſchichte kennt aber auch keine Regierung, die ſo dumm, ſo ehrlos, ſo feige, ſo verräteriſch geweſen iſt, wie die geſtürzte Kaiſerliche Ruſſiſche Regierung. Jetzt wird Rußland in Freiheit erſtrahlen und Deutſchland beſiegt werden.

Auch der neue Juſtizminiſter Kerenſki redete: Ein ſtrenges Gericht wird über die früheren Machthaber gehalten werden für ihre Verbrechen am Volk. Auf ſeinen Befehl wurden Fürſt N. Golizyn, Protopopow, Schtſcheglowitow, Goremykin, A. Makarow, N. Maklakow, Chabalow, Kurlow, A. Chwoſtow, Stürmer, Markow, Doktor Dubrowin und viele andere geſtürzte Würdenträger aus dem Tauriſchen Palais, wo ſie bisher eingeſperrt waren, in die Peter-Pauls-Feſtung übergeführt, über deren Baſtionen die rote Fahne flatterte.

Die Botſchafter Englands und Frankreichs erkannten ſofort die neue Regierung an.

Am ſelben Tage (15. März) entſchied ſich das Schickſal Nikolais II. Im Einverſtändnis mit Sir Buchanan beſchloß die neue Regierung die Abdankung des Zaren zugunſten ſeines Sohnes und die Ein-

setzung seines Bruders, des Großfürsten Michail Alexandrowitsch, zum Regenten. Gutschkow und der Dumaabgeordnete Schulgin, der einstige begeisterte Anhänger des „vergötterten" Zaren, wurden nach Pleskau gesandt, um den gefangenen Kaiser zur Thronentsagung zu zwingen.

Zu spät war Nikolai II. zu dem Entschluß gekommen, das Verlangen des progressiven Blockes vom 4. September 1915 zu erfüllen. Am 15. März um zwei Uhr nachts unterzeichnete er in seinem Salonwagen auf dem Pleskauer Bahnhof ein Manifest, das die Berufung eines parlamentarischen Ministeriums enthielt. General Ruski teilte das telephonisch Rodsjanko mit. Der erklärte, daß diese Konzession zu spät komme, der Zar müsse abdanken. Am Nachmittag wurde ein zweites Manifest entworfen, das die Thronentsagung des Zaren zugunsten seines Sohnes enthielt. Um drei Uhr unterzeichnete es Nikolai II. und übergab es Ruski. Gleich darauf meldete ein Telegramm von Rodsjanko die bevorstehende Ankunft der zwei Abgesandten der Regierung an. Der Zar schöpfte neue Hoffnung. Um zehn Uhr abends trafen Gutschkow und Schulgin auf dem Pleskauer Bahnhof ein und begaben sich in den Salonwagen des Zaren. Gutschkow berichtete über die politische Lage. Mit derselben Gleichgültigkeit, die Nikolai II. allen politischen Angelegenheiten entgegenbrachte, hörte er zu. Besonderen Eindruck machte auf ihn nur die Mitteilung, daß die Leibwache in Zarskoje Sselo sich den Rebellen angeschlossen hätte und die Zarin verhaftet wäre. Nur mit halber Aufmerksamkeit folgte er dann dem weiteren Berichte Gutschkows und fragte ihn dann: „Was soll ich machen?" „Abdanken!" antwortete der sehr bestimmt. Es trat eine lange Pause ein. Dann sagte der Zar: „Ich habe gestern und heute den ganzen Tag nachgedacht und habe mich entschlossen, dem Throne zu entsagen. Eine Abdankungsurkunde zugunsten meines Sohnes habe ich heute schon unterschrieben. Er ist aber schwacher Gesundheit und ich will mich nicht von ihm trennen. Daher habe ich beschlossen, den Thron Michail abzutreten."

Die Abgeordneten erhoben keinen Einspruch. Im Nebenwagen schrieb dann der Chef der Feldkanzlei, General Naryschkin, das dritte Manifest dieses Tages auf drei Blättern mit der Schreibmaschine nieder, Nikolai II. unterzeichnete es um halb zwölf Uhr nachts mit Bleistift. Nach russischem Gesetz besitzt ein mit Bleistift

unterschriebenes Dokument keine Rechtskraft. Gutschkow und Schulgin wußten das nicht. Sie bestanden aber darauf, daß der Hofminister Graf Freedericks gegenzeichne, was geschah.

Der Exzar erhielt von Ruski die persönliche Freiheit wieder und reiste nach Mohilew ins Hauptquartier zurück. Den Oberbefehl über das Heer übertrug er dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch.

Am 16. März trafen Gutschkow und Schulgin in Petersburg ein und überreichten dem Kabinett die Abdankungsurkunde Nikolais II. Die Minister erschraken über die mit Bleistift vollzogene Unterschrift und gossen durchsichtigen Lack darüber, um sie vor dem Verschwinden zu bewahren. Mit der Thronentsagung zugunsten Michails waren sie einverstanden. Jedoch Kerenski erhob Einspruch. Jäh riß er die bürgerlichen Minister aus ihrer Illusion, daß sie die wirkliche Regierung bildeten. Im Auftrage der Oberregierung, des Exekutivkomitees des Petersburger „Ssawetts", verlangte er — unter der Drohung sofortiger Absetzung des gesamten Kabinetts durch die Arbeiter- und Soldatenbataillone — den Thronverzicht des Großfürsten. Kerenski und Lwow verfaßten das Abdankungsmanifest. Michail Alexandrowitsch unterschrieb es am Abend des 16. März. Rußland war Republik geworden.

*

Die Nachricht aus Petersburg von dem Siege der Revolution führte in allen Städten zu Volksaufzügen mit roten Fahnen, zur Bildung örtlicher „Ssawetts" und vielfach auch zur Befreiung der Kriminalverbrecher aus den Gefängnissen. Es fanden sich sentimentale Stimmen auch in der bürgerlichen Gesellschaft, welche das rechtfertigten: An den Verbrechen der Häftlinge trage die alte Regierung Schuld. Im Reiche der Freiheit werden die Verbrecher wieder gute Menschen werden.[1]) Nirgends fand die Revolution Widerstand. Der reaktionäre „russische Volksverband" mit seinen vielen Filialen in der Provinz war plötzlich verschwunden. Er war ein rein künstliches Gebilde im russischen Volke gewesen. Umsonst hatte die Regierung Millionen Rubel auf seinen Ausbau verwendet, auf Werbung für ihn unter dem Lumpenproletariat, das jetzt die Ver-

[1]) „Sswabodnaja Myßlj" (Freier Gedanke) vom 26. März 1917.

bandsabzeichen wegwarf, die rote Fahne schwang und gemeinsam mit befreiten Gewohnheitsverbrechern auf Raub auszog.

An der Front waren die Offiziere überrascht, nicht die Mannschaften, welche durch geheime Agitation auf die Umwälzung vorbereitet waren. Sie begannen den „Tagesbefehl Nr. 1" zur Ausführung zu bringen, grüßten die Vorgesetzten nicht mehr und wählten Soldatenausschüsse. Es half nicht, daß auf dringende Vorstellung der Minister die Sfawettregierung ihren Erlaß nach zarischer Methode durch Erläuterung zum Teil aufhob: Die Soldatenausschüsse sollten nur politische und wirtschaftliche Anordnungen treffen, nicht aber militärische. Diese feinen Unterschiede konnte oder wollte der einfache Soldat nicht begreifen. Gehorsamsverweigerung, Absetzung oder heimlicher Abschuß unbeliebter Offiziere rissen ein. Wie in den Städten viele kadettische Bürger, so entdeckten auch im Heere viele Offiziere plötzlich, daß sie im Grunde ihres Herzens eigentlich immer Republikaner gewesen waren, und beeilten sich, diese Entdeckung der Umwelt zu verkünden. General Kornilow tat es in Petersburg, der von der temporären Regierung zum Oberbefehlshaber der dortigen Truppen eingesetzt war und ihr und zugleich der Sfawettregierung Rapport abstattete. General Brussilow, der Oberkommandierende der Südfront, schmückte sein Automobil mit roten Fähnchen, damit seine Truppen schon von ferne die Gesinnung ihres Oberbefehlshabers erkennen konnten. In einer großen Versammlung seiner Stabsoffiziere teilte er ihnen mit, daß er seit langem schon überzeugter Republikaner wäre. Höhnisch fragte ihn darauf ein General, ob er es bereits im Juli 1916 gewesen wäre, als er dem Zaren die Hand küßte, der ihm den Ehrensäbel überreichte. Der taktlose Fragesteller wurde seines Kommandos sofort enthoben.

Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch in Tiflis versicherte seine tiefe Ergebenheit der neuen Regierung und wälzte die Schuld an den militärischen Mißerfolgen auf die Zarin. Sie stand, teilte die amtliche „Zeitung der Kaukasischen Armee" mit, an der Spitze der deutschen Partei, sie wollte Rußlands Niederlage herbeiführen und unterhielt Beziehungen zum deutschen Generalstabe, dem sie Geheimnisse verriet. Am 20. März reiste er aus Tiflis nach Mohilew ins Hauptquartier ab, um den Oberbefehl wieder zu übernehmen. Dort empfing ihn der frühere Stabschef des Zaren, General Alexejew, mit der Mitteilung, daß er von der Regierung zum Oberbefehlshaber

ernannt sei. Empört reiste der Großfürst nach Petersburg weiter. Bekümmert teilte ihm der Ministerpräsident dort am 24. März mit, daß die Sfawettregierung seine Ernennung zum Oberbefehlshaber nicht gebilligt und ihn auch seines Kommandos der kaukasischen Armee enthoben habe.

Die „Nowje Wremja" erschien Ende März wieder — die Zensurbehörde des Arbeiter- und Soldatenrates hatte es nach Empfang einer Geldsumme gestattet — im alten großen Format und mit der alten gemeinen Verleumdungspolitik, aber mit ganz neuer Staatsgesinnung. Sie feierte den „verratlosen" Sieg der Revolution und schmähte den „Verräter" Nikolai II., sie pries die republikanische Staatsordnung an, weil sie die Kultur fördere, und verdammte die monarchische, da sie zu einem Zurücksinken in die Barbarei führe.[1])

Die von der Sfawettregierung herausgegebene oder vor ihr liebedienernde Presse verlangte, daß „der Jesuit im Hermelinmantel — oder wie sonst die Schimpfwörter hießen — isoliert werden müsse, damit der Freiheit kein Schaden geschehe". Am 20. März beschloß die Regierung Lwows, den Exzaren zu verhaften und nach Zarskoje Sselo überzuführen. Vier Dumaabgeordnete wurden mit der Ausführung betraut. Am Nachmittag des 21. März standen auf dem Bahnhof in Mohilew zwei Züge einander gegenüber. In dem einen saß die Zarin-Witwe Maria Feodorowna. Sie war — zu spät — aus Kiew nach Mohilew geeilt, um ihren Sohn zu beraten. Sie hatte nur bittere Vorwürfe dem Exzaren machen können. Jetzt sah sie zu, wie beim Grabesschweigen einer großen Volksmenge Nikolai II. den Sonderzug bestieg, der ihn zum zweitenmal in die Gefangenschaft führte, aus der er nicht mehr zurückkehren sollte. Die temporäre Regierung beschloß wohl, ihm die Erlaubnis zur Abreise nach England zu geben, aber der Aufpasser Kerenski meldete diese Entscheidung der Oberregierung. Tschcheidse sandte sofort Kommissare mit zuverlässiger Mannschaft und mit Maschinengewehren nach Zarskoje Sselo, um die Freilassung zu verhindern. Unter scharfer Bewachung zweier Regierungen und unter strenger Behandlung verbrachte die zarische Familie vier schwere Monate im Kaiserschloß von Zarskoje Sselo. Am 13. August wurde sie auf Anordnung von Kerenski nach Sibirien in die Stadt Tobolsk verschickt.[2])

[1]) Menschikow am 31. März.

[2]) Nach dem Frieden von Brest-Litowsk verlangte die deutsche Regierung durch ihren Gesandten, den Grafen Mirbach, die Befreiung der zarischen

Die endgültige Neugestaltung des freien Rußlands war der kommenden Konstituante vorbehalten. Gemäß ihrem Versprechen begann die bürgerliche „temporäre Regierung" unter Lwows Leitung den Versuch, sofort durch Einführung demokratischer Reformen den Staat zu erneuern. Hieran wurde sie jedoch bald durch Einspruch, bald durch Befehl der sie „kontrollierenden" proletarischen Regierung unter Tschcheidses Leitung gehindert. Als weitere störende Elemente kamen die teils offenen, teils geheimen Regierungen in den Grenzmarken, und die sich bildende zweite proletarische Regierung unter Lenins Leitung hinzu. Schließlich wurden viele Maßnahmen der temporären Regierung durch die beginnende Anarchie durchkreuzt, die ihre „rechtliche" Begründung in dem populären Bauernspruch fand: „Jetzt gilt Freiheit und nicht mehr das Gesetz, das Volk tut, was es will!"

In der Verwaltung ließ die temporäre Regierung notgedrungen das alte System einstweilen weiter bestehen und suchte nur durch neue Männer neuen Wein in die alten Schläuche zu gießen. Alle Gouverneure — soweit sie nicht schon durch die Revolution abgesetzt oder ermordet waren — wurden entlassen und automatisch durch die Vorsitzenden der Gouvernements-Semstwo-Ämter ersetzt. Aber vielfach war die Bevölkerung oder waren die örtlichen Sfawetts mit den neuen Provinzleitern nicht zufrieden und verhafteten sie, was die moderne Form der Amtsenthebung wurde. Die Polizei erhielt den Namen Miliz. Der alte Personalbestand wurde entlassen und den örtlichen Selbstverwaltungen die Bildung eines neuen anvertraut. Bei der Auswahl der Kandidaten kam es, wie in zarischer Zeit, weniger auf Tüchtigkeit und Ehrlichkeit, sondern auf die politische Gesinnung an. Daher wurde von den Bewerbern in der Regel der Nachweis gefordert, daß sie unter der zarischen Herrschaft im Gefängnis gesessen hatten. Das konnten außer politischen auch alle Kriminalverbrecher beweisen. So kam es, daß die neue Miliz alle schlechten Eigenschaften der zarischen Polizei besaß ohne deren guten.

Familie und die Erlaubnis zur Abreise nach England. Die Räteregierung versprach es, hielt aber nicht Wort. Ende April 1918 wurden der Zar und seine Familie aus Tobolsk nach Jekaterinburg im Ural übergeführt. Hier wurden auf Anordnung des Vorsitzenden des Allrussischen Zentral-Exekutivkomitees, Jankel Swerdlow, am 17. Juli 1918 Nikolai II., seine Gemahlin Alice, sein Sohn Alexei und seine Töchter Olga, Tatjana, Maria und Anastasija von Rotgardisten ermordet.

Einbrecher und Raubmörder dienten als Schutzleute und machten gemeinsame Sache mit Kameraden, die nach ihrer Befreiung den alten Beruf wieder ergriffen hatten. Durch einen sehr unklar abgefaßten Erlaß der temporären Regierung vom 3. April wurden alle nationalen und konfessionellen Beschränkungen aufgehoben. Sie blieben an vielen Orten weiter bestehen.

Auf Befehl der Sfawettregierung vom 3. April nahmen die Selbstverwaltungen Neuwahlen vor auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts ohne Unterschied des Geschlechts. Sie brachten viele ungeeignete Elemente in die kommunale Bureaukratie hinein. Die neuen Stadtverordneten und Semstwodeputierten bewilligten sich und den Beamten Riesengehälter, gründeten neue Kommissionen, Unterbehörden, reformierten mit parteipolitischen Instinkten Straßenreinigung, Tramway, Wegebau, Wasserleitung, Steuerwesen usw. und zerrütteten das ohnehin meist schwache Finanzwesen der Städte und Semstwos.

Der Justizminister Kerenski reformierte die Rechtspflege, indem er den Friedensrichtern zwei Schöffen, einen Soldaten und einen Arbeiter, beigab. Ende Mai erließ die temporäre Regierung ein neues Gerichtsverfassungsgesetz, das auf Wahl der Richter und Schöffen durch das Volk beruhte. Nebenbei betätigten sich lokale Revolutionstribunale zur Aburteilung von Personen, welche 1905 bis 1907 der Regierung bei der Unterdrückung der Revolution freiwilligen Beistand geleistet hatten. Das Dorf übte vielfach Lynchjustiz aus. Kerenski hob die Todesstrafe für alle Vergehen am 21. März auf, was die Bauern nicht abhielt, über gefangene Pferdediebe, Mörder und Ketzer die grausamsten Hinrichtungsarten zu verhängen. Kerenski verkündete auch Amnestie, schloß aber von ihr alle diejenigen aus, welche von der Militärobrigkeit ohne Angabe der Gründe nach Sibirien verschickt waren.

Der Zusammenbruch des wirtschaftlichen Lebens, der im Mai 1915 begonnen hatte, nahm durch die Revolution reißend schnell zu. Durch Dekret der Sfawettregierung vom 26. März wurde die obligatorische achtstündige Arbeitszeit eingeführt. Die Soldaten an der Front erachteten das für ungerecht, da sie oft längeren Dienst hatten, die Arbeiter fanden das falsch, weil nach „den Ergebnissen der Wissenschaft" eine sechsstündige Arbeitszeit vollständig genüge. Dasselbe Dekret befahl auch die Errichtung von Arbeiterkomitees

in allen Fabriken, ohne deren Kompetenzen anzugeben. Die neuen Körperschaften dekretierten Lohnerhöhung, setzten Direktoren ab, karrten Werkführer heraus und veranstalteten während der Arbeitszeit Meetings. Am 23. Mai erschienen die Vertreter der Metallindustrie im Ministerrate und klagten ihm ihr Leid: Die Arbeiter kehren sich um keine Anordnung der Fabrikleitung mehr und stellen die unmöglichsten Forderungen. Der erhaltenen Lohnzulage schreiben sie rückwirkende Kraft zu und verlangen die Auszahlung des „rückständigen Lohnes". Nach einer Berechnung des Kongreßrates für Handel und Industrie würde die geforderte „Nachzahlung" allein für die südrussische Metallindustrie 800 Millionen Rubel ausmachen. Die Nichtbefolgung der Sicherheitsanordnungen habe in Bergwerken schon Unglücksfälle und Betriebsstörungen durch Explosionen hervorgerufen. Die Absetzung der Fabrikleiter sei schon zur normalen Erscheinung geworden. Jede Kritik der Arbeitsleistung rufe Drohungen hervor. Viele Arbeiter erklären offen, sie wollen die Fabrikanten so lange schinden, bis sie ihre Fabriken den Arbeitern zum Eigentum übergeben. Der Arbeitsminister Skobelew meinte, die Fabrikanten mögen auf den Unternehmergewinn verzichten. Die Vertreter der Industriellen erklärten sich dazu bereit, baten aber dafür um Schutz gegen die Fabrikanarchie. Wenn die Staatsgewalt nicht helfe, so werden die Werke durch das Treiben der Arbeiter still gelegt werden und das Heer ohne Kriegsmaterial bleiben. Der Ministerrat beschloß, ein Projekt zur „Regulierung der wirtschaftlichen Lage in den Fabriken" auszuarbeiten. Auf dem Lande minderten Agrarunruhen Saatfläche und Erzeugungsmenge.

Die Zerrüttung der Volkswirtschaft wirkte auf die Finanzen des Staates zurück. Es war freilich ein schwer belastetes Erbe, das die temporäre Regierung von der zarischen übernahm. Die Staatsschulden betrugen 55 Milliarden Rubel, der Nominalwert des umlaufenden Papiergeldes fast 10 Milliarden Rubel, die täglichen Kriegsausgaben 50 Millionen Rubel. Die inneren Kriegsanleihen hatten weit weniger eingebracht als amtlich verkündet worden war. Die neue Regierung forderte im April zur Zeichnung auf eine $5^1/_2$ prozentige „Freiheitsanleihe" auf. Während die bürgerliche Presse lebhafte Reklame für sie betrieb, verhielt sich die sozialistische ablehnend zu ihr, da sie doch einer bourgeoisen Regierung zugute kommen sollte. Sie ergab statt der erwarteten drei Milliarden nur

etwas über eine Milliarde Rubel, obwohl die Emission ungedeckten Papiergeldes im verstärkten Maße fortgesetzt wurde. Ende Mai versagte die Notenpresse den Dienst, sie vermochte dem gesteigerten Bedarfe nicht mehr zu genügen. Die Regierung ließ 1000-Rubelscheine drucken und führte, um Papier und Farbe zu sparen, eine neue Art von Geldscheinen ein, die Biermarken glichen und vom Volke nach dem Namen des leitenden Staatsmannes Kerenski genannt wurden. In vier Monaten waren vier Millionen Rubel Papiergeld neu emittiert worden. Die Solderhöhung für die Soldaten und die Lohnzulagen für die Arbeiter in allen Kriegsindustrien steigerten die Ausgaben für den Krieg. Schon im April betrugen sie 55 Millionen Rubel täglich und gingen dann weiter in die Höhe. Durch Schaffung neuer Dienststellen, durch besondere Zahlungen, welche die Revolution mit sich brachte, durch allgemeine Gehaltserhöhung der Beamten stiegen die Anforderungen an den Staatssäckel ins ungemessene. Im April beschloß die Regierung durch Einführung einer Wertzuwachssteuer und von Monopolen sich neue Einnahmequellen zu verschaffen. Jedoch der dazu nötige gewaltige Beamtenapparat sog die Einkünfte der Steuerreformen wieder auf, die sich zum Teil, wie das Getreidemonopol, auch nicht durchführen ließen. Das steigende Defizit veranlaßte die wechselnden Finanzminister zu schreckungsvollen Reden und patriotischen Mahnungen ans Volk, die wirkungslos blieben. Der wahre Patriotismus, der Opfer für das Gemeinwohl bringt, war unauffindbar.

Die Revolution zerrüttete weiter das Transportwesen. Der Verkehrsminister Nekrassow konnte den Urlaubern oder Deserteuren — der Unterschied zwischen ihnen war nicht mehr zu erkennen — nicht wehren, eigenmächtig Züge zu requirieren, um nach Hause zu fahren.

Die Revolution zerrüttete das Heer. Schon im März, als der „Tagesbefehl Nr. 1" der Sfawettregierung seine zerstörende Wirkung auszuüben begann, befürchteten höhere Offiziere, daß die Armee einen Durchbruch der Nordfront und einen deutschen Vorstoß auf Petersburg nicht werde verhindern können. Die Sfawettregierung mißtraute der politischen Gesinnung vieler Generale und verlangte von Gutschkow ihre Absetzung. Am 22. März wurde der Befehlshaber der Westfront, General Ewerth, seines Kommandos enthoben und dann verhaftet, weil er mit der Anerkennung der neuen Regie-

rung gezögert hatte. General Letschizki wurde sein Nachfolger. Am 26. März wurde General Iwanow, der Sieger vom Jahre 1914, im Hauptquartier arretiert, denn er war monarchistisch gesinnt. Gutschkow wiederum mißtraute den russischen Untertanen deutscher Nationalität und befahl, daß sie „zur Vermeidung von Spionage" nicht in die Militärschulen zur Ausbildung von Offizieren aufgenommen werden dürfen. Am 28. März brachten die Residenzzeitungen einen flehentlichen Aufruf Gutschkows an die Deserteure: Sie möchten doch in ihre Truppenteile zurückkehren; wenn sie es gleich täten, würden sie straflos ausgehen. Keiner kam. Am 3. April erfolgte der befürchtete Vorstoß des Feindes, zum Glück an der Westfront nordöstlich von Kowel am Flusse Stochod. Es war ein sehr leichter Sieg der Deutschen und eine jammervolle Niederlage der Russen, die 25 000 Mann an Gefallenen und vornehmlich an Gefangenen verloren. Die Offiziere hatten im allgemeinen ihre Pflicht erfüllt, nicht aber die Mannschaften. Gutschkow setzte den Oberbefehlshaber Letschizki, einen Korpskommandeur und mehrere Offiziere ab. Das Kommando an der Westfront erhielt General Gurko. Der „Ruski Invalid" stellte Betrachtungen über die Schlacht an: Sie wäre das erste militärische Examen nach der Revolution gewesen und das freie Rußland hätte es nicht bestanden. Wehe, wenn das so weiter gehe! Dann würde nicht nur Petersburg, sondern auch Moskau bedroht sein. Zum Glück erfolgte keine neue Offensive der Deutschen.

Am 17. April wiederholte der Kriegsminister die Zeitungsaufforderung an die Deserteure. Er verlängerte den Termin der straffreien Rückkehr bis zum 28. Mai und versprach außerdem, daß kein Fahnenflüchtiger für den Verkauf seines Gewehres oder anderer Ausrüstungsstücke belangt werden würde. Im Armeebefehl vom 20. April bat Gutschkow die Soldaten, ihre Vorgesetzten nicht zu verhaften und sich keine neuen zu wählen. Schlechtgesinnte Offiziere mögen sie ihm anzeigen. Er werde sie schon absetzen und streng bestrafen. Am 22. April setzte Gutschkow 18 Generale wegen antidemokratischer Gesinnung ab. Auch die Gesinnung des Generals Ruski schien trotz seines Verrats am Zaren der Sfawettregierung nicht ganz rein zu sein. Am 9. Mai mußte er auf Befehl von Gutschkow den Oberbefehl über die Armeen der Nordfront General Dragomirow abtreten.[1]) Zur Überwachung der politischen Gesinnung der

[1]) Ruski wurde 1918 von den Bolschewisten hingerichtet.

Truppenführer sandte die Sfawettregierung Kommissare an die Front. Um ihr Ansehen beim Heere nicht ganz einzubüßen, tat dann dasselbe die temporäre Regierung. Die Disziplin löste sich immer mehr auf. Soldatenkomitees veröffentlichten in den Zeitungen amtliche Warnungen an ihre Offiziere, in denen ihr „unkulturelles, noch nicht auf der von anderen Staaten unerreichten Höhe der sozialen Entwicklung Rußlands stehendes Betragen an öffentlichen Orten" scharf gerügt wurde. Die schuldigen Offiziere wurden mit strengen Strafen bedroht, „sintemal Geschwüre am gesunden Volkskörper mit glühendem Eisen ausgebrannt werden müssen".[1]) An der Nord- und Westfront begannen freundschaftliche Zusammenkünfte mit deutschen Soldaten, wo bei einem Glase Schnaps oder Bier militärische und politische Fragen erörtert wurden. An der Südfront entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr, wobei ungarischer Wein gegen russisches Brot eingetauscht wurde. Durch Armeebefehl vom 11. Mai verbot Gutschkow jedes friedliche Zusammentreffen mit dem Feinde. Jedoch die Sfawettregierung befand eine Verbrüderung an der Front für höchst nützlich in politischer Beziehung, da auf diesem Wege die deutschen Soldaten für einen Sturz der Monarchie in Deutschland gewonnen werden könnten. Nur müßte die Agitation geregelt und besondere Plätze für ein gemütliches Beisammensein eingerichtet werden.[2]) Am 11. Mai befahl der Oberkommandierende des Petersburger Militärbezirks, General Kornilow, dem finnländischen Reservebataillon, sich in Front aufzustellen. Die dritte Kompagnie weigerte sich, die Kaserne zu verlassen, weil — kein Befehl der Sfawettregierung dazu vorliege. Die Gehorsamsverweigerer sahen dann gemütlich zu, wie Kornilow eine Parade über die drei anderen Kompagnien auf dem Kasernenhof abnahm. Tief bekümmert gewährte der machtlose Kriegsminister dem machtlosen General die erbetene Enthebung von seinem hohen Posten und versprach ihm das Kommando eines Armeekorps an der Front. Da trafen von der Front zwei Telegramme ein. In dem einen erbat der Oberbefehls-

[1]) Warnung des Präsidiums des Soldatenkomitees der Wendenschen Garnison vom 5. Mai, abgedruckt in der Zeitung „Rishskoje utro" am 13. Mai 1917.

[2]) In Riga kam es so weit, daß deutsche Soldaten in Begleitung russischer Kameraden auf dem menschenerfüllten Dünamarkt in russischen Kraftwagen eintrafen, Einkäufe machten und dann zum deutschen Schützengraben zurückfuhren. Dafür durften dann russische Soldaten an einem deutschen Soldatenballe in Mitau teilnehmen.

haber der Westfront, General Gurko, in dem anderen bat der Oberbefehlshaber an der Südfront, General Brussilow, um Enthebung von seinem Posten. Beide begründeten ihre Gesuche durch das Dreinreden der Sfawettkommissare in strategische Angelegenheiten, durch deren Gesinnungsschnüffelei, die jede Disziplin untergrabe. Gutschkow bat sie, aus Liebe zum Vaterlande ihr schweres Amt weiterzuführen. Er selbst aber legte am 12. Mai sein Amt als Kriegs- und Marineminister nieder. Am nächsten Tage trat er auf dem Riesenkongreß der Vertreter der Frontsoldaten[1]) mit einer langen, pathetischen Rede auf. Er schilderte seine ganze Lebensgeschichte, verweilte eingehend bei seinen Heldentaten in Südafrika, in der Mandschurei und in der Duma und schloß mit der Verkündigung seines Rücktritts: Mit Begeisterung habe er am 15. März das Amt des Kriegsministers übernommen und in tiefer Verzweiflung über die Auflösung des Heeres lege er es nieder. Nur noch ein Wunder könne Rußland retten vor Despotie durch Anarchie. Er glaube an das kommende Wunder.

Die Revolution rollte mit einem Schlage die Frage der Fremdvölker auf. Die polnische Frage war durch die deutsche Eroberung für Rußland erledigt. Das Land war vom Feinde besetzt und die Bevölkerung wollte von einer Rückkehr russischer Herrschaft nichts wissen. Daher dekretierte die Sfawettregierung am 27. März die Errichtung einer unabhängigen polnischen Republik. Die temporäre Regierung erkannte zwei Tage später die zukünftige Unabhängigkeit Polens an, befahl die Berufung einer Konstituante in Warschau und schenkte dem freien Polen Galizien und Posen.

Durch Manifest vom 20. März stellte die temporäre Regierung die Autonomie Finnlands wieder her, ernannte den liberalen

[1]) Dieser Kongreß war das reine Theater. Die Delegierten hatten von der Front dreihundert, zum Teil sehr merkwürdige Fragen mitgebracht, welche die temporäre Regierung beantworten mußte. Nacheinander erschienen die Minister auf der Rednerbühne und standen den Soldaten Rede und Antwort über Fragen der inneren und äußeren Politik, über Geschichte, Volkswirtschaft, Strategie und Solderhöhung. Die Frage, warum Nikolai II. nicht in die Peter-Pauls-Festung gebracht werde, um ihn dort dem Volke für Geld zu zeigen, beantwortete Kerenski damit, daß die Festung keine Menagerie sei. Die Frage, warum nicht mehr Generale abgesetzt worden seien, beantwortete Gutschkows Gehilfe, General Nowitzki: Es wären bereits 115 abgesetzt und die Regierungen der verbündeten Mächte hätten sich schon darüber beschwert.

M. Stachowitsch zum Generalgouverneur in Helsingfors und den noch liberaleren Roditschew zum Minister für finnländische Angelegenheiten in Petersburg. Damit glaubte sie alles getan zu haben, was die Finnländer billigerweise vom freien Rußland erwarten konnten. Die Minister waren daher sehr erstaunt, als die Finnländer mehr verlangten, nämlich die völlige staatliche Unabhängigkeit ihres Landes. Das sprach der Führer der sozialdemokratischen Partei Finnlands, Senator Tokoi, am 20. April in brüsker, Rußland schwer beleidigender Form aus: „Rußlands Sieg im Weltkriege wird Finnlands Unglück sein." Zunächst ignorierte die autonome Regierung Finnlands die Petersburger Regierungen in grober, den Generalgouverneur und dessen Anordnungen in höflicher Weise. Was sie aber nicht ignorieren konnten, waren die russischen Garnisonen im Lande und die russischen Dreadnoughts im Hafen von Helsingfors. Zum Glück für die Finnländer wehte am Heck der Kriegsschiffe nicht mehr die Andreasflagge, sondern die rote Fahne. Die Matrosenkomitees, die jetzt das Kommando ausübten, nachdem sie die Mehrzahl ihrer Offiziere ermordet hatten, interessierten sich nicht für die Rechtsfrage Finnlands. Nur in soziale und wirtschaftliche Verhältnisse mischten sie sich oft in lästiger Weise ein, um sie zu bessern. Sie führten mit dem Bajonett die achtstündige Arbeitszeit in Helsingfors ein, dekretierten die Hebung der gesellschaftlichen Stellung der Freudenmädchen und diktierten den Marktfrauen mit vorgehaltenem Revolver die Lebensmittelpreise. Die finnische Bevölkerung in Karelien, im Westen des Gouvernements Olonez, verlangte den staatlichen Anschluß an Finnland. Sie schloß die russischen Schulen, verjagte die Lehrer und ersuchte die landfremden Popen um ihre Abreise.

Die temporäre Regierung versprach allen anderen Fremdvölkern des Reiches freie Selbstverwaltung im freien Rußland. Doch ihnen dünkte dies Geschenk allzu gering. Nur eine weitgehende Autonomie mit eigenen Truppen und mit eigener Finanzverwaltung könnte sie vielleicht befriedigen. Die mit russischen Staatsgeldern gespeisten nationalen Flüchtlingskomitees in Petersburg verwandelten sich plötzlich in Nationalräte, stellten politische Forderungen und verliehen ihnen durch Veranstaltung nationaler Soldaten- und Volksaufzüge Nachdruck. Erstaunt sahen die Minister zu, wie Tausende von Männern im Arbeitsrock oder in russischer Uniform, in Beglei-

tung ihrer Frauen, Kinder, mit blau-gelben, blau-schwarz-weißen oder anderen unbekannten Fahnen, in geordneten Zügen durch die Straßen der russischen Hauptstadt zogen, in unverständlicher Sprache Lieder sangen und Hochrufe auf die Freiheit ihres Landes ausbrachten. Auch den russischen Führern der Sfawettregierung ging es wider ihr nationales Gefühl, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das sie mit Pathos verkündet hatten, in imponierenden Protestkundgebungen gegen russische Zwingherrschaft auf dem Newskij-Prospekt sich äußerte.

Von Petersburg aus drang der Ruf zur nationalen Sammlung in die einzelnen Grenzmarken und fand dort kräftigen Widerhall. Vom Rigaer Meerbusen bis zum Stillen Ozean regten sich die Fremdstämmigen und begrüßten die Freiheit, wie sie sie verstanden: Los von Petersburg! Nationale Kongresse wurden berufen, welche Wahlen in Landesregierungen vornahmen. Auf dem Rathaus in Dorpat wurde am 23. März die blau-schwarz-weiße Fahne Eestis gehißt; in Wolmar bildete sich am 25. März eine Regierung von Latvija, als einer autonomen Provinz des Russischen Reiches. Aber schon am 18. April forderte in Riga ein Kongreß lettischer Volksschullehrer die Souveränität Lettlands. Am 26. März verkündete ein litauischer „Seim" in Petersburg die Autonomie von Lietuve, das zurzeit von deutschen Truppen besetzt war. In Minsk verlangte ein weißrussischer Kongreß am 11. April eine autonome Belorussija. In Kiew trat die ukrainische Rada zusammen, um die alte Selbständigkeit wieder herzustellen, welche die Petersburger Bureaukratie im 18. Jahrhundert vernichtet hatte. Wo Denkmäler Katharinas II. standen, da stürzte das Volk sie um. Auch Stolypins Standbild in Kiew erlitt dasselbe Schicksal. Die ukrainischen Soldatenkomitees hißten überall, in Petersburg, Riga und Dünaburg ebenso wie in Kiew und Odessa, die blau-gelbe Flagge und verlangten die Formierung nationaler Regimenter. Ihrer Forderung mußte stattgegeben werden, denn die Zahl der ukrainischen Soldaten im russischen Heere betrug 900 000. Die Rumänen, Grusiner, Armenier und die Bergvölker des Kaukasus, die Tataren im Kaukasus, in der Krim und an der Wolga, die Baschkiren, Tscheremissen, Mordwinen, Wotjaken, Tschuwaschen, Kirgisen, auch die Burjaten, die am 26. April in Irkutsk ihren nationalen Kongreß abhielten — sie alle forderten nationale Landtage, nationale Heere, nationale Finanzverwaltungen.

Die temporäre Regierung sah nur die finnländischen und ukrainischen Bestrebungen als bedrohlich für die Einheit des Reiches an. Dagegen rechneten sie das Verlangen der anderen Fremdstämmigen nach nationaler Autonomie zu den „natürlichen Geburtswehen des freien Rußlands", die bald überwunden werden würden.

Die Revolution entfesselte eine große Bauernbewegung unter dem alten Kampfrufe „Land und Freiheit". Ende März erhielt die Regierung genaue Berichte über Güterzerstörungen und Verhaftungen von Landpolizisten, Agronomen, Gutsbesitzern und Landmessern durch örtliche Bauernkomitees. Diese Nachrichten paßten so wenig zu dem Bilde einer freiheitlichen Entwicklung russischer Kultur, daß die Regierung sie zuerst ignorierte. Dann beschloß sie, die Agrarunruhen durch ein „Landkomitee zu liquidieren". Es sollte von Petersburg aus alle Streitigkeiten zwischen Bauern und Nichtbauern schlichten und gleichzeitig ein Agrarprojekt für die zukünftige Konstituante ausarbeiten. Damit verschob die Regierung die Entscheidung der wichtigsten Frage, der Landfrage, auf unbestimmte Zeit.

Dasselbe tat die Kadettenpartei, deren Vertreter sich am 7. April siegesfroh im Petersburger Michailowtheater zum VII. Parteikongreß versammelten. Die Kadetten und die „Nowoje Wremja" hatten ihre Rollen vertauscht. Während 1906 in der ersten Duma die Kadetten die Zwangsenteignung des Großgrundbesitzes gefordert hatten und die Zeitung ihr Verlangen mit Hohn und Spott bekämpft hatte, erklärte jetzt dasselbe Blatt eine Güterenteignung für eine Staatsnotwendigkeit, und die Mehrheit des Kadettenkongresses sprach sich gegen eine derartige radikale Lösung der brennenden Agrarfrage aus. Einstimmig beschlossen dagegen die 400 Abgeordneten der Ortsgruppen die Vertreibung des Feindes aus den Grenzen Rußlands, den Sturz des „absolutistischen Imperialismus" in Deutschland und die Errichtung einer demokratischen Republik in Rußland durch die Konstituante. Noch am 15. März waren die Führer entschieden für die Beibehaltung der monarchischen Staatsform gewesen, jetzt, nach drei Wochen, beantragten sie selbst, daß diese Konzession der öffentlichen Meinung gemacht werden müsse. Miljukow gab die von der Sfawettregierung geforderte Erklärung ab, daß Rußland nach siegreicher Beendigung des Krieges kein fremdes Land annektieren werde. Dann verkündete er dem aufjubelnden Kon-

greß, daß Konstantinopel mit den Meerengen an Rußland kommen werde. Weiter begeisterte er die Versammlung mit der Behauptung, daß „nicht allein Rußland, sondern die ganze Welt der Stimme der Kadetten in Petersburg lausche". Eine dritte Illusion versuchte der Minister Nekrassow zu zaubern, der treuherzig versicherte, es bestände keine Doppelregierung und die Kontrolle des Kabinetts durch das Exekutivkomitee des Rates der Petersburger Arbeiter- und Soldatendeputierten wäre nützlich und angenehm. Dem widersprach Roditschew in einer fulminanten Rede. Zuerst beschimpfte er Wilhelm II., dann steckte er Miljukows Kriegsziele weiter bis zur Erwerbung von Armenien und Galizien, und zum Schluß donnerte er gegen den Petersburger Sfawett los. Als vorsichtiger Mann — er war auch Minister — nannte er ihn nicht beim Namen. Aber die Versammlung verstand, wen er unter den „frechen Leuten" meinte, „die sich als Vertreter des ganzen großen russischen Volkes aufspielen", und bereitete ihm eine stürmische Ovation, die 15 Minuten lang dauerte. Dann goß der Vertreter der Orenburger Ortsgruppe, der Tatare Machssudow, Wasser in den berauschenden Wein. Im Namen von 30 Millionen Mohammedanern im Russischen Reich und im Auftrage von anderthalb Millionen mohammedanischer Soldaten im russischen Heere erklärte er, daß sie eine Vertreibung ihres Kalifen aus seiner Hauptstadt, eine Abnahme des Halbmondes von der Sophienmoschee am Bosporus nicht dulden werden. Empört zischten die russischen Kadetten den Fremdstämmigen aus, der sie jäh aus den schönsten Träumen riß. Die Flitterwochen der Revolution waren zu Ende.

*

Der von Tschcheidse und Kerenski am 15. März 1917 im Taurischen Palais begründete Rat, Sfawett, der Arbeiter- und Soldatendeputierten schwoll schnell zu einem Riesenparlamente an. Im März zählte es 2000, im April 3000 Abgeordnete, die zu einem Drittel von Fabrikarbeitern, zu zwei Drittel von Soldaten der Hauptstadt gewählt oder auch nicht gewählt waren. Der Sfawett ersetzte die Duma, die mit dem Siege der Revolution ihren öffentlichrechtlichen Charakter verloren hatte. Sie durfte nur zu privaten Besprechungen zusammenkommen, wenn in ihrem Hause das „Volksparlament" gerade keine Sitzung abhielt. Das Exekutivkomitee des Sfawetts

bildete die Regierung. Da alle aus den Bergwerken Sibiriens befreiten oder aus ihren ausländischen Asylen nach Petersburg eilenden Führer der revolutionären Parteien Sitz und Stimme im regierenden Ausschusse verlangten, so schwoll die Zahl seiner Glieder mit jedem Monat an und betrug im Mai bereits 70. Unter ihnen herrschten die menschewistischen Sozialdemokraten unter Tschcheidse und Himmer (Ssuchanow) vor. Als der Begründer der russischen Sozialdemokratie, der Menschewist Plechanow, am 13. April aus Genf in das befreite Vaterland zurückkehrte, so wurde er wohl mit Jubel in die Regierung aufgenommen, erhielt aber nicht den erhofften Vorsitz, den der Gruſiner Tschcheidse ihm nicht abtreten wollte.[1]) Hand in Hand mit den Menschewisten gingen die Sozialrevolutionäre unter Tschernow, einem Begründer dieser Partei, und dem Gruſiner Jeretelli, der als Abgeordneter der zweiten Duma bei ihrer Auflösung verhaftet und nach Sibirien verschickt worden war. Schwächer noch als die Trudowiki waren anfänglich die Bolschewisten vertreten. Von ihren Führern befand sich im März unter den Regierungsmännern nur Nachamkes, der sich aber Steklow nannte, um nicht durch seinen unrussischen Namen bei den Russen Anstoß zu erregen. Am 22. März begründete er die Zeitung „Prawda", die unter der Schriftleitung des bisherigen Geheimpolizisten Tschernomasow mit Erfolg den Bolschewiswus in der Petersburger Arbeiterschaft verbreitete.

Schnell entwickelte sich eine Ssawettbureaukratie, die in ihrer Organisation an die Moskauer Prikase (Ministerien) des 17. Jahrhunderts erinnerte, in ihrem Gebaren den zarischen Tschinowniken glich. Neben einem Bureau des Exekutivkomitees, einem Kriegskommissariat, einer Abteilung für internationale Beziehungen, einem Kontrollkomitee zur Überwachung der temporären Regierung, einem Staatskomitee für Volksbildung bestanden Zensurbehörden für Presse und Kino, Abteilungen für Verpflegung, Transportwesen, Post und Telegraph, Literatur, Agitation, Häuserverwaltung, Finanzwesen, Wegnahme von Kraftwagen und andere kleine

[1]) In bürgerlichen Kreisen wurde der wohl unbegründete Verdacht ausgesprochen, daß der Gruſiner Tschcheidse nicht aus Ehrgeiz oder Machtgier die Leitung festhielt, sondern aus einem ganz anderen, geheimen Grunde. Er wollte angeblich durch sein unsinniges Walten den Untergang des Russischen Reiches herbeiführen, damit sein Vaterland im Kaukasus sich gesicherter Unabhängigkeit erfreuen könnte.

Aufgaben.[1]) Die Regierung eines großen Reiches durch die Vertreter der Garnison und der Arbeiterschaft einer Stadt war zu widersinnig, als daß es die Führer nicht auch erkennen mußten. Sie beriefen daher die Vertreter der in anderen Städten begründeten Sfawetts zu einem „Allrussischen Kongreß der Abgeordneten der Arbeiter- und Soldatenräte" ein. Am 11. April versammelten sich im Taurischen Palais Abgesandte von 85 Sfawetts und von allen Armeen des Reiches. Es wurden sehr viele Reden gehalten, die alle großen Beifall fanden. Begeisterung rief der Ausspruch eines Armeevertreters hervor: „Nach Beendigung des Krieges werden wir Soldaten mit der Flinte in der Hand Rußland Gesetze geben." Alle von Tschcheidse vorgelegten Resolutionen wurden angenommen. Dann gingen die Abgeordneten nach Hause oder an die Front, und die Petersburger Fabrikarbeiter und Garnisonsoldaten regierten Rußland weiter. Das von ihnen „kontrollierte" Ministerkabinett des Fürsten Lwow behandelten sie, wie bisher, als eine ihnen unterstellte Behörde.

Im festlichroten Fahnenschmuck prangte am 16. April der Finnländische Bahnhof in Petersburg. Mit Hurra und Freiheitsgesängen empfing eine tausendköpfige Volksmenge die aus ihrem Schweizer Asyl zurückgekehrten Emigranten Uljanow (Lenin), Lunatscharski, Apfelbaum (Sinowjew), Rosenfeld (Kamenew), Abramowitsch (Krylenko), Zederbaum (Martow), Sobelsohn (Radek), Finkelstein (Litwinow), Silberstein (Bogdanow) u. a. Der Generalstabschef Hindenburgs, General Ludendorff, hatte ihnen die Reise durch Deutschland im plombierten Waggon gestattet, da er ihre Bestrebungen als für Rußland verderblich erachtete. Die Absichten der russischen Bolschewisten waren auch dem Auswärtigen Amte in London bekannt. Daher verweigerte es dem aus Neuyork in England eingetroffenen Bronstein (Trotzki) die Weiterreise nach Rußland. Auf Befehl der Sfawettregierung legte das Kabinett des Fürsten Lwow gegen diese Freiheitsberaubung eines russischen Staatsbürgers energische Verwahrung bei der britischen Regierung ein. Infolgedessen erhielt Bronstein die Ausreisegenehmigung und

[1]) Von dem Bestehen eines Polizeidepartements der Sfawettregierung ist dem Verfasser direkt nichts bekannt. Jedoch verschiedene Tatsachen lassen den Schluß ziehen, daß Tschcheidse auch eine solche Abteilung aus früheren zaristischen Geheimpolizisten gebildet hatte.

traf bald nach Lenin in Petersburg ein. Die Sfawettregierung war dadurch höchst befriedigt und die Arbeiterschaft Petersburgs begeistert.

Inmitten des Häusergewirrs der Hauptstadt befand sich ein luxuriös ausgestatteter Palast. Er gehörte der Primaballerina des Kaiserlichen Theaters, Mathilde Kzeczinska, die zuerst als Mätresse Nikolais II., dann verschiedener Großfürsten Millionärin geworden war. In letzter Zeit war sie die Freundin des Chefs der Artillerieverwaltung, des Großfürsten Sergei Michailowitsch, gewesen und hatte als Vertreterin der Creusotschen Kanonenfabrik und als Befreierin junger Männer von der Wehrpflicht glänzend verdient. Nach der Revolution war sie mit allen ihren Juwelen aus Petersburg verschwunden. Ihren Palast ersah sich Lenin zu seinem Hauptquartier. Der Rechtsvertreter der Besitzerin und die Dienerschaft wurden herausgeworfen und in den Fenstern Maschinengewehre aufgestellt. Die schreckten Gerichtsvollzieher zurück, die vergeblich die Staatsgewalt um ihr Einschreiten baten. Ohne Artilleriebeschießung war Lenins Burg nicht zu erobern. Aber ohne Erlaubnis der Sfawettregierung konnte die temporäre Regierung keine Batterie aus ihrer Kaserne holen. Und Lenin selbst saß mit einem Teile der Besatzung seiner improvisierten Festung im Exekutivkomitee des Rates der Arbeiter- und Soldatendeputierten Petersburgs. Von seinem requirierten Palaste aus entfaltete Lenin eine großzügige Agitation in ganz Rußland. Er gründete eine Reihe von Zeitungen und entsandte beredte Wanderprediger in andere Städte und an die Front. Dort verkündeten sie den aufhorchenden Soldaten die frohe Botschaft von Land, Freiheit — und Frieden durch Herrschaft der Bolschewisten in allen Sfawetts. Die ersten Republiken, die sich nach Lenins Programm bildeten, waren Kronstadt und Schlüsselburg. In beiden wurde die Diktatur des Proletariats erklärt, die sehr bald in eine Schreckensherrschaft ausartete. Schlüsselburg regierten 840 Zuchthäusler und übten nebenbei ihr früheres Gewerbe aus. Das bisherige Gefängnis erhoben sie zum Regierungssitz und unternahmen von dort als besoldete und uniformierte Volksmiliz in Militärautomobilen erfolgreiche Raubzüge in die Umgebung und Nachts auch bis nach Petersburg hinein. Weit bedrohlicher war die Kronstädter Matrosenrepublik, die über die Baltische Flotte mit ihren großen Geschützen verfügte. Im Laufe des Maimonats erlangten

die Bolschewisten die Herrschaft in den Sfawetts von Zarizyn, Sfamara, Cherson und kleinen Städten. Im Juni waren es bereits 37 Republiken, die weder auf Lwow noch auf Tschcheidse hörten, sondern nur die Befehle Lenins beachteten. Sendboten aus Kronstadt entfesselten am 20. Juni eine Meuterei der Matrosen der Schwarzmeerflotte. Dem kommandierenden Admiral Koltschak wurde der Säbel abverlangt. Bei der Kapitulation von Port Arthur hatten die Japaner dem Kapitänleutnant Koltschak in Anbetracht seiner Tapferkeit den Säbel zurückgegeben. Jetzt warf er ihn ins Meer.

Bei der Unkenntnis des Auslandes über Rußland bestand dort die allgemeine Überzeugung, das vom Zarismus befreite Rußland werde mit verdoppeltem Eifer den Krieg fortsetzen. Das war auch die ehrliche Absicht der temporären Regierung. Jedoch die Sfawettregierung trug sich mit dem stolzen Gedanken, sie werde den Weltkrieg durch einen gerechten Frieden ohne Annexionen und ohne Kontributionen beenden und großen Ruhm und Dank bei allen Völkern Europas ernten. Auf Befehl der Sfawettregierung verkündigte am 9. April das Kabinett, das freie und friedfertige Rußland werde auf alle Eroberungspläne verzichten. Diese amtliche Erklärung erregte in London und in Paris die Befürchtung, daß die temporäre Regierung einen Sonderfrieden schließen könnte. Um den Zweifel an Rußlands Vertragstreue zu zerstreuen, beteuerte Miljukow in einer Note vom 1. Mai den festen Beschluß der Regierung, den Krieg bis zur Zerschmetterung Deutschlands weiterzuführen. Dagegen erhob die Sfawettregierung Einspruch und befahl die sofortige Entlassung des Außenministers Miljukow. Als sie verweigert wurde, rief Tschcheidse die Arbeiterbataillone herbei. Am 3. Mai rückten sie an, sperrten die im Marienpalais versammelten Minister dort ein und demonstrierten schreiend, schimpfend, schießend auf den Straßen für den Weltfrieden. Kadettisch gesinnte Bürger antworteten mit Gegenkundgebungen für Krieg und Miljukow. Der im Marienpalais eingeschlossene Ministerrat telephonierte an die Sfawettregierung im Taurischen Palais und bat sie um die Entsendung ihrer Vertreter, um gemeinsam die Lage zu beraten und den drohenden Bürgerkrieg zu verhindern. Die Gruſiner Tschcheidse und Ramschwili erschienen, hörten die Erklärungen und Entschuldigungen der russischen Minister an und befahlen Miljukow, seine Note vom 1. Mai in Form einer Erläuterung zu ihr zu desavouieren. Das geschah am 4. Mai und

die bewaffneten Arbeiter kehrten in die Fabriken zurück. Die „Abteilung für internationale Beziehungen", wie sich das Außenministerium des Ssawetts nannte, erließ am 5. Mai eine scharfe Note an die verbündeten Mächte, die jede Annexionspolitik verurteilte. Am 14. Mai veröffentlichte der Ssawett einen pathetischen Aufruf an alle Sozialisten der Welt: Proletarier aller Länder vereinigt euch zu einer Konferenz, die Europa den Frieden diktieren wird auf Grund des Selbstbestimmungsrechts der Völker ohne Landraub und Kriegssteuer.

Unter dem Eindruck der Straßenmanifestationen am 3. und 4. Mai, bei denen unbewaffnete Demonstranten getötet waren, hatten Rodsjanko und Lwow dem Ssawett den Vorschlag unterbreitet, ein kadettisch-sozialistisches Koalitionsministerium zu bilden. Zwei Wochen lang dauerten die Verhandlungen und drohten an der Person Miljukows zu scheitern, der die Leitung der auswärtigen Politik nicht aus der Hand geben wollte. Er hoffte auf das Eingreifen des britischen Botschafters, aber Tschcheidse war stärker. Die Kadetten ließen ihren Führer fallen. Stolz lehnte Miljukow den ihm vom Ssawett angebotenen Posten des Kultusministers ab und verließ den Ministerrat. Mit ihm auch Gutschkow, weil er an der Rettung Rußlands verzweifelte. Die übrigen Kabinettsglieder blieben. Kerenski wurde Kriegs- und Marineminister, zugleich das eigentliche Haupt der temporären Regierung. Tereschtschenko wurde Außenminister und übergab das schwere Amt eines Leiters des Finanzwesens Schingarjow, der seine bisherigen Obliegenheiten dem Sozialrevolutionär Tschernow abtrat. Justizminister wurde der Sozialrevolutionär Perewerssew. Um noch drei Sozialisten unterzubringen, wurden vier neue Ministerien geschaffen: für Verpflegung (Sozialrevolutionär Peschechonow), Arbeiterschutz (Sozialdemokrat Skobelew), Post und Telegraph (Sozialrevolutionär Zeretelli) und Soziale Fürsorge (Kadett Fürst Schachowskoi). Jedoch das bisherige Verhältnis zwischen dem Ssawett und dem Kabinett blieb. Nur die Zahl der Aufpasser war vermehrt worden. Fürst Lwow war dem Namen nach Ministerpräsident geblieben. Bekümmert hörte er die langen Reden des neuen Landwirtschaftsministers Tschernow an, der die Zukunft im rosigsten Lichte sah, die Bauern durch eine Rundreise beglücken und die Agrarreform nicht von oben, sondern von unten durchführen wollte. Das geschah bereits.

Auf dem Lande organisierten selbstherrliche Bauernkomitees die Enteignung des Großgrundbesitzes. Hierbei wurden vielfach Häuser, Gärten, Zuchtvieh, Saatkorn, Maschinen und sonstiges Inventar zwecklos zerstört, an Stelle der Fruchtwechselfolge Dreifelderwirtschaft oder Feldgraswirtschaft wieder eingeführt. An manchen Orten prügelten sich zwei Mirs um dasselbe Gutsland, auf welches beide mit gleichem Recht oder Unrecht Anspruch erhoben. Was Stolypins Agrarreform — die Sfawettregierung hob sie durch Dekret vom 5. April auf — in langjähriger Arbeit mühsam geschaffen, wurde fast überall im Frühling 1917 wieder vernichtet. Aber außer Land und Freiheit, die er sich genommen hatte, verlangte der Bauer daheim und im Schützengraben den Frieden. Des Krieges war er bitter satt geworden, seinen Zweck konnte er nicht verstehen, wußte vielfach nicht einmal, wer eigentlich der Feind auf der anderen Seite der Drahtverhaue sei. Die einzige Partei, welche die Erfüllung dieser dritten bäuerlichen Forderung voll und ganz zusagte, welche gleichzeitig das Rauben, Plündern, Saufen der von der Front als „Urlauber" heimflutenden Soldatenmassen als „notwendige Begleiterscheinungen der Revolution", ja als die „Revolution selbst" begrüßte, war die Partei Lenins.

Die ungeheure Mehrheit des russischen Volkes verlangte die Einstellung des Krieges. Zu ihrem Verhängnis haben weder die Führer der Kadetten, Fürst Lwow und Miljukow, noch die Sozialrevolutionäre Kerenski und Zeretelli, noch die Marxisten Plechanow und Tschcheidse dies elementare Friedensbedürfnis des Volkes erkannt. Der britische Botschafter in Petersburg setzte alle Hebel — Verheißungen und Drohungen, Pfundnoten und Versicherungen — in Bewegung, um die führenden Männer in der sozialrevolutionären und sozialdemokratischen Partei davon zu überzeugen, daß Rußland von neuem die Offensive ergreifen müsse. Es gelang. Zum Oberbefehlshaber bestimmte Sir Buchanan an Stelle von Alexejew den Sieger vom Jahre 1916, Brussilow (3. Juni). Kerenski, der als Abgeordneter am 28. Februar die Duma zum sofortigen Friedensschlusse mit Deutschland aufgefordert hatte, der noch am 19. April als Justizminister Pressevertretern der Entente den Verzicht auf jede Eroberungspolitik nachdrücklich empfohlen hatte, bereiste jetzt als Kriegsminister die Front und predigte den Angriffskrieg gegen Deutschland. Auch Tschcheidses Gesinnungsgenosse Ssuchanow, der

1916 in einem vielbeachteten Buche die Frage „Warum führen wir Krieg" im streng marxistischen Sinne untersucht und dahin beantwortet hatte, daß die von der bürgerlichen Presse verherrlichten Kriegsziele Rußland gar keinen Gewinn bringen können; — auch er fiel um und predigte jetzt „den schonungslosen Kampf gegen den deutsch-österreichischen Imperialismus, mit dem kein Friede und keine Verständigung möglich sei".

Auf Kerenskis Befehl begann am 1. Juli die große Offensive. Sie versagte völlig an der Nord- und Westfront. An vielen Stellen kam es überhaupt nicht zum Vormarsch, weil ein Meetingsbeschluß ihn verboten hatte.[1]) Dort wo ein Angriff gegen die deutschen Linien unternommen wurde, fluteten die Mannschaften schnell wieder zurück. Die Offiziere flehten ihre Soldaten an, einige knieten vor ihnen nieder: Vorwärts gegen den Feind! Mürrisch antworteten die Untergebenen: Geh du allein vor, wenn du Lust zum Sterben hast. Viele Offiziere taten es dann auch. Nur einige Todesbataillone und ein von der Unteroffiziersfrau Boktscharjow befehligtes Amazonenbataillon taten tapfer ihre Pflicht. Sie waren zu wenig, um etwas ausrichten zu können. Dagegen errangen die Armeen der Südfront in Galizien einen Sieg nach dem anderen. Kerenski begeisterte die Sturmkolonnen, indem er mit ihnen zusammen ins Feuer ging. Die Österreicher liefen eilends davon, gewaltige Beute an Kriegsmaterial den Russen überlassend. Kornilow, der frühere Oberbefehlshaber von Petersburg, eroberte Stanislaus und Kalucz. Leider zeigte sich hier die Disziplinlosigkeit der Truppen in wildem Rauben und Morden. Nach einem Berichte von Gutschkow hausten am 11. Juli die Russen in Kalucz wie die türkischen Tscherkessen und Kurden in Armenien.[2]) Die Offiziere waren nicht imstande, die Niedermetzelung wehrloser Einwohner, die Schandtaten an Frauen und Kindern zu hindern. Die „Wetschernoje Wremja" behauptete sogar, daß die Handlungsweise der Russen in Stanislaus „ebenso schandbar war, wie die Greueltaten der Deutschen in Löwen, Reims und Kalisch".[3])

[1]) In Riga verbot eine Versammlung von Soldaten und Dienstmädchen am 3. Juli die geplante Offensive. Sie fand nicht statt.

[2]) Gutschkow in den „Birshewyja Wedomosti" vom 8. August.

[3]) Am 3. August 1914 rückte ein deutsches Bataillon in Kalisch ein und nahm einige russische Beamte gefangen. Die Petersburger Presse brachte eine ausführliche Schilderung ihrer „Ermordung durch die entmenschten Deutschen" und des Wehklagens der Witwen und Waisen. Obwohl die ver-

Am 15. Juli kam der Gegenstoß deutscher Truppen, die von der deutschen Westfront in Eilzügen nach Galizien geworfen worden waren. Jetzt folgte Niederlage auf Niederlage. Wie Österreicher liefen die Russen davon. Auf Troßpferde gesetzte deutsche Trainsoldaten jagten ganze Regimenter vor sich her. Auf den Schreckensruf „Deutsche Kavallerie!" warfen bei Tarnopol Infanteristen nicht nur die Waffen und Patronen, sondern auch die Stiefeln weg, um schneller laufen zu können.[1])

Jetzt hielt Lenin die Zeit für eine bewaffnete Erhebung zur Ergreifung der Staatsgewalt für gekommen. Er konnte auf die große Mehrheit der Petersburger Arbeiterschaft rechnen, die sich im „Arbeiterkomitee der Petersburger Fabriken" eine vom Ssawett unabhängige Organisation gegeben hatte. Auf seiner Seite war jetzt das Zentralkomitee der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, waren die Matrosen und die Kriegsschiffe von Kronstadt, die Zuchthäusler von Schlüsselburg und mehrere Regimenter der Petersburger Garnison. Andere schwankten zwischen Lwow, Tschcheidse und Lenin hin und her; nur die Kosakenregimenter waren unbedingt auf seiten der temporären Regierung. Ihre Lage sah hoffnungslos aus, als Lenin am 17. Juli das Signal zum Aufstande gab. Vom Palaste der Primaballerina leitete er die Bewegung seiner Heerscharen, die sich plündernd und schießend über das Zentrum der Millionenstadt ergießen, die Peter-Pauls-Festung, Redaktionen, Banken usw. besetzen und aus den Gefängnissen die Verbrecher befreien. Schon haben drei Minister, unter ihnen auch Kerenski, feige das Weite gesucht, einer, Tschernow, ist verprügelt worden, als der Justizminister Perewersew durch eine Dokumentenfälschung die Lage rettet. In die Kasernen der schwankenden Regimenter wirft er die gedruckten „Beweise", daß Lenin im Solde der deutschen Regierung stehe. Die Garnisonstruppen treten für die Regierung ein und nehmen den Straßenkampf gegen Arbeiter, Matrosen und Zuchthäusler auf. Am dritten Tage, nachdem 60 000 Mann Verstärkungen von der Front eingetroffen waren, wird der letzte Wider-

hafteten Amtspersonen nach einigen Tagen gesund und wohlbehalten zu den Ihrigen zurückgekehrt waren und einige russische Blätter davon Notiz genommen hatten, so blieb doch in der Überzeugung der gebildeten russischen Gesellschaft der „barbarische Mord in Kalisch" eine unumstößliche Tatsache.

[1]) Mitteilung eines Augenzeugen, eines russischen Artillerieunteroffiziers, an den Verfasser.

stand zersprengt, die Peter-Pauls-Festung und der Palast der großfürstlichen Mätresse erobert. Lenin ist aber aus ihm schon rechtzeitig entwischt und hält sich im Häusergewirr der Großstadt verborgen. Die von Kronstadt gekommenen Kriegsschiffe verzichten auf eine Beschießung der Stadt unter der Bedingung, daß den gefangenen Matrosen ein „ehrenvoller Abzug" bewilligt werde, was die Regierung gerne zusagt. Am Abend des Siegestages des 19. Juli kehrt der geflohene Kerenski zurück und spricht vor versammeltem Volk und Soldaten gleich einem Hohenpriester des Alten Testaments den großen Fluch über den Bolschewismus aus. Aufstände in Nishnij Nowgorod, Wladimir und Krementschug werden von Regierungstruppen niedergeschlagen. Lenins Partei liegt am Boden. Auf dem Newskij in Petersburg machen Kadetten Jagd auf „Leninzy" und führen sie in die Untersuchungskommission der temporären Regierung; in vielen Fabriken ergreifen die Arbeiter ihre bolschewistischen Kameraden und schleppen sie zur Untersuchungskommission der Sfawettregierung. Triumphierend verkündet die kadettsche „Retsch": „Der Bolschewismus ist eines natürlichen Todes gestorben. Er war bloß ein Bluff, mit deutschem Gelde gemacht."

Trotzdem Trotzki, Lunatscharski und andere Führer im Gefängnis saßen, Lenin verschwunden war,[1]) alle seine „Prawdas" von der Regierung unterdrückt wurden, fraß sich der totgesagte Bolschewismus weiter ins Heer hinein, in dem nach dem Zusammenbruche der großen Offensive die Sehnsucht nach Frieden noch stärker geworden war.[2])

*

[1]) Auf Einspruch von Tschernow nahm Kerenski den Befehl zur Verhaftung von Trotzki zurück. Am 30. Juli erschien Trotzki in der Versammlung des Sfawetts und verteidigte die Bolschewisten gegen den Vorwurf, sie wären Agenten der deutschen Regierung und hätten am 17. Juli den Aufstand entfesselt. Das sei beides nicht wahr, erklärte Trotzki, der Aufstand sei von selbst entstanden. Trotzdem wurde er und Lunatscharski am 5. August verhaftet. Lenin flüchtete mit Apfelbaum am 24. Juli nach Mustamjaki in Finnland.

[2]) Was der einfache Soldat unter Bolschewismus verstand, zeigt die Mitteilung eines Offiziers an den Verfasser: Auf einem Soldatenmeeting im Sommer 1917 fragte er die Mannschaft, was denn eigentlich ein Bolschewist sei, und erhielt folgende Antwort: „Ein solcher, der mehr (bolsche) Land bekommen wird." Bei derartiger Auffassung konnte nur ein Dummkopf von Soldat nicht Bolschewist sein. Wie im Heere die von Kerenski angepriesene

Grenzmarken- und Agrarfrage riefen eine neue Regierungskrise hervor. Die temporäre Regierung hatte Tereschtschenko und Zeretelli nach Kiew gesandt, um mit Professor Hruschewski, dem Führer der ukrainischen Rada (Volksparlament) und ihres regierenden Ausschusses, des „Generalsekretariats", eine Einigung zu erzielen. Am 14. Juli kehrten die beiden Minister nach Petersburg zurück und berichteten dem Kabinett, daß sie die ukrainische Frage erfolgreich gelöst hätten. Im Namen der Regierung, aber ohne deren Vollmacht, hatten sie die von der Rada verlangte Autonomie gewährt mit eigener Regierung, eigenem Heer, eigener Finanzverwaltung. Die kadettischen Minister waren entsetzt über die weitgehenden Rechte und die unklare Fassung des Autonomiegesetzes. In der Unklarheit, entgegneten Zeretelli und Tereschtschenko, liege die spätere Beschränkung der gewährten Rechte, sie gebe die Möglichkeit einer anderen Deutung der Autonomie, als die Ukrainer sie jetzt verständen. Die sozialistischen Minister und Nekrassow schlossen sich dieser Auffassung an. Am 16. Juli wurde die Autonomie der Ukrainer amtlich verkündet. Als Protest dagegen rief die Kadettenpartei die Minister Schingarjow, Manuilow, Stepanow — er war an Stelle Konowalows Leiter von Handel und Industrie geworden —, Schachowskoi und Nekrassow aus dem Kabinette ab. Der Letztere aber folgte dem Rufe nicht und trat aus seiner Partei aus, um Minister zu bleiben. Fürst Lwow verlangte die Ausschiffung Tschernows, da dessen Agrarprogramm Rußland moralisch und materiell verwüsten und einen Bürgerkrieg hervorrufen werde. Er könne nicht mit einem Minister zusammenarbeiten, der hartnäckig die Tatsache von Bauernaufständen leugne, weil sie seinen Glauben an den „ungeheuerlichen staatlichen Takt"

„Fortführung des Krieges bis zum Siege" verhöhnt wurde, zeigt ein Soldatenlied der „Okopnaja Prawda" (Schützengraben-Wahrheit) vom 1. Juni, das in freier Übersetzung folgendermaßen lautet:

Vorwärts ohne Zagen!
Wie man dir gebot.
Blute ohne Klagen
Freiester — Idiot.

Furchtlos weiterkriege!
Fällst du todeswund,
Schafft du Freiheitssiege
Und — krepierst als Hund.

Über deinem Grabe
Tafelt dann in Pracht,
Ruhig ihrer Habe,
Kapitales Macht.

des russischen Bauern widersprächen. Die sozialistischen Minister ergriffen die Partei von Tschernow und Lwow trat als Ministerpräsident und Innenminister am 21. Juli zurück. Den Vorsitz im Ministerrat übernahm Kerenski, der auch von den bürgerlichen Parteien als der einzige starke Mann angesehen wurde, der imstande sei, den zusammenbrechenden Staat zu retten. Energisch trat er gegen die Loslösung Finnlands von Rußland auf. In schroffer Form hatte die Helsingforser Regierung der Petersburger die nachgesuchte Anleihe von 350 Millionen Mark verweigert. Vielleicht, meinte zynisch der Senator Tokoi am 12. Juli, würde man 100 Millionen Mark dem notleidenden Rußland leihen, dafür hätte aber die temporäre Regierung die Souveränität Finnlands anzuerkennen. Als gleich darauf Lenin in Petersburg losschlug, erließ der Landtag in Helsingfors am 19. Juli ein „Autonomiegesetz", das inhaltlich die völlige staatliche Unabhängigkeit des Landes bedeutete. Enttäuscht durch Lenins Niederlage, sandte der Landtag am 24. Juli zwei Delegierte an die Sfawettregierung mit der Bitte um Anerkennung. Tschcheidse zögerte absichtlich mit einer Antwort, die er Kerenski überließ. Am 31. Juli erließ der Ministerpräsident ein Manifest gegen den finnländischen Separatismus. Er erklärte in ihm, daß die Rechte des früheren Kaisers von Rußland und Großfürsten von Finnland nicht, wie die Finnländer meinten, an den Senat und den Landtag in Helsingfors, sondern an die temporäre Regierung und die zukünftige Konstituante übergegangen wären. Auf Grund dessen befahl er die Auflösung des Landtages und die Vornahme von Neuwahlen am 1. Oktober. Um seinen Anordnungen Nachdruck zu verleihen, sandte er gleichzeitig Kosaken und Panzerautomobile nach Helsingfors. Der Senat in Helsingfors ignorierte das Manifest, das er veröffentlichen sollte, unterbrach aber die Sitzung des Landtages, um nicht den Kosaken einen Anlaß zum Einhauen zu geben. Im passiven Widerstande verharrend, warteten die Finnländer auf den Untergang des Russischen Reiches, der ihrer Berechnung nach in kurzer Zeit erfolgen mußte.

Die neue Regierung unter Kerenskis Führung bestand aus drei Sozialrevolutionären, drei Sozialdemokraten, einem Volkssozialisten und sieben Bürgerlichen. Ihre Vollmacht erhielt sie nicht, wie die beiden ersten Kabinette, von dem Dumakomitee unter Rodsjanko, sondern von der Sfawettregierung, welche sie am 6. August „be-

stätigte" mit einer Warnung vor undemokratischen Seitensprüngen. Zur „Organisierung der öffentlichen Meinung" berief Kerenski eine „Staatsberatung" nach Moskau aus früheren Dumaabgeordneten, aus Vertretern aller Parteien und des Heeres, aus Delegierten verschiedener Genossenschaften, Vereine und aller Sfawetts. Vom 25. bis 28. August tagte die 2500 Personen zählende Versammlung im Großen Moskauer Theater, das von Truppen umstellt war. Ja sogar Kanonen hatte Kerenski auffahren lassen, denn auf Anordnung eines bolschewistischen Geheimkomitees war die Moskauer Arbeiterschaft in einen Proteststreik gegen die Staatsberatung getreten. Sorge um die Zukunft des Reiches gab den Grundton für alle Reden ab. In vielen ertönte der Ruf nach dem starken Mann, nach einer Militärdiktatur zur Rettung Rußlands und Besiegung Deutschlands. Wer aber soll der Held und Retter sein? Ist es der Sieger von Kalusz, General Kornilow, dem die Regierung am 1. August die Befehlsgewalt über alle russischen Heere anvertraut hat, oder der Sieger von Luck, General Kaledin, der von der Regierung seiner reaktionären Gesinnung wegen des Kommandos seiner Armee an der Front enthoben, dann aber von den Kosaken zu ihrem Hetman gewählt worden war? Ist es der ruhmreiche Führer der Schwarzmeerflotte, Admiral Koltschak, der kürzlich auf seinem Flaggschiff von der eigenen Mannschaft verhaftet worden war, oder ist es der größte Redner Rußlands, der Ministerpräsident Kerenski, der in seinem Schlußwort auf der Staatsberatung den großen Fluch über alle die aussprach, „welche sofortiges Kriegsende fordern"? Sie haben alle ihre Anhänger, aber keiner von ihnen hat wirkliche Macht. Die allein hat der Tatare Ulljanow, der in einem finnischen Dorfe versteckt sich hält und auf den Augenblick wartet, um von neuem hervorzutreten und — die Gewalt zu ergreifen. Die Öffentlichkeit weiß nichts von ihm, vermutet ihn in Berlin oder Bern. Sie ahnt nicht, daß alle die kleinen, alltäglichen Meutereien an der Front, über die Kornilow auf der Staatsberatung so herzbewegend klagte, die Ermordung von Offizieren, die fortdauernden Putsche von Arbeiter- und Soldatenräten in verschiedenen Winkeln des Reiches — seine Werke sind.

*

Vier Tage nach Beendigung der Moskauer Staatsberatung ging die VIII. deutsche Armee unter General Hutier zum Angriff über, durchbrach die russische Nordfront an der unteren Düna und eroberte am 3. September Riga. Diese neue, militärisch nicht zu rechtfertigende Niederlage löste eine geplante Gegenrevolution zum Sturze der Petersburger Sfawettregierung vorzeitig aus. Der Höchstkommandierende, General Kornilow, raffte einige Regimenter, die er für zuverlässig hielt, an der Front zusammen und zog mit ihnen am 8. September auf Petersburg. In einem schwülstigen Aufrufe erklärte er, er wolle eine Regierung der nationalen Verteidigung bilden, die den Sieg über Deutschland sichern und Rußland zu einer großen, eines mächtigen und freien Volkes würdigen Zukunft führen werde. Der Hetman Kaledin und General Denikin, der Oberbefehlshaber der Südfront, erklärten öffentlich ihr Einverständnis mit Kornilows Vorhaben, heimlich auch Kerenski. Jedenfalls war Kornilow fest davon überzeugt, daß der Ministerpräsident seinen Plan gebilligt habe. Ob Kerenski hierbei nach der Art eines pfiffigen Winkeladvokaten ein geheimes und gemeines Doppelspiel getrieben hat, wie ihm später vorgeworfen wurde, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Jedenfalls verlor er seitdem das Vertrauen weiter Kreise, die bisher in ihm den Mann gesehen hatten, der Rußland retten könnte. Die erschreckte Sfawettregierung wandte sich hilfeflehend an ihre Gegner, die Bolschewisten. Wer von ihren Führern noch im Gefängnis saß, wurde entlassen. Trotzki begeisterte die Petersburger Arbeiterschaft zum Kampfe gegen die Gegenrevolution und führte sie zum Schanzengraben aus der Stadt heraus. Der Sozialrevolutionär Boris Sfawinkow, der militärische Ratgeber und Gehilfe des Kriegsministers Kerenski, bestückte die improvisierten Befestigungen mit Kanonen und ließ die Schienen der nach Petersburg führenden Bahnen aufreißen. Die anreitende kaukasische „Wilde Division" wurde wider ihr Erwarten mit Geschützfeuer empfangen. Gleichzeitig zogen bewährte bolschewistische Agitatoren den anmarschierenden Gruppen der Gegenrevolution entgegen. Den uniformierten Sendlingen Trotzkis gelang es in kürzester Zeit, die Frontkameraden über die politische Lage „aufzuklären": Kornilow sei ein Burshui, der den Bauern Land und Freiheit wieder nehmen und sie unter Führung der Gutsbesitzer-Offiziere weiter in den blutigen und völlig zwecklosen Krieg schicken

wolle. Die Truppen verließen ihren General, der ins Hauptquartier nach Mohilew flüchtete, wo er am 14. September verhaftet wurde. Dasselbe Schicksal traf Denikin und einige andere Generale, die für Kornilow eingetreten waren. Nur Kaledin ging frei aus, da die Kosaken seine Auslieferung verweigerten.

Im Handumdrehen waren so die Bolschewisten mit dem gefürchteten Schreckgespenst der Gegenrevolution fertig geworden und verlangten mit dem Rechte des Siegers die Macht. Am 15. September stellten sie ihr Staatsprogramm im Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat zur Abstimmung, und die tausendköpfige Menge überbrüllte die abmahnende Rede ihres Vorsitzenden Tschcheidse. Die menschewistischen und sozialrevolutionären Gewalthaber sahen die Macht ihren Händen entgleiten. Sie wußten kein besseres Mittel, als wieder einmal die „gesellschaftlichen Kräfte" zu einem neuen Rednerturnier in die Hauptstadt zu laden, das unter dem Namen „Demokratische Konferenz" endgültig „alle Fragen entscheiden sollte". Kerenski wiederum suchte den Bolschewisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem er plötzlich am 16. September die Republik verkündete, was Lenin schon lange verlangt und der alte Anarchist Fürst Kropotkin auf der Moskauer Staatsberatung am 28. August als rettende Tat gepriesen hatte. Die endgültige Festlegung der Staatsordnung war eigentlich der Konstituante vorbehalten, deren auf den 30. September festgesetzter Zusammentritt wegen technischer Wahlschwierigkeiten auf das Ende des Jahres verschoben war. Gleichzeitig ernannte Kerenski — in Nachäffung Gambettas vom Jahre 1870 — sich selbst zum Höchstkommandierenden aller Armeen und bildete ein neues Kabinett, das vierte seit dem 15. März 1917, das fast nur aus Sozialrevolutionären und Menschewisten bestand. Zur Beruhigung der öffentlichen Meinung, die einen Sündenbock für die schmählichen Niederlagen haben wollte, wurde der frühere Kriegsminister Ssuchomlinow am 25. September vom Senate wegen Hochverrats zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Wirklichen Verrat hatten die Prozeßverhandlungen nicht feststellen können, aber enthüllt, daß die zarische Regierung den Angriffskrieg gegen Deutschland gewollt und von langer Hand vorbereitet hatte.

Im Petersburger Alexander-Theater, das von oben bis unten mit roten Fahnen geschmückt war, eröffnete am 27. September

Tschcheidse die Demokratische Konferenz, eine bunte Versammlung von 1500 Vertretern der verschiedensten Körperschaften. Was in den unzähligen Kongressen seit dem 15. März zum Überdruß schon gesagt worden war, wurde noch einmal wiederholt. Aber wie auf der Moskauer Staatsberatung, so erschöpfte sich auch jetzt die politische Weisheit in gegenseitigen Anklagen. Die militärische Lage sah noch trostloser aus als vor einem Monate. Riga und Jakobstadt waren gefallen; beängstigende Gerüchte über einen bevorstehenden Schlag der deutschen Flotte schwirrten durchs Theater. Ein Vorschlag Trotzki, doch lieber sogleich in Friedensverhandlungen zu treten, wurde mit knapper Mehrheit abgelehnt. Die Vertreter der Fremdvölker erklärten scharf und bestimmt, daß sie nur unter der Bedingung vollkommener Selbständigkeit ihrer Länder in allen inneren Fragen in die Bildung einer russischen Föderativrepublik willigen würden. Die Kadetten, Menschewisten und Sozialrevolutionäre versteiften sich jedoch auf eine zentralistische Regierungsform. Eine von der Konferenz gewählte Kommission bemühte sich vergebens, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob das neu zu bildende Ministerkabinett rein sozialistisch sein müsse, oder ob in ihm — was Kerenski wollte — auch einige Kadetten geduldet werden dürfen. Schließlich wurde ein „Demokratischer Rat" von 240 Personen aus der Riesenversammlung gewählt, der diese Frage klären und gleichzeitig den Grundstock zu einem „Vorparlament" bilden sollte, das nach drei Wochen zusammentreten und endgültig die Formel zu Rußlands Rettung finden müsse. Mit den stolzen Worten: „Jeder, der die freie russische Republik antastet, wird die ganze Macht der revolutionären Regierung zu fühlen haben" beendete Kerenski die sechstägige Redeschlacht. Das fünfte Kabinett wurde von ihm mit Hinzuziehung von Kadetten gebildet und vom „Demokratischen Rate" auch bestätigt.

Mittlerweile ging unbekümmert um alle Reden, Beschlüsse und Befehle der Hauptstadt die Auflösung des Heeres und des Staates stetig weiter. Über 10 000 Offiziere wurden von ihren Soldaten aus der Armee gejagt, viele ermordet. In jedem Krähwinkel des weiten Reiches tagte ein Arbeiter- und Soldatenrat, der selbstherrlich regierte, Haussuchungen und Verhaftungen vornahm, Gesetze erließ, Lebensmittel und Wertsachen requirierte, Steuern erhob und sich für diese seine „Arbeit" hohe Gagen zubilligte. Und was

für Leute führten das große Wort in diesen „Sfawetts"? Neben ehrlichen Idealisten, neben Männern, die im Kampfe für die Befreiung ihres Vaterlandes schwer und hart in sibirischen Bergwerken gelitten hatten, saßen im hohen Rate Raubmörder und Diebe, denen die Revolution die Pforten der Zuchthäuser gesprengt hatte, und zu einem sehr großen Teile die schlimmsten Schergen des gestürzten Zarismus, frühere Spitzel, Gendarmen, Folterknechte, die noch vor kurzem im Untersuchungszimmer der Geheimpolizei mit Gummipeitschen Geständnisse erpreßt hatten. Fast jedes Zeitungsblatt brachte im Sommer 1917 Enthüllungen über die dunkle Vergangenheit dieses oder jenes Gliedes des ausführenden Komitees eines der unzähligen Sfawetts. Was half es, daß ihre Namen öffentlich gebrandmarkt wurden? Sie verließen den Ort ihrer bisherigen Regierungstätigkeit, um sie in einer anderen Stadt unter anderem Namen und falschem Paß von neuem aufzunehmen. Und all diese dunklen Elemente in den Arbeiter- und Soldatenräten waren bolschewistisch.

Einer der besten Kenner Rußlands, der Schriftsteller Maxim Gorki, schrieb vorahnend in seinem Blatt „Nowaja Shisnj" (Neues Leben) am 1. Mai 1917, als sich noch das ganze Volk in einem Freudentaumel über die errungene Freiheit befand und von der Zukunft Wunderdinge erwartete: Das alte Regime hat in jahrelanger Arbeit mit Hilfe der Kirche und der Beamten das russische Volk in kultureller, geistiger und moralischer Beziehung heruntergebracht. Zu Kriegsbeginn erklärten viele, Rußlands Aufgabe sei, „Europa zu befreien von den Fesseln einer falschen Zivilisation durch den Geist wahrer Kultur". Jedoch dieser Geist der wahren Kultur erwies sich als „ein Gestank von allgemeiner Unwissenheit, widerlichen Egoismus und sorgenfreier Faulheit". Das ist das Erbe, das uns der Absolutismus hinterlassen. Man glaube nur ja nicht, daß die Revolution alles dies weggewaschen habe. Es werden Jahre vergehen, bis sich in Rußland eine wirkliche Kultur entwickeln wird, und nicht durch Worte, sondern durch tatkräftige Arbeit allein kann sie geschaffen werden.

Das am 20. Oktober eröffnete Vorparlament stand unter dem Eindruck der Panik, welche die Eroberung Ösels in der Hauptstadt hervorgerufen hatte. Das einzige Wort, das dieser ohne ordnungsgemäße Volkswahl zustande gekommenen Versammlung von

555 Vertretern von 13 verschiedenen großrussischen Parteien und einer Reihe nationaler Gruppen Autorität und Macht verliehen hätte, das Wort Frieden wurde nicht gesprochen. Die Maximalisten unter Trotzkis Führung verließen nach einer deutlichen Absage das Vorparlament und überließen den übrigen den zwecklosen Zank über eine Revision der Kriegsziele und die beste Art der Lösung der Agrarfrage und der Leitung von Fabriken durch Arbeiterausschüsse. In gegenseitigen harten Beschuldigungen erschöpfte sich schließlich die Leidenschaftlichkeit der Redner. Gleichzeitig tagte in Moskau ein Gegenvorparlament unter dem Namen „Konferenz der bürgerlichen Parteien", das der Exdumapräsident Rodsjanko einberufen hatte. Hier herrschte Einigkeit in der Verurteilung der Regierung Kerenskis und des Petersburgers Sfawetts, aber zugleich auch das Bewußtsein völliger Machtlosigkeit. General Ruski, der Verräter von Pleskau, schilderte in leidenschaftlicher Rede den einst so herrlichen und jetzt ach so jämmerlichen Zustand der Armee und brach dann in ein herzbewegendes Weinen aus.

Die Zeit für Lenin war gekommen. Ende Oktober erschien er wieder in der Öffentlichkeit, von einer Leibwache umgeben, und erklärte, daß nur noch ein Aufstand Rußland und die Revolution retten könne. Kerenski sei ein Verräter, der Petersburg den Deutschen übergeben wolle. Trotzki war der Führer der bolschewistischen Mehrheit im Exekutivkomitee der Arbeiter- und Soldatenräte Petersburgs geworden. Die ganze organisierte Arbeiterschaft der Millionenstadt, die meisten Regimenter der Garnison traten jetzt geschlossen für den Bolschewismus ein. Raubgierig harrten Gewohnheitsverbrecher und die in Massen zusammengeströmten Deserteure des Rufes zum Aufstand. Eine Art Kriegsministerium hatte sich Lenin im „Militärkomitee" geschaffen, das aus Vertretern der meisten Truppenteile Petersburgs bestand. Auf nur zwei Regimenter konnte die temporäre Regierung noch sicher zählen, trotzdem ließ sie Lenin ruhig gewähren. Sie wünschte anscheinend die Erhebung, provozierte sie geradezu, um dann mit zuverlässigen Fronttruppen dem Bolschewismus einen vernichtenden Schlag zu versetzen. Es war das ein gefährliches Spiel gleich dem, das Protopopow im Anfang des Jahres zum Unheil für den Zarismus getrieben hatte.

Katharina II. hatte einst in den Gebäuden des ehemaligen Sfmolnaklosters an der Newa ein adeliges Frauenstift und eine höhere Töchter-

schule für adelige Mädchen errichtet. Dies aristokratische Heim wurde am 16. August 1917 vom Arbeiter- und Soldatenrate eingenommen und zu ihrem Regierungssitze gemacht. In ihm schlägt jetzt Lenin sein Hauptquartier auf und beruft am 6. November dorthin seine Arbeiterbataillone und die bolschewistischen Regimenter. Fünf Kilometer davon entfernt tagt die temporäre Regierung im prächtigen Winterpalais, das einst die Kaiserin Elisabeth erbaut hatte, und sammelt die spärlichen Truppenteile, welche sich ihr zur Verfügung stellen: 300 Kosaken, 700 Militärschüler und einige hundert Mädchen, die ein Amazonenbataillon gebildet haben. Der Stabschef des Petersburger Militärbezirks, Oberst Polkownikow, kommandiert die kleine Heerschar. Trotzdem sind die Minister guten Mutes. Marschbefehle sind telegraphisch an zuverlässige Regimenter erlassen worden. Kerenski hält am Vormittag des 6. November seine letzte „glänzende" Rede im Vorparlament, verspricht, der Hydra des Bolschewismus den Kopf zu zertreten. Als er ins Winterpalais zurückkehrt, findet er den Ministerrat in trüber Stimmung vor. Die 300 Kosaken sind nach einem Meeting ausgerückt, weil „sie nicht auf das Volk schießen wollen". Dadurch ist die Newafront ohne Verteidigung. Kerenski tröstet sie, er werde Hilfe bringen. Da rücken die Junker der Michailowschen Militärschule mit fünf Geschützen aus. Ein gefälschter Befehl des Schuldirektors, von einem bolschewistischen Kommissar überbracht, hat sie weggelockt. Der herbeieilende Oberst Polkownikow hält den Rest der Militärschüler mit zwei Geschützen auf. Die abgezogenen aber können nicht mehr zurück. Schon sind sie von lauernden Bolschewisten umringt, mit Handgranaten bedroht. Sie ergeben sich, ohne daß ein Schuß fällt. Kerenski überschaut blitzschnell die Lage, besteigt seinen Kraftwagen und eilt in schützender Begleitung englischer Offiziere zum Bahnhof. Bedrückt hält der Ministerrat weitere Beratung im Malachitsaal des Winterpalais ab. Auch die Militärschüler halten, nach Lehranstalten geordnet, Beratungen ab. Nur die Mädchen halten keine Beratungen ab, sondern arbeiten fleißig am Bau einer Barrikade vor dem Hauptportal des Palastes.

Das passive Verhalten der Regierung ermutigt die zuerst ängstlich zaudernden Bolschewisten. Im Laufe des 7. Novembers besetzen sie Redaktionen, Banken, Bahnhöfe, das Zentralpostamt, das Marienpalais, wo das Vorparlament auseinandergejagt wird,

die Peter-Pauls-Festung und plündern nebenbei in Privathäusern. Am Nachmittag eröffnen sie Flinten- und Maschinengewehrfeuer gegen das Winterpalais. Von der Newaseite dringen Matrosen und Soldaten ein und besetzen einige Säle des weitläufigen Gebäudes. Die Minister beraten im Malachitsaale, setzen Polkownikow ab und ernennen alle Stunde einen neuen Kommandanten. Die Knaben und Mädchen schießen. Um 8 Uhr abends stellen die Bolschewisten das Feuer ein und fordern die Minister zur Ergebung auf, widrigenfalls der Kreuzer „Aurora" und die Batterien der Peter-Pauls-Festung den Palast bombardieren würden. Eine Stunde Bedenkzeit wird gewährt. Erschreckt beratschlagen die Minister und beschließen, sich zu ergeben. Die Verteidiger und Verteidigerinnen werden in den Runden Saal gerufen. Konowalow redet im Namen der Regierung: „Wir Minister sind bereit, bis zum letzten Blutstropfen unsere Pflicht dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen. Aber von der Jugend können wir dies Opfer nicht verlangen. Wir stellen der Besatzung es frei, sich zu ergeben." Aber einstimmig rufen die Knaben und Mädchen: „Wir ergeben uns nicht!" Seufzend kehrten die Minister in den Malachitsaal zurück, die Verteidiger und Verteidigerinnen eilen auf ihre gefährdeten Posten. Punkt 9 Uhr eröffnet die „Aurora" das Feuer aus ihren 15-Zentimeter-Geschützen, die Granaten gehen zu hoch, nur zwei schlagen ein. Von den Wällen der Festung donnern die Kanonen und streuen Schrapnellkugeln, von der Stadtseite rattern wieder die Maschinengewehre und töten zwei Mädchen und verwunden einige Schüler.[1]) Die von der Newaseite eingedrungenen Matrosen besetzen die oberen Stockwerke und schleudern Handgranaten auf die Verteidiger herab. Um 2 Uhr morgens erlischt der letzte Widerstand. Die Regierung wird gefangengenommen und in die Peter-Pauls-Festung zu den früheren Ministern des Zaren gebracht.

Die neue bolschewistische Regierung mit Lenin, Trotzki, Apfelbaum und Lunatscharski an der Spitze verkündete ihren Sieg durch Funksprüche nach allen Seiten. Den Fronttruppen wird die Wahl zwischen Anerkennung der neuen Machthaber oder Aushungerung durch Einstellung der Lebensmitteltransporte gestellt. Mit stumpfer

[1]) Nach der Schilderung von stud. mech. Walter Heinrichsen, der als Junker der Michailowschen Artillerieschule das Winterpalais mit verteidigt hatte und darüber 1918 dem Verfasser ausführliche Mitteilungen machte.

Gleichgültigkeit nimmt die Bevölkerung des weiten Reiches die telegraphischen Befehle der neuen Obrigkeit zur Kenntnis. In den vielen bolschewistischen Sfawetts herrscht Siegesjubel. Nur in Moskau findet Lenin bewaffneten Widerstand. Die Stadt ist von fahnenflüchtigen Soldaten überschwemmt, die den Geist des Bolschewismus in die Garnisonstruppen getragen haben. Das 56. Infanterieregiment, das den Kreml besetzt hält, erklärt sich für Lenin. Da sammelt am 12. November ein Oberst Rjabzew Offiziere und Militärschüler und erstürmt mit ihnen die Zarenburg. Dann organisiert er den Widerstand im Zentrum der Stadt. Seine Kampfschar ist gering; mit Studenten, die sich anschließen, zählt sie nur 4000 Mann. Sie hat nur zwei Geschütze und wenig Munition. Vergebens fordert Rjabzew die Bürgerschaft zum Kampfe auf. Sie hält sich ängstlich zurück. Vergeblich hofft er auf Hilfe von der Front. Es kommt keine. In großer Übermacht rücken Arbeiterbataillone und Soldatenhaufen unter Führung des Fähnrichs Sfablin gegen die Weißen an. In den Hauptstraßen wird fünf Tage lang gekämpft, in Nebengassen geplündert. Schließlich entscheiden auch hier die Kanonen. Von den Sperlingsbergen eröffnen 15 Geschütze ihr Feuer auf den Kreml. Aber die bolschewistischen Soldaten verstehen ohne Offiziere nicht zu treffen. Sie holen kriegsgefangene tschechische Richtkanoniere herbei. Die zerschmettern zielsicher die malerischen Türme der alten Zarenburg, die goldkuppelige Krönungskathedrale, ehrwürdige Zeugen vergangener Macht und Größe des Russischen Reiches.

Literaturangaben zur neuesten Geschichte Rußlands:

1. A. Leroy-Beaulieu: Das Reich der Zaren und die Russen. 3 Bände. 1881—1889.
2. A. Thun: Geschichte der revolutionären Bewegungen in Rußland. 1883.
3. A. Rambaud: Geschichte Rußlands von den ältesten Zeiten bis 1884, 1885.
4. K. Pobedonoszew: Gesammelte Aufsätze im „Moskowski Sbornik" 1886.
5. v. Samson-Himmelstjerna: Rußland unter Alexander III. 1891.
6. P. Miljukow: Skizzen zur russischen Kulturgeschichte. 3 Bände. 1896—1903.
7. S. Witte: Selbstherrschaft und Semstwo. 1899.
8. W. Kowalewski: Rußland am Ende des 20. Jahrhunderts. 1900. (Sammelwerk.)
9. v. Schulze-Gävenitz: Volkswirtschaftliche Studien aus Rußland. Russische Ausgabe mit einem Vorwort von Peter Struwe 1901.
10. Th. Schiemann: Deutschland und die große Politik 1901—1914.
11. K. Zilliacus: Das revolutionäre Rußland. 1903.
12. P. Rohrbach: Die russische Weltmacht in Mittel- und Westasien. 1904.
13. Stepnjak: Das unterirdische Rußland. 1905.
14. W. Wittschewski: Rußlands Handels-, Zoll- und Industriepolitik. 1905.
15. D. M. Wallace: Rußland. 2 Bände. Deutsche Ausgabe. 1906.
16. M. Weber: Rußlands Übergang zum Scheinkonstitutionalismus. 1906.
17. J. Melnik: Russen über Rußland. 1906. (Sammelwerk.)
18. Lenin (W. Uljanow): Der Sieg der Kadetten und die Aufgaben der Arbeiterpartei. 1906.
19. M. Zdziechowski: Die Grundprobleme Rußlands. 1907. (Deutsche Ausgabe.)
20. M. Schlesinger: Rußland im 20. Jahrhundert. 1907.
21. V. v. Ignitz: Der Russisch-Japanische Krieg. 2 Bände. 1908.
22. S. Witte: Erzwungene Aufklärungen. 1909.
23. L. Markow und A.: Die gesellschaftliche Bewegung in Rußland im Anfange des 20. Jahrhunderts. 3 Bände. 1909—1912.
24. O. Hoetzsch: Rußland. Eine Einführung auf Grund seiner Geschichte von 1904 bis 1912. 1913.
25. Fürst G. Trubezkoi: Rußland als Großmacht. Deutsche Ausgabe. 1913.
26. Sinowjew (Apfelbaum): Lenin. 1918.
27. v. Freytagh-Loringhoven: Geschichte der russischen Revolution. Teil I. 1919.
28. Komaroff-Kurloff: Das Ende des russischen Kaisertums. 1920.

Vom Verfasser benutzte Quellen:

Von 1904 an hat der Verfasser Materialien zur „Neuen Geschichte Rußlands" gesammelt. Eine reiche Ausbeute gaben die Zeitschriften: Russkaja Stariná, Istoritscheski Westnik, Westnik Jewropy, Byloje, Oswoboshdenije. Von Zeitungen sind benutzt worden: Russkija Wedomosti (liberal), Birshewyja Wedomosti (imperialistisch), Nowoje Wremja (nationalistisch), Retsch (kadettisch), Golos Moskwy (oktobristisch), Iskra (menschewistisch), Prawda (bolschewistisch) und Denj (sozialrevolutionär). Die Hauptquelle für die beiden letzten Kapitel gab eine vom Verfasser vom 1. August 1914 an mit großer Sorgfalt geführte Chronik unter Benutzung der gleichzeitigen Kriegsliteratur, der Zeitungen, Broschüren, Aufrufe, eines großen Aktenbandes der Rigaer Geheimpolizei, der von ihr beim Abzuge am 3. September 1917 vergessen war und der u. a. „äußerst geheime" Instruktionen des Petersburgers Polizeidepartements enthielt. Ferner wurden in der Chronik persönliche Mitteilungen von Augenzeugen wichtiger Ereignisse in verschiedenen Gegenden Rußlands niedergelegt.

Personenverzeichnis

A

Abramowitsch (Krylenko) 32
Aehrenthal 255.
Akimow 232.
Akßakow, J. 154.
— K. 30, 49, 75, 76.
Aladin 204.
Alexander I. 86.
— II. 33, 37, 39, 41, 43—47, 71, 111, 129, 143.
— III. 47—51, 53, 71, 74, 79—81, 86, 91, 92, 93, 102, 111—119, 134, 136, 137, 141—144, 157, 201, 218, 255.
Alexander v. Battenberg 111—113.
Alexandra (Alice), Zarin 89, 259, 294, 310.
Alexei Alexandrowitsch 263.
— Nikolajewitsch 164, 310.
Alexejew, Admiral 129—131.
— General 308, 326.
Alichanow 195.
Anastasija, Großfürstin 310.
Annenski 103.
Apfelbaum (Sinowjew) 322, 329, 339.
Asantschewski 146.
Asew 94, 165, 169, 200, 209, 216, 225, 231.

B

Bagrow 231.
Bakunin 39—42, 93.
Balaschow 228.
Balodis 63.
Bark 246, 277, 290.
Beaconsfield 36, 37.
Bebel 105.
Bellegarde 100.
Beltschew 115.
Benedek 163.
Besobrasow 124, 128—131.
Bethmann Hollweg 260.
Bismarck 37, 38, 52, 60, 110, 114, 115, 117, 215.
Bobrikow 150, 152, 157, 192.
Bobrinski, Graf Alexei 177, 182, 225.
— — Wladimir 226, 278.
— — Statthalter von Galizien 269.
Bogolepow 97.
Boisdeffre 118.
Boktscharjow 327.
Boris, Kronprinz von Bulgarien 254.
Boulanger 114.
Buchanan 273, 295, 296, 300, 305, 326.
Bulat 228.
Bulygin 170—173, 180, 181.
Bunge 52, 55—57, 62, 78, 154.
Brüggen 83.
Brussilow 286, 308, 316, 326.

C

Casimir-Périer 118.
Caprivi 117, 121, 259.
Cassini 198, 250.
Chabalow 301, 305.
Chalturin 45.
Chilkow 184.
Chomjakow, A. 30.
— N. 226, 229.
Chrustalew-Nossar 186, 193.
Chwostow, A. N. 281, 285, 305.
— Alexei 291.
Cramer 236, 237, 247.
Curzon 252.

D

Danilewski 30, 33, 34.
Deljanow 78.

Denikin 333, 334.
Déroulède 116.
Dmowski 228.
Dobrowolski 297.
Dolgorukow, Fürst, Paul 103, 182, 187, 198.
— — Peter 103, 104, 187, 191.
Dorshijew 126.
Dragomanow 76.
Dragomirow sen. 110.
— jun. 314.
Drenteln 45.
Dubassow 194.
Dubrowin 188, 196, 212, 305.
Durnowo, Johann 82, 88, 89, 95, 97, 108.
— Peter 92, 153, 188, 193, 194, 230.
Durow 58, 59.

E

Eduard VII. 250, 252, 255.
Eulogius 226, 269, 270.
Ewerth 286, 313.

F

Ferdinand, Zar von Bulgarien 114, 255.
Finkelstein (Litwinow) 322.
Franz Joseph, Kaiser 111, 131.
Freycinet 117.

G

Gagarin 188.
Gambetta 116.
Gapon 165, 168, 169.
Garin 232, 242.
Gegetschkori 228.
Georg, Kronprinz von Serbien 255, 256.
Georg Michailowitsch 291.
Gerschuni 94.
Giers, Minister 111, 114, 117—119.
— Botschafter 246.
Gladstone 120.
Glasow 99.
Godnew 305.
Goethe 162.
Gogol 56.
Goltz 256.
Gololobow 226.
Golownin 33, 39.
Golyzin, Fürst, Statthalter 144, 145.
— — Ministerpräsident 296, 299, 305.
Goremykin 95, 96, 201, 209, 217, 246, 275, 279—281, 284, 305.
Gorki 336.
Gortschakow, Fürst 37, 110, 111.
Gribski 127.
Grigorjew 277.
Grigorowitsch 246, 260, 277.
Grinewitzki 47.
Grippenberg 171, 172.
Gurko, sen. 110, 158.
— jun. 314, 316.
Gutschkow 178, 183, 187, 191, 213, 226—230, 235, 256, 262, 263, 273, 275, 279, 292, 303—307, 313—316, 325, 327.

H

Hartwig 252.
Haxthausen 52.
Heinrichsen 339.
Herzen 101.
Herzenstein 207, 212.
Heyden, Graf 86, 178, 191, 205, 213.
Himmer (Ssuchanow) 321, 326.
Hindenburg 265, 268, 322.
Hohenlohe, Fürst 121, 155.
Hruschewski 269, 330.
Hutier 333.

I

Ignatjew, Graf, Nikolai 34—36, 71, 74—76.
— Gräfin 229.
— Graf, Kultusminister 279.
— — Alexander 216.
Imeretinski, Fürst 158.
Issajew 282.
Iswoljski 201, 209, 227, 248, 251, 255—257.
Ito, Graf 128, 248.
Iwanow 130, 314.

J (i)

Jagello 235.
Jefremow 227, 273.

Johann von Kronstadt 136.
Jolos 219.
Jussupow, Fürst, Vater 273.
— — Sohn 295, 296.

K

Kaledin 332—334.
Kaljaba 297.
Kan-In, Prinz 291.
Kapnist, Graf 292.
Karaulow 268.
Karl, König von Rumänien 245.
Karpowitsch 97.
Kassatzki 72, 73.
Kasso 233, 234.
Katharina II. 94, 318, 337.
Katkow 33, 39, 40, 71, 76, 116, 151, 153.
Katsura, Prinz 249.
Kaufmann 233.
Kaulbars, Alexander 111—113.
— Nikolai 113.
Kedrinski 185.
Kerenski 235, 244, 280, 295, 299, 301—316, 320, 325—338.
Kirejewski 30.
Kljutschewski 181, 182.
Kokowzow 170, 182, 198, 201, 224, 231, 245—248.
Koltschak 324, 332.
Komarow 119, 120.
Konowalow 279, 305, 330, 339.
Konstantin Nikolajewitsch 44, 48.
Kornilow 308, 315, 327, 332—334.
Korolenko 103.
Korostowez 249.
Koschko 216.
Kowalewski 56, 103.
Kramarz 254.
Krestownikow 50.
Kriwoschein, Verkehrsminister 95.
— Minister der Landwirtschaft 237, 241, 279.
Kropotkin, Fürst, Anarchist 42, 334.
— — Gouverneur 43.
Krupenski, M. 132.
— P. 226, 228, 292.
Krylow 195.
Kurlow 272, 273, 278, 305.
Kuroki 163.
Kuropatkin 56, 124, 128—131, 150, 152, 162, 166, 167, 171, 172, 261, 286.
Kuttler 189, 201.
Kzeczinska, Mathilde 323.

L

Lamsdorff 128—131.
Lansdowne 126.
Launitz 216.
Lawrow 41.
Lenin (Uljanow) 93, 104, 105, 154, 170, 186, 192, 193, 195, 200, 212, 216, 218, 225, 244, 310, 322—329, 331, 332, 334, 337 bis 340.
Leo XIII. 141.
Leroy-Beaulieu 158.
Letschitzki 314.
Li-Chung-Tschang 121.
Li-Hui 123, 124.
Linewitsch 172, 180.
Lobanow-Rostowski, Fürst 121, 155.
Lopatin 92.
Lopuchin 231.
Loris-Melikow 45—51, 71, 74, 76.
Ludendorff 322.
Lunatscharski 322, 329, 339.
Lwow, Fürst, Georg 273, 279, 280, 300, 305, 307, 309, 310, 322, 325—331.
— Nikolai 103, 104, 187, 213, 227.
— Wladimir 305.

M

Machssudow 320.
Makari 147.
Makarow, A. 305.
— J. 231, 234, 244.
Makow 45.
Maklakow, N. 244, 245, 275, 294, 305.
— W. 227, 269, 290.
Malinowski 235.
Malzew 104.
Manuilow 305, 330.
Mardari 297.
Maria, Großfürstin 310.
— Feodorowna, Zarin 47, 291, 309.
Markow 225—227, 266, 280, 293, 305.

Marx 41, 92, 93, 244.
Medem, Graf 232.
Mendelejew 50, 57, 59.
Mendelssohn 60, 197.
Mesenzew 43.
Menschikow 309.
Meschtscherski 140.
Meyendorff, Baron 227.
Michail Alexandrowitsch 306, 307.
Migulin 51.
Milan, König von Serbien 115.
Miljutin 36.
Miljukow 103, 178, 187, 191, 200, 205, 207, 209—213, 216, 227, 273, 275, 279, 292, 293, 303, 305, 319, 324—326.
Milner, Lord 300.
Min 195.
Mingrelski, Fürst 114.
Mirbach, Graf 309.
Mohrenheim, Baron 116, 117.
Möller-Sakomelski 195.
Muhamed-Ali 252.
Murawjow, M. 99.
— Außenminister 122, 124, 125, 128.
— Justizminister 73.
Muromzew 86, 103, 178, 187, 203, 210, 214.
Mussafer-Eddin 252
Mussin-Puschkin, Graf 288.

N

Nabokow 206.
Nachamkes (Steklow) 321.
Naryschkin, Semstwovertreter 178.
— Senator 182.
— General 306.
Nebogatow 176.
Neidthardt 186, 232.
Nekrassow 305, 313, 320, 330.
Nicolson 250, 251.
Nikolai I. 47, 88, 97.
— II. 73, 85—89, 107, 108, 124 bis 126, 134, 136, 138, 152, 153, 158, 166, 169, 172, 173, 175, 177, 178, 181, 182, 185, 188, 196, 199, 203, 208, 210, 246, 250, 255, 259, 260, 265, 269, 280, 300, 305, 307, 309, 310, 316, 323.
— Alexandrowitsch 47.
Nikolai Nikolajewitsch, Vater 34.
— — Sohn 106, 167, 181, 188, 190, 194, 200, 246, 261, 266, 279, 282, 307, 308.
Nikon, Erzbischof 144.
Nowitzki 316.
Nowossilzew 86.

O

Obolenski, Fürst 100, 192.
Obrutschow 118.
Ohsol 195.
Oldenburg, Prinz von 151.
Olga, Großfürstin 310.
Orlow 195.
Oyama 162, 166.

P

Pahlen, Graf, Justizminister 43.
— — Senator 232.
Paschkow, Graf 141.
Paschitsch 255.
Pawlow, General 216.
— Historiker 182.
Perewerfew 325.
Perowski, Sophie 46, 47.
Peschechonow 325.
Peter I. 31.
Petrunkewitsch 88, 103, 104, 178, 187.
Pierling 141.
Plechanow 93, 94, 101, 104, 105, 171, 199, 218, 321, 326.
Plehwe 73, 92, 99—107, 129—131, 164, 168, 188, 214, 226, 245, 284.
Pobedonoszew 46—49, 57, 71, 75—82, 87, 89, 95, 97—99, 102, 107, 129, 132, 135, 138—145, 156, 164—167, 171, 182, 188, 197, 218, 224, 296.
Pogodin 254.
Poincaré 260, 261.
Poliwanow 277.
Polkownikow 338, 339.
Popow, Wl. 303.
Preedkaln 228.
Protopopow 290—293, 299, 301, 305, 337.
Ptizyn 146.
Purischkewitsch 188, 225, 293, 295.

R

Radko-Dimitrijew 113.
Radstock 140.
Ramschiwili 324.
Rasputin 136, 230, 279, 285, 291, 295—297.
Reinbodt 232.
Rennenkampff 195.
Reutern 36.
Ribot 117.
Rittich 300.
Rjabzew 340.
Roberts 118.
Roditschew 88, 187, 200, 286, 317, 320.
Rodsjanko, Dumavorsitzender 231, 268, 275, 279, 280, 284, 292 bis 295, 301—306, 325, 331, 337.
— M. 278.
Rosen, Baron 123, 130, 179.
Rosenfeld (Kamenew) 322.
Roshdestwenski 174, 176, 258, 259.
Rouvier 198.
Ruchlow 241, 242.
Ruski 304, 306, 307, 314, 337.
Ryssakow 47.

S

Sabler 275.
Salisbury, Graf 37.
Sänger 98, 99.
Sassulitsch, Wera 42.
Schachowskoi, Fürst 103, 182, 325, 330.
Schaumann 152.
Schebeko 230.
Scheremetjew, Graf 177, 188.
Scheuermann 274.
Schidlowski 292.
Schingarjow 280, 325, 330.
Schipow, D. 166, 178, 191, 213.
— J. 101.
Schir-Ali 119.
Schnäbele 114.
Schtscheglowitow 74, 201, 275, 297, 298, 300, 305.
Schtscherbatow, A., Fürst 178.
— Fürst, Innenminister 275, 277.
Schulgin 225, 306, 307.
Schuwalow, Graf 36, 37.
Schwanebach 181.
Schwarz 233.
Seraphim 107, 276.
Sergei Alexandrowitsch 167, 169, 171.
Sergei Michailowitsch 323.
Sheljabow 43, 46, 218.
Silberstein (Bogdanow) 322.
Sipjagin 97, 99.
Sirotkin 276.
Skobelew, General 109, 119.
— Arbeiter 312, 325.
Smirnow 233.
Sobelsohn (Radek) 322.
Ssamarin 213.
Ssasonow 246, 255, 257, 258, 260, 277, 291.
Ssawinkow 333.
Ssolowjow, Attentäter 43.
— Philosoph 91, 157.
Ssolski, Graf 199.
Ssuchanow 321, 326.
Ssuchomlinow 246, 261, 265, 267, 272, 275, 285, 334.
Ssuworin 154.
Stachowitsch 101, 147, 178, 317.
Stambulow 112—115.
Stischinski 201.
Stössel 167.
Stolypin 49, 151, 158, 159, 201, 208, 209, 212—224, 230—232, 237, 238, 246, 254, 267.
Stromberg, Baron 92.
Strukow 182, 219, 280.
Struwe 96, 101, 103, 106, 207, 220.
Stürmer 284, 285, 291—293, 305.
Subatow 106, 168.
Swerdlow 310.
Swjatopolk-Mirski 164, 166, 167, 170.
Szeptycki, Graf 270.

T

Taganzew 293.
Tardieu 64.
Tatjana, Großfürstin 311.
Tereschtschenko 305, 325, 330.
Thoma 290.
Tichomirow 48, 91.
Togo 176.
Tokoi 317, 331.

Tolstoi, Graf, Dimitri 39, 40, 46, 55, 76, 78, 79, 82.
— — J. 233.
— — Lew. 139.
Trepow, Oberpolizeimeister 42, 43.
— D. 170—172, 177, 178, 181, 185, 188, 209.
— A. 289, 293, 296.
Trotzki (Bronstein) 171, 186, 193, 322, 329, 333, 335, 337, 339.
Trubetzkoi, Fürst, Eugen 234, 254, 294.
— Fürst, Sergei 177, 182.
Tschcheidse 235, 280, 288, 302—304, 309, 310, 320—328, 331, 334.
Tschelnokow 273.
Tschernomasow 321.
Tschernow 94, 321, 325, 328, 330, 331.
Turgenjew 39.

U

Uchtomski, Fürst 51, 125—127, 252.
Uljanow, Alexander 92, 93.
— Wladimir, siehe Lenin.
Urquhardt 36, 249.
Urussow, Fürst 132, 208.

V

Viktorow 219.
Viviani 290.

W

Wallace 250.
Walujew 33, 44, 46.
Wannowski, Kriegsminister 97, 98, 110, 114, 262.
— Oberst 130.
Warnawa 281, 282.
Weber 122, 189.
Wereschtschagin 127.
Wesselowski 78.
Wilhelm I. 38, 111.
— II. 117, 131, 260, 268, 277, 320.
Wirén 303.
Witte 59—69, 96, 100, 102, 107, 108, 121, 124, 125, 129, 130, 179, 180, 184, 185, 188—193, 197, 198, 200, 201, 214, 219, 230, 240, 244, 246.
Wladimir Alexandrowitsch 48, 181.
— Nikolajewitsch 200.
Woinowski 300.
Wolkonski, Fürst 225.
Woronzow-Daschkow 145.
Wyschnegradski 57—59.

Z

Zederbaum (Martow) 322.
Zeretelli 218, 321, 325, 326, 330.
Zibikow 126.

Česká obchodní akad
KNIHOVNA
v Brně

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DK
260
H4

Hedenstrom, Alfred von
Geschichte Russlands von
1878 bis 1918

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 11 10 05 014 3